

hänssler

JOSH McDOWELL
BILL WILSON

Jesus von Nazareth

Tatsachen und Argumente
für die Wahrheit
der Evangelien

Josh McDowell ist Absolvent des Talbot Theological Seminary und als Reise-
sekretär für Campus Crusade for Christ, einer missionarischen Arbeit unter
Studenten in Amerika, tätig. Im Hänssler-Verlag sind von ihm »Die Bibel im Test«
und »Wer ist dieser Mensch?« erschienen.

Bill Wilson hat einen Abschluß der Trinity Evangelical Divinity School. Er ist
Mitarbeiter an einer von Josh McDowell ins Leben gerufenen missionarischen
Einrichtung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Mc Dowell, Josh:

Jesus von Nazareth : Tatsachen und Argumente für die Wahrheit der Evangelien /
Josh McDowell ; Bill Wilson. – Neuhausen/Stuttgart : Hänssler, 1995

(Edition-C-Taschenbuch ; 337)

Einheitssacht. : He walked among us <dt.>

ISBN 3-7751-2333-4

NE: Wilson, Bill; Edition C / T

© Copyright der amerikanischen Ausgabe 1993 by Josh McDowell und Bill Wilson
Published 1993 by Thomas Nelson Publishers, Nashville, Tennessee, USA
Originaltitel: He walked among us. Evidence for the historical Jesus
Übersetzt von Sieglinde Denzel und Susanne Naumann

EDITION C-Taschenbuch

Bestell-Nr. 56.937

© Copyright der deutschen Ausgabe 1995 by Hänssler-Verlag, Neuhausen/Stutt-
gart

Umschlaggestaltung: Stefanie Stegbauer

Titelfotos: Jacoby und Mauritius

Satz: AbSatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Die Bibelzitate sind, wo nicht anders angegeben, der Übersetzung Luther '84,
© Copyright Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen.

Inhalt

Dank	9
------------	---

Einführung

Worum geht es eigentlich?	12
Warum ist die Historizität Jesu so wichtig?	13
Die historische Suche nach dem historischen Jesus. ..	15
Neuere Darstellungen Jesu.	20
Überblick.	28

Teil I: Außerbiblische Indizien für Jesus

1. Die Eigenart außerbiblischer Indizien für die Historizität Jesu

Gibt es geschichtlich dokumentierte Aussagen von Pilatus?	32
Wie viele Dokumente sind überhaupt erhalten?	34
Wie groß war das Aufsehen, das Jesus erregte?	41
Was waren in damaliger Zeit ›heiße‹ Nachrichten? ...	47
Falsche Erwartungen im Blick auf die literarischen Indizien für Jesus.	50
Ist das Fehlen von Indizien ein Indiz für die Nichtexistenz von Indizien?	53
Warum sind viele außerbiblische Verweise auf Jesus negativ in ihrer Aussage?	55

2. Hinweise auf Jesus bei weltlichen Schriftstellern der Antike.

Thallus und Phlegon.	57
Josephus.	61
Plinius der Jüngere.	81
Cornelius Tacitus.	86
Hadrian.	93
Sueton.	94
Lucian von Samosata.	96
Mara Bar-Serapion.	97

3. Belege aus den Schriften der Rabbinen	
Die Schriften der Rabbinen.	101
Historisch anzweifelbare Indizien für die Existenz Jesu.	109
Historisch zuverlässige Indizien für die Existenz Jesu.	118
4. Märtyrer, Bekenner und frühe Kirchenführer	
Die Schwächen der nachapostolischen Schriftsteller. ...	135
Die Stärken der nachapostolischen Schriftsteller.	138
Leben und Lehre der nachapostolischen Schriftsteller.	144
Auswertung der Belege.	167
5. Agraphen, Apokryphen und Pseudepigraphen	
Definitionen.	172
Bewertung.	177
Material, das die Evangelienberichte stützt.	180
Möglicherweise zuverlässige Agraphen.	186
Unzuverlässige Zusätze zu den Evangelien.	191
Fazit.	201

Teil II: Die historische Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Indizien

6. Sind die biblischen Berichte zuverlässig?	
Der bibliographische Test.	211
Der Test anhand interner Textbelege.	214
Der Test anhand externer Belege.	220
Wer würde für eine Lüge sterben?	223
Was nützt ein toter Messias?	232
7. Höhere Kritik: Wie gesichert sind die Ergebnisse?	
Was ist Höhere Kritik?	239
Redaktionsgeschichte.	280
Anmerkungen zur Höheren Kritik.	285
8. Das Evangelium vor den Evangelien	
Gefangen in einer Kultur des geschriebenen Wortes. .	295

Die Zeit der Ausbildung der Evangelien.	297
Wie wurden die Informationen bewahrt?	301
Indizien.	312
Fazit.	339
9. Historie versus Mythos	
Hauptcharakteristika der Mysterienreligionen: Gibt es Parallelen zu den Evangelien?	342
Angebliche mythische Wurzeln der christlichen Lehre und Praxis.	355
Fehler in der These von einem angeblichen Zusammenhang zwischen Christentum und Mysterien- religionen.	367
Die Einzigartigkeit der Darstellung Jesu in den Evangelien.	380
Fazit.	383
10. Indizien aus der Historischen Geographie und der Geographie	
Indizien aus der Historischen Geographie	389
Die Quirinius-Frage.	392
Indizien aus der Geographie.	405
Angebliche geographische Widersprüche.	412
Läßt sich das Neue Testament verifizieren?	417
11. Indizien aus der Archäologie	
Historische Personen.	422
Historische Orte.	425
Historische Einzelheiten.	432
Historische Ereignisse.	438
Die Schriftrollen vom Toten Meer.	444
Fazit.	457
12. Der jüdische Faktor	
Das jüdische Element in den Evangelien.	461
Das jüdische Element in der Darstellung Jesu.	485
Weitere Fragen.	504
Fazit.	516

13. Jesus und Wunder	
Sind Wunder möglich?	520
Historische Einstellungen zum Phänomen ›Wunder‹	528
14. Die Zuverlässigkeit der Auferstehungsberichte	
Die ersten Berichte.	550
Die Auferstehungsberichte als historische Berichte. ..	556
Der Anfang des christlichen Glaubens.	566
Fazit.	573
15. Messias und Sohn Gottes	
Messianische Erwartungen.	575
Hielt Jesus sich selbst für den Messias?	583
Der Menschensohn – was ist unter diesem Titel zu verstehen?	599
War Jesus der Messias, der Sohn Gottes?	602
Glaubte Jesus wirklich, daß er Gott ist?	614
War Jesus der, für den er sich hielt?	622

Teil III: Anwendung des Erarbeiteten

16. Jesus und die Populärwissenschaft	
Was ist also verwerflich an der Populärwissenschaft?	631
Die Fallen der Populärwissenschaft.	632
Falsche Darstellungen des Lebens Jesu.	639
Fazit.	661
Ein neuer Anfang.	662

Anhang:

Möchten sie Gott persönlich kennenlernen?	664
Bibliographie	672
Register	691

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt

Jo Bristow – dafür, daß sie die 719 Seiten des ersten Entwurfs des Manuskriptes getippt hat

Jean Bryant – für ihre Sorgfalt bei der Lektorierung und Herausgabe des Buches

Steve Gillespie, Marcus Maranto, Jim Pourchot und Leroy Tennison – die die Forschungsarbeit auf anderen Gebieten übernahmen, damit wir uns ganz auf das Buch konzentrieren konnten

Steve Dunn – für seine Beiträge zu Spezialgebieten unseres Projektes

und ganz besonders unseren Ehefrauen

Dottie McDowell – für ihre Hingabe, ihre Sorgfalt und Hilfe bei der Weitergabe dessen, was wir empfangen haben – die gute Nachricht über Jesus, an unsere Kinder

Praktische Hinweise zum Umgang mit diesem Buch

Am Ende der Zitate in diesem Buch steht jeweils ein Quellennachweis. Dabei werden der Name des Autors bzw. Herausgebers angegeben sowie die Seitenzahl des betreffenden Werkes; in der Bibliographie am Ende des Buches wird der betreffende Titel dann aufgeschlüsselt; wo vom gleichen Autor mehrere Titel in der Bibliographie erscheinen, sind sie (in Bibliographie und Quellennachweisen) durch die Buchstaben (a), (b), (c) usw. markiert, wobei in der Bibliographie in der Regel nur diejenigen Werke eines bestimmten Autors mit (a), (b), (c) usw. versehen sind, die im Buch selbst zitiert sind.

Einführung

Wie oft haben Sie sich schon folgende Fragen gestellt: Wer war Jesus eigentlich? Wie war er wirklich? Oder, wie es der englische Neutestamentler R.T. France formuliert:

»Inwieweit basiert unser traditionelles Verständnis von Jesus weniger auf historischen Berichten als vielmehr auf frommer Einbildungskraft und Gefühlsduselei? Inwieweit haben wir Jesus für unsere Kultur vereinnahmt oder ihn, schlimmer noch, aus jeder Kultur und damit aus dem realen Leben überhaupt herausgenommen? ... Sind wir bei dem Gedanken, Jesus könne vielleicht tatsächlich Sinn für Humor oder auch ganz konkrete politische Anschauungen gehabt haben, manchmal nicht fast ein bißchen schockiert?« *R.T. France a / 158*

Hat es Sie nie beunruhigt, so mögen Kritiker fragen, daß es außerhalb der christlichen Schriften nur relativ wenige Indizien für die Existenz Jesu gibt? Die Tatsache, daß nahezu alles, was wir über Jesus wissen, aus christlichen Dokumenten stammt, hat manche Wissenschaftler veranlaßt, die Existenz Jesu überhaupt zu leugnen. So haben Bruno Bauer, Paul Couchoud, G. Gurev, R. Augsten und in neuerer Zeit G.A. Wells Argumente ins Feld geführt, die gegen die Existenz Jesu sprechen. Und andere stellen, wie Professor Charlesworth vom Princetown Theological Seminary es formuliert, »doch zumindest die Frage in den Raum: Ist es nicht eine unabweisbare Schlußfolgerung der neutestamentlichen Forschung, daß wir über den historischen Jesus keine sicheren Aussagen machen können?«
J.H. Charlesworth / 9

Worum geht es eigentlich?

Hat Jesus wirklich gelebt? Die meisten Forscher räumen ein, daß im 1. Jahrhundert ein Mann, bekannt unter dem Namen Jesus von Nazareth, lebte und daß verschiedene Berichte und Erzählungen über sein Leben in Umlauf waren. Nur wenige Wissenschaftler behaupten, daß Jesus nie gelebt habe.

Die Frage, die die modernen Wissenschaftler umtreibt, lautet vielmehr: »Hat Jesus von Nazareth tatsächlich so gelebt, wie die Evangelien es berichten?« War er wirklich der Mensch, als den ihn die Bibel darstellt? Präsentiert uns eine wahre Flut von Neuerscheinungen Jesus doch als ganz anderen, völlig verschieden von der Gestalt der Evangelien. So figuriert er unter anderem als Zauberer, Zelot, Essener, Guru oder Weltreisender, als Hypnotiseur oder auch als Ehemann der Maria Magdalena, mit der zusammen er ein neues Geschlecht stiftete, eine Art Geheimgesellschaft, die die Weltherrschaft anstrebte. Er wird als Gnostiker dargestellt, als Astronaut aus dem Weltraum, als Betrüger, der seine eigene Auferstehung in Szene setzte, oder auch als ein bloßer Codename für einen heiligen, Halluzinationen hervorrufenden Pilz, den die ersten Christen bei ihren rituellen Zusammenkünften zu essen pflegten.

Ziel des vorliegenden Buches ist, zuverlässige Indizien vorzulegen, die uns ein Bild von Jesus vermitteln, das so genau wie möglich der historischen Wirklichkeit entspricht.

Warum ist die Historizität Jesu so wichtig?

Ich möchte ein Zitat von John Gibbin aus seinem bekannten Buch *In Search of the Double Helix: Quantum Physics and Life* an den Anfang dieser Überlegung stellen:

»Fragen Sie fromme Christen, ob sie glauben, daß Christus gestorben und auferstanden ist, und sie werden sagen, natürlich ist er das. Fragen Sie sie nach Belegen für diese Überzeugung, und sie werden völlig verblüfft sein. Denn hier geht es nicht um Belege, sondern um Glauben; die Frage nach Belegen offenbart vielmehr Zweifel, und im Zweifel ist kein Glaube.« *J. Gibbin / 21-23*

Ganz offensichtlich hat Gibbin das Wesen des Glaubens und die Funktion von Indizien mißverstanden. Christlicher Glaube heißt nicht einfach, blind etwas zu glauben, ohne auch nur einen einzigen Beweis dafür zu haben. Ein Aspekt des biblischen Glaubens ist es vielmehr zu glauben, was die Bibel sagt, gegründet auf die Belege, die uns zugänglich sind. Und deshalb hat der Religionswissenschaftler und Philosophieprofessor Charles Anderson recht, wenn er sagt:

»Es kann gar nicht genug hervorgehoben werden, daß das Christentum eine historische Religion ist, so eng an die Geschichte gebunden, daß sie, wenn die historische Glaubwürdigkeit ihrer Quellen erschüttert würde, augenblicklich das Recht verlöre, Glauben von uns zu fordern.« *Ch. Anderson / 55*

Und E.M. Blaiklock, vormalig Professor für Klassisches Altertum am University College in Auckland, Neuseeland, fügt hinzu: »Da der christliche Glaube in der Geschichte verwurzelt ist, ist die Leugnung der Geschichte gleichbedeutend mit der Leugnung des Glaubens selbst.« *E. M. Blaiklock / 48*

Die Indizien, die in diesem Buch aufgeführt werden, sollen uns helfen, Fragen über das Leben Jesu auf Erden, unter den Menschen des 1. Jahrhunderts, zu beantworten, die Sie, liebe Leser, vielleicht schon immer beschäftigt haben.

Wenn Sie keine persönliche Beziehung zu Gott durch Jesus haben, so bitten wir Sie dennoch, offen zu bleiben. Denn wir glauben, daß Gott uns Beweise für sein Wirken in der Geschichte gegeben hat, Beweise, die ausreichen, um zu einer festen Überzeugung, basierend auf der überwältigenden Wahrscheinlichkeit, zu gelangen, die jedoch andererseits nicht so unumstößlich sind, daß sie einen Menschen gegen seinen Willen zum Glauben zwingen können. Der französische Physiker und Philosoph Blaise Pascal hat es folgendermaßen ausgedrückt: »Er (Gott) hat die Erkenntnis seiner selbst so geordnet, daß er Zeichen seiner selbst gegeben hat, sichtbar für jene, die ihn suchen, unsichtbar für jene, die ihn nicht suchen. Für jene, die eine gegenteilige Auffassung vertreten, gibt es genügend Unklarheiten, auf die sie sich berufen können.« *W. F. Trotter /*

Die historische Suche nach dem historischen Jesus

Warum sind manche moderne Wissenschaftler so skeptisch im Blick auf die Evangelienberichte? Was ist geschehen, daß eine solche Skepsis überhaupt aufkommen konnte? I. Howard Marshall, Professor für neutestamentliche Exegese an der Universität von Aberdeen, hat ein Überblickswerk über die »Suche nach dem historischen Jesus« innerhalb der letzten zweihundert Jahre geschrieben. *I. H. Marshall / 110-42*. Wir wollen uns hier auf die wichtigsten Ergebnisse dieses Buches beschränken, doch Marshalls Werk sei an dieser Stelle aufs wärmste für die weiterführende Lektüre sowie für zusätzliche Verweise auf die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung empfohlen.

Die posthume Veröffentlichung von H. S. Reimarus' Schriften im Jahr 1778 läutete gleichsam den Beginn der kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Historizität Jesu ein. Reimarus, Professor für Hebraistik und orientalische Sprachen in Hamburg, sah in Jesus einen jüdischen Zeloten, der sein Ziel, die Errichtung eines messianischen Königreiches, nicht erreicht hatte. Seine Schüler, so Reimarus, stahlen seinen Leichnam und setzten die Geschichte von der Auferstehung in die Welt. 1835 veröffentlichte der Tübinger Theologe David Friedrich Strauss im Alter von siebenundzwanzig Jahren sein Werk *Das Leben Jesu*. In dieser umfassenden Arbeit, die ganz unter dem Einfluß des Rationalismus stand, äußert Strauss stärkste Einwände gegen die gängige theologische Praxis, die Evangelien als historische Quellen zu behandeln. Im

Werk von Harnack und anderen liberalen Theologen des 19. Jahrhunderts wurde der Jesus der Evangelien dann zu einem »liberalen Jesus«, der sich problemlos in die Riege der milden, ecken- und kantenlosen Sonntagsschullehrer des 19. Jahrhunderts einreihen ließ. William Temple, Erzbischof von Canterbury, wandte sich später gegen diese Position: »Warum sich jemand die Mühe machen sollte, den Christus des liberalen Protestantismus zu kreuzigen, bleibt ein Rätsel.« *W. Temple / 24*

Im Jahr 1901 veröffentlichte William Wrede, ein deutscher Neutestamentler, sein Buch *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien*. Laut Wrede war es völlig ausgeschlossen, daß Jesus seine Jünger und andere aufgefordert haben sollte, über die Heilungen, die er vollbrachte, und über sein messianisches Amt Stillschweigen zu bewahren. Bei diesen Aufforderungen muß es sich vielmehr um Aussprüche handeln, die der Evangelist Markus Jesus im Interesse der Theologie in den Mund legte. Diese These degradierte die Evangelien in letzter Konsequenz zu bloßen theologischen Phantastereien.

Im Jahr 1906 erschien Albert Schweitzers Buch *Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*. Obgleich es Schweitzer gelang, die verschiedenen populärwissenschaftlichen Leben-Jesu-Werke, die bis zum damaligen Zeitpunkt erschienen waren, zu widerlegen, hinterließ auch er uns lediglich das Bild eines enttäuschten, irregeleiteten Jesus, der nur noch auf das Ende der Welt wartete und, als dieses nicht eintrat, in Verzweiflung starb. Schweitzer schrieb:

»Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde.« *A. Schweitzer b / 631*

Schweitzers Verdienst aber liegt in seiner Erkenntnis, daß der historische Jesus sich möglicherweise radikal vom modernen Menschen unterschied.

Etwa um dieselbe Zeit wie Wrede und Schweitzer versuchte die Religionsgeschichtliche Schule, Parallelen zwischen der frühen Christenheit und anderen religiösen Sekten des östlichen Mittelmeerraumes im 1. Jahrhundert n. Chr. aufzuzeigen (ohne dabei allerdings jüdische Sekten miteinzubeziehen). Laut dieser Schule wurde Jesus seine göttliche Kraft von den Evangelisten zugesprochen, die bei der Abfassung ihrer Schriften unter dem Eindruck heidnischer Legenden über mit Wunderkräften begabte »Gottmenschen« oder »Halbgötter« standen.

Nach dem Ersten Weltkrieg gewann die Methode der formgeschichtlichen Analyse zunehmend an Einfluß.¹ Im Jahr 1919 behauptete K. L. Schmidt, daß fast alle Zeit- und Ortsangaben in den Evangelien von den Evangelisten erfunden und nicht zwangsläufig historisch seien.² Martin

¹ Zu einem Überblick über die Geschichte der Formkritik vgl. *V. Taylor, The Formation of the Gospel Tradition*, 2. Auflage, London 1935 und *W. Barclay, The Gospels and Acts*, London 1976.

² *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu*, Berlin 1919.

Dibelius und Rudolf Bultmann veröffentlichten in den Jahren 1919 bzw. 1921 Bücher, in deren Rahmen sie versuchten, einzelne Einheiten innerhalb der Evangelienüberlieferungen gesondert zu analysieren, und zwar anhand formaler Merkmale und nicht anhand des Inhalts.³

Die formgeschichtliche Methode stützt sich gewöhnlich auf mehrere Vorannahmen. Es sind dies

1. die Annahme, daß die mündliche Überlieferung der Worte und Werke Jesu vor ihrer schriftlichen Niederlegung überarbeitet wurde, d. h. daß bestimmte Dinge hinzugefügt, ausgelassen oder verändert wurden;
2. die Annahme, daß ihr ›Sitz im Leben‹ der frühen Kirche den Inhalt der Evangelien und ihre schriftliche Fixierung bestimmte;
3. die Überzeugung, daß die Evangelisten bei der Abfassung ihrer Schriften Anleihen bei der antiken Literatur machten;
4. die (vorwiegend von Bultmann und seinen Anhängern vertretene) Annahme, daß der Rationalismus jeden Wunderglauben ein für alle Mal ad absurdum geführt habe; und
5. die (ebenfalls in erster Linie von Bultmann und seinen Schülern propagierte) Schlußfolgerung, daß nur sehr wenige Teile der Evangelien als verlässliche historische Berichte gelten können.

³ *Martin Dibelius*, Die Formgeschichte des Evangeliums, und *Rudolf Bultmann*, Die Geschichte der synoptischen Tradition.

Bultmann formulierte schließlich die These, daß die von den Evangelien Jesus zugeschriebenen Aussprüche, die irgend eine Person vor oder nach Jesus gesagt haben könnte, wahrscheinlich nicht von Jesus selbst stammen. Die wenigen Werke und Worte Jesu, die nach dieser Methode noch als authentisch übrigbleiben, veröffentlichte Bultmann in einem Büchlein mit dem Titel *Jesus. Lohmeyer*, ein anderer deutscher Forscher, nannte dieses Buch ein »Buch von Jesus ohne Jesus«. Vgl. *W. G. Kümmel* b / 483. Marshall faßt zusammen:

»Wenn A. Schweitzer den Nachruf auf die Suche nach dem historischen Jesus geschrieben hat, so kann man sagen, daß Bultmann ihren Grabstein aufgestellt hat. Er hat bewiesen, daß die Suche nach dem historischen Jesus unmöglich ist, und ging dann noch einen Schritt weiter und erklärte, daß diese Suche überhaupt unerlaubt und unnötig sei.« *I.H. Marshall* / 126

Als Reaktion auf Bultmanns Pessimismus im Hinblick auf möglicherweise in der Bibel enthaltene historische Material gab bald darauf eine ganze Reihe von Wissenschaftlern einer sehr viel konservativeren und optimistischeren Perspektive Ausdruck. Zu ihnen zählen Dibelius (der allerdings kaum konservativer als Bultmann genannt werden kann), Dodd, T. W. Manson, W. Manson und V. Taylor.⁴ Diese und andere versuchten, die Evangelien mehr oder

⁴ Zu den Werken, auf die ich mich hier beziehe, gehören: *M. Dibelius, Jesus*; *C. H. Dodd, The Founder of Christianity*; *T. W. Manson, The Servant-Messiah*; *W. Manson, Jesus the Messiah*; *V. Taylor, The Formation of the Gospel Tradition und The Life and Ministry of Jesus*.

weniger als historisch zuverlässige Quellen zu rehabilitieren. Und auch manche der Anhänger Bultmanns, darunter Ernst Käsemann und Günther Bornkamm, versuchten, die Glaubwürdigkeit des Evangelienmaterials zumindest zum Teil wiederherzustellen, allein N. Perrin vertrat weiterhin mit Nachdruck die pessimistische Position Bultmanns. Andere, die nicht aus dem Lager Bultmanns kamen, darunter Jeremias, Goppelt und Guthrie, hielten nach wie vor einen Großteil der Evangelienchriften für authentisch.

Neuere Darstellungen Jesu

Der Film *Raiders of the Lost Ark*, ein amerikanischer Leinwandhit aus neuerer Zeit, handelt von rivalisierenden Archäologen, die die verlorengegangene Bundeslade der Juden entdecken. Nun ist dieser Film zwar reine Fiktion, doch in den letzten Jahrzehnten hat es in der Populärliteratur viele Versuche ähnlicher Art gegeben, nur ging es dabei nicht um ein Erzeugnis jüdischen Kunsthandwerks, sondern um die Realität eines wirklichen, historischen Juden: Jesus von Nazareth. Man könnte diese Versuche mit »Raiders of the Lost Jesus« betiteln.

Angesichts der unzähligen Geheimnisse, die den Anspruch, daß Jesus von Nazareth möglicherweise (nach christlichem Glauben) der langersehnte Messias ist, umgeben, kann es nicht weiter überraschen, daß ebenso zahllose Autoren immer wieder die unterschiedlichsten Hypothesen über das Leben Jesu aufgestellt haben. In Abgrenzung gegen sie halten wir uns an die Worte des Neutestamentlers

Michael Green:

»Es erstaunt mich immer wieder, daß ständig Bücher veröffentlicht und Fernsehsendungen produziert werden, die auf den fragwürdigsten Indizien die abartigsten Interpretationen von Jesus von Nazareth aufbauen.« *R. T. France a / 7, Vorwort des Herausgebers.*

Nehmen wir zum Beispiel *The Lost Years of Jesus*, eine populärwissenschaftliche Rekonstruktion des Lebens Jesu, die mit der reißerischen Ankündigung auf den Markt gebracht wurde: »Ein historischer Durchbruch, der die Grundlagen des modernen Christentums erschüttern wird!« *E. C. Prophet*. In diesem erst kürzlich veröffentlichten Buch stellt die Autorin, Elizabeth Clare Prophet, die völlig frei erfundene These vor, daß Jesus die siebzehn Jahre zwischen seinem dreizehnten und seinem dreißigsten Lebensjahr in Indien verbracht habe. Prophet bringt die Aussagen von vier Zeugen bei, die Dokumente gesehen haben wollen (wie alt diese Dokumente sind, scheint niemand so genau zu wissen), in denen diese Überlieferung in Indien bewahrt wurde. In Forscherkreisen wird das Buch nicht ernstgenommen.

Eine etwas besser dokumentierte Darstellung ist »der schockierende, internationale Bestseller« aus dem Jahr 1982 mit dem Titel *Der Heilige Gral und seine Erben*. Das Buch besticht durch die Aufzählung eines wahren Netzes von Spekulationen über Maria Magdalena, angeblich die Frau Jesu, und ihre mindestens sechs gemeinsamen Kinder. So faszinierend die Hypothesen des Buches für den arglosen

Leser auch wirken mögen, handfeste Indizien für diese Thesen gibt es nicht. Ja, die Autoren geben sogar selbst zu, in die Evangelien hineingelesen zu haben, was sie dort vorzufinden wünschten:

»Es war nicht unsere Absicht, die Evangelien zu diskreditieren. Wir haben lediglich versucht, sie sorgfältig zu sichten und Fragmente, die möglicherweise oder sogar wahrscheinlich die Wahrheit sagen, aus den sie umgebenden Ausschmückungen herauszuschälen. Darüber hinaus suchten wir nach ganz bestimmten Fragmenten – Fragmenten, die die These einer Ehe zwischen Jesus und der Frau, die als Maria Magdalena bekannt ist, stützen. Solche Zeugnisse würden – überflüssig zu sagen – selbstverständlich niemals expliziter Natur sein. Um sie zu finden, *waren wir gezwungen, zwischen den Zeilen zu lesen, Lücken auszufüllen, Zäsuren und Ellipsen zu begründen. Wir hatten es also mit Weglassungen und Andeutungen, mit Indizien zu tun, die im besten Fall indirekte Indizien sind.*« M. Baigent, R. Leigh / 330; *die Hervorhebung stammt von mir.*⁵

Die Hervorhebungen in der zitierten Textstelle geben eine ziemlich präzise Definition dessen, was Bibelforscher eise-
 gesis nennen, das Hineinlesen eines Gedankens in einen Text, der überhaupt nicht darin steckt!

Auf ähnlich schwachen Füßen steht Thomas Sheehans Hypothese, Jesus sei ganz einfach nur ein Mensch gewesen, der gepredigt habe, daß alle Religion einmal ein Ende haben wird. Die These seines Buches *The First*

⁵ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Urtext.

Coming basiert auf einer abstrusen Interpretation von Markus 1, 15 (»Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium.«), eines Verses, der, aus seinem biblischen Zusammenhang gerissen, schon oft als Einleitung für völlig ungesicherte Neuinterpretationen des Evangeliums herhalten mußte. (*Th. Sheehan, The First Coming.*) Sheehan, von Haus aus Philosoph, hat ein Buch geschrieben, das allenfalls spekulative Philosophie, keinesfalls aber historische Forschung ist.

Morton Smith, Professor für Alte Geschichte an der Columbia University, präsentiert Jesus als Magier, dessen Wirkung auf seine Anhänger aus Zauberticks und Hypnose beruhte. In seinem Buch *Jesus der Magier* legt Smith biblische Texte im Licht eines Brieffragments von Clemens von Alexandrien aus, das er im Jahr 1958 entdeckt hat. *M. Smith, Jesus der Magier.* Wie andere, die die Glaubwürdigkeit der Evangelienberichte bestreiten, behauptet auch Smith mit Nachdruck: »In erster Linie widersprechen sich die Evangelien, selbst was den Ablauf der Ereignisse anlangt.« *M. Smith b / 14*

Nun ist das eine Behauptung, über die man streiten kann; die Tatsache aber, daß die verschiedenen populärwissenschaftlichen Rekonstruktionen des Lebens Jesu einander ebenfalls widersprechen, wird meist übersehen. So wird die Hochzeit von Kana zum Beispiel in *Der Heilige Gral und seine Erben* als Hochzeit von Jesus und Maria Magdalena ausgelegt. Und Smith tut den Bericht sogar völlig ab: »Die Kana-Erzählung ist vermutlich auch eine Erfindung; es wurde gezeigt, daß sie einem dionysischen

Mythos nachgebildet ist. « *M. Smith b / 50; vgl. dazu Kap. 16, »Jesus und die Populärwissenschaft«*. Dazu ist nur anzumerken, daß Professor Smith's Voreingenommenheit gegenüber der Glaubwürdigkeit der Evangelienberichte in allen seinen Schriften deutlich zu spüren ist.

Ian Wilson beruft sich in seinem Buch *Jesus: The Evidence* auf mehrere von Smith's Thesen, und auch die gleichnamige englische Fernsehserie baut darauf auf. Wilson zieht, ausgehend von der liberalen Forschung des 19. und der formgeschichtlichen Kritik des 20. Jahrhunderts, die Verlässlichkeit der Evangelienberichte als historische Quellen in Zweifel. Doch noch in dieser Position ist er aufgrund der Belege gezwungen, die Existenz Jesu anzuerkennen, übernimmt dabei jedoch Smith's These, daß Jesus seine Wunder mittels Zaubertricks vollbracht habe. Wilson spielt mit der Vorstellung einer Massenhypnose als Erklärung für die Erscheinungen des Auferstandenen und erwägt die Möglichkeit, daß das Grab überhaupt nicht leer war. Am Ende kommt er jedoch zu dem Schluß, daß die Auferstehung selbst ein Geheimnis bleiben muß.

Vor über sechzig Jahren veröffentlichte der Franzose Paul Louis Couchoud sein Buch *Le Mystère de Jesus*. Laut Francois Amiot fordert er darin »die Gläubigen fröhlich auf, sich von der Lehre des fleischgewordenen Gottessohnes freizumachen und sich einzugestehen, daß die Persönlichkeit Jesu, wie die Evangelien sie beschreiben, eine perfekte Fälschung ist, eine raffinierte Erfindung, beruhend auf prophetischen Weissagungen über den zukünftigen Messias«.

In neuerer Zeit werden ähnliche Schlußfolgerungen

in drei Büchern von G. A. Wells vertreten: *The Jesus of the Early Christians* (1971), *Did Jesus Exist?* (1975) und *The Historical Evidence for Jesus* (1982). Wells datiert sämtliche neutestamentlichen Schriften um das Jahr 90 n. Chr. und später, um den Nachweis zu führen, »daß die neueren Arbeiten historisch-kritischer Theologen selbst die Grundlage dafür liefern, die These ernster zu nehmen, daß das Christentum seinen Anfang nicht mit einem Jesus nahm, der auf Erden wandelte«. G. A. Wells c / 218. Wells Position wurde übrigens von Wilson in seinem Buch *Jesus: The Evidence* widerlegt.

John Allegro, ein bekannter Judaist, trug noch eine andere These vor. In dem Buch *Der Geheimkult des Heiligen Pilzes* ist Jesus keine historische Person, sondern so etwas wie ein Codename, mit dem auf den Gebrauch einer halluzinogenen Droge angespielt wird, die aus dem rot-hütigen Pilz *Amanita Muscaria* gewonnen wurde. Die Verfasser der neutestamentlichen Schriften waren nach Allegro angeblich Mitglieder eines antiken Fruchtbarkeitskultes, die ihre Geheimlehren in einem äußerst kunstvoll ausgearbeiteten Kryptogramm – dem Neuen Testament – schriftlich festhielten. G. A. Wells (oben) weist diese These entschieden zurück. G.A. Wells c / 221-23

Die Liste ließe sich beliebig fortführen. So verfaßte der orthodoxe Rabbiner Harvey Falk ein Buch mit dem Titel *Jesus the Pharisee: A New Look at the Jewishness of Jesus*. Und nicht zuletzt finden regelmäßig zweimal jährlich sogenannte »Jesus-Tagungen« statt, in deren Rahmen die Forscher eine Einstufung der verschiedenen Segmente der Evangelien nach ihrer Glaubwürdigkeit als historische

Quellen vorzunehmen versuchen. 1985 sponsorte die humanistische Zeitschrift *Free Inquiry* ein »Internationales Symposium über Jesus und die Evangelien«, das an der Universität von Michigan abgehalten wurde. *Free Inquiry* kündigte an, daß in dieser Konferenz über »Jesus in Geschichte und Mythos« »zum ersten Mal führende Bibelforscher, Naturwissenschaftler und Skeptiker zusammenkommen, um dieses Thema zu diskutieren«. ⁶ Tatsächlich waren konservative christliche Theologen bei dieser Tagung überhaupt nicht vertreten, und einer der wenigen Fürsprecher für die Historizität der Evangelien bekannte sich ganz eindeutig zur Ablehnung der These von der Jungfrauengeburt und der leiblichen Auferstehung Jesu.

In den kommenden Jahren werden Laien, Studenten, Seminaristen und auch die Pfarrer auf der Kanzel die Angriffe auf die neutestamentliche Wahrheit der historischen Wirklichkeit Jesu zunehmend ernst nehmen müssen. In vielen Colleges und Seminaren hat eine kritische Forschung, und zwar eine kritische Forschung zerstörerischer Art, Einzug gehalten. Und, gestehen wir es uns ruhig ein, für die Medien hat eine abstruse neue These über das Leben Jesu stets sehr viel mehr Unterhaltungswert als die Themen, die in religiösen Sendungen normalerweise behandelt werden.

Die meisten populärwissenschaftlichen Darstellungen des Lebens Jesu weisen bestimmte Gemeinsamkeiten auf. R.T. France faßt sie zusammen:

⁶ *Free Inquiry*, Buffalo, NY, Frühjahr 1985, S.23

»Allen diesen Rekonstruktionen des Lebens Jesu gemein ist ein extremer Skeptizismus im Hinblick auf die aussagekräftigsten Indizien für Jesus, die kanonischen Evangelien, deren Inhalt als vorsätzliche Verzerrung der Wahrheit angesehen wird, eine Verzerrung, die dem Zweck dient, einen Jesus zu zeichnen, der sich der religiösen Verehrung der Christen würdig erweist. Statt dessen suchen die Kritiker nach »unterschlagenen Belegen« und räumen dabei völlig nebensächlichen historischen Einzelheiten und späteren »apokryphen« Überlieferungen, die der Theologie und Bibelforschung keineswegs unbekannt sind, ihr jedoch bestenfalls als peripher, meistens sogar in höchstem Maße unzuverlässig gelten, größte Bedeutung ein. Die Leichtgläubigkeit, mit der diese »unterschlagenen Belege« akzeptiert und als wichtige Beweismittel bei der Rekonstruktion des »wirklichen« Jesus herangezogen werden, ist um so bemerkenswerter auf dem Hintergrund des unangemessenen Skeptizismus gegenüber den kanonischen Evangelien.«
R. T. France a / 14

In seiner *Dienstarweisung für einen Unterteufel* gibt uns C. S. Lewis ein sehr zuverlässiges Mittel zur Beurteilung der unablässigen Flut von populärwissenschaftlichen Darstellungen des Lebens Jesu an die Hand. Screwtape, ein älterer, erfahrener Teufel, unterrichtet seinen Neffen in den vielfältigen Strategien zur Irreführung der Menschen:

»In der letzten Generation förderten wir den Begriff eines »historischen Jesus« auf liberal-humanitärer Basis. Heute stellen wir einen neuen »historischen Jesus« mit marxistischen, katastrophischen und revolutionären Zügen heraus. Die Konstruktionen, die wir etwa alle dreißig Jahre zu

ändern beabsichtigen, bieten vielfältige Vorteile. Vor allem sind sie dazu angetan, die Verehrung der Menschen auf etwas zu lenken, das überhaupt nicht besteht, denn jeder ›historische Jesus‹ ist unhistorisch. Die Urkunden sagen, was sie sagen, da kann nichts hinzugefügt werden. Also muß jeder neue ›historische Jesus‹ aus ihnen dadurch herausgeholt werden, daß man in einem Punkt etwas unterschlägt, in einem andern etwas übertreibt und eine Art (von den Menschen unter unserm Einfluß gern ›glänzend‹ genannter) Spekulation anwendet, auf die im gewöhnlichen Leben keiner zehn Franken wagen würde, die jedoch genügt, um im Herbstkatalog eines jeden Verlagshauses eine reiche Ernte neuer Napoleon-, neuer Shakespeare- und neuer Swiftliteratur auftauchen zu lassen.« *C. S. Lewis / 98*

Überblick

Sicher haben Sie schon einmal die Frage gehört (oder sie sich sogar selbst gestellt): »Wie können wir überhaupt wissen, daß Jesus gelebt hat, und wenn er gelebt hat, wie können wir wissen, wie er wirklich war?« Die darauf wiederholt gegebene Antwort ist: »Die einzigen historischen Hinweise auf ihn sind in den christlichen Quellen mit all ihren Verzerrungen und Voreingenommenheiten enthalten.«

Fakten oder Fiktion? Um diese Frage zu beantworten, werden wir uns in Teil I des vorliegenden Buches zunächst den verschiedenen Erwähnungen Jesu oder Hinweisen auf ihn in der weltlichen und in der jüdischen Literatur zuwenden. Sodann werden wir versuchen, den Wert der Aussagen, die in den Schriften der frühen Kirchenväter

und in den Apokryphen, Agraphen und Pseudepigraphen zu finden sind, zu beurteilen.

In Teil II soll die historische Glaubwürdigkeit dessen, was das Neue Testament uns über Jesus sagt, untersucht werden. Warum zweifeln manche Forscher an der Authentizität der historischen Belege im Neuen Testament? Sind die Verfasser der Evangelien wegen ihrer angeblichen christlichen Voreingenommenheit als Zeugen zu disqualifizieren? Wie können wir wissen, daß sie die Geschichte von Jesus nicht einfach erfunden haben oder daß diese Geschichte nur eine Legende war, die sich nach dem Tod Jesu entwickelte und schließlich schriftlich niedergelegt wurde? Warum wurde nicht einfach alles so aufgeschrieben, wie es wirklich war? Was bedeutet formgeschichtliche Kritik? Sind die Schlußfolgerungen dieser Kritik zutreffend? Was ist mit den vielen heidnischen Mythen von Göttern, die von Jungfrauen geboren in die Welt kamen und Wunder vollbrachten? Haben die Evangelisten vielleicht Anleihen bei diesen Mythen gemacht? Woher hatten sie überhaupt das Material über Jesus? Wie kann uns die Kenntnis der Geographie Palästinas helfen, manche der Worte, die Jesus den Evangelien zufolge sagte, zu verstehen? Inwiefern kann die Archäologie zu diesem Verständnis beitragen? Wie ist der jüdische Hintergrund der Evangelien einzuordnen? Darf man Dokumenten Glauben schenken, die voller Berichte über wunderbare Geschehnisse, insbesondere über die Auferstehung Jesu, stecken? Und darf man darauf vertrauen, daß Autoren, die Jesus zum Messias und zum Sohn Gottes erklären, ihre Geschichte wirklich wahrheitsgetreu erzählen?

Im Schlußkapitel schließlich sollen alle Indizien, die wir zusammengetragen haben, auf die verschiedenen populärwissenschaftlichen Beschreibungen des Lebens Jesu angewendet werden, und es wird sich herausstellen, was von der Glaubwürdigkeit dieser Werke zu halten ist.

Teil I

Außerbiblische Indizien für Jesus

I. Die Eigenart außerbiblischer Indizien für die Historizität Jesu

Vor kurzem erhielten wir einen Brief, dessen Schreiber uns bat: »Ich bin ein Beinahe-Gläubiger, aber ich möchte nicht blind glauben . . . Könnten Sie mir vielleicht eine Liste nicht-biblischer historischer Berichte über die Auferstehung Jesu zusammenstellen?«

Ein Mitarbeiter von Professor F. F. Bruce, vormals Professor für Bibelkritik und Exegese an der Universität von Manchester, formulierte dieselbe Frage etwas allgemeiner:

»Welche zusätzlichen Indizien für die Historizität des Lebens Jesu Christi gibt es?« *F. F. Bruce e / 17*

In den folgenden Kapiteln von Teil I dieses Buches werden die außerbiblichen Belege für das Leben Jesu zusammengetragen und bewertet. Um diese Belege jedoch wirklich beurteilen zu können, müssen wir zunächst einige wichtige Fragen klären. Die Antworten auf diese Fragen werden zugleich eine Frage beantworten, die unserer Arbeit vorangestellt werden muß: »Dürfen wir tatsächlich davon ausgehen, daß die weltliche Geschichtsschreibung aus der Zeit

Jesu Jesus und sein Leben überhaupt erwähnt, und wenn ja, welche Art von Hinweisen sind in diesem Fall wohl zu erwarten?<

Gibt es geschichtlich dokumentierte Aussagen von Pilatus?

Wenn die Bibel das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu wirklich so erzählt, wie es sich begab, warum hat dann von all den Menschen, die nicht zum engsten Kreis der biblischen Zeugen gehörten und mit Jesus in Berührung kamen, nicht wenigstens Pontius Pilatus selbst einen Bericht darüber geschrieben? F. F. Bruce antwortet auf diese Frage:

»Manchmal wird man gefragt, ob etwas von dem Bericht erhalten geblieben ist, den doch vermutlich Pontius Pilatus als Präfekt Judäas nach dem Prozeß und der Hinrichtung Jesu von Nazareth nach Rom sandte. Die Antwort ist: Nein. Es ist aber hinzuzufügen, daß von **keinem** Bericht, den Pontius Pilatus oder **irgendein anderer römischer Gouverneur von Judäa** über irgendein Thema nach Rom gesandt hätte, ein offizieller Vermerk erhalten blieb. Nur selten ist überhaupt ein offizieller Bericht dieser Art erhalten geblieben. Es mag sein, daß regelmäßig Berichte eingesandt wurden, aber zum großen Teil waren diese Berichte kurzlebige Dokumente, und nach einer gewissen Zeit verschwanden sie.« *F. F. Bruce e / 10; Hervorhebung von mir.*

Interessant ist, daß, obwohl wir heute keinen Bericht von Pontius Pilatus oder irgendeinem anderen römischen Statt-

halter von Judäa mehr besitzen, die frühen Christen offenbar von einem Bericht des Pilatus über Jesus wußten. Justinus Martyr, der etwa um das Jahr 150 n. Chr. schrieb, unterrichtete Kaiser Antonius Pius über die Erfüllung von Psalm 22, 16:

»Die Worte aber: ›Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt‹, deuten auf die Nägel hin, die ihm am Kreuze durch Hände und Füße getrieben wurden. Und nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, warfen die, welche ihn gekreuzigt hatten, über seine Kleidung das Los und teilten sie untereinander. Daß das so geschehen ist, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus angefertigten Akten ersehen.«¹

Justinus weist ein zweites Mal darauf hin:

»Daß er das wirklich getan hat, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus aufgenommenen Akten ersehen.«²

»In gleicher Weise waren sowohl Justin als auch der um ca. 40 Jahre jüngere Apologet Tertullian sicher, daß die Volkszählung, die um die Zeit der Geburt unseres Herrn durchgeführt wurde, in die offiziellen Archive der Regierung des Augustus aufgenommen worden war und daß jeder, der sich die Mühe machte, diese Archive durchzusehen, die Registrierung Josefs und Marias dort finden würde.« *F. F. Bruce e / 10-11*³

¹ *Justinus Martyr*, Apologie I, 35,7-9

² AaO., I, 48,3

³ AaO., I, 34,3; *Tertullian*, Gegen Marcion, 4,7, 19.

Das wäre eine kühne Aussage von Justinus, wenn es in Wirklichkeit keinen solchen Bericht gab. Oder können Sie sich vorstellen, daß ein angesehener Wissenschaftler dem Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Brief schreibt, dessen Inhalt, wie er genau weiß, auf sorgfältigste nachgeprüft werden wird, und sich darin auf offizielle Dokumente beruft, die überhaupt nicht existieren? Doch offensichtlich beunruhigte es die Christen im 4. Jahrhundert, daß dieser Bericht ihnen nicht mehr zugänglich war, und so wurde ein zweifelsfrei gefälschter ›Bericht des Pilatus‹ erstellt. Daß es sich hierbei eindeutig um eine Fälschung handelt, wird daran deutlich, daß er an Kaiser Claudius gerichtet ist, obwohl zu der Zeit, als Pilatus Statthalter von Judäa war, Tiberius römischer Kaiser war.

Doch warum sollte jemand im 4. Jahrhundert ein Dokument aus dem 1. Jahrhundert fälschen wollen? Abgesehen von einer etwas verschrobenen Ansicht darüber, was die Heilige Schrift über Ehrlichkeit sagt, liegt der Grund dafür sicherlich in der Tatsache, daß schriftliche Dokumente aus dem 1. Jahrhundert überaus selten waren.

Wie viele Dokumente sind überhaupt erhalten?

Wie viele außerbiblische Dokumente sind überhaupt aus dem 1. Jahrhundert auf uns überkommen? Und in welchen von ihnen dürfen wir hoffen, Hinweise auf Jesus zu finden? Hören wir wieder Bruce:

»Wenn wir gefragt werden, welches ›außerbiblische Material‹ über das Leben Jesu Christi es gibt, haben wir dann nicht das Recht, unsererseits ebenfalls eine Frage zu stellen? Bei welchen damaligen Schriftstellern – Schriftstellern, deren Blütezeit, sagen wir mal, in den ersten fünfzig Jahren nach Christi Tod lag – würde man nach solchen Indizien fahnden? Gut, vielleicht ist diese Frage unfair, weil der Laie kaum wissen kann, welche berühmten Schriftsteller der gräco-romanischen Welt es in diesen fünfzig Jahren gab; muß doch selbst der Geschichtsstudent erst überlegen, bevor er sie beantworten kann. Denn es ist erstaunlich, wie wenige Schriften aus dieser Zeit, in denen nach solchen Indizien zu forschen sich lohnte, erhalten sind. (Ausgenommen natürlich die Briefe von Paulus und den anderen Verfassern des Neuen Testaments.)« *F. F. Bruce e / 17*

Einer der angesehensten Schriftsteller und Zeitgenossen Jesu war Philo. Er wurde um 15 v. Chr. geboren und lebte bis zu seinem Tod um 40 n. Chr. in Alexandria in Ägypten. Zu seinen Werken zählen in erster Linie philosophische Schriften und Kommentare zur jüdischen Heiligen Schrift und Religion und ihre Beziehung zur griechischen Kultur und Philosophie. Philos Familie war eine der wohlhabendsten in Alexandria. Der Artikel in der fünfzehnten Auflage der Enzyklopädia Britannica über Philo bestätigt die Schlußfolgerung von Daniel-Rops: »Es kann kaum überraschen, daß eine solche Person einem Auführer aus der untersten Bevölkerungsschicht, dessen Lehre, wenn er denn eine hatte, keinerlei Bezug zur Philosophie zeigte, kaum Beachtung schenkte.« *F. Amiot u.a. / 17-18*

E. M. Blaiklock hat die nicht-christlichen Schriften aus dem römischen Reich (ausgenommen die von Philo),

die aus dem 1. Jahrhundert erhalten sind und in denen Jesus nicht erwähnt wird, aufgelistet. Wie man aus unserer zusammenfassenden Darstellung Blaiklocks in den folgenden Abschnitten entnehmen kann, sind dies sehr wenige.

Aus der Dekade der dreißiger Jahre des 1. Jahrhunderts ist praktisch überhaupt nichts Schriftliches auf uns überkommen. Velleius Paterculus, ein ehemaliger Offizier aus dem Heer des Tiberius, veröffentlichte im Jahr 30 n. Chr. eine Art Geschichte Roms, die nur in Teilen erhalten ist. Jesus stand damals ganz am Anfang seines Wirkens.⁴ Angesichts des frühen Zeitpunktes und vor allem im Hinblick auf die Spaltung zwischen jüdischen und römischen Städten in Galiläa ist es äußerst unwahrscheinlich, daß Paterculus von Jesus auch nur gehört hat. Die Evangelien enthalten keinen Hinweis, daß Jesus jemals einen Fuß nach Tiberias oder in irgendeine andere römische Stadt in Galiläa gesetzt hat. Ebenfalls aus den dreißiger Jahren stammt eine Inschrift aus Cäsarea mit einem Teil des Namens von Pilatus (zwei Drittel).

Alles, was wir aus den vierziger Jahren haben, sind einige Fabeln von Phaedrus, einem mazedonischen Freigelassenen.

Über die fünfziger und sechziger Jahre sagt Blaiklock:

⁴ Vgl. *Harold W. Hoehner*, *Chronological Aspects of the Life of Christ*, Grand Rapids 1977. S. vor allem Kap. 2, doch das ganze Buch ist wertvoll, da Hoehner alle chronologischen Details zusammenstellt. Er hat damit eine hervorragende Dokumentation vorgelegt. In Lk 3, 1-3 heißt es, daß Johannes der Täufer im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, also im Jahr 29. n. Chr., als Prediger auftrat. Das Wirken Jesu begann kurze Zeit später.

»Es sind nur ein paar dünne Bändchen – die Werke aus jenen entscheidenden Jahren –, die hier zwischen zwei Buchstützen vor mir auf dem Schreibtisch stehen. Seltsamerweise stammt vieles davon von spanischen Emigranten in Rom – ein Vorgeschmack darauf, was die iberische Halbinsel ihren Eroberern schenken sollte: Senatoren, Schriftsteller und zwei bedeutende Kaiser, Trajan und Hadrian. Paulus zeigte großen Weitblick, als er sich entschloß, seine Missionsreisen auch auf Spanien auszudehnen.« *E. M. Blaiklock c / 13*

Zu den Werken aus dieser Periode gehören auch die philosophischen Abhandlungen und Briefe des römischen Staatsmannes, Schriftstellers und Tutors von Nero, Seneca; das lange Gedicht des Neffen Senecas, Lucian, über den Bürgerkrieg zwischen Julius Cäsar und Pompeius; ein Buch über Agrikultur von dem ehemaligen Soldaten Columella; und größere Fragmente des Romans *Satyricon* von dem sinnesfrohen Gaius Petronius. Ebenfalls aus dieser Zeit stammen ein paar hundert Zeilen des römischen Satirikers Persius; die *Naturalis Historia* von Plinius dem Älteren (*eine Sammlung von Merkwürdigkeiten aus der Welt der Natur*); einige Fragmente vom Kommentar des Asconius Pedianus zu Cicero; und die Geschichte Alexanders des Großen aus der Feder des wenig bekannten Quintus Curtius. Blaiklock schreibt:

»Glauben Sie wirklich, daß einer aus dieser Handvoll Schriftsteller Christus in seinen Werken erwähnt hätte? Vielleicht Seneca, wenn er Paulus tatsächlich begegnete und mit ihm sprach. Doch es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese hübsche mittelalterliche Legende der Wahrheit entspricht. Im

übrigen war Seneca 64 n. Chr., im Sommer des Jahres, in dem Nero auf so schreckliche Weise Notiz von den Christen nahm, ein gebrochener Mann. Ein Jahr später war er tot, in den Selbstmord getrieben von dem wahnsinnigen jungen Tyrannen, den er vergeblich zu zähmen versucht hatte.« *E.M. Blaiklock c / 16*

Sehen wir uns die Werke der siebziger und achtziger Jahre an, um zu beurteilen, ob sie als Kandidaten für einen Bericht über einen jüdischen Aufrührer, der inzwischen schon vierzig Jahre tot war, in Frage kommen: Tacitus, der ein berühmter Historiker werden sollte, veröffentlichte im Jahr 81 n. Chr. ein Büchlein über die Redekunst. Von Martial in Rom sind mehrere hundert geistreiche Gedichte und Epigramme erhalten, in denen die Christen jedoch nicht explizit erwähnt werden. Nach dem Massenmord Neros an den Christen im Jahr 64 n. Chr. war es kaum überraschend, daß nur wenige Christen es riskierten, in Rom zu bleiben. Auch Josephus schrieb in dieser Zeit; mit seinen Äußerungen über Jesus werden wir uns im folgenden Kapitel befassen. In zweien seiner Schriften wird Jesus aus gutem Grund nicht erwähnt; es sind dies das Buch *Gegen Apion*, ein apologetisches Werk, das den jüdischen Glauben mit dem griechischen Gedankengut vergleicht, und die *Geschichte des jüdischen Krieges*, eine umfassende Geschichte der jüdischen Kriege von der Zeit der Makkabäer bis 70 n. Chr. Wenn man in die beiden Bücher hineinschaut, merkt man rasch, daß eine Erwähnung Jesu hier völlig unangebracht wäre.

In den neunziger Jahren veröffentlichte der Dichter Statius seine *Silvae*; Quintilian schrieb zwölf Bücher über

die Rhetorik; und Tacitus gab zwei kleine Bücher heraus, eine Monographie seines Schwiegervaters Agricola und eine Darstellung Germaniens, des heutigen Deutschland. Es wäre sicherlich recht weit hergeholt, im Rahmen dieser beiden Themen etwas über Jesus zu lesen. Juvenal begann mit seinen Satiren kurz vor der Jahrhundertwende. Auch er erwähnt die Christen nicht. Doch auch das ist kaum überraschend. Die Christen waren völlige Außenseiter, fast Geächtete, in Rom. Ein Schriftsteller aber fördert seine Beliebtheit, indem er über die schreibt, die im Rampenlicht stehen, und nicht über die, die niemand kennt.

Auch aus Qumran besitzen wir ein paar Schriften aus jener Zeit, in denen Jesus ebenfalls nicht erwähnt wird. Doch auch das ist nicht verwunderlich, wenngleich viele große Erwartungen mit den Qumranschriften verknüpfen. F. F. Bruce:

»Die Qumran-Gemeinschaft zog sich wo weit wie möglich aus dem öffentlichen Leben zurück und lebte zurückgezogen in der Wüste; Jesus tat seinen Dienst an Orten, an denen Menschen lebten und arbeiteten; er hatte mit allen möglichen Leuten und Situationen zu tun. Mit Vorliebe, so scheint es, ging er mit Männern und Frauen um, deren Gesellschaft die Frommen von Qumran wohl eher gemieden hätten. Für die historische Einordnung der Texte ist wichtig, daß praktisch alle bisher veröffentlichten Qumran-Handschriften, die sich mit religiösen Themen befassen, aus paläographischen Gründen den vorchristlichen Jahrzehnten zuzuschreiben sind.« *F. F. Bruce e / 57-58*

Angesichts der Quantität und des Inhalts der Schriften aus

dem 1. Jahrhundert n. Chr., die noch erhalten sind, kann man verstehen, warum wir nicht mehr außerchristliche Belege für die Existenz Jesu besitzen. R. T. France formuliert es folgendermaßen:

»Vom Standpunkt der römischen Geschichtsschreibung des 1. Jahrhunderts war Jesus ein Niemand. Ein Mann ohne jeden gesellschaftlichen Rang, der als Prediger und Wundertäter in einer abgelegenen und wenig geliebten Provinz für kurze Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zog und am Ende auf Anordnung eines untergeordneten Provinzialbeamten hingerichtet wurde, konnte kaum damit rechnen, in den römischen Schlagzeilen Erwähnung zu finden.« R. T. France b / 82

Viele Schriften aus dem 1. Jahrhundert, die nicht erhalten sind, enthielten mit Sicherheit keinen Hinweis auf Jesus. Das einzige Werk, in dem man wirklich damit rechnen konnte, auf seinen Namen zu stoßen – in dem er aber offensichtlich nicht erwähnt wird –, ist die *Chronik* des Justus aus Tiberias. Justus wurde um die Zeit geboren, als Jesus starb. Photius führte im 9. Jahrhundert sein Schweigen darauf zurück, daß Justus überzeugter Jude war und die Christen deshalb ablehnte. F. Amiot u.a. / 18. Wenn ein Schriftsteller der Antike jemanden in Mißkredit bringen wollte, griff er häufig auf das einfache Stilmittel zurück, ihn totzuschweigen. Damit würde er der Vergessenheit anheimfallen. In manchen Gebieten des Nahen Ostens, vor allem in Ägypten, versuchten neue Herrscher gewöhnlich, alle Spuren ihrer Vorgänger dadurch zu tilgen, daß sie sämtliche Inschriften und Bücher über sie vernichten ließen. Ob

Justus Jesus von Nazareth bewußt ignorierte, wissen wir heute nicht zu sagen, da sein Werk nicht mehr analysiert werden kann. Vielleicht hat die Tatsache, daß er in Tiberias lebte, sein Geschichtsbild beeinflußt. Vielleicht hat er Jesus aber tatsächlich bewußt ignoriert, wie er ja auch über andere unzählige vorgebliche Messiasse, die in damaliger Zeit nichts besonderes waren, geschwiegen hat.

Ein Grund dafür, daß wir keine außerbiblichen Belege für die Existenz Jesu aus dem 1. Jahrhundert haben, ist also, daß ganz allgemein nicht viele Dokumente aus jener Zeit erhalten sind. Und die wenigen Schriftsteller, von denen uns etwas überliefert ist, kannten Jesus nicht oder waren nicht an seiner Person interessiert.

Wie groß war das Aufsehen, das Jesus erregte?

Die Evangelien sprechen oft von einer ›Menschenmenge‹, die Jesus folgte. Bedeutet das zwangsläufig, daß er wirklich große Aufmerksamkeit erregte? Dr. Robert Lindsey, Spezialist für die synoptischen Evangelien, der in Israel lebt und lehrt, erzählt, wie er für sich die Antwort auf diese Frage fand:

›Ich denke gern daran zurück, wie eine meiner Studentinnen, eine junge, außergewöhnlich begabte Israeli, mir die Augen für die Bedeutung des merkwürdigen griechischen Wortes *ochloi* (wörtlich ›Menschenmengen‹) öffnete. Dieses Wort taucht in den Evangelien häufig auf, doch seine Übersetzung bereitet Studenten wie Professoren gleichermaßen Schwierigkeiten, da der Begriff ›Menschen-

mengen«, wenn überhaupt, nur sehr selten zu passen scheint. Eines Tages erwähnte ich in einer Vorlesung, daß mir der befremdliche Gebrauch von *ochloi* ein Rätsel sei, vor allem, weil das Wort im Plural auftauchte. »O«, antwortete die junge Frau, »das erinnert mich an den Sprachgebrauch der Rabbinen, wenn sie in alten Schriften von den Bewohnern eines bestimmten Ortes sprechen. Sie verwenden dafür den Begriff *ochlosim*, eine Pluralform; das Wort bedeutet aber einfach soviel wie »Ortsansässige«.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hatte die Studentin recht. In der Geschichte von der Heilung eines Besessenen durch Jesus sagen sowohl Matthäus als auch Lukas, daß »die *ochloi* sich wunderten«, als der Dämon aus dem Mann ausfuhr. Ganz eindeutig sind hier nicht »Menschenmengen« gemeint, sondern ganz einfach die Umstehenden.

Auch in ihrem Bericht über die Speisung der Fünftausend sprechen sowohl Matthäus als auch Lukas davon, daß »die *ochloi* Jesus folgten. Nun war da zwar wirklich eine große Menge Menschen versammelt, aber dennoch scheint es angebrachter, Mt 14, 19 mit »und er ließ die Leute, die da waren, sich lagern« zu übersetzen statt mit »er ließ die Menschenmengen sich lagern«. Schließlich war es nur eine Menschenmenge, nicht mehrere. *Ochloi* ist ganz einfach die wörtliche griechische Übersetzung eines hebräischen Textes, in dem der Begriff *ochlosim* (»Einwohner«) verwendet wurde.« *D. Biven d / Vorwort*

Das griechische Wörterbuch von Bauer, Arndt und Gingrich bestätigt, daß das griechische *ochlos* (die Singularform) ein Lehnwort in der rabbinischen Literatur ist. Mit anderen Worten, der Begriff stammt ursprünglich aus dem Griechischen, nicht aus dem Hebräischen, wurde aber in

das hebräische Vokabular aufgenommen, als sich die beiden Kulturen in Palästina vermischten.

Wie groß ist nun eine Menge? Sicherlich sind die Fünftausend und auch die Viertausend plus Frauen und Kinder, die Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten speiste, eine Menge. Und diese Speisungen hätten auch Aufmerksamkeit erregt, wenn sie nicht in einer ›einsamen Gegend‹ stattgefunden hätten und häufiger vorgekommen wären. Da die Verfasser des Neuen Testaments die Zahl der Menschen einmal mit »fünftausend« und einmal mit »viertausend« eigens angeben, können wir davon ausgehen, daß es sich dabei um besondere, einmalige Zusammenkünfte handelte. Auch ist zu beachten, daß die Speisung der Fünftausend in Lk 9 unmittelbar auf die Aussendung der zwölf Jünger folgt. So rekrutierte sich diese große Menge wahrscheinlich aus denen, die sich um die Jünger geschart hatten und mit ihnen zu Jesus zurückgekehrt waren. Bei vielen anderen Gelegenheiten wurde jedoch schon ein Auflauf von fünfzig oder hundert, manchmal vielleicht auch fünfhundert, als eine ›Menge‹ bezeichnet.

Das Neue Testament hält fest, daß Jesus sein Leben nicht im Verborgenen, in der Anonymität verbrachte. In Lk 23, 8 heißt es: »Als aber Herodes Jesus sah, freute er sich sehr, denn er hätte ihn längst gerne gesehen; denn er hatte von ihm gehört und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen.« Ganz offensichtlich hielt Herodes Jesus für eine Art durch die Lande ziehenden Zauberer. Trotz des Gerüchtes, daß Jesus immer mehr Anhänger gewann, hätten die Römer und ihre Chronisten wohl kaum Interesse an ihm gehabt, und zwar aus mindestens zwei Gründen.

Erstens nahmen die weltlichen ›Medien‹ im 1. Jahrhundert – wie übrigens auch in unserer Zeit – Zeugnisse für irgendwelche übernatürlichen Phänomene nicht ernst. Die Verfasser der säkularen Literatur im Palästina des 1. Jahrhunderts waren stärker an politischen Ereignissen und Persönlichkeiten interessiert. Für sie wäre Jesus nichts anderes als ein obskurer Wanderprediger aus einer so gut wie unbekanntem Stadt, Nazareth, gewesen, der gekreuzigt wurde, weil er einen unbedeutenden Aufruhr verursacht hatte, der durch das Eingreifen des römischen Statthalters sehr rasch beigelegt worden war. Und auch die jüdische Führungsschicht und die jüdischen ›Berichterstatter‹ hätten in Jesus wohl nur einen der vielen mittelmäßigen Prediger gesehen, die in damaliger Zeit versuchten, Aufsehen zu erregen, indem sie behaupteten, der Messias zu sein.

Der zweite Grund, weshalb Jesus kein großes Interesse bei den Römern erregte, ist, daß die Römer damals drängendere Probleme hatten. Wenn sie sich überhaupt um Menschenaufläufe in Galiläa gekümmert hätten, dann sicherlich nicht um die Aufläufe unbewaffneter Bauern, die gelegentlich in und um Kapernaum zusammenkamen, um Jesus zu hören.

Etwa acht Kilometer östlich von Kapernaum, jenseits der Nordspitze des Sees Genezareth, erhob sich eine Bergfestung, die kleine Stadt Gamala. Ungefähr acht Kilometer westlich vom See fielen die Klippen von Arbela steil zum See hinunter ab. Sowohl Arbela als auch Gamala waren Hochburgen der Zeloten. Die Römer hätten sich also mit Sicherheit sehr viel stärker für Aktivitäten an diesen Orten interessiert als für irgendwelche religiösen Lehrer, die im

galiläischen Hinterland unterwegs waren. Etwa siebzig Jahre früher hatte sich eine Gruppe von Aufrührern lieber von den Klippen von Arbela in den Tod gestürzt, als sich Herodes zu ergeben. Und ungefähr fünfunddreißig Jahre nach der Kreuzigung Jesu zogen fünftausend Zelotenkämpfer in Gamala abermals den Tod der Unterwerfung unter die Römer vor. Josephus, der jüdische Historiker des 1. Jahrhunderts, erzählt uns, daß im Jahr 6 n. Chr. »der Gaulaniter Judas (...), der aus der Stadt Gamala gebürtig war«, einen bewaffneten Aufstand gegen die Römer anführte, der brutal niedergeschlagen wurde.⁵ Josephus identifiziert diesen Judas als den »Gründer« einer vierten jüdischen Sekte, die er nicht mit Namen nennt, mit der er aber offensichtlich die Zeloten meint.⁶

Jesus war damals etwa zehn Jahre alt, und die ständigen blutigen Niederlagen der Zeloten waren für ihn wohl ein lebendiges Beispiel für eine Form des Widerstands, der zwangsläufig scheitern mußte. Deshalb sahen die Römer in ihm und in seinen Anhängern auch keine militärische Bedrohung. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätten sie die Jünger Jesu gemeinsam mit ihm gekreuzigt. Aus römischer Sicht waren die Zeloten gefährliche Aufrührer, die genauestens unter Beobachtung gehalten werden mußten, Jesus aber war für sie »harmlos«.

Jesus war stets darauf bedacht, sich von den damals weit verbreiteten messianischen Hoffnungen der Juden zu distanzieren. Immer wieder warnte er die Menschen, die er

⁵ *Josephus*, *Antiquitäten* 18, 1.1 (4-10).

⁶ *AaO.*, 18, 1.6 (23).

geheilt hatte, davor, anderen von dem Wunder zu erzählen.⁷ Wenn sie ihn zum König machen wollten, entzog er sich der Menge. Vor großen Menschenmengen bezeichnete er sich niemals als ›Messias‹, denn die jüdischen Führer des Volkes glaubten, daß der Messias als ein Herrscher kommen werde, der sein Volk aus der Unterdrückung befreien würde. Und diese Hoffnung war den Römern sehr wohl bekannt! (In explizitem Gegensatz dazu steht, daß Jesus den Besessenen, den er geheilt hat, auffordert, nach Hause in seine nicht-jüdische Gemeinschaft zurückzukehren und den Leuten dort zu erzählen, wie Gott ihm geholfen hatte,⁸ denn ihnen waren die messianischen Erwartungen des jüdischen Volkes fremd.)

Als die Menschenmenge, die ihm folgte, zu groß wurde, zog Jesus sich mit seinen Jüngern aufs Land zurück, »auf die andere Seite« des Sees Genezareth. Es hat den Anschein, daß er sich sein ganzes Leben lang der Lehre des Gleichnisses vom Senfkorn zutiefst bewußt war. Während seines Lebens auf Erden würde sein Reich klein sein und nur wenig Beachtung finden. Später sollte aus ihm ein Baum werden, dessen Zweige sich über alle anderen Pflanzen im Garten spannten.

⁷ Vgl. Mt 8, 4; 9, 30; Mk 5, 43.

⁸ Mk 5, 19.

Was waren in damaliger Zeit ›heiße‹ Nachrichten?

Wenn die biblische Darstellung des Wirkens Jesu den Tatsachen entspricht, hätte Jesus dann nicht genügend Aufmerksamkeit erregen müssen, um auch in anderen Schriften des 1. Jahrhunderts erwähnt zu werden? Auch hier hat G. A. Wells recht: »Für uns moderne Menschen ist das Christentum schon seit so langer Zeit von so immenser Bedeutung, daß wir dazu neigen, anzunehmen, daß es auch den gebildeten Heiden in den Jahren zwischen 50 und 150 n. Chr. bedeutsam erschienen sein muß.« *G. A. Wells b / 75, 15*

Die ›Berichterstatter‹ des 1. Jahrhunderts, zumindest diejenigen, deren Schriften heute noch erhalten sind, weisen ausdrücklich darauf hin, daß sie hauptsächlich am politischen Tagesgeschehen interessiert waren. Man lese nur die Bücher von Tacitus, Sueton, ja selbst Josephus und anderen Schriftstellern jener Zeit, und man wird sehr bald feststellen, daß sie sich fast ausschließlich mit den wichtigeren politischen Ereignissen, auch auf internationaler Ebene, befassen. Was religiöse Dinge betrifft, so werden nur Ereignisse von größerer Tragweite erwähnt, die Auswirkungen auf die nationalen und internationalen Angelegenheiten hatten.

Ein gutes Beispiel dafür ist Apg 25, 19, wo Festus, eine der politischen Gestalten, die am engsten mit den Ereignissen um die Christen des 1. Jahrhunderts zu tun hatten, in bezug auf die Juden und auf Paulus sagt: »Sie hatten aber Streit mit ihm über einige Fragen ihres Glaubens und über einen verstorbenen Jesus, von dem Paulus behauptete, er lebte.« Was Lukas uns hier zeigt, ist wie wenig Bedeutung

mächtige Beamte den religiösen Vorkommnissen im Palästina des 1. Jahrhunderts beimaßen, zumindest denjenigen, die keinerlei politische Konsequenzen zu haben schienen. Aus diesem Grund dürfen wir mit Recht schließen, daß die weltliche römische ›Presse‹ jener Zeit sehr viel ausführlicher über die römischen Bemühungen, die Grenzen des riesigen Landes zu sichern, berichtete als darüber, was als unbedeutende Zwistigkeiten über religiöse Fragen erscheinen mußte. France schreibt:

»Galiläa und Judäa waren zu damaliger Zeit zwei kleinere Verwaltungsbezirke innerhalb der großen römischen Provinz Syrien, die an der fernen Ostgrenze des Reiches lag. Die Juden, unter denen Jesus lebte und starb, waren ein fremdartiges, fernes Volk, unverstanden und unbeliebt unter den meisten Europäern jener Zeit, und sehr viel häufiger Zielscheibe römischen Spottes als ein Gegenstand ernsthaften Interesses. Zwar fanden die wichtigeren Ereignisse in der jüdischen Geschichte ein Echo in der Geschichtsschreibung jener Zeit, doch war das Leben Jesu aus römischer Sicht wirklich ein wichtiges Ereignis? Der Tod eines erfolglosen jüdischen Volksaufwieglers war etwas zu Alltägliches, und religiöse Prediger gab es in jener Zeit und in jenem Teil des Reiches wie Sand am Meer; sie waren allenfalls Gegenstand der Neugier, für einen gebildeten Römer aber kaum von Interesse.« *R. T. France a / 20*

Es gibt noch einen weiteren Faktor, der das Christentum auf der Hitliste der ›brandheißen Neuigkeiten‹ in jener Zeit noch stärker auf einen der letzten Plätze verweist. Dieser Faktor hat mit der Tatsache zu tun, daß in den Evangelien sehr viel häufiger über Konflikte zwischen Jesus und den

Pharisäern berichtet wird, als über Konflikte zwischen Jesus und irgendeiner anderen Gruppe. Und doch hat in letzter Zeit eine zunehmende Zahl von Wissenschaftlern die These aufgestellt, daß die Lehre Jesu rein inhaltlich der pharisäischen Schule, oder zumindest einer von ihnen, näherstand als allen anderen religiösen Strömungen in Israel in damaliger Zeit. Sicherlich waren auch einige Pharisäer Mitglieder des herrschenden Hohen Rates, des Sanhedrin, doch in der Hauptsache setzte sich diese Körperschaft zur Zeit Jesu aus Sadduzäern zusammen. Daraus kann man mit einigem Recht schließen, daß die Konfrontationen zwischen Jesus und den Pharisäern – auch eine schwerere Konfrontation – für die Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts, sogar für Josephus, wahrscheinlich nur unbedeutende religiöse Haarsplattereien waren.

War das Christentum im 1. Jahrhundert eine ›heiße Neuigkeit‹? Für die Christen sicherlich. Doch für diejenigen, die in der Regierung und an den Schaltstellen der Macht und der Medien saßen, war es das keineswegs. France bemerkt:

»Im Licht der politischen Bedeutung, die das Christentum im 4. Jahrhundert n. Chr. gewann, ist es eigentlich sehr verständlich, daß wir es heute für eine Bewegung halten, die von Anfang an großes Aufsehen erregte. Soziologische Untersuchungen weisen jedoch darauf hin, daß das Christentum des 1. Jahrhunderts vor allem eine Bewegung der Unterschicht war und in nur sehr geringem Maße das Interesse der einflußreichen Schichten auf sich zog. Wer die Paulusbriefe und die Apostelgeschichte aufmerksam liest, wird keineswegs den Eindruck gewinnen, daß es sich bei

der frühen Christenheit um eine Massenbewegung handelte, vielmehr ist an eher kleine, relativ isolierte christliche Gruppen zu denken, die sich in einer feindlichen Umwelt eng zusammenschlossen und gegenseitig unterstützten. Solche Gruppen aber bieten wenig Stoff für Schlagzeilen.«
R. T. France b / 82

Falsche Erwartungen im Blick auf die literarischen Indizien für Jesus

Wie Sie gesehen haben, beruht unsere Schwierigkeit, die Ereignisse und auch die Literatur aus dem 1. Jahrhundert richtig zu verstehen und zu beurteilen, häufig auf den falschen Erwartungen, die viele von uns mitbringen, wenn sie anfangen, sich mit der Historizität Jesu zu befassen. Einige davon will ich hier kurz ansprechen:

1. *Die Erwartung, daß die Themen und Anliegen im 1. Jahrhundert dieselben waren wie heute.* Die Frage nach der Historizität Jesu ist erst in den letzten Jahrhunderten aufgetaucht. In den ersten Jahrhunderten nach dem Leben und dem Tod Jesu stand seine Existenz als historische Person offensichtlich außer Frage. Damals konzentrierte sich die Debatte um ihn in der Hauptsache auf theologische Inhalte, darauf, was sein Leben für uns bedeutet, und nicht, ob es ihn überhaupt gab.

2. *Die Erwartung, daß die Kommunikation im 1. Jahrhundert dieselbe war wie heute.* Der Autor des Buches *Zukunfts-*

schock, Alvin Toffler, spricht in einem Buch mit dem Titel *The Third Wave* von drei geschichtlichen Perioden, drei Wellen der Zivilisation: dem Zeitalter der Agrikultur, dem industriellen Zeitalter und dem gegenwärtigen Zeitalter der Information, das auch die Zukunft prägen wird. Diesem dritten Zeitalter, dem Zeitalter der Information, stehen Kommunikationsmittel zur Verfügung, die sehr viel differenzierter sind, als es die Kommunikationsmittel zur Zeit Jesu waren. Der französische Wissenschaftler Henri Daniel-Rops schreibt dazu:

»Unsere Zivilisation ist die Zivilisation der schnellen Kommunikation, ja, wir treiben einen regelrechten Detailkult. Durch Presse, Radio und Fernsehen wissen wir über alles, was in der weiten Welt geschieht, genauestens Bescheid; man sagt uns – und zeigt uns oft auch – das Nebensächliche und Unbedeutende. War es vor zweitausend oder auch nur vor zweihundert Jahren ebenso? Vor unserem ›Zeitalter der umfassenden Information‹ mußten die, die ihre Zeitgenossen mit Informationen versorgten, sich auf Ereignisse beschränken, die großes Aufsehen erregten.« *F. Amiot u.a. /*

13

3. *Die Erwartung, daß die Bräuche im 1. Jahrhundert dieselben waren wie heute.* Haben Sie sich je gefragt, wie Jesus aussah oder ob vielleicht irgend jemand eine Zeichnung von ihm angefertigt hat? Warum besitzen wir keine künstlerischen Darstellungen von Jesus aus dem 1. Jahrhundert? Die Antwort finden Sie in Ex 20, 4: »Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden,

noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist.« Die frommen Juden zur Zeit Jesu legten diesen Satz dahingehend aus, daß es verboten war, Portraits oder Skulpturen anzufertigen. Aus diesem Grund begannen erst die Heidenchristen des 3. Jahrhunderts damit, Bilder von Jesus zu zeichnen oder zu malen. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Bilder zutreffend sind, denn meistens sahen die Künstler Jesus aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Kultur und nicht aus der Perspektive der jüdischen Kultur des 1. Jahrhunderts.

4. *Die Erwartung, daß andere geschichtliche Ereignisse aus dem 1. Jahrhundert reich belegt sind.* E. M. Blaiklock schreibt:

»Warum eigentlich die Aufregung um den historischen Jesus? Es kann hier nicht bloß um wissenschaftlichen Forscherdrang gehen. Julius Cäsar zum Beispiel wird nicht auf diese Weise abgetan, ja nicht einmal seinen doch recht erfolglosen Erkundungszug über den Kanal verweist man ins Reich der Legende, trotz der Tatsache, daß unser Hauptinformant in diesem Fall Cäsar selbst ist (und das auch noch in einem Buch, das er schrieb, um seine politische Position zu festigen) und daß die Belege für diesen Feldzug lediglich in einem Schild, der in der Themse gefunden wurde, in einigen wenigen Zeilen aus der umfangreichen Korrespondenz des Cicero und einer Handvoll späterer Verweise bestehen.«⁹

⁹ E.M. Blaiklock, *Jesus Christ: Man or Myth?* S. 10. Die betreffenden Stellen bei Cicero finden sich in *De Bello Gallico*, 4, 20-36; 5, 8-23.

Ist das Fehlen von Indizien ein Indiz für die Nichtexistenz von Indizien?

Niemand bestreitet, daß die christliche Kirche im 1. Jahrhundert existiert hat. Die Wissenschaftler räumen ein, daß ihre Existenz nicht geleugnet werden kann, obgleich das Christentum bei den Schriftstellern des 1. Jahrhunderts nur wenig Interesse fand. Die Forscher, die mit den fehlenden Belegen für die Historizität Jesu argumentieren, sind daher inkonsequent. France bringt es auf den Punkt:

»Diejenigen, die die Historizität des Jesus der Evangelien bezweifeln, nur weil es so wenige außerchristliche Hinweise auf ihn gibt, müßten aus demselben Grund der Tatsache, daß die christliche Kirche im 1. Jahrhundert existiert hat, mit noch sehr viel größerer Skepsis begegnen. Doch nicht einmal George Wells möchte das bestreiten! Wie schon so oft gesagt, ist die Nichtexistenz von Indizien nun einmal kein Indiz für die Nichtexistenz.« *R. T. France a /44*

Stellen Sie sich bitte, nach dem, was wir in diesem Kapitel erfahren haben, folgende Fragen:

1. Welche Art von Indizien für die Historizität Jesu in einer außerbiblichen, nichtchristlichen Schrift wäre nötig, um ein für alle Mal seine Existenz zu beweisen?
2. Ist es wahrscheinlich, daß ein solches Indiz bis heute erhalten geblieben wäre?

Ein unwiderleglicher Beweis für Jesu Existenz müßte zunächst einmal von einem Augenzeugen stammen. Doch

außerhalb des christlichen Zeugnisses ist keinerlei historische Literatur erhalten, in der man mit Recht einen Hinweis auf Jesus von einem Augenzeugen erwarten dürfte. Aus diesem Grund muß der moderne Historiker bei der Suche nach nichtchristlichen Belegen für das Leben Jesu nach derselben Methode vorgehen wie bei jeder beliebigen anderen Person aus dem Altertum, die die Autoritäten der damaligen Zeit für unbedeutend hielten. Diese Methode besteht darin, die Glaubwürdigkeit von Zeugnissen aus zweiter Hand zu prüfen.

Verbindet man im Falle Jesu Berichte von Zeugnissen aus zweiter Hand (sowohl christliche als auch nichtchristliche) mit den Augenzeugenberichten der Evangelien, so zeigt sich, daß Jesus im Vergleich mit anderen Personen aus der Geschichte, deren Historizität niemand bezweifelt, sehr gut dasteht. Gary Habermas, Professor für Philosophie und Religion an der Liberty University, hält im Blick auf Jesus fest:

»Wir sehen also einmal mehr, wie grundlos die Spekulationen sind, die seine Existenz leugnen oder behaupten, es gebe nur ganz wenige Fakten, die für seine Existenz sprechen. Viele Ereignisse in der Geschichte der Antike sind durch sehr viel weniger Belege gestützt, die dazu noch aus einer sehr viel späteren Zeit stammen . . . Die Ansicht, daß wir aus den antiken außerbiblischen Quellen so gut wie nichts über Jesus wüßten, ist ganz einfach falsch. Es gibt nicht nur relativ viele solcher Quellen, Jesus ist sogar eine der Gestalten der Geschichte der Antike, für die wir eine bedeutende Anzahl recht verlässlicher Belege besitzen. Sein Leben ist eines der bestdokumentierten und bestbewiesenen Leben der Antike.« *G. R. Habermas a / 169*

Und Blaiklock fügt hinzu:

»Die Historiker wären froh, hätten sie derart authentische, vielfältige, stimmige Belege für mehr Personen und Ereignisse aus der Geschichte der Antike.« *E. M. Blaiklock c 112*

Warum sind viele außerbiblische Verweise auf Jesus negativ in ihrer Aussage?

Der Mann, der uns den oben erwähnten Brief schrieb, fragte auch: »Gibt es Belege für das Leben Christi aus erster Hand, die sich positiv über Christus äußern, gleichwohl aber nicht in der Bibel stehen?« Er hat sich seine Frage selbst beantwortet, wie wir es besser nicht hätten tun können:

»Um Ihnen gegenüber gerecht zu sein und Ihnen zu beweisen, daß ich bereit bin, das, was ich als Wahrheit erkenne, auch zu akzeptieren, möchte ich Ihnen noch folgendes sagen: Wenn ich ein zweifelnder Jude wäre, der zur Zeit Christi lebte, und ich sähe, wie Christus Lazarus auferweckt, oder ich sähe ihn selbst nach seiner Kreuzigung und seinem Tod, dann wäre ich der erste, der jedem, dem er begegnet, davon erzählt. Mehr noch, ich würde das, was ich gesehen und erlebt habe, aufschreiben, und wahrscheinlich würde mein Zeugnis schließlich in der Bibel stehen. Damit will ich sagen, daß es wohl sehr wahrscheinlich ist, daß positive Zeugnisse aus erster Hand sich schlußendlich in einer Bibel finden, zusammengetragen von gläubigen Christen, und daß negative Belege gewöhnlich aus der

Feder von Nicht-Gläubigen stammen. Daher der Mangel an außerbiblischem Geschichtsmaterial über Jesus.«

Gut gesagt! Doch bevor wir uns mit der Glaubwürdigkeit der biblischen Belege befassen, wollen wir uns den Belegen für Jesus in der nicht-biblischen Literatur zuwenden.

2 Hinweise auf Jesus bei weltlichen Schriftstellern der Antike

Im vorhergehenden Kapitel haben wir erklärt, warum es ungewöhnlich wäre, gäbe es tatsächlich viele außerbiblische Belege für die Existenz Jesu. In diesem Kapitel wollen wir uns auf eine einzige Gruppe außerbiblicher Hinweise auf Jesus konzentrieren: auf die säkularen Schriftsteller der Antike. Diese Autoren waren nicht zwangsläufig nicht-religiös. Der Terminus »säkulare Schriftsteller« bezieht sich vielmehr auf die Literaturgattungen, die sie hervorbrachten, nicht auf ihre religiösen Überzeugungen. Davon abgesehen waren sie alle Nicht-Christen oder sogar überzeugte Gegner der Christen.

Thallus und Phlegon

Vielleicht einer der frühesten Schriftsteller, die Jesus erwähnen, ist Thallus. Seine historischen Schriften sind nicht erhalten, aber einige der frühen Kirchenväter haben ihn zitiert und damit das Wenige, das wir über ihn wissen, bewahrt. (In *C. Muller* / 517ff sind die erhaltenen Fragmente von Thallus' Werk gesammelt.) Manche Wissenschaftler datieren sein Werk um das Jahr 52 n. Chr., andere eher um die Jahrhundertwende. (Zur früheren Datierung vgl. *F. F. Bruce* e / 30 und *G. R. Habermas* / 93; für die spätere *G. A. Wells* c / 18.) Julius Africanus, der um das Jahr 221 n. Chr. schrieb, notiert über die Sonnenfinsternis während der

Kreuzigung Jesu: »Thallus erklärt diese Finsternis im dritten Buch seiner Geschichtswerke als eine Sonnenfinsternis – was mir nicht sehr einleuchtend scheint.«¹⁰ Africanus hatte Recht, Thallus hier zu widersprechen. Eine Sonnenfinsternis kann nicht bei Vollmond stattfinden, »Christus aber starb zur Zeit des Passavollmonds«.¹¹

Die wichtigste Beobachtung, die man an Thallus' Kommentar machen kann, ist jedoch, daß er weder die Existenz Jesu noch seine Kreuzigung (mit der begleitenden Finsternis) »wegerklärt«. Vielmehr präsentiert er uns die Kreuzigung als zweifelsfrei historisches Ereignis, auch wenn er nach einer natürlichen Erklärung für die Finsternis suchte, die zu diesem Zeitpunkt die Erde bedeckte. Africanus berichtet auch, daß Thallus dieses Ereignis in das fünfzehnte Jahr der Herrschaft des Tiberius Cäsar (wahrscheinlich 29 n. Chr.) datierte. *H. A. Rigg / 113*¹². In Lk 3, 1 heißt es dagegen, daß in diesem Jahr Johannes der Täufer sein Wirken begann, was bedeutet, daß die Kreuzigung Jesu etwa drei bis dreieinhalb Jahre später stattfand. Es hat den Anschein, daß Thallus in seinem Bemühen um eine natürliche Erklärung für die Finsternis während der Kreuzigung bereit war, jeden Zeitpunkt, zu dem die Kreuzigung auch nur annähernd hätte stattfinden können, zu akzeptieren. Ein ähnliches Werk wie das des Thallus, das ebenfalls nicht erhalten ist, sind die *Chroniken* von Phlegon. Phlegon

¹⁰ *Julius Africanus*, Chronographie 18.

¹¹ Ebd.

¹² Zur Datierung des Beginns des Wirkens Jesu in das Jahr 29 n. Chr. vgl. *Harold W. Hoehner*, Chronological Aspects of the Life of Christ.

schrieb um das Jahr 140 n. Chr. Ein kleines Fragment seines Werkes, in dem nach Africanus bestätigt wird, daß während der Kreuzigung Jesu eine Finsternis hereinbrach, findet sich bei Africanus kurz nach der Aussage über Thallus. Africanus schreibt, daß Phlegon sich auf dieselbe Finsternis bezog, als »er berichtete, daß zur Zeit der Herrschaft des Tiberius Cäsar bei Vollmond von der sechsten bis zur neunten Stunde eine völlige Sonnenfinsternis stattfand«.¹³

Origenes, der äußerst produktive christliche Gelehrte, der Anfang des 3. Jahrhunderts lebte, erwähnt Phlegon ebenfalls mehrmals, und zwar in seiner Schrift *Gegen Celsus*. In 2.33 schreibt er:

»Und was die Sonnenfinsternis in der Zeit des Tiberius Cäsar betrifft, in dessen Regierungszeit Jesus offenbar gekreuzigt wurde, sowie die großen Erdbeben, die damals stattfanden, so hat, wie ich glaube, auch Phlegon im dreizehnten oder vierzehnten Buch seiner Chronik darüber geschrieben.«¹⁴

Und in 2.14 heißt es:

»Nun hat aber Phlegon, wie ich glaube im dreizehnten oder vierzehnten Buch seiner Chronik, Jesus nicht nur das Wissen zukünftiger Ereignisse zugestanden (wenngleich er von einigen Dingen, die sich auf Petrus bezogen, irrtümlicherweise so sprach, als bezögen sie sich auf Jesus), sondern auch bezeugt, daß das Eingetroffene mit seinen Weissagungen übereinstimmte. Damit, durch sein Zugeständnis über

¹³ *Africanus*, Chronographie 18.

¹⁴ *Origenes*, *Gegen Celsus* 2.33

Jesu Vorwissen, gab er, gleichsam gegen seinen Willen, der Ansicht Ausdruck, daß die Lehrmeinungen, die die Väter unseres Glaubens vertraten, nicht bar jeder göttlichen Autorität waren.«¹⁵

In 2.59 sagt Origenes über das Erdbeben und die Finsternis:

»Diese Dinge haben wir in den vorhergehenden Seiten nach unserem Vermögen verteidigt, wobei wir uns auch auf das Zeugnis des Phlegon bezogen, der berichtet, daß diese Ereignisse in der Zeit stattfanden, als unser Heiland litt.«¹⁶

Ein Schriftsteller aus dem 6. Jahrhundert, Philopon, bemerkt: »Und was diese Finsternis betrifft . . . so erinnert sich Phlegon in seinen *Olympiaden* (so der Titel seines Geschichtswerkes) daran.«

Wir müssen jedoch vorsichtig sein, wenn wir Phlegon als positiven Beleg für die Existenz Jesu heranziehen. Mehrere Unstimmigkeiten in seinen Berichten zeigen, daß seine Quellen für das Leben Christi lückenhaft waren. Phlegon ist aber dennoch ein wichtiger Zeuge, und zwar aus folgendem Grund: Wie bei Thallus finden wir in seinem Werk nicht den geringsten Hinweis darauf, daß die Existenz Jesu (ja selbst damit in Zusammenhang stehende Einzelheiten wie die Kreuzigung und die Finsternis) in dieser frühen Zeit auch nur im geringsten umstritten war. Sie war ganz im Gegenteil als historische Tatsache anerkannt, und nur die Auslegung dieser Fakten war Gegenstand der Diskussion.

¹⁵ AaO., 2.14.

¹⁶ AaO., 2.59.

Josephus

Josephus wurde nur wenige Jahre nach dem Tod Jesu geboren. Nach seinen eigenen Worten war er mit dreizehn Jahren Ratgeber der Jerusalemer Rabbinen, ging mit sechzehn als Asket in die Wüste und bekam im Jahr 66 n. Chr. ein militärisches Kommando in Galiläa übertragen. Offensichtlich wußte er die Zeichen der Zeit zu deuten, denn er schlug sich politisch auf die Seite der Römer. Nicht genug damit, sagte er voraus, daß der römische Offizier, der in Judäa einmarschierte, Vespasian (in dem Josephus den Messias Israels sah), eines Tages römischer Kaiser werden würde. Vespasian wurde tatsächlich Kaiser, und Flavius Josephus – er hatte seinem eigenen Namen den Namen seines Herrn vorangestellt – war ein gemachter Mann, frei, seinen schriftstellerischen Ambitionen zu frönen. Im Jahr 93 n. Chr. beendete er seine *Jüdischen Altertümer*.

Drei für die Christen relevante Passagen bei Josephus

Drei Passagen der *Altertümer* sind für die Christen von besonderem Interesse. Auch ihre Reihenfolge ist wichtig. Die erste Passage – in chronologischer Reihenfolge – findet sich in Buch 18, Kap. 3, Abschnitt 3, gewöhnlich zitiert: *Altertümer* 18.3.3¹⁷. Die Wissenschaftler bezeichnen diese berühmte Passage als das *Testimonium Flavianum*, weil darin von Jesus die Rede ist; wir werden später noch darauf eingehen.

¹⁷ siehe nächste Seite

Passage Nr. 2 – *Johannes der Täufer*. Die nächste Passage steht ebenfalls in Buch 18, aber zwei Kapitel später, in 18.5.2 (116-19). Die Forscher sind sich einig, daß dieser Passage dieselbe Authentizität zuerkannt werden muß wie dem übrigen Werk von Josephus. Es geht darin um Johannes den Täufer, und der Verfasser bestätigt nachdrücklich die Richtigkeit der Darstellung des Täufers in den Evangelienberichten:

»Manche Juden waren übrigens der Ansicht, der Untergang der Streitmacht des Herodes sei nur dem Zorne Gottes zuzuschreiben, der für die Tötung Joannes' des Täufers die gerechte Strafe gefordert habe. Den letzten nämlich hatte Herodes hinrichten lassen, obwohl er ein edler Mann war, der die Juden anhielt, nach Vollkommenheit zu streben, indem er sie ermahnte, Gerechtigkeit gegeneinander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und so zur Taufe zu kommen. Dann werde, verkündigte er, die Taufe Gott angenehm sein, weil sie dieselbe nur zur Heiligung des Leibes, nicht aber zur Sühne für ihre Sünden anwendeten; die Seele nämlich sei dann ja schon vorher durch ein gerechtes Leben entsündigt. Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menge zu Joannes strömte, fürchtete Herodes, das Ansehen des Mannes,

¹⁷ Normalerweise lautet die Zitation der Wissenschaftler, die mit dem griechischen Text arbeiten, wie es zum Beispiel für die Loeb Edition gilt, für diese Stelle: XVIII, 63-64. Das bezieht sich auf den 63. und 64. Abschnitt des 18. Buches des griechischen Textes der *Altertümer*. Wir werden in den folgenden Anmerkungen stets beide Zitationsweisen angeben, wobei die Angabe des griechischen Textes in Klammern steht. Die vorliegende Passage findet sich also in *Josephus*, *Altertümer* 18.3.3 (63-64).

dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben, und hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Wege zu räumen, als beim Eintritt einer Wendung der Dinge in Gefahr zu geraten und dann, wenn es zu spät sei, Reue empfinden zu müssen. Auf diesen Verdacht hin, ließ also Herodes den Joannes in Ketten legen, nach der Festung Machaerus bringen, die ich oben erwähnte, und dort hinrichten. Sein Tod aber war, wie gesagt, nach der Überzeugung der Juden die Ursache, weshalb des Herodes Heer aufgerieben worden war, da Gott in seinem Zorn diese Strafe über den Tetrarchen verhängt habe.«

Der einzige Unterschied zwischen den Berichten des Josephus und denen der Evangelien liegt in der Aussage der Evangelien, daß Herodes Johannes auf Bitten der Herodias und ihrer Tochter umbringen ließ und daß er später bereute, diese Bitte erfüllt zu haben (Mt 14, 6-12; Mk 6, 21-29). Doch auch diese Abweichung klärt sich, wenn man zwei Dinge in Rechnung stellt:

1. Mt 14, 6 und Mk 6, 21 weisen darauf hin, daß Herodes Johannes schon einige Zeit vor dem Festmahl hatte umbringen lassen wollen: »Und er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten.«

2. Die Aussagen von Mt 14, 6 und Mk 6, 21 zeigen, daß zwischen der Gefangennahme des Johannes und seiner Ermordung eine gewisse Zeitspanne lag. In dieser Zeit scheint Herodes' Einstellung gegenüber Johannes sich gemildert zu haben, wohingegen Herodias weiterhin seine Hinrichtung durchsetzen will.

Beachten Sie daneben aber die Charakterschilderung des Johannes und die Einzelheiten aus seinem Leben, die genau mit den neutestamentlichen Berichten übereinstimmen: seine Gerechtigkeit, sein Predigen, seine Beliebtheit beim Volk und schließlich seine Taufe, in der sich bereits die neutestamentliche Lehre von der Erlösung »aus Gnade durch Glauben« ankündigt, auf die die Taufe dann als ein äußeres Symbol und keinesfalls als eine Vorbedingung der Rechtfertigung vor Gott folgt. Zwar ist in dieser Passage nicht von Jesus die Rede, doch sie enthält den Beleg dafür, daß die Evangelisten sich bei der Darstellung des Lebens der Personen, die sie beschrieben, streng an die Wahrheit hielten. Und wenn sie das bei Johannes dem Täufer taten, warum dann nicht auch bei Jesus?

Passage Nr. 3 – *Jakobus und Jesus*: Die dritte Passage (20.9.1) findet sich zwei Bücher nach dem ersten Hinweis auf Jesus in den *Altertümern*. Hier geht es um einen gewissen Ananus (Hananiah), den Sohn des früheren jüdischen Hohenpriesters Ananus. Dieser Ananus der Jüngere, »dessen Ernennung zum Hohenpriester ich soeben erwähnt habe, war von heftiger und verwegener Gemütsart und gehörte zur Sekte der Sadduzäer, die, wie schon früher bemerkt, im Gerichte härter und liebloser sind als alle anderen Juden«. Festus war kurz zuvor gestorben, und sein Nachfolger, Albinus, war noch nicht in Jerusalem eingetroffen. Josephus sagt über Ananus:

»Er versammelte den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor dasselbe den Bruder des Jesus, der Christus genannt

wird, mit Namen Jakobus, sowie noch einige andere, die er der Gesetzesübertretung anklagte und zur Steinigung führen ließ.«

Louis Feldman, Professor für Klassisches Altertum an der Yeshiva University und Übersetzer der *Altertümer* für die englische Loeb Edition, sagt über die Glaubwürdigkeit der betreffenden Josephus-Stelle: »Nur wenige haben je die Echtheit dieser Passage angezweifelt.«¹⁸

¹⁸ *Josephus, Altertümer, Loeb edition, Bd IX, 496.*

Nathaniel Lardner war einer dieser wenigen, die die These vertraten, daß die Aussage über Jakobus und Jesus in dieser Passage vor 200 n. Chr. durch christliche Kopisten in den Text eingefügt wurde. Seiner Ansicht nach stimmte der Bericht des Josephus über Jakobus' Tod nicht mit dem des Hegesipp überein, der in Eusebius *Kirchengeschichte* 2.23 zu finden ist.

Das stimmt jedoch nicht, denn in Josephus' Bericht geht es in erster Linie um Ananus und seinen Ausschluß aus der Priesterschaft. Die Steinigung des Jakobus wird nur in einem einzigen Satz in diesem Bericht erwähnt. Bei Hegesipp dagegen steht die Person des Jakobus im Mittelpunkt. Er bestätigt alles, was Josephus geschrieben hat, insbesondere, daß Jakobus zur Steinigung verurteilt wurde, fügt jedoch weitere Einzelheiten hinzu wie z. B. die Tatsache, daß gewisse Mitglieder des Sanhedrin sich des Jakobus bedienen wollten, um die Menge zum Abfall vom Christentum zu überreden; daß Jakobus vor seiner Steinigung von der Stadtmauer herabgeworfen wurde; daß er den Sturz überlebte und gesteinigt wurde, während er für die, die ihn hinrichteten, um Vergebung bat; und daß er schließlich durch einen Schlag mit dem Knüttel eines Walkers getötet wurde. Die beiden Berichte sind also absolut vereinbar miteinander. Sie widersprechen sich allenfalls dann, wenn man sie zwingt zu sagen, was sie im Grunde gar nicht aussagen. Und wenn ein späterer christlicher Bearbeiter tatsächlich den Satz über Jakobus an dieser Stelle in den Josephus-Text eingefügt haben sollte, so dürfte man doch annehmen, daß er sich größere Mühe gegeben hätte, den Inhalt stärker auf den Bericht des Hegesipp abzustimmen. Wie es

Die Gründe, warum die meisten Wissenschaftler, insbesondere die Altertumsforscher, diese Passage als echt ansehen, sind unter anderem folgende:

1. Die Wendung »den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus« ist zu unverbindlich, als daß sie von einem späteren christlichen Interpolator eingefügt worden sein könnte, der doch sicher stärker auf Jesus als den Messias abgehoben und dabei gleichzeitig die Vorwürfe gegen Jakobus entkräftet hätte. Für uns ist sie deshalb ein starkes Indiz für die Historizität Jesu, doch das gilt erst für die letzten Jahrhunderte. Für frühere Christen bewies diese Passage überhaupt nichts und wäre deshalb auch nicht in den Josephus-Text eingefügt worden; sie muß also aus der Feder des Josephus selbst stammen.

2. Origenes bezieht sich in seinem Matthäuskommentar (10.17) auf diese Passage – ein Indiz dafür, daß sie bereits vor seiner Zeit (etwa 200 n. Chr.) geschrieben wurde.¹⁹

ausieht, geben die beiden Berichte einfach unterschiedliche Details wieder, widersprechen sich dabei aber nicht – ein Indiz, wie man es sich nicht schöner wünschen könnte dafür, daß sich an keinem der beiden Berichte jemand zu schaffen gemacht hat und daß wir sie beide so nehmen dürfen, wie sie dastehen.

¹⁹ Origenes (wie auch Eusebius ein Jahrhundert später) zitieren Josephus, der geschrieben habe: »Diese Dinge widerfuhren den Juden als Vergeltung für Jakobus den Gerechten, der ein Bruder des Jesus war, der als Christus bekannt ist, denn obgleich er der gerechteste der Menschen war, verurteilten die Juden ihn zum Tod.« *Gegen Celsus* 1.47.

3. Das Wort ›Christus‹ entwickelte sich unter den Heidenchristen schon sehr früh zum Eigennamen, wie bereits im Neuen Testament nachzuverfolgen ist; die Wendung »der Christus genannt wird«, wörtlich »der der Christus genannt wird«, hingegen verrät, wie Paul Winter (kein christlicher, aber ein bekannter jüdischer Gelehrter) sagt, »das Bewußtsein, daß ›Messias‹ kein Eigenname war, und verweist daher stärker auf einen jüdischen als auf einen christlichen Gebrauch des Namens.« *P. Winter / 432*. Josephus unterscheidet Jesus hier ganz einfach durch den Zusatz »der Christus genannt wird« von den anderen dreizehn oder mehr Männern gleichen Namens, die er in seinen Schriften erwähnt. Dieser Jesus war, so Josephus, der, »der Christus genannt wird« (d. h. der Messias).

Nach G. A. Wells ist in dieser Passage einfach von einem jüdischen Führer namens Jakobus die Rede. Er streicht gleichsam die Worte »den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird«. Doch wenn Josephus einfach geschrieben hätte, daß »Jakobus und gewisse andere« gefangen genommen wurden, hätten seine Leser sich sicherlich gefragt, ›welcher Jakobus?‹. Jakobus war damals ein sehr gebräuchlicher Name, und Josephus nennt uns fast immer Einzelheiten zu den Personen, über die er schreibt. Hätte er aber nur geschrieben: ›Jakobus, der Bruder Jesu‹, hätten die Leser gefragt: ›Welcher Jesus? Du hast schon mindestens zwölf oder dreizehn Männer dieses Namens erwähnt.‹ »Den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus«, ist also eine ganz genaue Angabe, wie es Josephus' Methode entspricht, und die Wissenschaftler haben sich denn auch niemals veranlaßt gesehen, die

Authentizität dieser Passage zu bezweifeln. Sie ist also ebenfalls ein sehr wichtiger früher Beleg für die Historizität Jesu.

Noch in einem weiteren Punkt, was die Erwähnung Jesu im Zusammenhang mit Jakobus bei Josephus betrifft, stimmen die meisten Wissenschaftler überein. Winter schreibt: »Wenn . . . Josephus von Jakobus als vom ›Bruder des Jesus, der Christus genannt wird‹ spricht, dann dürfen wir ohne weiteres davon ausgehen, daß er seinen Lesern bereits in einer früheren Passage etwas über diesen Jesus selbst gesagt hat.« *P. Winter / 432*²⁰

Selbst G. A. Wells schreibt, daß es »unwahrscheinlich ist, daß Josephus Jesus – wie es hier der Fall ist – einfach gleichsam im Vorbeigehen erwähnt, ohne schon vorher von ihm gesprochen zu haben.« *G.A. Wells a / II* Natürlich versucht Wells nachzuweisen, daß Jesus bei Josephus überhaupt nicht erwähnt wird, doch seine Aussage beweist, daß selbst er einräumt, daß die Passage über Jakobus ohne den Hinweis auf Jesus im *Testimonium* unvollständig wäre. Da jedoch nur wenige Wissenschaftler die Authentizität der Jakobus-Passage bezweifeln, haben wir allen Grund, auch das *Testimonium* für authentisch zu halten. R. T. France fügt hinzu:

²⁰ *Paul Winter, Excursus II – Josephus on Jesus and James.* Dieser Artikel ist eine sehr hilfreiche bibliographische Quelle. Winter listet sieben- und vierzig der wichtigsten Arbeiten zu diesem Thema auf: neun, die die Authentizität des *Testimoniums* vertreten; siebzehn, die sich gegen seine Authentizität aussprechen, und einundzwanzig, die der Ansicht sind, daß die Passage zwar ursprünglich bei Josephus stand, daß sie jedoch von einem späteren Kopisten modifiziert, wenn auch nicht eingefügt, wurde.

»Wichtig für uns ist vor allem die Art und Weise, wie Josephus ganz nebenbei diesen Titel Jesu anführt, ohne jeden Kommentar, ohne Erklärung. Der Terminus ›Christos‹ findet sich sonst nirgends bei Josephus, einzig und allein in der Passage, der wir uns nun zuwenden wollen. Das ist schon an sich auffällig, weil wir wissen, daß die messianischen Vorstellungen und der Terminus ›Messias‹ selbst im Judentum des 1. Jahrhunderts gewöhnlich gründlich erörtert wurden.« *R. T. France a 126*

Josephus, der für das jüdische Volk eintrat, aber für eine römische Leserschaft schrieb, hütete sich wahrscheinlich, den Römern Grund für weitere Repressalien gegenüber den Juden zu geben. Wenn er von dem wiederholten Auftreten von Messiasen unter dem jüdischen Volk berichtet hätte, dann wären die Römer nur noch stärker überzeugt gewesen, daß die Juden ein aufständisches Volk seien, das ständig in die Schranken gewiesen werden mußte. Doch als Josephus im Jahr 93 n. Chr. über die Person Jesu schrieb, wurde das Christentum schon so stark mit den Heiden identifiziert, daß er offenbar der Ansicht war, daß die Einführung von Jesus als ›Christos‹ keine römischen Vergeltungsmaßnahmen gegen die Juden zur Folge haben würde. Möglicherweise glaubte er sogar, daß die römische Christenverfolgung (durch Nero im Jahr 64 n. Chr.) sich günstig für die Juden auswirken würde, die das Christentum ja ebenfalls ablehnten. Deshalb sagt Josephus an dieser Stelle nur, daß Jesus derjenige war, »der Christus genannt wird«, und hinterläßt so beim Leser den Eindruck, daß er diesen Christus bereits früher eingeführt hat. Womit wir wieder bei der ersten unserer drei Passagen wären.

Passage Nr. 1 – Die Identität Jesu: *Altertümer* 18.3.3 (63–64).
Im *Testimonium Flavianum* heißt es:

»Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Thaten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Er war der Christus. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unsres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorherverkündigt hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort.«²¹

Argumente für die Authentizität des *Testimonium*

Was die antike Literatur betrifft, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß diese Passage tatsächlich von Josephus stammt, sehr groß. Sie findet sich in allen erhaltenen Manuskripten des Josephus. Eusebius, der ›Vater der Kirchengeschichte‹, zitiert sie in seiner *Kirchengeschichte* aus dem Jahr 325 n. Chr. und auch in seiner *Demonstratio evangelica*, die einige Jahre früher entstand.²² Die Wortwahl und der Stil

²¹ *Josephus*, *Altertümer*. Diese Passage ist umstritten, doch hier wurde eine der wissenschaftlich autorisierten Übersetzungen verwendet.

²² *Eusebius*, *Kirchengeschichte* 1.11.7; *Demonstratio evangelica* 3.5.105

stimmen nach den Worten des Übersetzers für die englische Loeb Edition, Louis Feldman, bis auf wenige Ausnahmen mit anderen Josephustexten überein. Vgl. *Josephus, Antiquities, Bd. IX, Loeb edition. Übersetzt von Louis H. Feldman, Cambridge 1965 / 49*. France führt aus:

»Die Charakterisierung Jesu als eines ›weisen Menschen‹ (ist) nicht typisch christlich, sondern wird von Josephus unter anderem auch für Salomo und Daniel gebraucht. Zudem sprachen die Christen von den Wundern Jesu nicht als von ›unglaublichen Thaten‹ (*paradoxa erga*), Josephus aber gebraucht genau diese Wendung für die Wunder Elisas. Und schließlich wird das Christentum an keiner Stelle in der frühchristlichen Literatur als ›Volk‹ (*phylon*) bezeichnet, wohingegen Josephus dieses Wort sowohl für die jüdische ›Rasse‹ als auch für andere nationale oder kommunale Gruppierungen verwendet.« *R. T. France a 130*

Außerdem wird die Schuld für die Kreuzigung Jesu in dieser Passage stärker bei Pilatus als bei den jüdischen Autoritäten gesehen. Das steht in Gegensatz zum christlichen Denken im 2. und 3. Jahrhundert, das diese Schuld stärker bei den Juden als den Anstiftern der Kreuzigung sah. Winter schreibt denn auch: »Die Unterscheidung zwischen der Funktion der jüdischen Hohenpriester und der des römischen Statthalters verrät ein gewisses Bewußtsein dafür, wie die Gerichtsverfahren in Judäa zur Zeit Jesu abliefen.« *P. Winter / 433*. Und er fährt fort:

»Seit der Zeit der Verfasser der Apostelgeschichte und des vierten Evangeliums behaupteten die christlichen Prediger,

Apologeten und Historiker, daß die Juden nicht nur als Ankläger Jesu auftragen, sondern auch als seine Richter und Henker. Die Beweislast gegen sie ist erdrückend. Es ist daher schwer zu glauben, daß ein christlicher Geschichtenerfinder, bemüht, wie er wäre, das Ansehen Jesu zu stärken und das der Juden zu mindern, als Autor der betreffenden Worte in Frage kommt.« *P. Winter / 433-34*

Einwände gegen die Authentizität des *Testimonium*

Es gibt jedoch auch ein paar schwerwiegende Einwände gegen die Authentizität des *Testimonium*, zumindest in der oben zitierten Form. **Erstens** ist es höchst unwahrscheinlich, daß Josephus über Jesus geschrieben hat: »Er war der Christus.« Eine solche Aussage hätte ihn nicht nur bei seinen römischen Herren als Verräter verdächtig gemacht, es gibt auch keinerlei Hinweise darauf, daß Josephus selbst Christ war. Zudem hält Origenes, der etwa ein Jahrhundert vor Eusebius schrieb, zweimal fest, daß Josephus »nicht glaubte, daß Jesus der Christus war«.²³

Zweitens gebraucht das *Testimonium* in der obigen Zitierung ein Vokabular, das man von Josephus, den Kritiker der Passage gern als »orthodoxen Juden« bezeichnen, nicht erwartet. Hier sei nur angemerkt, daß es zweifelhaft ist, wie »orthodox« Josephus tatsächlich war, scheint er sich doch mit dem römischen Lebensstil sehr rasch angefreundet zu

²³ Origenes, Gegen Celsus 1, 47 und Matthäuskommentar 10, 17.

haben. Ganz abgesehen davon scheinen Wendungen wie »wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf«, »aller Menschen, die die Wahrheit mit Freuden aufnehmen«, »Vollbringer ganz unglaublicher Taten« und »er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend« vorzusetzen, daß Josephus ein gläubiger Christ war, bereit, für seine Überzeugung zu leiden. Und auch, daß Jesus die Erfüllung alttestamentlicher Prophezeiungen zugeschrieben wurde, deutet darauf hin, daß diese Teile aus der Feder eines späteren christlichen Kopisten stammen.

Drittens hätten, wenn die Passage, wie sie uns erhalten ist, tatsächlich von Josephus stammt, Justinus Martyr, Clemens von Alexandria, Tertullian oder Origenes sie sicherlich irgendwo einmal zitiert, denn ihr apologetischer Wert ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen.²⁴ Lardner führt zu diesem Punkt aus:

»Ein für Jesus so günstiges Zeugnis in den Werken von Josephus, eines Schriftstellers, der so kurze Zeit nach unserem Erlöser lebte, der mit den Vorgängen in seinem Heimatland so vertraut war, der so viele Vergünstigungen von Vespasian und Titus empfangen hatte, hätte kein einziger christlicher Apologet übergehen oder vernachlässigen können.« *N. Lardner / 487*

²⁴ An dieser Stelle muß festgehalten werden, daß der apologetische Wert dieser Worte für die frühen Christen nicht die Historizität Jesu betraf, sondern darin lag, daß eine im römischen Reich angesehene und geachtete Persönlichkeit Person und Lehre Jesu mit Wohlwollen betrachtete. Die Historizität Jesu ist erst in dem letzten Jahrhundert überhaupt erst zur Frage geworden.

Auch wenn hier aus dem Fehlen von Indizien ein Indiz gemacht wird, und obgleich viele Werke von Origenes und anderen Schriftstellern der Antike, die das *Testimonium* durchaus enthalten haben können, verlorengegangen sind, bleibt dieses Argument doch in Kraft, denn es gibt viele Passagen bei den oben genannten wie auch bei anderen Autoren, in denen die Heranziehung dieser Stelle überaus nützlich für die Bekräftigung der eigenen Position gewesen wäre.

Schließlich wird manchmal angeführt, daß diese Passage den Erzählfluß des Josephus-Buches auf eine Weise unterbricht, daß, »wenn sie herausgenommen würde, der Gedankengang folgerichtig erhalten bliebe«. G.A. Wells a /10. Gordon Stein führt in Übereinstimmung mit Nathaniel Lardners aus, daß »die betreffende Passage relativ unvermittelt in einer Sammlung von Geschichten über Katastrophen steht, die über die Juden hereingebrochen sind«. G. Stein / 2

Entgegnung auf die Einwände

Von den obigen vier Einwänden können wir den letzten am leichtesten entkräften. Nur in zwei der fünf Abschnitte in dem Kapitel, das das *Testimonium* enthält, werden wirkliche Katastrophen berichtet. Die fünf Abschnitte von Kapitel 3 sind folgendermaßen aufgebaut: Der erste Abschnitt erzählt von einem potentiellen Unglück, das durch den Mut der Juden, die sich gegen Pilatus auflehnten, vermieden wurde. Es geht in Wirklichkeit also um einen Sieg und nicht um eine

Katastrophe. Die zweite Passage spricht von der Katastrophe, bei der eine große Zahl Juden getötet oder verwundet wurde. Die dritte Passage enthält das *Testimonium*. Der vierte Abschnitt beschreibt die Verführung einer tugendhaften Frau im Tempel der Isis in Rom und hat absolut nichts mit den Juden oder irgendeinem anderen Thema in diesem Kapitel zu tun.

In der fünften Passage geht es schließlich um die Verbannung der Juden aus Rom. Obgleich der vierte Abschnitt mit den Worten »gleichfalls um diese Zeit traf auch noch ein anderes Unglück die Juden« beginnt, läßt Josephus doch keinen Zweifel daran, daß er sich hier auf etwas bezieht, von dem im fünften Abschnitt die Rede sein wird, das heißt, nach der Geschichte von der Verführung der tugendhaften Frau im Tempel der Isis. Diese Geschichte, die über die Hälfte des ganzen dritten Kapitels ausmacht, fällt so völlig aus dem Kontext heraus, daß man sich der Schlußfolgerung kaum erwehren kann, es müsse, wenn denn eine Passage aus dem Kapitel gestrichen werden soll, diese vierte sein und nicht die mit dem *Testimonium*. Deswegen ungeachtet beweisen jedoch Abschnitt vier in Kapitel drei und andere Abschnitte in den *Altertümern* lediglich, daß Josephus eine Vorliebe dafür hat, Geschichten von allgemein menschlichem Interesse in seine Berichte einzuflechten, wenn es die Chronologie erlaubt, ganz gleich, ob sie in den Kontext passen oder nicht. France hat also durchaus recht, wenn er sagt: »Bei alldem fragt man sich, wie Wells zu seiner Aussage kommt, daß, wenn die Passage über Jesus gestrichen würde, »der Gedankengang folgerichtig erhalten bliebe.« *R. T. France a/28*. Wir haben also allen Grund, das

Testimonium zu akzeptieren, wenn auch, wie wir sehen werden, in einem neutraleren, eventuell sogar negativen Ton.

Die meisten heutigen Forscher gehen einen Mittelweg.²⁵ Statt die Passage als nicht authentisch rigoros abzulehnen oder aber sie kritiklos zu akzeptieren, vertreten sie die These, daß Josephus irgend etwas über Jesus geschrieben haben muß, das später leider von irgendwelchen christlichen Kopisten »überarbeitet« wurde. Diese These beantwortet die anderen oben angeführten Einwände gegen die Authentizität des *Testimonium* und ist zugleich mit den Indizien für seine Authentizität vereinbar.

Der erste Einwand, daß Josephus Jesus niemals »den Christus« genannt hätte, behält bei dieser Argumentationsweise seine Gültigkeit. Nach E. M. Blaiklock schrieb Josephus wahrscheinlich »der sogenannte Messias«, wie er es in Zusammenhang mit der Ermordung des Jakobus zwei Bücher später tat.« *E. M. Blaiklock c / 29*

Das entspräche nicht nur dem, was Josephus wahrscheinlich geglaubt hat, sondern gäbe uns, zusammen mit den anderen Informationen aus dem *Testimonium*, die erforderliche Einführung Jesu, die wir im zwanzigsten Buch brauchen, wo nur kurz von ihm als von dem, »der Christus genannt wird«, die Rede ist.

²⁵ Es hat den Anschein, daß diejenigen, die die Passage geschlossen ablehnen, so schreiben, als seien praktisch alle ihre Kollegen ihrer Ansicht. Das ist nicht der Fall. Die meisten Wissenschaftler, die sich mit der betreffenden Passage auseinandergesetzt haben, sprechen sich für die dritte Alternative aus. Eine ausgezeichnete Bibliographie von Vertretern der verschiedenen Positionen findet sich bei Paul Winter in *E. Schürer b / 428-30*.

Was den zweiten Einwand betrifft, die Aussage, daß das Vokabular teilweise untypisch für Josephus ist, so faßt Bruce zusammen:

»Andere schlagen einen Text vor, der sich dem Kontext weitgehend einfügt. Das würde etwa zu folgendem Text führen:

»Nun entstand zu dieser Zeit *eine Ursache weiterer Unruhen* in Jesus, einem weisen Mann, der erstaunliche Taten vollbrachte, einem Lehrer solcher Menschen, die gern bereit sind, *sonderbare Dinge* aufzunehmen. Er führte viele Juden und auch viele Heiden in die Irre. Er war der Christus *Genannte*. Als Pilatus ihn auf Informationen hin, die er von unseren Führern erhielt, zum Kreuzestod verurteilte, hörten doch seine früheren Anhänger nicht auf, *Unruhe zu stiften*; und der Stamm der Christen, der diesen Namen von ihm erhielt, ist bis zum heutigen Tag nicht verschwunden.«

Das Anliegen des Josephus wird wahrscheinlich durch den Charakter dieser Übertragung genauer zum Ausdruck gebracht. Sie enthält vier Emendationen, gekennzeichnet durch kursive Buchstaben. Die erste, vorgeschlagen von Robert Eisler, *R. Eisler / 50ff*; vgl. insbesondere S. 45, ist die Zufügung der Wendung »eine Ursache weiterer Unruhen« im ersten Satz. Das stellt eine organische Verbindung des Abschnitts zum Vorhergehenden her; denn Josephus hatte von verschiedenen Unruhen berichtet, die während der Statthaltertschaft des Pilatus ausbrachen. Die zweite Änderung (durch H. St. J. Thackeray, *H. St. J. Thackeray / 144ff*) ist die Lesart »sonderbare Dinge« (gr. *aethe*) statt »wahre Dinge« (gr. *alethe*). Für Josephus war die christliche Lehre mit Sicherheit mehr »sonderbar« als »wahr«. Die dritte, vorgeschlagen von G. C. Richards und R. J. H. Shutt, *G. C. Richards b / 31.176*

und G. C. Richards a / 42.70-71, ist die Einfügung von ›sogenannte‹ vor ›Christus‹... Die Bezeichnung ›der Christus‹ mußte irgendwie erwähnt werden; seine Leser hätten sonst nicht verstanden, warum eigentlich ›der Stamm der Christen‹ seinen Namen von Jesus hatte. Die vierte ist nicht in dem Sinn wie die vorigen eine Emendation. Josephus sagt, daß die Jünger ›nicht aufhörten‹, und wir müssen fragen: Womit hörten sie nicht auf? Die Antwort sollte mit dem Zusammenhang übereinstimmen, und in dem Kontext, den wir vor uns haben, ergibt ›hörten nicht auf, Unruhe zu stiften‹, einen guten Sinn.« F. F. Bruce e / 28-29

Bruces oben zitierte Rekonstruktion (oder auch andere ähnliche Rekonstruktionen) enthält auch die Antwort auf den zweiten Einwand gegen die Authentizität des *Testimonium*: daß keiner der frühen Kirchenväter vor Eusebius Josephus zitiert hat. Der Wert, den diese Passage für uns heutige Menschen hat, besteht vor allem darin, daß sie die historische Existenz Jesu und einige grundlegende Fakten über sein Leben und seinen Tod unter der Statthalterschaft des Pontius Pilatus belegt. Da diese Fakten in den ersten Jahrhunderten jedoch unumstritten waren, gab es keinen Grund, warum einer der Kirchenväter Josephus zitiert haben sollte. Darüber hinaus steht die Formulierung der Passage, wie Bruce sie oben wiedergibt, in Übereinstimmung mit der Auffassung, daß Josephus kein Christ war, und wäre Grund genug für Origenes, über Josephus auszusagen, daß er nicht an Jesus als Christus glaubte. Der berühmte israelische Gelehrte Schlomo Pines schreibt:

»Nun kann man getrost davon ausgehen, daß kein gläubiger Christ einen solchen neutralen Text geschrieben hätte; der einzige Wert, den ein solcher Text für ihn gehabt hätte, wäre, die historische Existenz Jesu zu bestätigen. Die Debatte über diesen Punkt ist jedoch erst in der Neuzeit entbrannt. Damals gaben selbst die erbittertsten Gegner des Christentums niemals irgendwelchem Zweifel daran Ausdruck, daß Jesus wirklich gelebt habe.« *S. Pines / 69*

Dr. James H. Charlesworth vom Princetown Theological Seminary spricht von weiteren Indizien, die Josephus' Bericht über Jesus bestätigen:

»Schon jahrelang sehne ich mich danach, daß ein Manuskript der *Altertümer* des Josephus entdeckt wird, das eine Variante des *Testimonium Flavianum* enthält. Dann könnten wir die wissenschaftlichen Spekulationen vielleicht durch Textbelege stützen. Nun ist genau dieser Traum wahr geworden.« *J.H. Charlesworth / 109*

Im folgenden beschreibt Professor Charlesworth eine arabische Version des *Testimonium* aus dem 4. Jahrhundert, die im Kitab al'Unwan des Agapius, das aus dem 10. Jahrhundert stammt, auf uns überkommen ist. Pines übersetzt die Passage wie folgt:

»Damals lebte ein weiser Mann namens Jesus. Und sein Wandel war gut, und (er) war als tugendhaft bekannt. Und viele Juden und Angehörige anderer Völker wurden seine Jünger. Pilatus verurteilte ihn, gekreuzigt zu werden und zu sterben. Und jene, die seine Jünger geworden waren, gaben diese Jüngerschaft nicht auf. Sie berichteten, daß er ihnen drei Tage nach seiner Kreuzigung erschienen sei und daß er lebe; daher war er möglicherweise der Messias, von dem die Propheten Wunder berichtet haben.« *S. Pines / 16*

Eine Version des *Testimonium* aus dem II. Jahrhundert, ›Michaels Text‹, wie Pines sie nennt, enthält den Satz: »Man dachte von ihm, daß er der Messias sei.« Pines führt aus, daß dieser Satz vielleicht näher an der ursprünglichen Aussage von Josephus ist als die Wendung »daß er möglicherweise der Messias war« (wie es in der arabischen Version heißt).

Die arabische Version liefert nach Charlesworth »eine Textvorlage, auf deren Hintergrund man die christlichen Hinzufügungen aus dem Text herauschälen und zeigen kann, daß sich Josephus in Buch 18 der *Altertümer* wahrscheinlich mit Jesus auseinandersetzt«. *J. H. Charlesworth / 110*

Die Schlußfolgerung aus unserer Erörterung des Josephus-Textes lautet also, daß alles dafür spricht, daß es sich nicht nur bei der Erwähnung Jesu in der Passage über Jakobus um eine authentische Josephus-Aussage handelt, sondern, wie der Historiker Earle E. Cairns schreibt:

»Selbst wenn man von einigen christlichen Interpolationen ausgeht, stimmen doch die meisten Wissenschaftler darin überein, daß die oben erwähnte grundlegende Information (daß Jesus ein ›weiser Mann‹ war, den Pilatus zum Tod am Kreuz verurteilte) höchstwahrscheinlich zum ursprünglichen Text gehört. Ganz gewiß war Josephus kein Freund des Christentums, und seine Erwähnung Christi hat deshalb in erster Linie historischen Wert.« *E.E. Cairns / 50*

Plinius der Jüngere

Plinius der Jüngere (Plinius Secundus) war der Neffe und adoptierte Sohn Plinius' des Älteren, jenes Naturforschers, der beim Ausbruch des Vesuv ums Leben kam. Bruce sagt von ihm: »Plinius ist einer der Großen der Epistolographie. Anders als die kurzlebigen Mitteilungen, die die meisten von uns schreiben, nur dazu bestimmt, vom Empfänger durchgelesen zu werden, sind seine Briefe mit einem ständigen Seitenblick auf einen größeren Leserkreis abgefaßt; sie haben den Status literarischer Klassiker.« *F. F. Bruce e /*

14

Heute sind noch zehn Bände der Plinius-Korrespondenz erhalten. Der zehnte Band enthält einen Brief von Plinius an Kaiser Trajan, in dem er über die Christen in seiner Provinz Bericht erstattet. Der Brief entstand um das Jahr 112 n. Chr., in der Zeit, als Plinius sich als Statthalter Bithyniens in Kleinasien aufhielt. Plinius soll im folgenden ausführlicher zu Wort kommen, weil er uns wertvolle Informationen über die ersten Christen aus dem Blickwinkel des Nicht-Christen gibt. Er schreibt:

»Es ist mir ein Grundsatz, Herr, alles, worüber ich mir im Zweifel bin, Dir vorzutragen. Denn wer kann besser mein Zaudern lenken oder meine Unwissenheit belehren? Gerichtlichen Untersuchungen gegen Christen habe ich noch niemals beigewohnt; daher weiß ich nicht, was und in welchem Maße bestraft oder untersucht zu werden pflegt. (2) Nicht geringe Zweifel habe ich, ob das Lebensalter einen Unterschied macht oder ob ganz junge Menschen überhaupt nicht von Erwachsenen unterschieden werden; ob

der Reue Verzeihung gewährt wird oder ob es dem, der überhaupt einmal Christ war, nichts nützt, davon abgelassen zu haben; ob schon die bloße Bezeichnung, auch wenn kein Verbrechen vorliegt, oder nur mit der Bezeichnung ›Christ‹ zusammenhängende Verbrechen bestraft werden. Zwischenzeitlich habe ich bei denen, die bei mir als Christen angezeigt wurden, folgendes Verfahren angewendet: (3) Ich habe sie persönlich gefragt, ob sie Christen seien. Die Geständigen habe ich unter Androhung der Todesstrafe ein zweites und drittes Mal gefragt; die hartnäckig dabei geblieben, ließ ich zur Hinrichtung abführen; denn ich war der Überzeugung – was immer es auch sei, was sie damit eingingen –, daß auf alle Fälle ihr stures Festhalten und ihre unbeugsame Halsstarrigkeit bestraft werden müsse. (4) Es gab noch andere von ähnlichem Fanatismus, die ich, weil sie römische Bürger waren, habe vormerken lassen für die Überstellung nach Rom.

Bald kamen – weil sich durch die Verhandlung selbst, wie das immer wieder vorkommt, die Anschuldigung weiter ausbreitete – mehrere verschieden gelagerte Fälle vor.

(5) Vorgelegt wurde eine anonyme Anzeige, welche die Namen vieler Personen enthielt. Diejenigen, die leugneten, Christen zu sein oder gewesen zu sein, habe ich geglaubt freilassen zu sollen, da sie mit einer von mir vorgeschprochenen Formel unsere Götter anriefen und Deinem Bild, das ich zu diesem Zweck zusammen mit den Bildnissen der Götter hatte herbeibringen lassen, mit Weihrauch und Wein opferten, außerdem Christus fluchten – Dinge, zu denen, wie man sagt, die wirklichen Christen absolut nicht gezwungen werden können.

(6) Andere von dem Denunzianten Genannte erklärten, Christen zu sein, und leugneten es aber bald wieder; sie seien zwar welche gewesen, hätten aber davon abgelassen,

manche vor drei Jahren, manche vor noch mehr Jahren, einige sogar vor zwanzig. Auch diese alle haben sowohl Dein Bild als auch die Bildnisse unserer Götter verehrt und Christus geflucht. (7) Sie versicherten aber, dies sei ihre ganze Schuld oder ihr ganzer Irrtum gewesen; daß sie an einem bestimmten Tag vor Sonnenaufgang sich zu versammeln pflegten, um Christus, ihrem angeblichen Gott, ein Lied im Wechselgesang zu singen und sich durch ein Gelöbnis nicht etwa zu irgendeinem Verbrechen zu verpflichten, sondern keinen Diebstahl, keinen Raubüberfall, keinen Ehebruch zu begehen, ein Versprechen nicht zu brechen, eine Schuld – falls angemahnt – nicht abzuleugnen. War das vorüber, seien sie gewöhnlich auseinandergegangen und dann wieder zusammengekommen, um Speise zu sich zu nehmen, doch ganz gewöhnliche und harmlose; selbst das hätten sie nicht mehr getan nach meinem Edikt, durch das ich, entsprechend Deinen Richtlinien, die Existenz von Vereinigungen verboten hatte. (8) Für um so notwendiger hielt ich es, von zwei Mägden, die Diakonissen genannt wurden, die Wahrheit, und zwar unter der Folter, herauszubekommen. Ich habe nichts anderes gefunden als einen verschrobenen, maßlosen Aberglauben.

(9) Deshalb habe ich die weitere Untersuchung aufgeschoben und mich beeilt, Dich zu konsultieren. Es schien mir nämlich diese Angelegenheit eine Rückfrage zu verdienen, besonders wegen der Anzahl der gefährdeten Personen; denn viele jeden Alters, jeden Standes, sogar beiderlei Geschlechts werden jetzt und in Zukunft in Gefahr gebracht. Nicht nur über die Städte, sondern auch über die Dörfer und das Land hat sich die Seuche dieses Aberglaubens verbreitet; es scheint, sie kann aufgehalten und in die richtige Bahn gelenkt werden. (10) Jedenfalls steht ziemlich sicher fest, daß die schon fast vereinsamten Tempel wieder

besucht, die lange ausgesetzten feierlichen Opfer wieder aufgenommen und überall Opferfleisch zum Verkauf angeboten wird, für das sich bisher nur ganz selten ein Käufer fand. Daraus läßt sich leicht denken, welch eine Menge von Menschen zur Vernunft gebracht werden kann, wenn man ihrer Reue Raum gibt.«²⁶

Kaiser Trajan gibt in seiner Antwort der Überzeugung Ausdruck, daß, ein Christ zu sein, ein strafwürdiges Verbrechen ist:

»Du hast, mein Secundus, bei der Untersuchung von Fällen solcher Personen, die bei Dir als Christen angezeigt worden waren, eine Verfahrensweise verfolgt, wie Du mußtest. Denn irgend etwas Allgemeingültiges, was gleichsam einen festen Rahmen böte, kann nicht festgelegt werden. Fahnden soll man nicht nach ihnen; wenn sie aber angezeigt und überführt werden, sind sie zu bestrafen, doch so, daß, wer leugnet, ein Christ zu sein, und das durch die Tat offenkundig macht, das heißt: durch Anrufen unserer Götter – wie verdächtig er auch im Hinblick auf die Vergangenheit bleibt –, Verzeihung aufgrund seiner Reue erhält.

(2) Anonym vorgelegte Anzeigen aber dürfen bei keinerlei Anklage eine Rolle spielen; denn das gibt ein sehr schlechtes Beispiel und paßt nicht in unsere Zeit.«²⁷

Die beiden Briefe bestätigen eine Reihe von Einzelheiten über das frühe Christentum, die sich explizit oder implizit auch im Neuen Testament finden lassen. Es sind dies zum Beispiel:

²⁶ *Plinius*, Briefe, 10.96.

²⁷ *AaO.*, 10.97.

1. Christen, die Bürger Roms waren, wurden bei anstehenden Gerichtsverhandlungen nach Rom geschickt, wie es bei Paulus der Fall war.
2. Einige Christen widerriefen ihren Glauben, wie Jesus im Gleichnis vom Sämann voraussagte.
3. Die Christen glaubten, daß Christus Gott war.
4. Die Christen hatten sehr hohe Moralvorstellungen.
5. Einige Frauen in den Gemeinden versahen Dienst als Diakonissen.
6. Viele Menschen wurden Christen.
7. Die Ausbreitung des Christentums hatte nachteilige finanzielle Auswirkungen für all jene, deren Beruf oder Gewerbe in irgendeiner Weise mit den heidnischen Tempeln und Religionen zu tun hatte (vgl. die Silberschmiede in Apg 19).

G. A. Wells behauptet allerdings, daß »das Zeugnis des Plinius keine Relevanz für die Historizität Jesu hat . . . Keiner zweifelt daran, daß die Christen im Jahr 112 n. Chr. Christus anbeteten und daß Plinius' Aussage den Glauben der Christen wiedergibt.« *G.A. Wells c / 16*. Dabei übersieht Wells jedoch, daß sowohl Plinius als auch Trajan bezeugen, daß in den ersten achtzig Jahren des Christentums eine große Zahl Männer und Frauen so überzeugt vom Leben und Tod, vom Begräbnis und der Auferstehung Jesu waren, daß sie dieser Überzeugung auch angesichts des sicheren Todes treu blieben.

Cornelius Tacitus

Die modernen Historiker sind daran gewöhnt, die Geschichte alter Zeiten und längst verschwundener Orte aus vielen einzelnen Puzzlesteinen zusammensetzen, ungeachtet der Tatsache, daß die Berichterstatter jener Zeit unzureichende Quellen benutzten, mit ihrem Material häufig äußerst unkritisch umgingen und oft die Fakten aufgrund von Vorurteilen entstellten. Auf diesem Hintergrund gilt Tacitus im allgemeinen als einer der zuverlässigsten Historiker der Antike, »als ein Mann, dessen Sensibilität und lebendige Vorstellungskraft weder seinen für die damalige Zeit selten scharfen, kritischen Verstand noch die Unbestechlichkeit im Umgang mit seinen Quellen trüben konnten.« *F. Amiot / 16*

Tacitus, geboren um 52-55 n. Chr., wurde Senator unter Kaiser Vespasian, hatte später ein Konsulat inne und war in den Jahren 112-113 Prokonsul von Asien. Er war ein geachteter Redner und enger Freund Plinius' des Jüngeren, der, unmittelbar bevor Tacitus Statthalter von Asien wurde, Statthalter der Nachbarprovinz Bithynien war.

In seinen *Annalen*, die um das Jahr 116 n. Chr. entstanden, beschreibt Tacitus die Reaktion Kaiser Neros auf das große Feuer, das Rom im Jahr 64 n. Chr. heimsuchte. Damals hielt sich das hartnäckige Gerücht, Nero selbst habe dieses Feuer legen lassen. Der Kaiser war deshalb gezwungen, sich etwas einfallen zu lassen, um seinen Ruf zu wahren. Tacitus beschreibt, wie Nero gegen dieses Gerücht vorging:

»Dies waren die Maßregeln, die von der menschlichen Vernunft ergriffen wurden. Bald suchte man aber auch nach Sühnemitteln für die Götter. Man befragte die sibyllinischen Bücher, nach welchen Gebete an Vulcan, Ceres und Proserpina gerichtet wurden. Juno wurde durch die Matronen versöhnt, zuerst auf dem Kapitol, dann an der nächstgelegenen Küste des Meeres, aus dem man Wasser schöpfte, um Tempel und Bild der Göttin zu besprengen. Und die Ehefrauen, deren Männer noch lebten, feierten Speiseopfermahle und Nachtmetten. Aber nicht durch Fürsten oder die Sühneopfer für die Götter ließ sich die Schande bannen, daß man glaubte, der Brand sei *befohlen* worden. Also schob Nero, um diesem Gerede ein Ende zu machen, die Schuld auf andere und bestrafte sie mit den ausgesuchtesten Martern. Es waren jene Leute, die das Volk wegen ihrer (angeblichen) Schandtaten haßte und mit dem Namen »Christen« belegte. Dieser Name stammt von Christus, der unter Tiberius vom Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Dieser verderbliche Aberglaube war für den Augenblick unterdrückt worden, trat aber später wieder hervor und verbreitete sich nicht nur in Judäa, wo er angekommen war, sondern auch in Rom, wo alle Greuel und Abscheulichkeiten der ganzen Welt zusammenströmen und geübt werden. Man faßte also zuerst diejenigen, die sich öffentlich als Christen bekannten, dann auf deren Anzeige hin eine gewaltige Menge Menschen. Sie wurden weniger der Brandstiftung als des Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht überführt. Bei der Hinrichtung wurde auch noch Spott mit ihnen getrieben, indem sie in Tierhäute gesteckt und von wilden Hunden zerfleischt wurden. Andere wurden ans Kreuz geschlagen oder, zum Feuer-tode bestimmt, nach Einbruch der Dunkelheit als nächtliche Fackeln verbrannt. Für dieses Schauspiel hatte Nero

seinen eigenen Park hergegeben und veranstaltete gleichzeitig ein Circuspiel, wobei er sich in der Tracht eines Wagenlenkers unter das Volk mischte oder auf einem Rennwagen stand. Daher wurde mit jenen Menschen, obwohl sie schuldig waren und die härtesten Strafen verdient hatten, doch Mitleid rege, als würden sie nicht dem Gemeinwohl, sondern der Grausamkeit eines einzelnen geopfert.«²⁸

Auch hier wieder bestätigt ein dezidiertes Nicht-Christ den Ursprung und das Ausmaß der Ausbreitung des Christentums. Noch wichtiger ist allerdings, daß der Bericht des Tacitus den sicheren historischen Beleg dafür liefert, daß die Christen in Rom nur dreißig Jahre nach dem Tod Christi wegen ihrer Überzeugung, daß Jesus um ihretwillen lebte, starb und auferstand, getötet wurden.

Einige wenige Schriftsteller haben versucht, die Echtheit dieser Passage in Zweifel zu ziehen, doch ihre Argumente sind fast durchgehend auf taube Ohren gestoßen. Wenn man die Koryphäen für das klassische Altertum befragt, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen (zum Beispiel den Oxforder Romanisten und berühmten Tacitus-Spezialisten Henry Furneaux), so kann man sich der Einsicht kaum entziehen, daß die Passage so gut wie sicher aus der Feder des Tacitus stammt. Fast alle Wissenschaftler (auch Wells) gestehen zu, daß die Stelle eindeutig im typischen Latein des Tacitus abgefaßt ist. Darüber hinaus läßt sich, da hier durchaus nicht wohlwollend von den Christen die Rede ist, kein Motiv denken, weshalb ein anderer als Tacitus diese Passage hätte verfassen sollen.

²⁸ Tacitus, Annalen, 15.44

Wells versucht, die Passage denn auch aus einer anderen Ecke anzugreifen. Er führt ins Feld, daß Tacitus' Aussage über Jesus von keinerlei historischem Wert ist, da er wahrscheinlich nur Informationen wiederholt, die er von den Christen selbst bekommen hatte. Da das Leben Jesu nach Wells nur eine Legende war, berichteten die Christen Tacitus als Tatsache, was eben nur eine Legende war.

Wells stützt seine These mit drei Belegen. **Erstens** sagt er, daß Tacitus »Pilatus den Titel ›Procurator‹ gibt, der erst seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts gebräuchlich war.« *G. A. Wells c/16*. Doch wenn er seine Informationen von den Christen hatte, warum bezeichnet Tacitus dann auch in den *Annalen* (4.5) Lucilius Capito als »Procurator«, obwohl dieser ebenfalls im Amt war, bevor der offizielle Titel geändert wurde? Außerdem nennt Tacitus den Kaiser »Imperitante«, obwohl er als Senator sicherlich wußte, daß das nicht der korrekte Titel für die früheren Kaiser war. Tacitus gebrauchte also ganz einfach die in seiner Zeit geläufige Terminologie, damit seine Leser wußten, welche Positionen die Personen, von denen er schrieb, innehatten.

Zweitens sagt Wells, daß Tacitus, wenn er seine Informationen aus offiziellen Quellen übernommen hätte, Jesus mit seinem Namen und nicht mit dem Titel ›Christus‹ bezeichnet hätte. Wenn er jedoch wirklich einfach ›Jesus‹ geschrieben hätte, hätte er erklären müssen, in welcher Beziehung dieser Jesus zu den Christen stand. Furneaux weist denn auch nach, daß der Name ›Christus‹ »hier durchaus der angemessene Begriff war, weil er die Bezeichnung ›Christianos‹ erklärt«. *H. Furneaux / 374*. Im Gegenteil, wenn Tacitus diese Informationen tatsächlich von den

Christen bekommen hätte, dann wäre es sehr viel wahrscheinlicher, daß er den vertrauteren Namen ›Jesus‹ oder auch ›Christus Jesus‹ gebraucht hätte. Einen weiteren Grund, ›Christus‹ zu schreiben, hätte Tacitus gehabt, wenn es allgemein bekannt war, daß die Juden »alte Weissagungen besaßen, daß ein siegreicher Messias erstehen würde«. *E. Gibbon / I, 603*. In diesem Fall war der Terminus ›Christus‹ besonders geeignet, den Grimm der Öffentlichkeit gegen die Christen noch anzufachen.

Drittens sagt Wells, daß Tacitus »sicherlich gern die christliche Auffassung übernahm, daß das Christentum eine Religion neueren Ursprungs war, da die römischen Autoritäten nur die alten Kulte zu tolerieren bereit waren«. *G. A. Wells / 17*. Wells versucht natürlich, den Nachweis zu führen, daß Tacitus die Aussage, daß Christus während der Herrschaft des Tiberius unter Pontius Pilatus starb, nur von den Christen übernommen haben konnte. Wir müssen jedoch aus vielen Hinweisen schließen, daß Tacitus noch andere Informationsquellen zur Verfügung standen:

Erstens präsentiert er seine Aussagen über den Tod Christi als historische Tatsache und nicht als Geschichte vom Hören-Sagen.

Zweitens forderten, wie bereits im vorigen Kapitel gesagt, sowohl Justinus²⁹ als auch Tertullian³⁰ ihre Leser auf, selbst in den offiziellen säkularen Dokumenten, die bestimmte Einzelheiten über das Leben Jesu enthielten, nachzulesen.

²⁹ *Justinus Martyr*, Erste Apologie 34.2; 48,3.

³⁰ *Tertullian*, Gegen Marcion, 4.7.19.

Drittens muß Tacitus als römischer Senator ausgezeichneten Zugang zu allem offiziellen Datenmaterial gehabt haben, das im Römischen Reich zu der Zeit vorlag.

Viertens sagt Tacitus in *Annalen* 4.10, wo er ein bestimmtes Gerücht zurückweist, daß er sich auf die »meisten und glaubwürdigsten Geschichtsschreiber« berufen kann. Und in 4.57 stellt er fest, daß er seine Aussagen »im Anschluß an die meisten Geschichtsschreiber ... « macht.

Fünftens weist Tacitus seine Leser ausdrücklich auf Widersprüche in seinen Quellen hin. So spricht er in 15.38 von widersprüchlichen Versionen, was den Schuldigen am großen Brand von Rom betrifft.

Sechstens steht Tacitus seinen Quellen im allgemeinen sehr kritisch gegenüber. In *Annalen* 4.57 zieht er zum Beispiel den Bericht der Mehrheit der Historiker in Zweifel. In 15, 53 bezeichnet er Plinius' Aussage als absurd, und in 13.20 fällt ihm auf, daß Fabius Rusticus Vorurteile hat. B. Walker weist darauf hin, daß Tacitus »ein großer Skeptiker gegenüber allen Gerüchten war, selbst dann, wenn ein Gerücht mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmte«, und zitiert *Annalen* 2.68 als Beispiel. B. Walker / 142

Siebtens pflegt Tacitus seine Behauptungen stets sehr gut abzusichern.³¹

Achtens grenzt Tacitus Gerüchte mit Wendungen wie »es ging das Gerücht« oder »wie man sich erzählte« von Tatsachen ab.³² Wo er nicht von der Zuverlässigkeit

³¹ Vgl. seine Aussagen über den Brand Roms mit dem Bericht Suetons im *Leben Neros* 38 und mit Plinius' Bemerkungen in der *Naturalis Historia* (17.5).

³² Vgl. *Annalen* 15.15, 20, 45, 54, 64, 73.

einer Aussage überzeugt ist, stellt er die Formulierung »das Gerücht fügte hinzu« oder »mag dies auch erdichtet sein« voran.³³ Maurice Goguel, ehemaliger Theologieprofessor an der Universität von Paris, bemerkt, daß das Fehlen von Wendungen wie »das Gerücht fügte hinzu« in *Annalen* 15.44 (der Passage über Christus) ein Hinweis darauf ist, daß Tacitus hier ein Dokument als Quelle herangezogen hat. Goguel schreibt: »Eines ist gewiß: Tacitus wußte von einem Dokument – weder jüdischen noch christlichen Ursprungs –, in dem das Christentum mit dem von Pontius Pilatus gekreuzigten Christus in Zusammenhang gebracht wurde.« *M. Goguel a / 40*

Und nicht zuletzt bleibt die Tatsache bestehen, daß Tacitus, selbst wenn er hier keine unabhängige Aussage über die Person Christi macht, dennoch bestätigt, daß Menschen, die dreißig Jahre nach dem Kreuzestod Jesu lebten, bereit waren, für ihre Überzeugung, daß Jesus dreißig Jahre früher gelebt hatte, zu sterben. Einige von ihnen, darunter z. B. Petrus, hatten Jesus sogar gehört, hatten mit ihm gesprochen und waren eine Zeitlang mit ihm gegangen. J. N. D. Anderson, emeritierter Professor für Oriental Law an der Universität London, hat dazu bemerkt:

»Es gehört nicht viel Phantasie dazu, daß er, wenn er hinzufügt, »dieser verderbliche Aberglaube war für den Augenblick unterdrückt worden, trat aber später wieder hervor«, damit ein indirektes und unbewusstes Zeugnis für die Überzeugung der frühen Kirche ablegt, daß der Christus, der gekreuzigt wurde, aus dem Grab auferstanden ist.« *J. N. D. Anderson / 19*

³³ Vgl. *Annalen* 15.10, 16.

Hadrian

In der Regierungszeit Hadrians (117-138 n. Chr.) schrieb Serenius Granianus, Prokonsul von Asien, an den Kaiser und bat ihn um Handlungsanweisungen im Blick auf die Klagen, die allenthalben gegen die Christen vorgebracht wurden. Er stand wahrscheinlich vor den gleichen Problemen, mit denen bereits Plinius sich auseinandersetzen mußte. Die Christen bekehrten andere Menschen in ihrer Begeisterung über ihre neugefundene Beziehung zum auferstandenen Jesus Christus und machten sie den heidnischen Kulturen abspenstig. Das traf bestimmte Berufsgruppen, zum Beispiel die Silberschmiede, an ihrem empfindlichsten Punkt – ihrer Briefftasche. Aus diesem Grund fanden sich viele Christen plötzlich vor Gericht wieder, und zwar nur, weil sie einen Gott verehrten, den der Staat nicht anerkannte. Hadrian schrieb dem Nachfolger des Granianus, Minucius Fundanus, einen Brief, der uns durch Eusebius erhalten blieb und in dem wir den indirekten Beleg für dieselben Dinge finden, die auch Plinius berichtet:

»Nach meiner Meinung nun darf man die Sache nicht ununtersucht lassen, damit nicht die Leute in Unruhe versetzt werden und die Angeber Gelegenheit zur Schlechtigkeit erhalten. Wenn also die Provinzialen auf ihrem Begehren gegen die Christen ganz fest beharren können, so daß sie auch vor dem Richterstuhl Rede und Antwort zu geben vermögen, so mögen sie sich darauf beschränken, aber aller ungestümen Forderungen und alles Geschreis sich enthalten. Denn es ist doch weit billiger, daß du, wenn jemand eine Anklage stellen will, dieselbe untersuchst.«³⁴

Sueton

Um 50 n. Chr. kam der Apostel Paulus nach Korinth. In Apg 18, 2 steht, daß er dort »einen Juden mit Namen Aquila (fand), aus Pontus gebürtig; der war mit seiner Frau Priszilla kürzlich aus Italien gekommen, weil Kaiser Claudius allen Juden geboten hatte, Rom zu verlassen«. Aus der Unterweisungsfunktion, die Aquila und Priszilla übernehmen (vgl. Apg 18, 26), können wir schließen, daß die beiden bereits vor 49 n. Chr. in Rom Christen waren. 49 n. Chr. verbannte Claudius per Erlaß die Juden aus Rom.

Sueton, ein anderer römischer Historiker und Chronist des Kaiserhauses, schrieb um das Jahr 120 n. Chr.: »Die Juden vertrieb er aus Rom, weil sie, von Chrestus aufgehetzt, fortwährend Unruhe stifteten.«³⁵

Wer war dieser »Chrestus«? Diese Frage hat manche Debatte entfacht, da »Chrestus« damals wohl ein sehr gebräuchlicher Sklavename war. Doch es gibt Hinweise darauf, daß die Schreibweise »Chrestus« wahrscheinlich nur eine falsche Schreibweise von »Christus« war:

»Erstens ist Chrestus ein *griechischer* Name. Natürlich führten viele Juden griechische Namen, sei es nun von Geburt oder weil sie sie später angenommen hatten (zum Beispiel die galiläischen Jünger Jesu, Andreas und Philippus, und alle sieben »Diakone«, die in Apg 6, 5 ernannt werden, von denen nur ein einziger ein Proselyt gewesen sein soll), doch von einem Juden namens »Chrestus« ist sonst nirgendwo die Rede.³⁶

³⁴ Eusebius, Kirchengeschichte 4.9.

³⁵ Sueton, Leben des Claudius 25.4.

³⁶ Josephus zum Beispiel erwähnt keinen Juden namens »Chrestus«.

Zweitens klang ›Chrestus‹ sehr ähnlich wie ›Christus‹, dessen Bedeutung, ›Gesalbter‹, in der heidnischen Welt unbekannt war, so daß also die Ersetzung durch den vertraueneren griechischen Namen ›Chrestus‹ durchaus naheliegend ist. Tatsächlich weist Tertullian darauf hin, daß die Gegner des Christentums, indem sie den Namen der Christen falsch ›Chrestianus‹ aussprachen, letztlich die ›Süße und Freundlichkeit‹ der christlichen Religion bezeugten!« *R. T. France a / 41*

Einen weiteren Hinweis haben wir in Apg 18, wo Aquila und Priszilla Paulus in seiner Mission unterstützten, »den Juden (zu bezeugen), daß Jesus der Christus ist«. Viele Juden reagierten damals äußerst verbittert auf Paulus' Predigt, und wenn man davon ausgeht, daß der Schluß dieses Kapitels einen Zwischenfall berichtet, der typisch für jene Zeiten ist, dann waren Aquila und Priszilla im Jahr 49 n. Chr. in Rom wahrscheinlich in einem ähnlichen Streit verwickelt. Höchstwahrscheinlich führte das Zeugnis von Judenchristen vor anderen Juden zu den Feindseligkeiten, die die Verbannung aller Juden aus Rom zur Folge hatten. Im Polizeibericht hätte in diesem Fall gestanden, daß der Aufruhr auf einen gewissen ›Christus‹ zurückging. Da man jedoch von einem ›Christus‹ noch nie gehört hatte, machte man aus ›Christus‹ den vertraueneren »Chrestus«. Siebzig Jahre später, als Sueton diesen Bericht heranzog, gab er getreu wieder, was er vorfand. Dieser Bericht und Suetons Wiedergabe bestätigen also mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, daß innerhalb von sechzehn bis zwanzig Jahren nach dem Tod Jesu Judenchristen aus Judäa anderen Juden in Rom vom Leben, vom Tod und von der Auferstehung Jesu erzählten.

Sueton bestätigt darüber hinaus auch den Bericht des Tacitus über den Brand Roms. In seinem Buch *Leben Neros* schreibt Sueton: »Mit Todesstrafen wurde gegen die Christen vorgegangen, eine Sekte, die sich einem neuen gemeingefährlichen Aberglauben ergeben hatte«. ³⁷ Auch hier bestätigt also wieder eine nicht-christliche säkulare Quelle, daß es in Rom nur dreißig Jahre nach dem Tod Christi Männer und Frauen gab, die für ihre Überzeugung, daß Jesus gelebt hatte, daß er gestorben und von den Toten auferstanden war, in den Tod gingen.

Lucian von Samosata

Der griechische Satiriker Lucian schrieb um das Jahr 170 n. Chr.; auch er erwähnt die ersten Christen und »ihren Gesetzgeber«. Die deutliche Feindseligkeit, die aus seinem Zeugnis spricht, macht es umso wertvoller für uns:

»Übrigens verehren diese Leute den bekannten Magus, der in Palästina deswegen gekreuzigt wurde, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte . . . Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, daß sie mit Leib und Seele unsterblich werden, und in alle Ewigkeit leben würden: daher kommt es dann, daß sie den Tod verachten, und daß Viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Über dieß hat ihnen ihr erster Gesetzgeber beygebracht, daß sie alle unter einander Brüder würden, so bald sie den großen Schritt gethan hätten, die griechischen

³⁷ Sueton, *Leben Neros* 16.

Götter zu verläugnen, und ihre Knie vor jenem gekreuzigten Sofisten zu beugen, und nach seinen Gesetzen zu leben. Alles Andere verachten sie durch die Bank, und sie halten es für eitel und nichtswürdig, ohne irgendeinen tüchtigen Grund zu haben, warum sie diesen Meinungen zugethan sind.³⁸«

Auch in seiner Schrift *Alexander oder der falsche Prophet*, 25 und 29, kommt Lucian mehrmals auf die Christen zu sprechen.

Mara Bar-Serapion

Irgendwann nach 70 n. Chr. schrieb ein Syrer, wahrscheinlich ein stoischer Philosoph, aus dem Gefängnis einen Brief an seinen Sohn. In dem Bemühen, diesen zum Streben nach Weisheit zu bewegen, machte er sich folgende Gedanken:

»Was gewannen die Athener dadurch, daß sie Sokrates zum Tode verurteilten? Als Strafe für ihr Verbrechen kamen Hungersnot und Plage über sie. Was gewannen die Männer von Samos dadurch, daß sie Pythagoras verbrannten? Im Nu erstickte ihr Land im Sand. Was gewannen die Juden dadurch, daß sie ihren weisen König hinrichteten? Kurz darauf wurde ihr Reich vernichtet. Gott rächte diese drei weisen Männer auf gerechte Art: Die Athener starben Hungers; die Bewohner von Samos wurden von der See verschlungen; die Juden, zugrunde gerichtet und aus ihrem

³⁸ Lucian, Das Lebensende des Peregrinus, II-13.

Land vertrieben, leben in der Zerstreung. Doch Sokrates starb nicht für immer und ewig, er lebte fort in der Lehre Platos. Pythagoras starb nicht für immer und ewig, er lebte fort in der Statue der Hera. Und auch der weise König starb nicht für immer und ewig, er lebte fort in der Lehre, die er aufgestellt hatte.«³⁹

Der Wert dieses Briefes als historisches Zeugnis leidet zwar etwas, weil die Informationen Mara Bar-Serapions möglicherweise aus der christlichen Überlieferung stammen (was allerdings nicht zwangsläufig heißen muß, daß sie falsch sind) und weil seine Aussagen über Athen und Samos nicht ganz zutreffend sind. Immerhin stammt der Brief jedoch möglicherweise aus dem 1. Jahrhundert, und sein Verfasser war mit Sicherheit kein Christ, da er Jesus hier in eine Reihe mit Sokrates und Pythagoras stellt und an anderer Stelle von »unseren Göttern« spricht. Außerdem lebt Jesus für Mara Bar-Serapion in seiner Lehre und nicht als der Auferstandene. Aus der Tatsache, daß Mara Bar-Serapion den »Juden« den Vorwurf macht, ihren weisen König hingerrichtet zu haben, könnte man schließen, daß er Kontakt zu Heidenchristen hatte. Aber auch der Jude Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, gebrauchte den Terminus »die Juden« wiederholt für bestimmte jüdische Gruppierungen oder Obere des Volkes, von denen zwar die meisten Gegner Jesu waren, einige ihn jedoch ebenfalls verehrten und manche auch schlicht gleichgültig ihm gegenüber blieben.

³⁹ British Museum Syriac Ms.(?), Zusatz 14.658. Die Handschrift stammt aus dem 7. Jahrhundert, doch der Brief selbst wird ins 2. oder 3. Jahrhundert datiert.

Wir wollen unsere Übersicht über die nicht-christlichen Belege für die Historizität Jesu auf die Zeit bis zum Ende des 2. Jahrhunderts beschränken. Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, wie unwahrscheinlich es ist, daß ein nicht-christlicher Schriftsteller Jesus oder seine Jünger erwähnt haben sollte. Die Indizien, die in diesem Kapitel vorgelegt wurden, deuten darauf hin, daß sich die Nachricht vom Leben Jesu, von seinem Tod und seiner Auferstehung schon unmittelbar nach seinem Tod im ganzen Römischen Reich auszubreiten begann, denn bereits zwischen dem neunzehnten und dem dreißigsten Jahr nach diesem Anfang haben nicht-christliche Schriftsteller über ihre Auswirkungen berichtet.

3 Belege aus den Schriften der Rabbinen

Die rabbinischen Schriften umfassen die Kommentare der jüdischen Rabbinen zum Alten Testament sowie Kommentare zu diesen Schriftkommentaren. Wenn die Rabbinen sich zu der Heiligen Schrift oder zum Kommentar eines Kollegen äußerten, dann bezogen sie sich gelegentlich auch auf Personen und Ereignisse aus ihrer Zeit. Eine der Personen, auf die sie dabei zu sprechen kamen, war Jesus. Im vorliegenden Kapitel sollen daher Passagen aus den rabbinischen Schriften vorgestellt werden, in denen wir es mit – zuverlässigen und auch weniger zuverlässigen – Hinweisen auf die Historizität Jesu zu tun haben.

Das rabbinische Schrifttum ist ein faszinierendes Forschungsgebiet, für Neutestamentler ebenso sehr wie für Alttestamentler. Dabei macht es dem Forscher den Zugang nicht leicht. R. T. France warnt denn auch:

»Aus der rabbinischen Literatur konkrete Daten zu irgendeinem historischen Gegenstand zu gewinnen, ist eine echte Herausforderung. Schon allein der Umfang dieses Schrifttums, aber auch seine verwirrende Komplexität, der (zumindest in unseren Augen) mangelnde logische Aufbau, die schwer zu durchschauende Geschichte seiner mündlichen und schriftlichen Überlieferung und die daraus resultierende Ungewißheit in bezug auf Datierungsfragen, all das macht dieses Vorhaben zu einer eher abschreckenden Aufgabe für nicht-jüdische Leser. Stellt man dazu noch in Rechnung, daß es den Rabbinen niemals um Geschichte als solche ging, so daß die gelegentlichen Häppchen histori-

scher Information in ihren Schriften gleichsam nur Illustration für zuweilen recht abstrus anmutende theologische Argumentationen sind und nur ganz selten Details enthalten, die auf eine bestimmte historische Situation schließen lassen, so scheint diese Aufgabe fast hoffnungslos. Was nun die Hinweise auf Jesus betrifft, so kommt hier noch erschwerend hinzu, daß Jesus für die Rabbinen ein Irrlehrer und Zauberer war, dessen Namen auch nur in den Mund zu nehmen schon eine Verunreinigung bedeutete. Nicht zuletzt deshalb sind viele Forscher der Ansicht, daß die Rabbinen in ihren Schriften den Namen ›Jesus‹ oder ›Christus‹ häufig durch Pseudonyme oder vage Bezeichnungen wie ›ein Solcher‹ oder ›jener Gewisse‹ ersetzten (z. B. Ben Stada oder Bileam).« *R. T. France a / 32-33*

Die Schriften der Rabbinen

Wenn wir die Implikationen der rabbinischen Belege für die Historizität Jesu begreifen wollen, müssen wir zunächst ein Gefühl für die verschiedenen Literaturformen dieses Schrifttums bekommen. In der folgenden Einführung werden wir um der Anschaulichkeit willen immer wieder auf die untenstehende graphische Übersicht zurückkommen.

Etwa seit der Zeit Esras, also nach dem Wiederaufbau der Jerusalemer Stadtmauer, begannen die jüdischen Priester und Rabbinen, Kommentare zu den einzelnen Schriftpassagen zu verfassen. In Nehemia 8, 7.8 werden mehrere Personen aufgeführt, die gemeinsam mit den Leviten unter der Leitung Esras »das Volk im Gesetz (unterwiesen)« und »das Buch des Gesetzes Gottes klar und verständlich auslegten, so daß man verstand, was gelesen worden war.«

Generation für Generation gedachte man dieser Auslegungen und überlieferte sie Wort für Wort, und zwar auf mündlichem Weg. Und jede neue Generation fügte diesem Kommentar die Auslegung ihrer eigenen Rabbinen hinzu, so daß der Bestand der Überlieferung stetig zunahm.

Zur Zeit Jesu waren die stets bis ins einzelne gehenden rabbinischen Kommentare und Verhaltensmaßregeln auf einen kaum noch überschaubaren Umfang angewachsen, insbesondere wenn man bedenkt, daß sie nach wie vor nur mündlich und nicht etwa schriftlich überliefert wurden! Diese mündlichen Überlieferungen bildeten die sogenannten »Satzungen der Ältesten«, von denen das Neue Testament spricht.⁴⁰ Ihre Auslegungen des Gesetzes galten als ebenso verbindlich wie das Gesetz selbst, und genau darauf zielt Jesu Ausspruch: »Wie fein hebt ihr Gottes Gebot auf, damit ihr eure Satzungen aufrichtet!«⁴¹ Alle diese rabbinischen Gesetzesauslegungen auswendig zu lernen, muß die Thoraschüler so viel Zeit gekostet haben, daß sie gar nicht mehr dazu kamen, sie auch zu befolgen. Hier liegt wohl auch der Grund für den Vorwurf Jesu an die Adresse der Schriftgelehrten: »Ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr selbst rührt sie nicht mit einem Finger an.«⁴² In Übereinstimmung mit diesem Tadel Jesu wird denn auch schon im Buch Esra hervorgehoben: »Esra richtete sein Herz darauf, das Gesetz des Herrn zu erforschen *und danach zu tun* und Gebote und Rechte in Israel zu lehren.«⁴³

⁴⁰ Vgl. zum Beispiel Mt 15, 2; Mk 7, 5.

⁴¹ Mk 7, 9.

⁴² Lk 11, 46.

⁴³ Esra 7, 10.

Als Jerusalem und der Tempel im Jahr 70 n. Chr. zerstört worden waren, befürchteten die Pharisäer aus der Schule Hillels, daß Israel nun seine Überlieferungen und damit seine Einheit verlieren könnte. Mit Erlaubnis der Römer errichteten sie deshalb westlich von Jerusalem in Jamnia, einer Stadt an der Mittelmeerküste, so etwas wie ein religiöses Zentrum, in dem sie sich an die Reformierung des Sanhedrin machten, dessen neuer Vorsitzender Jochanan ben Zakkai wurde. Die vorrangige Aufgabe dieses neuen Rates war es, die bislang nur mündlich existierende Überlieferung schriftlich niederzulegen. Rabbi Akiba unternahm es, den Berg von Einzelgesetzen nach Themen zu ordnen, doch er starb noch vor der Erfüllung der selbstgesetzten Aufgabe den Märtyrertod, nachdem der Aufstand Bar-Kochbas, den er für den erwarteten Messias hielt, von den Römern im Jahr 135 n. Chr. niedergeschlagen worden war. Akibas Schüler, Rabbi Meir, überarbeitete das Werk seines Lehrers und setzte es fort, doch erst Rabbi Jehuda schloß um das Jahr 200 n. Chr. die Sammlung von Schriften ab, die wir heute als *Mischna* kennen.

Mischna bedeutet wörtlich soviel wie ›Lernen‹ oder ›Wiederholung‹. Die *Mischna* ist unterteilt in sechs *Sedarim*. In jedem *Seder* wird ein bestimmtes Thema abgehandelt. Die sechs Hauptthemen sind Saaten, Festzeiten, Frauen, Schädigungen, Heiligkeiten und Reinheiten. Jeder *Seder* wiederum ist unterteilt in kleinere Abschnitte, die *Traktates*;⁴⁴ jeder dieser Traktate in Kapitel, die *Peraqim*; und die

⁴⁴ Fünf dieser Traktate werden als ›Waisentraktate‹ bezeichnet, da sie nicht in den *Seder* passen, unter dem sie aufgelistet sind.

Kapitel schließlich enthalten die Lehrsätze, die *Mischnajot*, die jeweils etwa so lang wie ein Bibelves sind.

Neben der *Mischna* steht der *Midrasch*. Der Name ist abgeleitet von dem hebräischen Verb *darasch*, ›suchen, forschen, auslegen‹. Der *Midrasch* ist eine Art fortlaufender Kommentar zur jüdischen Heiligen Schrift, wohingegen die *Mischna* Auslegungen zu einzelnen Passagen der Schrift in einer Reihenfolge enthält, die unabhängig von ihrer biblischen Grundlage ist. Es gibt zwei *Midraschim*: die *Halacha*, das Gesetz, das sind die Ge- und Verbote der mündlichen Überlieferung, und die *Aggada*, die Erzählungen. Diese Termini werden oft auch für den Inhalt der *Mischna* gebraucht, der größtenteils *Halacha* ist.

Eine andere Sammlung mit Kommentaren aus der tannaitischen Zeit, die nicht in die *Mischna* aufgenommen wurden, ist die *Tossefta*, wörtlich ›Hinzufügung, Ergänzung‹. Die *Tossefta* enthält Erweiterungen oder Parallelversionen der Verse der *Mischna*.

Die Zeit von 70 bis 200 n. Chr. wird als tannaitische Periode bezeichnet. Der Name kommt von den *Tanna'im*, den ›Wiederholern‹ der Lehrsätze aus *Mischna* und *Tossefta*. Während der tannaitischen Periode entstanden noch zusätzliche Traditionen außerhalb der *Mischna*. Diese Überlieferungen, die *Baraitot* (Singular *Baraita*), sind in der *Gemara*, dem Kommentar zur *Mischna* aus der amoräischen Zeit, gesammelt.

Die Zeit zwischen dem dritten und sechsten Jahrhundert wird als amoräische Periode bezeichnet. Die Lehrer dieser Periode, die *Amoraim*, verfaßten den Kommentar zur *Mischna*, die *Gemara*. Der Name stammt von dem

hebräischen Verb *gemar*, ›beenden‹. Es gab zwei unabhängige Amoräerschulen: eine in Babylon und eine in Palästina. Um 350-425 n. Chr. stellte die palästinische Schule ihre *Mischna* (aus tannaitischer Zeit) und die Gemara (aus amoräischer Zeit) zum *Palästinischen* oder *Jerusalemmer Talmud* zusammen. Die zweite Schule, die babylonische, erweiterte ihren Kommentar zur *Mischna* noch bis etwa 500 n. Chr. und gab danach ihre *Mischna* und ihre *Gemara* in einem eigenen, dem *Babylonischen Talmud*, heraus, der sehr viel umfangreicher ist als der *Palästinische Talmud*. *Talmud* bedeutet wörtlich ›Lernen, Lehre, Studium‹.

In diesem wahrhaft unübersehbaren Material rabbinischer Kommentare nun finden sich mehrere Passagen, die sich, wie christliche und jüdische Forscher übereinstimmend annehmen, unzweifelhaft auf Jesus beziehen. Ihr Vorhandensein ist aus mehreren Gründen ungewöhnlich:

Erstens ist überhaupt nur eine sehr kleine Zahl von handschriftlichen Kopien des alten, ursprünglichen *Talmud* erhalten – eine Situation, an der die christliche Kirche eine nicht geringe Mitschuld trägt, denn im Zuge der Judenverfolgungen wurden viele jüdische Manuskripte konfisziert und verbrannt.

Zweitens unterstellten sich die jüdischen Gemeinden während dieser Verfolgungen einer selbstaufgelegten Zensur und tilgten alle Hinweise auf Jesus in ihren Schriften, um den Christen weniger Angriffsfläche zu bieten. Morris Goldstein, ehemaliger Professor für alt- und neutestamentliche Literatur an der Pacific School of Religion, schreibt:

»Deshalb erklärte die jüdische Ältestenversammlung in Polen im Jahr 1631: »Wir untersagen euch unter Androhung des Großen Bannes in den neuen Ausgaben der *Mischna* oder der *Gemara* jegliche Hinweise auf Jesus von Nazareth... Wenn ihr diese Aufforderung nicht sorgfältig befolgt, sondern ihr zuwiderhandelt und eure Bücher weiterhin in der bisherigen Form veröffentlicht, werdet ihr größere Leiden über uns und euch selbst bringen, als wir sie in früheren Zeiten je erlebt haben.«

So wurden die betreffenden Wörter im gedruckten *Talmud* zunächst noch durch kleine Kreise oder Leerstellen ersetzt, später wurden auch diese Hinweise von den Zensoren verboten.

Infolge dieser doppelten Zensur enthalten die üblichen Ausgaben der rabbinischen Schriften nur noch ganz wenige eventuelle Hinweise auf Jesus, die zudem durch Überarbeitung stark verzerrt wurden.« *M. Goldstein* / 4

Drittens pflegten die Rabbinen in der sogenannten »Zeit des Zweiten Tempels« Ereignisse und Personen aus ihrer Zeit allenfalls dann zu erwähnen, wenn sie hochrelevant für die Schrift oder den Kommentar waren, den sie gerade verfaßten. Der bekannte jüdische Gelehrte Josef Klausner – Klausner ist nicht Christ und schreibt in erster Linie für jüdische Leser – bemerkt dazu:

»Die talmudischen Autoritäten (pflegten) im allgemeinen von Ereignissen aus der Zeit des Zweiten Tempels nur sehr knapp und nur dann zu berichten, wenn dies gelegentlich einer halachischen Erörterung notwendig erschien, oder sie erwähnten solche Begebenheiten ganz nebenbei in einem haggadischen Berichte. Was wüßten wir z. B. von dem großen Kampf der Makkabäer gegen die syrischen Könige,

wenn wir unsere Kenntnisse über diese für die Geschichte Israels so bedeutsamen Ereignisse nur aus dem Talmud zu schöpfen genötigt wären und nicht die apokryphischen Makkabäerbücher und die griechischen Schriften von Flavius Josephus zur Verfügung hätten! Wir würden dann nicht einmal den Namen von Juda Makkabi kennen!« *J. Klausner a / 18*

Da auch Jesus zur Zeit des Zweiten Tempels lebte, ist die Tatsache, daß es Hinweise auf ihn gibt, um so bemerkenswerter.

Viertens war das Auftreten Jesu für die Rabbinen ein relativ unbedeutendes Ereignis, das neben der Auseinandersetzung mit den römischen Unterdrückern völlig verblaßte. Hören wir noch einmal den jüdischen Gelehrten Klausner:

»In einer Zeit, die infolge des Herodes-Hauses und der römischen Landpfleger so voller Unruhen war, (stellte) das Auftreten von Jesus ein so unbedeutendes Ereignis dar (...), daß die Zeitgenossen es überhaupt nicht beachteten. Und als dann das Christentum eine große und einflußreiche Sekte wurde, war den Weisen des Talmud die Zeit, in der Jesus lebte, zu weit entrückt, als daß sie sich noch der historischen Geschehnisse, die den christlichen Messias zum Mittelpunkt hatten, in ihrer wahren Gestalt hätten entsinnen können.« *J. Klausner a / 18*

Die oben genannten Faktoren und noch andere Gründe sind natürlich nicht ohne Einfluß auf die historische Zuverlässigkeit der Aussagen über Jesus in der rabbinischen Literatur geblieben. Deshalb wollen wir zunächst auf die

historisch unzuverlässigen Indizien für die Existenz Jesu eingehen und uns erst dann den als zuverlässig anerkannten zuwenden.

Historisch anzweifelbare Indizien für die Existenz Jesu

Fast alle Passagen über Jesus, die aus einer späteren als der tannaitischen Periode stammen, halten wir für unzuverlässig. Nun gibt es eine ganze Reihe solcher Passagen. In amoräischer Zeit ist von Jesus jedoch in erster Linie im Zusammenhang mit der christlichen Lehre die Rede, weniger von Jesus als historischer Person. Zwar könnten auch in einigen späteren Passagen frühe Indizien für die Existenz Jesu erhalten sein, doch solche Annahmen bleiben Spekulation und können im Einzelfall gewöhnlich nicht bewiesen werden. Im folgenden sollen mehrere Passagen über Jesus analysiert werden, die, was ihren Wert als Beleg für die Historizität Jesu betrifft, gemeinhin als wenig zuverlässig gelten. Trotzdem läßt sich auch von diesen Passagen sagen, daß sie bei aller Ungenauigkeit im Detail die historische Person Jesu jeweils unhinterfragt voraussetzen. Mit anderen Worten: Auch sie sind ein Beweis dafür, daß die Existenz Jesu in damaliger Zeit überhaupt nicht zur Debatte stand.

›Ben-Stada‹

Jahrhundertlang waren die Christen – und nicht nur sie – der Ansicht, daß die ›Ben Stada‹-Passagen in den rabbinischen Schriften sich auf Jesus beziehen. Eine Konsequenz dieser Annahme war, daß die Juden häufig für die angeblich negativen Kommentare über Jesus angegriffen wurden. Nun hat es jedoch den Anschein, als sei mit jenem Ben Stada nicht Jesus gemeint, sondern der Ägypter, von dem in Apg 21, 38 die Rede ist. Dort sagt der römische Oberst zu Paulus: »Bist du nicht der Ägypter, der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht und viertausend von den Aufrührern in die Wüste hinausgeführt hat?« Josephus schreibt, daß jener Ägypter unmittelbar nach Felix' Ernennung zum Statthalter von Judäa im Jahr 52 n. Chr. in Erscheinung trat:

»Um diese Zeit kam auch ein Mensch aus Ägypten nach Jerusalem, der sich für einen Propheten ausgab und das gemeine Volk verleiten wollte, mit ihm auf den Ölberg zu steigen, der in einer Entfernung von fünf Stadien der Stadt gegenüber liegt. Dort, sagte er, wolle er ihnen zeigen, wie auf sein Geheiß die Mauern Jerusalems zusammenstürzten, durch welche er ihnen dann einen Eingang in die Stadt bahnen würde. Als Felix hiervon Kunde erhielt, ließ er die Besatzung alarmieren, machte mit einer starken Abteilung von Reitern und Fusssoldaten einen Ausfall aus Jerusalem und griff den Ägyptier und dessen Anhänger an. Von den letzteren fielen viertausend, und zweihundert wurden gefangengenommen; der Ägyptier selbst aber entkam aus dem Treffen und wurde unsichtbar.«⁴⁵

⁴⁵ Josephus, *Altertümer*, 20.8.6

Der Ägypter, von dem hier die Rede ist, hatte ganz offenbar nicht das geringste mit Jesus zu tun! In der folgenden Passage aus dem *Babylonischen Talmud* (Sabbat 104b) allerdings werden die beiden gleichgesetzt:

»Wer auf seinen Körper (Buchstaben) ritzt. Es wird gelehrt: R. Eliezer sprach zu den Weisen: Der Sohn Satedas brachte ja Zauberkünste aus Micrajim durch Ritzungen auf seinem Leibe!? Sie erwiderten ihm: Dieser war ein Narr, und von Narren ist kein Beweis zu erbringen. – ›Sohn Satedas‹, er war ja der Sohn Panderas!? (andere Schreibweisen des Namens sind: Pantira, Pantera, Panthera, Pantiri und Panteri, d. Verf.). R. Hisda erwiderte: Der Ehemann (seiner Mutter hieß) Sateda, ihr Buhle hieß Pandera. – Ihr Ehemann war ja Papos b. Jehuda!? – Seine Mutter hieß Sateda. – Seine Mutter war ja Mirjam, die Frauenhaarflechterin!? Wie sie es in Pumbeditha erklärten: (Satath-da) diese war ihrem Mann untreu.«

Da die Tannaiten Ben Stada an keiner Stelle mit Jesus oder Ben Pandera identifizieren, haben die Forscher gefolgert, daß Raw Hisda und andere Amoräer den Ägypter (bzw. Ben Stada) mit Jesus verwechselt haben. »Rabbenu Tam erklärt, daß ›Ben Stada‹ nicht Jesus von Nazareth sei.« *J. Klausner a / 20*. Klausner hält den obigen amoräischen Text aus folgenden Gründen für unzuverlässig: (1) Papos Ben Jehuda (ein Zeitgenosse von Akiba, vor 135 n. Chr.) wird mit dem Vater Jesu verwechselt; (2) Maria Magdalena wird mit Maria, der Mutter Jesu, verwechselt, indem es von der Mutter Jesu heißt, sie sei eine ›Frauenhaarflechterin‹ (hebräisch *M'gadd'la N'schaja*) gewesen; und (3) Stada wird

mit *Stathda*, wörtlich ›in die Irre gegangen‹, gleichgesetzt und dieser Name dann für Maria, die Mutter Jesu, gebraucht. Da nun Ben Stada jedoch in keiner tannaitischen Passage mit Jesus oder Ben Pantera identifiziert wird und da die amoräischen Passagen unzuverlässig sind, können die Passagen über Ben Stada nicht als Belege für die Historizität Jesu herangezogen werden.

Hinweise auf Bileam

In mehreren Passagen taucht der Name ›Bileam‹ auf, der möglicherweise ein Pseudonym für Jesus ist. Nach Klausner waren sich die jüdischen Gelehrten so sicher, daß mit diesem ›Bileam‹ Jesus gemeint war, daß sie gar keine Beweise mehr dafür verlangten. Ihre Annahme gilt heute jedoch als überholt. Betrachten wir einmal die folgenden Passagen aus der *Mischna*:

»Drei Könige und vier Privatmänner haben keinen Anteil an der zukünftigen Welt. Die drei Könige sind: Jerobeam, Achab und Meschacheh ... Die vier Privatmänner sind: Bileam, Doeg, Achitophel und Gechasi.« (Mischna Sanhedrin 10, 2)

»Die Schüler des ruchlosen Bileam aber erben die Hölle und sinken hinab in die Grube des Verderbens; die Männer der Blutschuld und des Truges erreichen nicht die Hälfte ihrer Tage.« (Mischna Abot 5, 13)

Es gibt keinen Anlaß, den Bileam, von dem in diesen Passagen die Rede ist, mit Jesus gleichzusetzen, und zwar aus fol-

genden Gründen: (1) Die Kompilatoren der *Mischna* hatten keinen Grund, die Identität Jesu zu verschleiern. (2) Überall da, wo die Rabbinen die Identität Jesu verschleiern wollten, gebrauchten sie den Terminus »jener Gewisse«. (3) Bileam war, im Gegensatz zu Jesus, kein Israelit. (4) Selbst wenn 'Bileam' tatsächlich ein Deckname sein sollte, muß er sich nicht unbedingt auf Jesus beziehen; es kommen noch viele andere Personen dafür in Frage. (5) Einige der Passagen, in denen Bileam mit Jesus gleichgesetzt wird, stammen aus einer späteren Zeit und sind deshalb als Belege für die Historizität Jesu ohnehin von geringerer Aussagekraft.

Der Hauptgrund, warum mit Bileam nicht Jesus gemeint sein kann, ist jedoch, daß in manchen Passagen von beiden Männern, von Bileam *und* von Jesus, als von zwei verschiedenen Individuen die Rede ist. Vgl. zum Beispiel den folgenden Text aus tannaitischer Zeit:

»R. Elieser ha-Kappar sagte: Gott gab seiner (Bileams) Stimme Kraft, daß sie von einem Ende der Welt bis zum anderen drang. Als er auf die Völker blickte und sah, wie sie sich vor Sonne, Mond und Sternen, vor Baum und Stein beugten, als er auf sie blickte und sah, daß einst ein Mann, der Sohn eines Weibes, aufstehen und sich selbst zur Gottheit machen und die ganze Welt irreführen werde – da gab er seiner Stimme Kraft, daß alle Völker der Welt sie hören sollten und also sprach er: Richtet euren Sinn darauf, daß ihr nicht irregeht hinter jenem Mann her, denn es ist gesagt worden: »Nicht ein Mensch ist Gott, daß er die Treue breche«; und wenn er sagt, er sei Gott, dann lügt er; er ist es, der euch irreführen wird und er wird sagen, er werde entweichen und am Ende (der Zeiten) wiederkommen. Er

sagt es, doch wird er es nicht tun. Sehet, was geschrieben steht: Dann hub er sein Gleichnis an, und er sprach: Wehe, wer möchte leben, wenn Gott das auferlegt? Bileam sagte damit: »Weh, wer wird leben von diesem Volke, das auf jenen Mann gehört hat, der sich selbst zur Gottheit machte.«⁴⁶

Rabbi Elieser ha-Kapper starb um das Jahr 260 n. Chr., seine Aussage kann also kaum als Beweis für die Historizität Jesu herangezogen werden. Hingegen kann sie sehr wohl als Beweis dafür gelten, daß sich der Name Bileam in später tannaitischer und früher amoräischer Zeit, als die Juden sich gezwungen sahen, den Namen Jesu durch ein Pseudonym zu ersetzen, auf eine andere Person bezog. Im *Babylonischen Talmud*, in einer Passage, die wahrscheinlich aus der amoräischen Periode stammt (auch wenn Klausner sie früher datiert), wird das noch deutlicher:

»Onkelos, Sohn des Kalonikos, ein Schwestersonn des Titus, wollte sich zum Judentume bekehren. Da ließ er durch Nekromantie Titus erscheinen und fragte ihn, wer in jener Welt am geachtetsten sei. Dieser erwiderte: Jisrael. – Soll man sich ihnen anschließen? Dieser erwiderte: Ihre (religiösen) Vorschriften sind zahlreich, du wirst sie nicht halten können; lieber gehe und bedränge sie, so wirst du Oberhaupt werden. So heißt es: *ihre Bedränger sind zum Haupte geworden*; wer Jisrael bedrängt, wird Oberhaupt. Alsdann fragte er ihn: Womit wirst du gerichtet? Dieser erwiderte: Wie ich selbst über mich verfügt habe: jeden

⁴⁶ *Jalkut Shimeon*: (Salonica), Abschnitt 725 über *wajissa mischalo* (Num 23-7), nach *Midrasch P'lam'm'denu*; Klausner 2, S. 40.

Tag wird meine Asche gesammelt, und nachdem ich abgerurteilt wurde, wieder verbrannt und auf die sieben Meere gestreut. Hierauf ließ er Bileam durch Nekromantie erscheinen und fragte ihn, wer in jener Welt am geachtetsten sei. Dieser erwiderte: Jisrael. – Soll man sich ihnen anschließen? Dieser erwiderte: *Nicht suche ihren Frieden und ihr Bestes all deine Tage*. Alsdann fragte er ihn: Womit wirst du gerichtet? Dieser erwiderte: Mit siedendem Sperma. Hierauf ließ er Jesus durch Nekromantie erscheinen und fragte ihn, wer in jener Welt am geachtetsten sei. Dieser erwiderte: Jisrael. – Soll man sich ihnen anschließen? Dieser erwiderte: *Suche ihr Bestes und nicht ihr Böses*; wer an ihnen rührt, rührt an seinen Augapfel. Sodann fragte er ihn: Womit wirst du gerichtet? Dieser erwiderte: Mit siedendem Kote. Der Meister sagt nämlich: Wer über Worte der Weisen spottet, wird mit siedendem Kote gerichtet. Komm und sieh den Unterschied zwischen den Abtrünnigen Jisraels und den Propheten der weltlichen Völker.⁴⁷

Die Geschichte vom Frechen

»Ein Frecher«. Rabbi Elieser sagt: Damit ist ein Bastard gemeint, Rabbi Jehoschua sagt: Das ist ein Kind der Menstruation. Einmal saßen die Ältesten zusammen; zwei Kinder gingen an ihnen vorbei; das eine hatte den Kopf verhüllt, das andere hatte den Kopf entblößt. Auf jenes, das den Kopf entblößt hatte, sagte Rabbi Elieser: »Bastard«, Rabbi Jehoschua: »ein Kind der Menstruation«, Rabbi Akiba: »Bastard und Kind der Menstruation«. Da sprachen sie zu Rabbi Akiba: Was trieb dein Herz, den Worten deiner

⁴⁷ *Babylonischer Talmud, Gittin 56b-57a*

Genossen zu widersprechen? Sprach er zu ihnen: Ich will's erweisen. Er ging zu der Mutter des Kindes und sah, wie sie auf dem Markte saß und Hülsenfrüchte verkaufte. Sprach er zu ihr: Meine Tochter, wenn du mir das Ding sagst, das ich dich fragen werde, dann bringe ich dich in das Leben der kommenden Welt. Sprach sie zu ihm: Schwöre es mir! Und Rabbi Akiba tat einen Schwur mit seinen Lippen, aber in seinem Herzen vernichtete er ihn. Und sprach zu ihr: Dein Sohn da – wie war's mit ihm? Sie sprach zu ihm: Als ich ins Brautgemach trat, war ich eine Menstruierende, und mein Gatte hielt sich von mir fern. Da kam mein Brautführer zu mir, und so ward mir dieser Sohn. So wurde bewiesen, daß das Kind ein Bastard und aus der Menstruation war. – Sprachten sie: Groß war Rabbi Akiba, der seine Meister beschämte. Zu gleicher Stunde sprachen sie: Gesegnet sei Gott, der Gott Israels, der sein Geheimnis aufgedeckt hat für Rabbi Akiba ben Josef.«⁴⁸

Diese Passage findet sich lediglich in zwei Traktaten, »die erst sehr spät abgefaßt und geordnet wurden, weshalb sie viele Zusätze enthalten, die ihrer Entstehungszeit nach jung und der Form nach fehlerhaft sind«. *J. Klausner a / 36*. Darüber hinaus ist es vollkommen ausgeschlossen, daß Rabbi Akiba, der im Jahr 135 n. Chr. durch die Hand der Römer den Märtyrertod starb, bereits in den Kindertagen Jesu ein angesehener Rabbi war!

⁴⁸ Klausner (a) gibt in *Jesus von Nazareth* folgende Belegstelle an: *Tractate Kallah*, Hg. Koronel, 18b (*Hamischa Kuntresim*, Wien 1864, 3b); *Kallah, Talmud*, Hg. Ram., 51a; *Bate Midraschot*, Hg. S.A. Wertheimer, Jerusalem, 1895; III, 23; Dalman, Anhang zu Laible, 7-8.

Toledot Jeschu

›Toledot Jeschu‹ heißt ›Leben Jesu‹. Es handelt sich hier um ein Büchlein, möglicherweise aus dem 5. Jahrhundert n. Chr., das »vorgibt, die Geschichte Jesu zu erzählen«. *M. Goldstein / 147*. Jesus erscheint darin als ein illegitimes, sehr freches Kind, das im Tempel den ›Unaussprechlichen Namen‹ hört und ihn auf ein Stück Papier schreibt, welches er in das Fleisch seines Schenkels einnäht. Kraft dieses Papiers vollbringt er viele Wunder, zieht die Menschen in seinen Bann und gewinnt eine große Anhängerschar. Die Weisen Israels fordern daraufhin ›Jehuda Iskariot‹, einen aus ihrer Mitte, auf, ebenfalls den ›Unaussprechlichen Namen‹ in Erfahrung zu bringen und sich mit Zeichen und Wundern in einem Kampf gegen Jesus zu bewähren. Zu diesem Kampf gehört auch ein Wettbewerb am Himmel, bei dem Jehuda höher fliegt als Jesus und diesen so beschmutzt, daß er abstürzt. In dem Büchlein wird noch von vielen weiteren wilden Abenteuern berichtet, doch schließlich wird Jesus gefangengenommen und am Vorabend des Passafestes am Stamm eines Kohlstengels gehenkt. Nach seiner Beerdigung gräbt ein Gärtner die Leiche wieder aus und wirft sie in einen Wasserkanal. Als die Jünger feststellen, daß der Leichnam Jesu verschwunden ist, verkünden sie, er sei auferstanden. Doch Rabbi Tanchuma (der in Wirklichkeit erst vierhundert Jahre nach dem Tod Jesu lebte!) findet den Leichnam und deckt den Betrug auf. Daraufhin fliehen die Jünger und tragen ihre Religion in die ganze Welt. Schimon Kepha (Petrus) beschließt sein Leben in einem Turm, der eigens für ihn errichtet wurde (die

Peterskirche in Rom), wo er vor seinem Tod noch viele Hymnen und Lieder dichtet, die in der ganzen Welt bekannt werden.

Zu dieser wilden Geschichte sei hier lediglich Klausners Urteil zitiert:

»Selbst die oberflächlichste Lektüre dieses Buches genügt, um zu zeigen, daß wir hier eine Schöpfung der Volksphantasie vor uns haben, in der frühe und späte Legenden sowie Aussprüche des Talmud und Midrasch über Jesus und Berichte der Evangelien (die der Autor von Toldoth Jeschu natürliche zu Ungunsten Jesu auslegt) verflochten sind mit anderen volkstümlichen Legenden, von welchen einzelne Celsus, Tertullian und manche spätere Kirchenväter erwähnen und die *S. Krauß* »folkloristische Motive« nennt. Besonders bemerkenswert ist die Haltung des Autors von »Toldoth Jeschu« den Berichten der Evangelien gegenüber. Er leugnet fast nie etwas von den Worten des Evangelisten: er verändert bloß das Böse ins Gute und das Gute ins Böse.«
J. Klausner a / 62

Historisch zuverlässige Indizien für die Existenz Jesu

»Am Vorabend des Pesachfestes henkte man Jeschu«

»Am Vorabend des Pesachfestes henkte man Jeschu. Vierzig Tage vorher hatte der Herold ausgerufen: Er wird zur Steinigung hinausgeführt, weil er Zauberei betrieben und Israel verführt und abtrünnig gemacht hat; wer etwas zu seiner Verteidigung zu sagen hat, komme und bringe es vor.

Da aber nichts zu seiner Verteidigung vorgebracht wurde, so henkte man ihn am Vorabend des Pesachfestes.«⁴⁹

Die Münchner Handschrift dieser *Baraita* enthält den Zusatz »Jeschu den Nazarener«. Aus »Jeschu« wird – auf dem Umweg über das Griechische – Jesus. Dazu Morris Goldstein: »Die Vollstreckung der Todesstrafe am Vorabend des Passafestes ist ein wichtiger Beleg dafür, daß hier von Jesus, dem Christus des Christentums, die Rede ist.«
M. Goldstein / 25

Das Wort »henkte« kann sich auch auf eine Kreuzigung beziehen; sowohl in Lk 23, 39 als auch in Gal 3, 13 ist es in diesem Sinn gebraucht. Die obige *Baraita* stimmt darüber hinaus mit Joh 19, 14 überein, wo es heißt, daß die Kreuzigung am »Rüsttag für das Passafest« stattfand. Doch warum »henkten« die jüdischen Führer des Volkes Jesus, statt ihn zu steinigen, wie ihr Gesetz es eigentlich vorschrieb? Die beste Erklärung dafür ist, daß das Wort »henkte« ein Beleg für die historische Tatsache der Kreuzigung Jesu unter den Römern ist.

Diese Passage ist vor allem aufgrund dessen bedeutsam, was darin nicht geleugnet wird. Erstens wird nicht abgestritten, daß die Juden in Jesu Tod verwickelt waren, ja mehr noch, die Römer werden überhaupt nicht erwähnt. Statt dessen wird versucht, nachzuweisen, daß die jüdischen Autoritäten das Todesurteil fällten und daß es durchaus

⁴⁹ *Babylonischer Talmud, Sanhedrin 43a*; dt. Übersetzung aus: *F. F. Bruce, Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum, Gießen 1991, 46.*

gerecht war. Das ist eine deutliche Bestätigung der Historizität Jesu und seines Todes. Zweitens wird nicht bestritten, daß Jesus Wunder vollbracht hat; diese Wunder werden vielmehr als Zauberei wegerklärt. Die gleiche Reaktion auf die Wunder Jesu findet sich in Mk 3, 22 und Mt 9, 34; 12, 24. Auch in dieser Passage besitzen wir also eine eindeutige Bestätigung der Historizität Jesu und in diesem Fall sogar seiner Wunder.

Die Passage bestätigt darüber hinaus, daß Jesus eine Anhängerschaft unter dem jüdischen Volk gewann: Er hat »Israel verführt und abtrünnig gemacht«. Die vierzig Tage sind möglicherweise ein apologetischer Kunstgriff, ein Hinweis darauf, daß das Urteil nicht vorschnell gefällt wurde. Eine andere Möglichkeit wäre, daß damit der Zeitraum gemeint ist, in dem von offizieller Seite nach Jesus gefahndet wurde. Joh 8, 58 und 10, 31-33, 39 weisen darauf hin, daß die jüdischen Führer des Volkes schon einige Zeit vor der Kreuzigung immer wieder versuchten, Jesu habhaft zu werden.

Ausgehend von der *Baraita*, schreibt der aus dem späten 3. Jahrhundert stammende Amoräer 'Ulla:

»Glaubst du denn, daß für ihn überhaupt eine Verteidigung anzustreben war, er war ja ein Verführer, und der Allbarmherzige sagt: du sollst seiner nicht schonen und seine Schuld nicht verheimlichen, vielmehr war es bei Jesus anders, da er der Regierung nahestand.«

Die Wendung »der Regierung nahestand« ist entweder als Hinweis auf Jesu Abstammung von David verstanden

worden oder aber als möglicher Beleg für die symbolische Handwaschung des Pilatus, bevor er Jesus kreuzigen ließ.

»Jesus hatte fünf Jünger«

Ebenfalls in *Sanhedrin* 43a, unmittelbar nach der ersten *Baraita* über Jesus, findet sich eine weitere *Baraita* über ihn:

»Die Rabbanan lehrten: Fünf Jünger hatte Jesus: Mathaj, Naqaj, Nezer, Bunni und Thoda.«⁵⁰

Es folgt ein amoräischer Zusatz, der mehrere Jahrhunderte nach der *Baraita* angefügt wurde. Der Kommentar steckt voller Wortspiele mit den fünf Namen und ist derart realitätsfern, daß praktisch kein einziger Wissenschaftler je davon ausging, daß er glaubwürdig sei. Die *Baraita* selbst jedoch, die irgendwann zwischen 70 und 200 n. Chr. datiert werden kann, gilt als verlässlicher Hinweis auf Jesus und seine Jünger. Bis auf Mathaj (Matthäus) lassen sich die aufgeführten Namen nicht mit den Namen der Jünger, wie wir sie aus den Evangelienberichten kennen, in Verbindung bringen. Daß Jesus hier nur fünf Jünger hat, könnte darauf zurückgeführt werden, daß auch andere Lehrer im *Talmud*, zum Beispiel Jochanan ben Zakkai und Akiba, fünf Jünger oder Schüler gehabt haben sollen. »In jedem Fall«,

⁵⁰ Aus: F.F. Bruce, *Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum*, Gießen 1991, 52.

so Goldstein, »haben wir es hier mit einem frühen Text zu tun, in dem von Jesus und seinen fünf Jüngern die Rede ist«. *M. Goldstein / 32*

Heilung im Namen von Jeschua ben Pantera

»Einst wurde Ben Dama, ein Schwestersonn R. Jismaels, von einer Schlange gebissen, und als Jaqob aus Kephars Sekhanja kam, um ihn⁵¹ zu heilen, ließ es R. Jismal nicht zu. Da sprach jener zu ihm: Meister und Bruder Jismael, laß ihn, auf daß ich durch ihn geheilt werde, und ich will dir aus einem Schriftverse in der Thora beweisen, daß dies erlaubt sei! Kaum hatte er dies gesprochen, als seine Seele ausfuhr und er starb. Hierauf sprach R. Jismael über ihn: Heil dir, Ben Dama, dein Leib war rein und deine Seele ist in Reinheit ausgefahren; du hast die Worte deiner Kollegen nicht übertreten, denn sie sagten: wer einen Zaun niederreißt, den wird eine Schlange beißen!? – Anders ist die Häresie, diese ist verführerisch und man kann durch sie verleitet werden.«⁵²

Diese und andere Passagen sprechen von Jesus als von »Ben Pantera«. Die Forscher haben lange darüber debattiert, wie es wohl dazu kam, daß der Name Jesu mit diesem Zu-

⁵¹ Klausner a (S. 47) und McDowell, der nach ihm zitiert, fügen an dieser Stelle ein »im Namen von Jesus Ben Pandera«, in der Ausgabe des Babylonischen Talmud von Lazarus Goldschmidt fehlt die Einfügung; Anm. d. Ü.

⁵² *Tosefta Hullin* 2.22. Und im *Jerusalem Talmud: Sabbath* 14d und *Aboda Sara* 40d, 41a; sowie im *Babylonischen Talmud, Aboda Sara* 27b. R. = Rabbi.

namen verknüpft wurde. Nach Strauss liegt der Zusammenhang möglicherweise in dem griechischen Wort *pantheros*, ›Schwiegersohn‹. Klausner und Bruce halten *panthera* für eine Verfälschung des griechischen *parthenos*, ›Jungfrau‹. Klausner schreibt: »Die Juden hatten immer gehört, daß Jesus von den Christen ›Sohn der Jungfrau‹ ... genannt wurde; sie nannten ihn daher spöttisch ›Ben ha-Pantera‹, d. h. ›Sohn der Panterkatze‹.« *J. Klausner a / 25*

Die spektakulärste, von seriösen Forschern jedoch am wenigsten akzeptierte Theorie wurde noch weiter aufgebaut durch eine Entdeckung in dem deutschen Örtchen Bingerbrück. Es handelt sich um einen Grabstein aus dem 1. Jahrhundert mit der Aufschrift: »Tiberius Julius Abdes Pantera, ein Bogenschütze aus Sidon in Phönizien, der im Jahr 9 u. Z. Dienst in Deutschland tat.« *A. Deissmann / 57f.* Diese Entdeckung gab der Theorie, daß Jesus der illegitime Sohn von Maria und dem Soldaten Panthera sei, neuen Auftrieb. Selbst Origenes berichtet, daß sein Gegenspieler Celsus um 178 n. Chr. schrieb, er wolle von einem Juden gehört haben, daß ›die Mutter Jesu‹ schwanger geworden sei von ›Panthera‹, einem römischen Soldaten, daß sie sich von ihrem Ehemann scheiden ließ und heimlich Jesus gebar.⁵³

Wenn ›Panthera‹ ein sehr seltener Name gewesen wäre, dann hätten sich die Forscher vielleicht stärker für die These von Marias Schwangerschaft durch jenen römischen Soldaten interessiert. Doch Adolf Deissmann, der berühmte Neutestamentler, erbrachte in den zwanziger Jahren dieses

⁵³ Origenes, Gegen Celsus 1.32.

Jahrhunderts anhand von Inschriften aus dem 1. Jahrhundert den Nachweis, »daß Panthera nicht eine jüdische Spotterfindung, sondern ein weitverbreiteter antiker Name ist«. A. Deissmann / 57. Der Rabbiner und Professor Morris Goldstein bemerkt dazu, daß dieser Name damals so gebräuchlich war wie das heutige Wolf oder Fuchs. Er schreibt:

»Es ist bemerkenswert, daß die Überlieferung, der Beiname von Jakobus, des Vaters Josefs, des Vaters Jesu, sei ›Panther‹ gewesen, Origenes selbst zugeschrieben wird. So erwähnen auch Andreas von Kreta, Johannes von Damaskus, der Mönch Epiphanius und der Verfasser des *Andronicus' von Konstantinopel Dialog gegen die Juden* einen gewissen ›Panther‹ als Vorfahren Jesu.« M. Goldstein / 38-39

Daß Jesus den Namen seines Großvaters trug, würde auch zu einer Aussage im *Talmud* passen, nach der diese Praxis ausdrücklich erlaubt ist.⁵⁴ Während Jesus in der christlichen Überlieferung durch seine Heimatstadt identifiziert wird, scheint die jüdische Überlieferung, der ganz allgemein stärker an einer genealogischen Identifikation gelegen war, letztere Methode vorgezogen zu haben. Goldstein bringt Belege bei, die diese These stützen.

Die obige Passage weist darauf hin, daß das Lehren und Heilen zum Amt der Jünger Jesu und damit auch zum Amt Jesu selbst gehörte. Denken wir nur an die Kontroversen unter den Rabbinen darüber, ob das Heilen im Namen

⁵⁴ *Babylonischer Talmud*, Jebamot 62b.

Jesu erlaubt sei. Die Episode ist wahrscheinlich in das frühe 2. Jahrhundert zu datieren und stellt ein Indiz für die immer tiefere Kluft zwischen den jüdischen Autoritäten und den Judenchristen dar. Um 135 n. Chr. gerieten einige Judenchristen unter Beschuß, weil sie sich weigerten, den Aufstand von Israels »Messias« Bar Kochba zu unterstützen.

Die obige Passage aus der *Tossefta* bekräftigt die vorhergehende *Baraita*, die besagt, daß Jesus »Zauberei betrieben« habe, und sie stimmt auch mit den neutestamentlichen Berichten über die Reaktion der Juden auf die Heilungen durch Jesus und seine Jünger überein.

Jakobus, der Jünger Jesu, als Minut⁵⁵ schuldig

»Die Rabbanan lehrten: Als R. Eliezer wegen Häresie inhaftiert wurde, führte man ihn aufs Schafott, um ihn abzuurteilen. Da sprach der Hegemon zu ihm: Wie kann ein Greis wie du sich mit solchen nichtigen Dingen befassen!? Dieser erwiderte ihm: Der Richter hat Recht! Jener Hegemon glaubte, daß er damit ihn meine, während er aber seinen Vater im Himmel meinte. Hierauf sprach jener: Da du mir Recht gegeben hast, so sollst du, bei Gott, frei sein. Als er nach Hause kam, traten seine Schüler zu ihm ein, um ihn zu trösten, er aber nahm keinen Trost an. Da sprach R. Aqiba zu ihm: Meister, willst du mir erlauben, dir etwas von dem zu sagen, was du mich gelehrt hast? Dieser erwiderte: Sprich. Da sprach er zu ihm: Meister, vielleicht hast du etwas Häretisches gehört, und gefiel dir dies, und bist

⁵⁵ *Minut* heißt »Ketzerei«.

deshalb inhaftiert worden? Dieser erwiderte: Aqiba, du hast mich erinnert; einst ging ich auf dem oberen Markte von Sepphoris und traf da einen von den Schülern Jesu des Nazareners, namens Jaqob aus Kephars Sekhanja, und er sprach zu mir: Es heißt in eurer Thora: *Du sollst nicht Hurenlohn &c. bringen*; darf man dafür einen Abort für den Hochpriester errichten? Ich erwiderte ihm nichts. Da sprach er zu mir: So lehrte mich Jesus der Nazarener: *Denn von Hurenlohn ist es zusammengebracht und zu Hurenlohn soll es wieder werden*; von Unrat kam es und zu Unrat soll es wieder zurückkehren. Dies gefiel mir, und dieserhalb bin ich wegen Häresie inhaftiert worden. Ich übertrug das Schriftwort: *Laß deinen Weg fern von ihr sein*, das ist die Häresie; und nahe dich nicht der Tür ihres Hauses, das ist die Obrigkeit.«⁵⁶

Klausner weist nach, daß Rabbi Elieser um das Jahr 40 oder vielleicht auch 30 n. Chr. geboren wurde. Die obige *Baraita* muß also aus der Anfangszeit der tannaitischen Periode (70-200 n. Chr.) stammen, so daß der erwähnte Jünger wohl der ersten oder zweiten Jüngergeneration angehörte. Für das folgende Zitat von Klausner ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, daß Klausner kein Christ war und daß er als hochrangiger jüdischer Gelehrter sein Monumentalwerk über Jesus von Nazareth auf Hebräisch schrieb. Er war der Ansicht, daß er auf diese Weise die größtmögliche Objektivität erlangen könnte.

⁵⁶ *Babylonischer Talmud, Aboda Sara* 16b, 17a. Vgl. *Tossefta Hullin* 2.24. Teile davon stammen aus dem Münchner Manuskript.

»M. Friedlaender bemüht sich eifrig, uns zu überzeugen, daß jeder Talmudkenner, der dieses Namens würdig sei, wissen müsse, daß die wenigen talmudischen Stellen, die von Jesus sprechen, spätere Zusätze seien und die talmudischen Quellen des 1. Jahrhunderts und des ersten Viertels des 2. Jahrhunderts nicht das geringste über die Existenz Jesu oder des Christentums aussagen. Aber es kann trotzdem kein Zweifel darüber bestehen, daß die Worte »von den Jüngern Jesu des Nazareners« und »so lehrte mich Jesus der Nazarener« alt und echt sind, wenn sie auch in den Parallelstellen kleine Veränderungen erlitten haben.« J. Klausner a / 44

Klausner geht davon aus, daß Rabbi Elieser im Jahr 95 n. Chr. gefangengenommen wurde und daß Elieser sich an seine Begegnung mit Jakobus aus Kefar Sechanja im Jahr 60 n. Chr. erinnerte. Jakobus muß, wenn er Jesus etwa dreißig Jahre vor seiner Begegnung mit Elieser hatte predigen hören, bei dieser Begegnung also zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt gewesen sein.

In der betreffenden Passage wird Rabbi Elieser von einem Jünger Jesu (nach Klausner möglicherweise von seinem Bruder Jakobus) belehrt, und dem Rabbi schien diese Lehre offenbar einzuleuchten, ja man könnte sogar sagen, daß sie ihm »gefiel«. Doch im Alter war er zu der Überzeugung gelangt, daß die Christen »*Minim*«, Irrlehrer bzw. Apostaten, seien. Interessant an dieser Geschichte ist, daß es offenbar eine Zeit gab, in der Christen und Juden trotz ihrer unterschiedlichen Haltung zu Jesus Freude am gegenseitigen Austausch hatten. Auch Josephus spricht, wie wir oben gesehen haben, von der Achtung, die die Juden Jakobus, dem Bruder Jesu, entgegenbrachten.

Klausner beantwortet auch eine Frage, die sich angesichts der Lehre der Jünger stellt:

»Zwar scheint auf den ersten Blick die Schrifterklärung von dem Dirnenlohn und der Latrine nicht in den Charakter der Auslegungsmethoden Jesu, wie wir sie aus den Evangelien kennen, zu passen. Dort sind wir gewohnt, ihn nur über Ethik, Frömmigkeit und Herzensbildung predigen zu hören . . . Nicht nur der Talmud erklärt Stellen aus der Schrift in einer für unseren heutigen Geschmack sehr unschönen Weise, sondern auch Jesus selbst spricht in den Evangelien über menschliche Bedürfnisse mit einer Freiheit, die für heutige Begriffe recht unpassend erscheint:« *J. Klausner a / 50-52*
 »Merkt ihr nicht, daß alles, was zum Mund hineingeht, das geht in den Bauch und wird danach in die Grube ausgeleert?« (Mt 15, 17); »Merkt ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen hineingeht, ihn nicht unrein machen kann? Denn es geht nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und kommt heraus in die Grube.« (Mk 7, 18-19).

Jener Gewisse

»Man fragte Rabbi Elieser: Wie steht es mit jenem Gewissen (>Peloni<) in bezug auf die kommende Welt? Er sprach zu ihnen: >Ihr fragt mich nur über jenen Gewissen?< – >Wie ist's mit einem Bastard, kann er erben?< – >Kann er eine Leviratsehe eingehen?< – >Darf man seine Wohnung tünchen?< – >Darf man seine Grabstatt tünchen?< – Er tat so, nicht um sie durch Reden abzulenken, sondern weil er niemals etwas aussagte, was er nicht von seinem Lehrer gehört hatte.«⁵⁷

⁵⁷ *Tossefta Jebamot 3,3; Klausner (a) S. 42.*

Diese frühe tannaitische Passage bezieht sich nach Klausner zweifelsfrei auf Jesus, da der Terminus »jener Gewisse« in der amoräischen Periode für Jesus gebraucht wurde. Manche Forscher sind der Ansicht, daß Rabbi Elieser hier bestätigt, daß Jesus einen Platz in der kommenden Welt haben wird, denn die Fragen, mit denen er denen antwortet, die zunächst ihn befragten, verlangen allesamt bejahende Antworten, und das deutet darauf hin, daß seine Antwort auf ihre Frage ebenfalls positiv lautete: »Ja, Jesus wird einen Platz in der kommenden Welt haben.« Andere Wissenschaftler hingegen sind der Ansicht, daß Elieser der Frage ausweicht.

Eine andere Passage zeigt abermals die natürliche Reaktion der Gegner Jesu und seiner Jünger auf den Bericht von der Jungfrauengeburt:

»Sprach R. Schimon ben Asai: »Ich fand in Jerusalem eine genealogische Rolle, in der geschrieben stand: Jener gewisse Mann ist der Bastard einer Ehebrecherin.«⁵⁸

Wenn Maria nicht von Josef schwanger war, dann, so das Argument, muß sie es von jemand anderem gewesen sein – das bedeutet also Ehebruch –, und Jesus war demnach illegitim. Selbst im Neuen Testament wird Jesus wegen der Umstände seiner Geburt von den Schriftgelehrten und Pharisäern angegriffen. Sie halten ihm vor, »wir sind nicht unehelich geboren ...«, und implizieren damit, daß er von illegitimer Geburt ist.⁵⁹

⁵⁸ *Babylonischer Talmud Jebamot* 4.3.49a.

⁵⁹ Joh 8, 41.

Vielleicht hatte Celsus (der Gegenspieler von Origenes) seine Information von einem Juden, der diesen Vers zitierte. Die Passage wirft jedenfalls einige interessante Fragen auf. Was schrieb Josef zum Beispiel in die Zeile von Jesu ›Geburtsurkunde‹, in der nach dem Namen des Vaters gefragt wurde? Wann erzählten Maria und Josef den anderen von den wunderbaren Umständen der Geburt?

Daß »jener Gewisse« sich in dieser Passage auf Jesus bezieht, wird von den Forschern im allgemeinen nicht bestritten. Ohne einen bestimmten Namen scheint die Stelle sinnlos, und die Wendung »jener Gewisse« war ein guter Deckname für Jesus, als die christliche Kirche begann, Schriften kritischen Inhalts über Jesus zu beschlagnehmen.

Der historische Jesus im Urteil der frühen Rabbinen

Hielten die jüdischen Rabbinen Jesus für einen Mythos oder eine Legende? Ganz und gar nicht. Ungeachtet dessen, was manche moderne Philosophen und Theologen behaupten, gibt es nicht den geringsten Beleg für diese Hypothese. Nach Klausner geben die frühesten und historisch zuverlässigsten rabbinischen Quellen Aufschluß darüber, was die Juden über Jesus dachten: »Daß sein Name Jeschua (Jeschu) von Nazareth war, daß er Zauberei trieb (d. h. Wunder vollbrachte, wie das in jenen Tagen üblich war), Israel verführte und irreleitete, daß er über die Worte der Weisen spottete, die Thora auf dieselbe Weise auslegte wie die Pharisäer, daß er fünf Jünger hatte, daß er sagte, er

sei nicht gekommen, um von der Thora etwas wegzunehmen oder ihr etwas hinzuzufügen, daß er am Vorabend des Pessachfestes, der auf einen Sabbat fiel, als ein Irrlehrer und Verführer gehängt (gekreuzigt) wurde, und daß seine Jünger in seinem Namen Kranke heilten.« *J. Klausner a / 55-56; die Klammern stammen von Klausner*

Klausner folgert auch, daß die Einstellung der frühesten und kundigsten Tannaiten gegenüber Jesus und seinen Jüngern weniger verbittert und feindselig war als die der späteren Rabbinen. Wenngleich es in den rabbinischen Schriften viele negative Aussagen über Jesus gibt, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß diese Aussagen die historische Existenz einer außergewöhnlichen Persönlichkeit – der Person Jesu von Nazaret – bestätigen. France schließt daraus:

»Sie sind zwar wenig schmeichelhaft, doch sie liefern uns, wenngleich in entstellter Form, Indizien für die Auswirkungen der Wunder und der Lehre Jesu. Die Schlußfolgerung, daß die Passagen sich auf christliches Gedankengut stützten und daß ›die Juden im 2. Jahrhundert völlig unkritisch die christliche Vorannahme, daß Jesus wirklich gelebt hat, übernahmen‹, ist sicherlich auf einen übertriebenen dogmatischen Skeptizismus zurückzuführen. Es ist in höchstem Grade unwahrscheinlich, daß eine solche Polemik, die sich ja häufig auf ›Fakten‹ bezieht, die nichts mit dem Glauben der Christen zu tun haben, in weniger als einem Jahrhundert nach dem Auftreten einer ›nicht-existenten‹ Person entstanden sein soll.« *R. T. France a / 39*

4 Märtyrer, Bekenner und frühe Kirchenführer

In den ersten zwei Jahrhunderten nach Jesu Geburt dachte man noch nicht wie heute. Als Atheist zum Beispiel galt damals ein Mensch, der nicht an die römischen Götter glaubte – und einer dieser Götter war der Kaiser. Fremde Religionen wurden von den Römern zwar grundsätzlich toleriert, waren jedoch stets Einschränkungen unterlegen und zeitweise auch verboten. Zwar erlaubten die Römer, daß die alten Religionen vor allem in neu eroberten Ländern weiterhin praktiziert wurden, doch nur, solange ihnen dadurch keine Schwierigkeiten erwachsen. Die Christen aber machten Schwierigkeiten.

Nun sahen diese Schwierigkeiten zwar keineswegs so aus, daß die Christen es am erforderlichen Respekt gegenüber den Machthabern fehlen ließen oder ihnen gar Widerstand leisteten. Aber sie hatten eine andere Botschaft für die Welt als jene, und je mehr Menschen sich von der christlichen Botschaft angesprochen fühlten, desto mehr Gläubige gingen den heidnischen Tempelkulten verloren. Der Absatz an heidnischen Götterstatuetten ging rapide zurück, und die ehemaligen Kultanhänger kauften auch keine Opfergaben für diese Götter mehr. In manchen Regionen kam es dadurch, wie wir den Briefen von Plinius dem Jüngeren entnehmen konnten, zu regelrechten Wirtschaftskrisen. Und so konnte es geschehen, daß, wer die christliche Botschaft für sich verwarf, zum erbitterten Gegner dieser neuen Religion wurde.

Diese und andere Unruhen nötigten die römischen Machthaber zum Handeln. Man trieb die Christen zusammen und befahl ihnen, Christus abzuschwören, die Götter des römischen Reiches anzurufen und ihnen zu opfern. Wer das verweigerte, wurde gefoltert und zum Tode verurteilt. Tausende wurden bei lebendigem Leibe verbrannt oder im Kolosseum in Rom zum ›Amusement‹ der Zuschauer ausgehungerten Raubtieren vorgeworfen. Es fällt schwer, sich die Tribünen voller römischer Aristokraten und angesehener Bürger vorzustellen, die begeistert applaudierten, während die Menschen da unten vor ihren Augen hingeschlachtet, verbrannt und zerrissen wurden.

Dieses Schicksal der Christen nahm seinen Anfang schon bei den ersten Aposteln. Aus der Überlieferung wissen wir, daß viele Apostel Jesu und fast alle Verfasser des Neuen Testaments um ihres Glaubens willen den Märtyrertod starben. Aber lieber starben sie durch die Hand ihrer Verfolger, als die Wahrheit des Lebens Jesu, die sie an eine neue Generation von Christen weitergaben, zu leugnen. Durch Eusebius, dessen Berichte als relativ zuverlässig gelten, wissen wir vom Märtyrertod des Petrus (mit dem Kopf nach unten gekreuzigt), Paulus (enthauptet), Jakobus, des Herrenbruders (gesteinigt und erschlagen), und Jakobus, des Bruders von Johannes (mit dem Schwert erschlagen). Apg 12, 2 stellt eine sehr viel frühere Quelle für den Tod Jakobus', des Bruders von Johannes, dar, und vom Tod des Herrenbruders Jakobus berichtet sogar schon Josephus. Thomas wurde nach der Überlieferung durch einen Speer getötet, Thaddäus durch Pfeile. Bartholomäus soll bei lebendigem Leibe die Haut abgeschält worden sein, dann

wurde er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt. Nach einer Überlieferung aus dem 4. Jahrhundert starb auch Lukas den Märtyrertod, und eine andere Überlieferung besagt, daß der Evangelist Markus im achten Jahr der Regierungszeit Neros das Martyrium erlitt. Johannes soll in Öl gekocht worden sein, diese Folter aber wunderbarerweise überlebt haben.

Doch die Christen ließen sich von solchen Leiden nicht schrecken. Im Gegenteil, oft schienen sie sie geradezu zu begrüßen, als eine Art günstige Gelegenheit – eben die Gelegenheit, die Wahrheit des Christentums zu bezeugen, die schließlich zum Sieg des Christentums über das ganze riesige römische Reich führte. Denn Märtyrertum, Folter und Tod, die die Christen so willig erlitten, öffneten anderen Menschen die Augen für das Christentum und die christliche Botschaft. Diejenigen, die ohne Widerstand die schrecklichsten Leiden für Jesus auf sich nahmen, ja sie in manchen Fällen sogar leidenschaftlich herbeisehnten, hatten erlebt, was es bedeutet, den wahren Gott ganz persönlich zu kennen. Der Historiker Philip Schaff schreibt dazu:

»Der Sieg des Christentums über das Judentum und die heidnischen Religionen und letztlich über das mächtigste Reich der Antike, ein Sieg, der ohne jede physische Gewalt, allein durch die moralische Kraft der Geduld und des Beharrens, des Glaubens und der Liebe erstritten wurde, ist einer der beeindruckendsten Vorgänge der Geschichte und zugleich einer der stärksten Belege für die Göttlichkeit und das unzerstörbare Leben unserer Religion.« *P. Schaff / 2,8*

Es hat zwar nicht den Anschein, daß dies den Menschen der damaligen Zeit bereits so deutlich bewußt war, doch das geduldige und bereitwillige Leiden der Christen bestätigte auch die kommenden Generationen in ihrer Überzeugung, daß die schriftlichen und mündlichen Überlieferungen über Jesus, die auf sie überkommen waren, die Wahrheit sagten.

Das Christentum breitete sich vor allem unter den Ungebildeten rasch aus, aber auch einige der klügsten Geister der Geschichte fühlten sich von Jesus und seiner Botschaft angezogen. Zu den vordringlichsten Fragen, die sich diesen Männern beim Lesen der Berichte über Jesu Geburt, Wundertätigkeit, Lehre, Tod und Auferstehung stellten, gehörte sicherlich folgende: *Sind diese Dinge wirklich geschehen?* Um zu verstehen, wie die gebildeten Christen diese Frage für ihre und für die folgenden Generationen beantworteten, benötigen wir einiges Hintergrundwissen. Dazu wollen wir uns zunächst die Schwächen und Stärken der nach-apostolischen Schriftsteller, jener Kirchenführer, die in die Fußstapfen der Apostel traten, genauer ansehen.

Die Schwächen der nachapostolischen Schriftsteller

Schaff führt die nachapostolischen Schriftsteller mit folgenden Worten ein:

»Wir kommen jetzt von der ursprünglichen apostolischen Kirche zur gräco-romanischen; von der Schöpfungsszene

zum Werk der Bewahrung; von der Quelle göttlicher Offenbarung zum Strom menschlicher Entwicklung; von den göttlichen Inspirationen der Apostel und Propheten zu den Schriften erleuchteter, aber fehlbarer Lehrer.« *P. Schaff* / 2,7

Zum Verhältnis dieser Schriftsteller zu den Verfassern des Neuen Testaments schreibt er:

»Nicht einer von ihnen hält den Vergleich mit der Tiefe und theologischen Genialität eines Paulus oder Johannes aus, ja die gesamte patristische Literatur bleibt, trotz ihres unschätzbaren Wertes, doch weit hinter dem Neuen Testament zurück. Der Brief an die Römer oder das Johannes-evangelium ist ungleich viel wertvoller als alle Kommentare, Lehrschriften und Polemiken aus der Feder der griechischen und lateinischen Kirchenväter, Lehrer und Reformer.« *P. Schaff* / 2,629

Die größte Schwäche der nachapostolischen Schriftsteller läßt sich vielleicht unter dem Wort ›Übertreibung‹ fassen. Wenn einer dieser Autoren glaubte, in den Schriften der Apostel eine Allegorie zu erkennen, so erlag er unfehlbar dem Drang, diese Auslegungsmethode in völlig überzogener Weise, ja bis ins Extrem anzuwenden. So interpretierte zum Beispiel Justinus die zwölf Glocken an den Gewänden der Hohenpriester als vorweggenommenes Symbol der zwölf Apostel, deren Stimmen die ganze Welt erreichten. Da die Apostel in bestimmten Ereignissen ihrer Zeit die Erfüllung alttestamentlicher Prophezeiungen sahen, waren manche nachapostolischen Schriftsteller versucht, Paralle-

len zwischen bestimmten Geschehnissen im Leben Jesu oder der Kirche und gewissen alttestamentlichen Aussagen zu ziehen. Solche Schlußfolgerungen sind jedoch in erster Linie Auslegungssache und haben nichts mit der Weitergabe der historischen Einzelheiten, die diese Männer aus seriösen Quellen erfahren hatten, zu tun.

Gelegentlich können wir auch beobachten, daß jene Schriftsteller fragwürdige Quellen benutzten, apokryphen Werken die Autorität der Heiligen Schrift zugestanden oder Informationen aus der Erinnerung falsch wiedergaben. So schreiben zum Beispiel sowohl Origenes als auch Eusebius, daß Josephus den Fall Jerusalems auf die Rücksichtslosigkeit der Juden gegenüber dem Herrenbruder Jakobus zurückführte.⁶⁰ Eine solche Behauptung läßt sich in den erhaltenen Texten von Josephus jedoch nicht auffinden, und der moderne Forscher fragt sich natürlich, ob Origenes und Eusebius bessere oder aber verfälschte Handschriften vorlagen oder ob ihr Gedächtnis sie vielleicht im Stich ließ. Vielleicht dachten Origenes und Eusebius dabei aber auch nur an Josephus' Aussage über die Niederlage der herodianischen Armee, die manche mit der Ermordung von Johannes dem Täufer durch Herodes in Verbindung brachten.⁶¹

Uns, die wir auf über neunzehn Jahrhunderte theologischer Debatten und Klarstellungen zurückblicken, fällt es heute nicht schwer, zu einem Urteil über die Irrtümer

⁶⁰ Vgl. *Origenes*, -Gegen Celsus I, 47, und *Eusebius*, *Kirchengeschichte* 2,23.

⁶¹ Vgl. das Zitat aus *Josephus*, *Altertümer* 18.5.2 (116-19) im vorhergehenden Kapitel.

bestimmter nachapostolischer Schriftsteller zu gelangen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß diese Männer die ersten waren, die sich mit den Auslegungsproblemen herumschlugen, vor die die Werke der Apostel sie stellten. Sie mögen manchmal geirrt haben, doch in den weitaus meisten Fällen können wir beim Lesen ihrer Texte das entschlossene Festhalten am wirklichkeitsgetreuen Bericht der historischen Fakten, die ihnen überliefert worden waren, erkennen.

Die Stärken der nachapostolischen Schriftsteller

Die ersten Sprecher der Kirche hatten jedoch nicht nur Schwächen, sondern bewiesen auch viele Stärken und herausragende Fähigkeiten. Schaff schreibt dazu:

»Polycarp zeichnet sich vielleicht nicht durch Genie oder Bildung aus, wohl aber durch achtunggebietende Einfachheit und Würde; Clemens von Rom brilliert mit den Gaben eines klugen Verwalters; Ignatius beschämt uns durch seine leidenschaftliche Hingabe an das Bischofsamt, die Einheit der Kirche und das christliche Zeugnis; Justinus ist ein Beispiel für apologetischen Eifer und außerordentliche Belesenheit; Irenäus überzeugt durch seine gesunde Lehre, durch seine gemäßigte Haltung und seine Vernunft; Clemens von Alexandria beeindruckt durch die Fruchtbarkeit seines Denkens, Origenes durch seine Gelehrsamkeit und seine kühnen Gedankengebäude; in Tertullian treten uns Frische und Kraft eines scharfen Intellekts sowie große Charakterfestigkeit entgegen; bei Cyprian werden wir Zeu-

gen treuer Arbeit für seine Gemeinde; Eusebius weckt unsere Bewunderung durch seinen schriftstellerischen Fleiß bei der Sammlung und Kompilation von Überlieferungen; und Lactanz besticht durch seinen eleganten Stil. « *P. Schaff / 2,629*

Sehr viel wichtiger als solche Gaben oder Fähigkeiten ist jedoch der vorbildhafte Charakter der ersten Christen, der in der christlichen Literatur der ersten beiden Jahrhunderte deutlich zutage tritt. Wieder und wieder hören wir, daß Nicht-Christen zum Glauben fanden, weil sie Zeuge wurden, mit welchem Vertrauen und welcher Unschuld die Christen sich ihren Verfolgern stellten. Schaff bemerkt dazu:

»Diese Tapferkeit im Leiden gehört zu den edelsten Früchten der christlichen Religion. Dabei ist es weniger das Ausmaß des Leidens, das unsere Bewunderung erregt – obgleich dieses Leiden schrecklich genug war –, als vielmehr der Geist, in dem die ersten Christen es ertrugen. Männer und Frauen aus allen Bevölkerungsschichten, adlige Senatoren und würdige Bischöfe, ungebildete Handwerker und arme Sklaven, liebende Mütter und zarte Jungfrauen, weißhaarige Kirchenvorsteher und unschuldige Kinder erduldeten ihre Qualen nicht etwa mit gefühlloser Gleichgültigkeit oder Verstocktheit, sondern wie ihr göttlicher Herr in ruhigem Selbstbewußtsein, demütiger Ergebung, sanfter Milde, freudigem Glauben, triumphierender Hoffnung und versöhnlicher Barmherzigkeit. Dieser Anblick kann seine Wirkung auf die unmenschlichen Mörder nicht verfehlt haben.« *P. Schaff / 2,75-76*

Und Origenes schrieb in der Vorrede zu seinem ersten Buch *Gegen Celsus*:

»Unser Heiland und Herr Jesus Christus ›schwieg‹, als man falsches Zeugnis wider ihn ablegte, und ›antwortete nichts‹, als man ihn anklagte. Denn er war überzeugt, daß sein ganzes Leben und die unter den Juden vollbrachten Taten gewaltiger für ihn sprächen als eine Rede, die das falsche Zeugnis widerlegt hätte ... Er selbst schweigt diesen Anschuldigungen gegenüber auch jetzt und redet zu seiner Verteidigung kein Wort. Es spricht aber für ihn der Wandel seiner wahren Jünger und redet laut für ihn und ist kräftiger als jedes falsche Zeugnis und widerlegt und vernichtet die falschen Zeugnisse und Anklagen.«⁶²

›Das Blut der Märtyrer ist die Saat der Kirche‹ – so lautete ein geflügeltes Wort unter den ersten Christen. An die Stelle jedes Christen, der starb, traten unzählige andere, die seinen Platz einnahmen. Tertullian hielt den heidnischen Statthaltern triumphierend entgegen:

»Wohlauf denn ... kreuzigt, foltert, verdammt, vernichtet uns ... So oft ihr uns abmäht, mehrt sich unsere Zahl. Der Christen Blut ist eine Aussaat ... denn wer wird, sie betrachtend, nicht erschüttert zur Untersuchung, was an der Sache wohl sei? Wer aber, der geforscht hat, tritt nicht herzu? Wer übergeht, wünscht der nicht zu leiden?«⁶³

⁶² Origenes, *Gegen Celsus*, Vorrede.

⁶³ Tertullian, 50. Apologie.

Andere, die sich, den Tod vor Augen, zu Jesus bekannten, aber nicht sterben mußten, wurden als »Bekenner« verehrt.

Denen, die bezweifeln, daß wirklich so viele Christen den Märtyrertod starben, entgegnet Schaff:

»Zugegeben, Origenes schrieb in der Mitte des 3. Jahrhunderts, daß die Zahl der christlichen Märtyrer klein und überschaubar sei und daß Gott nicht zulasse, daß alle diese Menschen ausgelöscht würden. Doch das bezog sich in erster Linie auf die Regierungszeit von Caracalla, Heliogabalus, Alexander Severus und Philippus Arabus, unter denen die Christen nicht verfolgt wurden. Schon bald darauf aber setzten die furchtbaren Verfolgungen des Decius ein, in deren Verlauf Origenes selbst ins Gefängnis geworfen und mißhandelt wurde. Und was die Zeit davor betrifft, so steht der Aussage von Origenes das ebenso gültige Zeugnis von Tertullian, Clemens von Alexandrien (Origenes' Lehrer) und des noch älteren Irenäus gegenüber, der ausdrücklich sagt, daß die Kirche um ihrer Liebe zu Gott willen »an alle Orte und zu allen Zeiten eine Vielzahl von Zeugen (Märtyrern) für den Vater sendet«. Selbst der Heide Tacitus spricht von einer »unermesslichen Zahl« (*ingens multitudo*) von Christen, die während der neronischen Verfolgung im Jahr 64 n. Chr. in Rom ermordet wurden.

Dem hinzuzufügen ist noch das schweigende, aber nichtsdestoweniger zutiefst beredte Zeugnis der römischen Katakomben, die sich nach den Berechnungen von Marchi und Northcote über eintausendfünfhundert Kilometer erstrecken und nahezu sieben Millionen Gräber enthalten, von denen ein großer Teil die Überreste von Märtyrern birgt, wie zahllose Inschriften und Dokumente bezeugen. Und nicht vergessen werden darf, daß das Leid der Kirche in dieser Zeit nicht nur an der Zahl der vollstreckten Hin-

richtungen zu messen ist, sondern im Lichte der sehr viel größeren Zahl von Schmähungen, Verleumdungen, Schikanen und Folterungen gesehen werden muß, die die Grausamkeit der mitleidlosen Heiden und Barbaren nur ersinnen oder irgendein Werkzeug dem menschlichen Leib nur zufügen konnte und die in den meisten Fällen schlimmer als der Tod waren.« *P. Schaff* / 2,79-80

Sicherlich trifft es zu, daß im Laufe der Geschichte immer wieder Menschen für das starben, was sie für die Wahrheit hielten, auch wenn sie sich vielleicht irrten. Die christlichen Märtyrer der ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. aber führen uns zumindest drei wichtige Dinge vor Augen:

Erstens: Ganz gleich, wie sehr wir den Aussagen der späteren Überlieferungen über den tatsächlichen oder angeblichen Märtyrertod von Aposteln mißtrauen mögen, das Zeugnis der Märtyrer aus der zweiten und dritten Generation spricht dafür, daß die meisten der vor ihnen lebenden Apostel für ihr Bekenntnis starben. Wenn schon die Schüler bereit waren, für ihren Glauben zu sterben, wieviel mehr müssen es dann die Lehrer gewesen sein! Wenn wir nur das Zeugnis der Überlieferung besäßen, hätten wir tatsächlich keinen Grund zu glauben, daß alle Apostel bis auf Johannes das Martyrium erlitten. Aber wir dürfen gewiß sein, daß die Gläubigen der zweiten und dritten Generation dem Beispiel folgten, das die ersten Apostel ihnen gaben. Darüber hinaus bestätigen das freiwillige Leiden und der Tod der ursprünglichen Augenzeugen und Jünger Jesu, daß die historischen Grundaussagen wahr waren. Wenn sie zum Beispiel gewußt hätten, daß Jesus

keine Wunder vollbrachte oder daß er gar nicht von den Toten auferstanden sein konnte, weil sie selbst den Leichnam gestohlen hatten, welchen Grund hätten sie dann gehabt, hinauszugehen und für die Verbreitung dieser Lügen den Märtyrertod zu sterben?

Zweitens: Das Leiden und Martyrium der Christen der zweiten, dritten und vierten Generation beweist, daß zumindest jeder denkende Mensch jede nur vorstellbare Anstrengung unternommen hätte, die Wahrheit der Evangelienberichte zu bestätigen. Von Anfang an breitete sich das Netz der christlichen Verkündigung so dicht über das römische Reich aus, daß es ein leichtes gewesen wäre, die historischen Ereignisse des Lebens Jesu zu verifizieren. Noch einhundertzwanzig Jahre nach dem Tod Christi lebte wenigstens ein frommer Christ, Polycarp, der bestätigen konnte, was einige der ersten Jünger Jesu erzählt hatten.

Und die dritte, von den frühen Berichten bestätigte Tatsache schließlich ist, daß den ersten Christen ihre moralische und ethische Integrität wichtiger war als das Leben. Diese Christen machen keineswegs den Eindruck augenrollender Fanatiker. Ebensowenig haben sie sich einfach einer bestimmten Lebensphilosophie verschrieben. Es sind vielmehr Frauen und Männer, die mit ihrem Blut bezeugten: »Ich kann nicht leugnen, daß Jesus von Nazareth gelebt hat, lehrte und starb und daß er von den Toten auferstanden ist, um zu zeigen, daß er Messias, Herr und Gott ist.«

Leben und Lehre der nachapostolischen Schriftsteller

Die Kirchengeschichtler unterteilen die christlichen Schriftsteller der ersten beiden Jahrhunderte unserer Zeitrechnung gewöhnlich in drei Kategorien: (1) die nachapostolischen ›Väter‹ (des 1. und frühen 2. Jahrhunderts), (2) die Apologeten (des 2. Jahrhunderts) und (3) die frühkatholischen ›Väter‹, die gegen die Häretiker schrieben (spätes 2. und 3. Jahrhundert). Zur ersten Gruppe schreibt Schaff:

»Sie waren die ersten Kirchenlehrer nach den Aposteln. Da sie letztere zum Teil noch persönlich gekannt hatten, bilden sie das Bindeglied zwischen diesen und den Apologeten des 2. Jahrhunderts. Zu ihnen gehören Barnabas, Clemens von Rom, Ignatius, Polycarp und in weiterem Sinn auch Hermas, Papias und die unbekanntenen Verfasser des Briefs an Diognetus und der *Didache*.

... Sie alle waren gewissenhafte und treue Praktiker und als solche der damaligen Kirche von größerem Nutzen, als es die tiefsten Denker oder größten Gelehrten hätten sein können.« *P. Schaff* / 2,633

Die Schriften der zweiten Gruppe, der Apologeten, richten sich an Kaiser (Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius), an römische Statthalter oder auch an ein öffentliches Publikum, soweit dieses lesen konnte. Sie wollten die falschen Anschuldigungen, die gegen die Christen erhoben wurden, widerlegen und auf diese Weise versuchen, den schlimmen Verfolgungen, unter denen sie litten, entgegenzuwirken. Zu ihnen gehörten Quadratus, Aristides, Justinus Martyr,

Irenäus, Tertullian und Origenes. Die drei letzteren könnte man auch bereits der dritten Gruppe, den frühkatholischen Vätern, zurechnen.

Die frühkatholischen Väter versuchten, fragliche oder falsche Lehrmeinungen, die innerhalb und außerhalb der Kirche verbreitet wurden, richtigzustellen. In keiner einzigen dieser Irrlehren wurde jedoch geleugnet, daß Jesus so gelebt hatte, wie die Apostel es erzählten. Die meisten Häresien betrafen vielmehr die Frage, wie Jesus Gott und Mensch zugleich sein konnte.

Auf den folgenden Seiten sollen die frühen Kirchenleiter, Märtyrer und Bekenner selbst zu Wort kommen. Die zitierten Passagen beweisen, daß sie bereit waren, für ihre Überzeugung zu sterben. In ihren Worten manifestiert sich ihr Vertrauen in das Leben Jesu und in die Wahrheit der Evangelien. Die Graphik am Ende des vorliegenden Kapitels gibt Aufschluß über die Beziehungen zwischen diesen Männern.

Clemens von Rom (gestorben um 102 n. Chr.)

Bei Clemens von Rom handelt es sich möglicherweise um jenen Clemens, den Paulus in Phil 4, 3 erwähnt. Nach Origenes war er ein Schüler der Apostel,⁶⁴ laut Eusebius von 92 bis 101 n. Chr. Bischof von Rom. Tertullian schreibt, daß er noch von Petrus selbst ernannt wurde. In späteren Überlieferungen heißt es, Clemens sei den Märtyrertod gestorben –

⁶⁴ Origenes, *De Principiis* 2.3.6.

ein Faktum, das die frühesten Schriftsteller bis Eusebius und Hieronymus allerdings nicht erwähnen. Aber auch wenn es nicht stimmen sollte, kann man doch auf jeden Fall davon ausgehen, daß Clemens als christlicher Bischof dem ungeheuren Druck ausgesetzt war, den jeder Leiter einer *religio illicita*, einer unerlaubten Religion, im römischen Reich zu spüren bekam. Ihm fiel es zu, die Gemeinschaft der Christen während der Verfolgungen unter Domitian zu führen und zu begleiten. »In schärfstem Kontrast zu den blutigen Greueln Domitians ermahnt Clemens seine Gemeinde immer wieder, Gott für die weltlichen Herrscher um Gesundheit, Frieden, Eintracht und um die Festigkeit zu bitten, die sie als Verwalter des Amtes, das ihnen aufgetragen war, nötig hatten.« *P. Schaff* / 2,643

Der Brief von Clemens an die Korinther ist das einzige erhaltene Werk von ihm, das als authentisch gilt. Er entstand 95 oder 96 n. Chr. Clemens spricht darin vom Martyrium des Paulus und des Petrus. Bezeichnenderweise zitiert er Matthäus, Markus, Lukas und die Apostelgeschichte sowie aus dem 1. Korinther-, dem 1. Petrus-, dem Hebräer- und dem Titusbrief.

Clemens bestätigt einige historische Einzelheiten über das Leben Jesu. So bezeichnet er Jesus in Paragraph 32 als Nachkommen Jakobs – was bedeutet, daß Jesus in das Volk der Juden hineingeboren wurde. In Paragraph 21 und 49 spricht er davon, daß »Jesus Christus . . . sein Blut für uns hingegeben (hat)«. In Paragraph 13 erinnert er an einige der Lehren Jesu, die wir aus den Evangelien kennen:

»Vor allem wollen wir uns der Worte des Herrn erinnern, die er sprach, als er Sanftmut und Langmut lehrte. Denn so hat er gesprochen: Erbarmt euch, damit ihr Barmherzigkeit findet, verzeiht, damit euch verziehen werde. Wie ihr tut, so wird euch getan werden, wie ihr gebt, so wird euch gegeben werden, wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, wie ihr gütig seid, so wird man euch Güte erweisen, mit demselben Maß, mit dem ihr meßt, wird euch gemessen werden.«

In Paragraph 24, in dem von der Auferstehung Jesu die Rede ist, geht es um das Gleichnis vom Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muß, bevor es Frucht tragen kann. Das einzige Evangelium, in dem sich dieses Gleichnis ebenfalls findet, ist das Johannesevangelium; nur noch Paulus verweist in 1. Kor 15, 36.37 darauf. Clemens bestätigt also nicht nur die leibliche Auferstehung Jesu, sondern auch einige seiner Lehren, die durch Johannes und Paulus überliefert wurden.

Darüber hinaus hat Clemens von Rom selbst miterlebt, wie das Amt des Gemeindeführers von den ersten Aposteln Jesu auf die Schüler dieser Apostel überging.⁶⁵ In Paragraph 42 schreibt er:

»Die Apostel empfangen die Frohbotschaft für uns vom Herrn Jesus Christus; Jesus der Christus wurde von Gott gesandt. Christus kommt also von Gott her, und die Apostel kommen von Christus her, beides stammt in schöner

⁶⁵ Alle Zitate – wenn nicht anders erwähnt – stammen aus der Übersetzung von J. B. Lightfoot.

Ordnung aus dem Willen Gottes. Sie empfingen also Aufträge, und, durch die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus mit Gewißheit erfüllt, im Glauben an das Wort Gottes gefestigt, zogen sie in der Fülle des Heiligen Geistes hinaus und verkündeten die Frohe Botschaft vom kommenden Reich Gottes. Sie predigten auf dem Land und in den Städten und setzten ihre Erstlinge nach vorausgehender Prüfung durch den Geist zu Bischöfen und Diakonen für die kommenden Gläubigen ein.«

Wenige Sätze weiter unten bestätigt er abermals eine Lehre Jesu:

»Denkt an die Worte Jesu, unseres Herrn! Sagte er doch: Wehe jenem Menschen! Besser wäre für ihn, nicht geboren zu sein, als daß er einem meiner Erwählten Ärgernis gibt; besser wäre für ihn, wenn ihm ein Mühlstein umgehängt und er in die Tiefen des Meeres versenkt würde, als daß er einen meiner Erwählten verführte.«⁶⁶

Clemens von Rom hat höchstwahrscheinlich sehr viel mehr Werke hinterlassen als den einen Brief, der heute noch erhalten ist. Dieser Brief entstand zwar als Reaktion auf ein ganz bestimmtes Problem in der Gemeinde von Korinth, die auseinanderzubrechen drohte, doch in ihm zeigt sich ganz klar, daß Clemens' Glaube auf geschichtliche Tatsachen gegründet war: Jesus war ein geborener Jude, er predigte und lehrte, starb, wurde wahrhaftig von den Toten auferweckt, und seine Jünger trugen die Botschaft von seinem Leben und Lehren in die Länder, die an ihre Heimat grenzten.

⁶⁶ Clemens, Korintherbrief 46.

Ignatius (gestorben um 117 n. Chr.)

Auf seinem Weg in den unausweichlichen Märtyrertod in Rom schrieb Ignatius sieben Briefe, sechs an bestimmte Gemeinden und einen an seinen Freund Polycarp. Ignatius war vor seiner Gefangennahme und Verurteilung Bischof von Antiochia gewesen. In seinen Briefen manifestiert sich ein triumphierender Glaube, der voller Freude der Gnade, für Christus leiden zu dürfen, entgegensieht. Zwar sind einige Einzelheiten des Martyriums von Ignatius zweifelhaft, nicht aber die Tatsache, daß er den Märtyrertod starb. Polycarps Bericht darüber, der um das Jahr 135 n. Chr. entstand, bestätigt, daß Ignatius im Kolosseum in Rom den Löwen vorgeworfen wurde. Nach der Überlieferung war Ignatius ein Schüler von Petrus, Paulus und Johannes.

Ignatius kommt in seinen Briefen auf eine Reihe historischer Fakten zu sprechen. Er zitiert aus dem Matthäus- und dem Johannesevangelium, aus der Apostelgeschichte, den Briefen von Paulus und Jakobus und aus dem 1. Petrusbrief. Bemerkenswert dabei ist seine große Detailgenauigkeit:

»Der Herr nahm Salbe auf sein Haupt.⁶⁷

Denn unser Gott, Jesus, der Christus, wurde nach Gottes Heilsratschluß aus Davids Samen und doch nach dem Heiligen Geist von Maria im Schoße getragen, er wurde geboren und getauft.⁶⁸

(Seid) vielmehr vollkommen überzeugt . . . von der Geburt,

⁶⁷ *Ignatius*, Epheserbrief 17.1.

⁶⁸ *Ignatius*, Epheserbrief 18.2.

dem Leiden und der Auferstehung, die sich zur Zeit der Regierung von Pontius Pilatus ereignet haben. All dies wurde mit vollkommener Gewißheit durch Jesus, unsere Hoffnung, vollbracht; niemand möge euch je davon abwendig machen.⁶⁹

Jesus Christus, der aus Davids Geschlecht, aus Maria stammt, der in aller Wahrheit Mensch wurde, der aß und trank, in Wahrheit verfolgt wurde unter Pontius Pilatus, in Wahrheit gekreuzigt wurde und angesichts aller starb, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, der auch in aller Wahrheit von den Toten erweckt wurde, da sein Vater ihn auferstehen ließ.⁷⁰

Erkannte ich euch doch als . . . restlos überzeugt von unserem Herrn, der dem Fleisch nach wahrhaft aus Davids Geschlecht stammt, nach Gottes Willen und Macht der Sohn Gottes ist, wahrhaft geboren aus der Jungfrau, getauft durch Johannes, auf daß jegliche Gerechtigkeit an ihm erfüllt werde, wahrhaft unter Pontius Pilatus und dem Vierfürsten Herodes um unsertwillen angenagelt im Fleische.⁷¹ Denn alles dies litt er um unsertwillen, damit wir gerettet werden, und zwar hat er wahrhaft gelitten, wie er sich auch wahrhaft auferweckt hat, er hat nicht, wie einige Ungläubige behaupten, nur scheinbar gelitten.⁷²

Ich nämlich weiß, daß er auch nach der Auferstehung im Fleisch war, und ich glaube fest, daß er es (noch) ist. Und als er zu Petrus und seinen Gefährten kam, sprach er zu ihnen: Faßt an, betastet mich und seht, daß ich kein dämonisches Gespenst bin. Und sogleich betasteten sie ihn und glaubten, da sie in Fühlung gekommen waren mit seinem Körper und

⁶⁹ *Ignatius*, Magnesierbrief II.

⁷⁰ *Ignatius*, Trallianerbrief 9.I-2.

⁷¹ *Ignatius*, Smyrnäerbrief I.I.

⁷² *Ignatius*, Smyrnäerbrief 2.

seinem Geist. Deshalb verachteten auch sie den Tod und zeigten sich ihm überlegen. Nach seiner Auferstehung aß und trank er als ein Leibhaftiger mit ihnen, wenn er auch geisthaft mit dem Vater vereinigt war.⁷³

Ist dies nämlich von unserem Herrn nur zum Schein vollbracht worden, dann bin auch ich nur zum Schein gefesselt. Wozu hätte ich mich dann aber dem Tod ausgeliefert, dem Feuer, dem Schwert, den wilden Tieren? Aber nah dem Schwert ist nah bei Gott; inmitten der Bestien ist mitten in Gott. Einzig im Namen Jesu Christi, um mit ihm zu leiden, ertrage ich alles; er ist es, der mir die Kraft gibt, da er (selber) vollkommener Mensch geworden ist.«⁷⁴

Wie man sieht, war auch Ignatius' Glaube in den unleugbaren historischen Tatsachen der Geburt, des Lebens, des Todes und der leiblichen Auferstehung Jesu begründet. Wie Clemens von Rom und Polycarp hatte Ignatius den Aposteln nahe genug gestanden, um zumindest dieser grundlegenden Fakten sicher zu sein, so sicher, daß er dafür starb.

Papias (von ca. 60 oder 70 bis 130 oder 140 n. Chr.)

Papias war Bischof von Hierapolis in Phrygien. Laut Irenäus hatte er Johannes noch selbst gehört und Polycarp persönlich gekannt.⁷⁵ Eusebius schreibt, daß Papias fünf Bücher mit dem Titel ›Erklärung der Aussprüche des Herrn‹ schrieb, die zu Eusebius' Zeiten noch erhalten waren.

⁷³ *Ignatius*, Smyrnäerbrief 3.1-2.

⁷⁴ *Ignatius*, Smyrnäerbrief 4.2.

⁷⁵ *Eusebius*, Kirchengeschichte 3.39.

Heute sind sie verloren, und das ist ein unermesslicher Verlust für uns. Ihr Inhalt kann nur noch aus der folgenden Aussage des Papias, die Eusebius überliefert hat, erschlossen werden:

»Traf ich nun jemanden, der die Älteren gekannt hatte, so fragte ich ihn sorgfältig nach den Reden derselben: Was hat Andreas oder was hat Petrus gesagt, oder Philippus oder Thomas oder Jakobus, oder was Johannes oder Matthäus oder sonst irgend ein anderer von den Jüngern des Herrn, oder was sagen Aristion und der Presbyter Johannes, die Jünger des Herrn? Denn Bücher bringen mir meiner Ansicht nach nicht dieselben Vortheile, wie das lebendige, tiefer sich einprägende Wort.«⁷⁶

Weitere Papiasfragmente im Werk von Eusebius und auch Irenäus lassen vermuten, daß Papias mehrere sonst nirgendwo festgehaltene Überlieferungen der oben erwähnten Personen sowie der Töchter des Philippus, Apostel in Hierapolis, und anderer zusammengetragen hat. Eusebius hat aufgeschrieben, was Papias über die Entstehung des Markus- und des Matthäusevangeliums berichtet. Über das Markusevangelium schrieb Papias:

»Auch dieses sagte der Presbyter: Markus war der Dollmetscher des Petrus und schrieb sorgfältig alles auf, was er von diesem in das Gedächtniß gefaßt, ohne sich an die Ordnung zu binden bei den Reden und Thaten Christi. Denn er selbst hatte den Herrn nicht gehört, noch war er in seinem Gefolge gewesen. Später hatte er, wie gesagt, Umgang mit

⁷⁶ Ebd.

Petrus, welcher aber seinen Unterricht nach dem Bedürfnis seiner Zuhörer einrichtete, nicht gerade nach einer genauen Anordnung der Aussprüche des Herrn; daher Markus keinen Fehler begangen hat, wenn er Einiges so niedergeschrieben hat, wie er sich dessen erinnerte. Denn seine einzige Sorge war nur darauf gerichtet, nichts von dem, was er gehört hatte, zu übergehen und auch nichts Unwahres in seiner Schrift zu sagen.«⁷⁷

Und zum Matthäusevangelium bemerkte er: »Matthäus hat die Aussprüche des Herrn in hebräischer Sprache geschrieben; jeder aber hat das Buch übersetzt, so gut er es vermochte.«

Kritiker haben Spekulationen darüber angestellt, ob Papias wirklich sagen wollte, daß das Matthäusevangelium hebräisch geschrieben sei, oder ob er vielleicht auch Aramäisch gemeint haben könnte. Unter den von Papias aufgezeichneten historischen Begebenheiten befindet sich auch die vollständige Geschichte von der Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war (vgl. Joh 8, 1-11).⁷⁸ Da sich diese Geschichte in den meisten ältesten Manuskripten des Johannesevangeliums nicht findet, ist Papias' Bericht eine wichtige frühe Dokumentation dieses historischen Details aus dem Leben Jesu.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd. Bezieht sich auf Papias' Wiedergabe der Geschichte.

Polycarp (von ca. 69-155 n. Chr.)

Das Werk Polycarps, eines Schülers des Johannes, zeugt für eine rückhaltlose Hingabe an Christus und die Heilige Schrift. Sein berühmter Märtyrertod war der letzte und größte Beweis für sein Vertrauen in die Wahrheit der Schrift. Polycarp war Ältester (Bischof) der Gemeinde in Smyrna und der Lehrer des Irenäus von Lyon. Der Bericht über sein Martyrium findet sich in einem Brief der Gemeinde von Smyrna an andere Gemeinden. Er gilt bis auf einige wenige Einfügungen als authentisch und im wesentlichen zuverlässig. Die Smyrner berichten darin unter anderem, wie Polycarp ins Stadion geführt und vom Prokonsul verhört wurde. Die Menge soll in großen Aufruhr geraten sein, als sie hörte, daß sie hier »den Atheisten« Polycarp vor sich hatte.

Der Prokonsul verlangte, daß Polycarp »beim Genius Cäsars schwor, bereute und die Worte »fort mit den Atheisten« ausspreche«.

Polycarp sah hinauf zu den Menschen auf der Tribüne, winkte ihnen zu, blickte zum Himmel auf und sagte: »Fort mit den Atheisten.« Als man daraufhin von ihm forderte, Christus zu schmähen, antwortete er: »Sechszwanzig Jahre bin ich sein Knecht gewesen, und er hat mir kein Unrecht zugefügt. Wie kann ich den König lästern, der mich erlöst hat?« Und auf Drohungen entgegnete er: »Ihr droht mir mit Feuer, das eine Zeitlang brennt und dann verlöscht, denn ihr wißt nichts von dem Feuer des kommenden Gerichts und von der ewigen Strafe, die die Gottlosen erwartet. Warum zögert ihr noch? Kommt, tut mit mir, was ihr

wollt.«⁷⁹ Daraufhin wurde Polycarp auf dem Scheiterhaufen verbrannt und mit dem Schwert durchbohrt.

Unser einziges erhaltenes Werk Polycarps ist ein Brief an die Philipper, der um das Jahr 110 n. Chr. entstand. In diesem Brief finden sich etwa sechzig Zitate aus verschiedenen neutestamentlichen Schriften. Polycarp schreibt:

»Halten wir somit unablässig an unserer Hoffnung fest und an dem Angeld unserer Gerechtigkeit, nämlich an Jesus Christus, der unsere Sünde an seinem eigenen Leib auf das Holz trug, keine Sünde beging und in dessen Mund kein Trug erfunden ward; vielmehr erduldet er alles um unsertwillen, damit wir in ihm das Leben haben sollten. Werden wir also Nachahmer seiner Geduld, und wenn wir um seines Namens willen zu leiden haben, wollen wir ihn preisen. Denn dieses Beispiel hat er uns gegeben, und wir haben daran geglaubt.«⁸⁰

Die Didache (um 95 n. Chr.)

Ende des 1. Jahrhunderts entstand ein kirchliches Manual, die *Didache*. Darin finden sich Zitate aus der Bergpredigt und dem Gebet des Herrn sowie weitere Anweisungen, die auf dem Inhalt der Evangelien basieren. Die *Didache* beweist, daß die ersten Christen, auf deren Gottesdiensten diese Sammlung beruhte, glaubten, daß die Evangelienberichte korrekte Darstellungen des Lebens des historischen Jesus sind.

⁷⁹ Brief von den Smyrnäern 9-11.

⁸⁰ *Polycarp*, Brief an die Philipper 8.

Der Barnabasbrief (zwischen 70 und 135 n. Chr.)

Der Name Barnabas selbst fällt in dem Brief nicht, strenggenommen ist der Verfasser deshalb unbekannt. Die Wissenschaftler haben stets abgestritten, daß sein Autor der Barnabas sei, den wir aus dem Neuen Testament kennen. Vom Inhalt her ist er zwischen dem ersten und dem zweiten jüdischen Aufstand gegen die Römer, also zwischen 70 und 135 n. Chr. zu datieren. (Der Barnabasbrief ist nicht identisch mit einer späteren Fälschung, dem »Barnabas-evangelium«, das vor allem im Islam großes Ansehen genießt.)

Der Verfasser des Barnabasbriefes spricht sich mit aller Schärfe gegen die Forderung aus, daß die Christen das alttestamentliche Gesetz halten sollen. Er räumt ein, daß die Lehren des Neuen und des Alten Testaments übereinstimmen, wirft den sogenannten Judaisten jedoch vor, das Gesetz und die Propheten falsch auszulegen. Der Brief enthält zwar einige historische Details, bei der Auslegung des Alten Testaments ist der Verfasser jedoch in manchen Fällen einer überzogenen allegorischen Interpretation erlegen. Trotzdem ist der Barnabasbrief eine wertvolle Quelle für uns, denn er bestätigt, was die Christen im 1. und 2. Jahrhundert über Jesus wußten. In Abschnitt 5 heißt es:

»Er Selber hat, um den Tod abzutun und die Auferstehung von den Toten zu erweisen, darauf beharrt, daß Er im Fleisch offenbar werden müsse, damit Er den Vätern die Verheißung erfülle und – Sich Selbst das neue Volk bereitend – bei Seinem Erdenwandel aufweise, daß Er Selber

sowohl die Auferstehung bewirken als auch noch Richter sein wird. Ferner hat Er doch auch dem Volke Israel durch Seine Lehre und durch so gewaltiges Zeichen- und Wunderwirken Verkündigung gebracht und dasselbe über alle Maßen liebgehabt. Gerade damals aber, wo er die eigenen Apostel, die künftigen Verkünder Seiner guten Botschaft, als solche auserwählt hatte, die über alles Sündenmaß ungerecht gewesen waren, um zu erweisen: Nicht kam ich, um Gerechte zu berufen, sondern Sünder; gerade damals hat Er sich als Sohn Gottes offenbart.«

Und in Abschnitt sieben ist zu lesen: »Und darüber hinaus gab man ihm, als er gekreuzigt wurde, Essig und Galle zu trinken.«

Quadratus (um 138 n. Chr.?)

Schaff vertritt die These, daß Quadratus ein Schüler der Apostel und Bischof der Gemeinde in Athen war. Auf jeden Fall war er einer der frühesten Apologeten. Seine an Kaiser Hadrian gerichtete Verteidigung des christlichen Glaubens, die um das Jahr 125 n. Chr. entstand, ist, bis auf einige wenige Zeilen im Werk des Eusebius, nicht erhalten. Eusebius hat überliefert:

»Die Werke unseres Heilandes waren immer gegenwärtig, denn sie waren wahrhaft: – die von ihm Geheilten, die von den Toten Auferstandenen, welche man nicht bloß, wenn sie geheilt wurden und auferstanden, gesehen hat, sondern welche auch nachher noch immer gesehen werden konnten und dieß nicht allein, so lange der Erlöser auf Erden weilte,

sondern sie lebten auch nach seinem Hingange noch eine geraume Zeit, so daß Einige derselben auch bis auf unsere Zeiten gekommen sind.«⁸¹

Aristides (2. Jahrhundert)

Laut Eusebius war Aristides ein Zeitgenosse des Quadratus. Auch er schrieb eine Verteidigungsschrift des christlichen Glaubens an Hadrian. Das Werk galt bis ins 19. Jahrhundert als verloren, wurde seither jedoch in drei Versionen, einer armenischen, einer syrischen und einer griechischen, wiederentdeckt und »ist fast vollständig in eine bekannte orientalisch-christliche Erzählung mit dem Titel ›Barlaam und Josaphat‹ eingeflossen«.⁸² Die erhaltenen Versionen sind an Antoninus Pius (138-161 n. Chr.), den Nachfolger Hadrians, adressiert. Christus wird darin beschrieben als

»der Sohn des höchsten Gottes, und es heißt von ihm, daß er als Gott vom Himmel niederstieg und von einer hebräischen Jungfrau Fleisch nahm und anzog, und daß so in einer Menschentochter der Sohn Gottes Wohnung nahm. Dies wird gelehrt von dem Evangelium, das – so heißt es bei ihnen – erst vor kurzem gepredigt worden ist, und dessen Sinn auch Ihr, wenn Ihr darin leset, erfassen werdet ... Er hatte aber zwölf Jünger, damit sein wunderbares Heilswerk vollendet werde. Derselbe wurde von den Juden durch-

⁸¹ Eusebius, Kirchengeschichte 4,3.

⁸² New International Dictionary of the Christian Church, J. D. Douglas, ›Aristides‹.

bohrt und starb und wurde begraben, und es heißt von ihm, daß er nach drei Tagen »wieder auflebte« und in den Himmel erhoben wurde. Und dann zogen diese zwölf Jünger aus in die bekannten Gegenden der Welt und lehrten seine Majestät in aller Milde und Ehrbarkeit. Deshalb werden auch diejenigen, die heute an jene Predigt glauben, Christen genannt, wie sie allbekannt sind«. ⁸³

Justinus Martyr (um 100 bis 166 n. Chr.)

Justinus, geboren in Flavius Neapolis, dem ehemaligen Sichern, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, ohne allerdings jemals mit dem Judentum oder dem Christentum in Berührung zu kommen. Er bezeichnete sich selbst als Samaritaner. Im frühen Erwachsenenalter versuchte er sich der Reihe nach als Anhänger verschiedener Philosophien, um zunächst Stoiker, dann Peripatetiker, Pythagoräer und schließlich Platoniker zu werden. Schon fast überzeugt von der Wahrheit des Platonismus, begegnete er auf einem Spaziergang nicht weit von der Küste einem älteren Mann, einem würdigen und sanftmütigen Christen. Justinus berichtet, daß er, als er den Mann nach seinem Glauben fragte, beeindruckt war von der Furchtlosigkeit und dem Mut der Christen und von ihrer Standhaftigkeit im Angesicht des Todes. Justinus wurde Christ und als solcher selbst ein furchtloser und leidenschaftlicher Verteidiger des christlichen Glaubens in einer Zeit, in der dieser unter schlimmen

⁸³ *Aristides von Athen, Apologie 2.6-9.*

Angriffen zu leiden hatte. Nach Schaff »erreichte er (Justinus) als Laienprediger sehr viel mehr für die Kirche als irgendein Bischof oder Presbyter seiner Zeit«. *P. Schaff / 2,714*. Im Jahr 166 besiegelte Justinus gemeinsam mit sechs Glaubensbrüdern in Rom sein christliches Zeugnis mit seinem Blut. Er wurde auf Betreiben eines kynischen Philosophen, eines gewissen Crescens, dem er von der Wahrheit des Evangeliums erzählt hatte, geißelt und enthauptet. *P. Schaff / 2,715*

Die authentischen Werke des Justinus »bezeugen in jedem Wort seine Ehrlichkeit und seinen großen Ernst, seine leidenschaftliche Liebe zum Christentum und seine Furchtlosigkeit als Verteidiger seines Glaubens gegen Angriffe von außen und Entstellungen von innen«. *P. Schaff / 2,715*. In seinem *Dialog mit Trypho* beschwört Justinus sein Gegenüber, im christlichen Glauben nicht nur einen leeren Mythos zu sehen:

»Wenn du aber ein Wort der Rechenschaft darüber entgegennehmen magst, daß wir durchaus nicht irgehen und also auch nicht aufhören werden, Jenen zu bekennen, ob wir auch von Menschen geschmäht werden mögen, ob auch der wütendste Tyrann uns zur Verleugnung zwingen will, so werde ich dir auf der Stelle nachweisen, daß wir nicht leeren Mythologemen oder unbeweisbaren Redereien Glauben geschenkt haben.«⁸⁴

Justinus bestätigt in allen seinen Werken die historischen Tatsachen, die wir aus den Evangelienberichten kennen (er

⁸⁴ *Justinus Martyr*, *Dialog mit Trypho* 9.1.

bezeichnet sie als »Erinnerungen der Apostel«). Er zitiert aus diesen Berichten mehrere Ereignisse im Leben Christi, deren Historizität er im folgenden verteidigt. Wie viele andere frühchristliche Schriftsteller sieht er in der Heiligen Schrift des Alten Testaments viele Ereignisse prophezeit, die im Leben Christi Wirklichkeit wurden. Solche Verbindungen aber ließen sich nur herstellen, weil die betreffenden Ereignisse tatsächlich eingetreten waren; andernfalls wäre es völlig sinnlos gewesen, das Alte Testament auf entsprechende Prophezeiungen zu untersuchen.

Justinus beruft sich darüber hinaus auf das Wissen seiner Leser selbst und verweist sie auf nicht-christliche Quellen, die ihnen, falls sie seine Behauptungen überprüfen wollen, zugänglich sind. Über Jesu Geburt sagt er: »Es ist das eine Ortschaft im jüdischen Lande, 35 Stadien von Jerusalem entfernt, in der Jesus Christus geboren wurde, wie ihr auch aus den Zensuslisten ersehen könnt, die unter Quirinius, eurem ersten Landpfleger in Judäa, angefertigt worden sind.«⁸⁵ Und zum Tod Jesu schreibt er:

»Die Worte aber: ›Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt‹, deuten auf die Nägel hin, die ihm am Kreuze durch Hände und Füße getrieben wurden. Und nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, warfen die, welche ihn gekreuzigt hatten, über seine Kleidung das Los und teilten sie untereinander. Daß das so geschehen ist, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus angefertigten Akten ersehen.«⁸⁶

⁸⁵ *Justinus Martyr*, Apologie I, 34.

⁸⁶ AaO., I, 35.

Diese ›Akten des Pilatus‹ wurden zerstört. Entweder erachtete die römische Verwaltung sie in späterer Zeit für unwichtig, vielleicht wurden sie aber auch vernichtet, damit die Christen sich nicht darauf berufen konnten. Wie bereits gesagt, sind gewisse apokryphe ›Akten des Pilatus‹, die uns heute vorliegen, von Kirchenmännern aus dem 4. oder aus späteren Jahrhunderten gefälscht worden.

Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß ein Mann von Justinus' wissenschaftlichen Fähigkeiten, der 100 Jahre nach Jesus lebte, den Märtyrertod für angebliche historische Tatsachen gestorben sein soll, die überhaupt nicht verifiziert werden konnten. Modernen Kritikern und Gelehrten, die fast 2000 Jahre nach Jesus leben und (so glauben sie jedenfalls) nichts zu verlieren haben, mag der Versuch, das Leben Jesu als Mythos oder Legende wegzuerklären, leichtfallen. Justinus aber sah sich durch die vielen Indizien, die ihm vorlagen, zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß die Evangelienberichte über das Leben Jesu zuverlässig waren. Ja mehr noch, er nahm sie so ernst, daß er dafür starb.

Hegesippus (Mitte des 2. Jahrhunderts)

Eusebius kommt zu dem Schluß, daß Hegesippus ein Judenchrist war, der ein fünfbändiges Werk, die *Erinnerungen*, verfaßt hat. Offensichtlich hatte Hegesippus weite Reisen durch Syrien, Griechenland und Italien unternommen, auf denen er die »Erinnerungen« der Apostel gesammelt hat. Dabei bewertete er schriftliche und mündliche Überlieferungen gleich hoch. Seine Bücher haben nachweislich bis

ins 6. Jahrhundert überlebt, sind heute aber verloren. Wenn sie wiederauftauchten, würden sie ihren Verfasser im Rang sicherlich noch über Eusebius, den sogenannten Vater der Kirchengeschichte, erheben. Auf seinen Reisen scheint Hegesippus vor allem daran gelegen zu haben, festzustellen, ob die Nachfolger der Apostel die wahre Geschichte, wie sie sie von den Aposteln gehört hatten, überlieferten. Eusebius zitiert:

»Die Gemeinde zu Korinth ist bei der wahren Lehre geblieben bis auf das bischöfliche Amt des Priskus. Ich habe, als ich nach Rom schiffte, mich mehrere Tage bei den Korinthern aufgehalten und mich mit ihnen besprochen und wir haben uns während derselben miteinander über der reinen Lehre erfreut. In Rom angelangt, bin ich daselbst bis auf Anicetus, dessen Diakonus Eleutherus war, geblieben. Nach Anicetus überkam Soter den bischöflichen Stuhl und der Nachfolger dieses war Eleutherus. In jeder bischöflichen Nachfolge aber und in jeglicher Stadt verhält es sich so, wie das Gesetz, die Propheten und der Herr predigen.«⁸⁷

Irenäus (von ca. 120? bis 190)

Irenäus gilt im allgemeinen als der rechtgläubigste der vor-nicenischen Väter (der Kirchenführer bis zum Konzil von Nicäa im Jahr 325 n. Chr.). Er ist eine unserer wertvollsten Informationsquellen für das Leben Jesu, denn er war ein Schüler des Polycarp, eines Jüngers der ersten Apostel.

⁸⁷ *Eusebius*, Kirchengeschichte 4.22.2

Man stelle sich vor! Irenäus konnte sagen: »Mein Lehrer war der Jünger eines Mannes, der mit Jesus selbst durchs Land zog.« Irenäus wuchs höchstwahrscheinlich in Smyrna auf, studierte und lehrte möglicherweise in Rom und war während der Christenverfolgungen des Marcus Aurelius Presbyter der Gemeinden in Lugdunum und Wien. Er folgte Bischof Pothinus im Amt, als dieser bei der Christenverfolgung von 177-78 n. Chr. umkam, und bewährte sich als Missionar, Schriftsteller und Kirchenpolitiker.

In seinen Werken beruft Irenäus sich in erster Linie auf das Alte Testament, die Evangelien und fast alle neutestamentlichen Briefe. Zum Ursprung der Evangelien bemerkt er:

»Matthäus verfaßte seine Evangeliumsschrift bei den Hebräern in hebräischer Sprache, als Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium verkündeten und die Kirche gründeten. Nach deren Tod zeichnete Markus, der Schüler und Dolmetscher des Petrus, dessen Predigt für uns auf. Ähnlich hat Lukas, der Begleiter des Paulus, das von diesem verkündete Evangelium in einem Buch niedergelegt. Zuletzt gab Johannes, der Schüler des Herrn, der an seiner Brust ruhte, während seines Aufenthaltes zu Ephesus in Asien das Evangelium heraus.«⁸⁸

Irenäus war, wie auch den anderen frühchristlichen Schriftstellern, vor allem daran gelegen zu beweisen, daß die Berichte über Jesus, wie sie seit der Zeit der Apostel überlie-

⁸⁸ *Irenäus*, Gegen die Häresien 3,1. In: *Heilmann, Alfons, und Kraft, Heinrich* (Hg.), *Texte der Kirchenväter*, München 1963, IV, 356.

fert wurden, glaubwürdig sind. Im obigen Text heißt es weiter, daß, wer den Lehren der Apostel nicht zustimmt, »Christum den Herrn selbst und (...) auch den Vater (verachtet)«. ⁸⁹

Tertullian (ca. 160/79 bis 215/20)

Tertullian – Afrikaner, Moralist, Apologet, Theologe und Anwalt – zitiert das Neue Testament über siebentausendmal, davon dreitausendachthundertmal aus den Evangelien. Nach seinen Worten war Tiberius offenbar sehr beeindruckt davon, was er über den Christus der Christen herausgefunden hatte. Tertullian schreibt:

»Als nun Tiberius, zu dessen Zeiten der christliche Name in diese Welt hineinkam, aus Palästina die Nachricht von der dort sich geoffenbart habenden Gottheit erhalten hatte, so legte er die Sache dem Senat vor, mit der Erklärung seiner Zustimmung für diese Gottheit. Der Senat aber, weil er sie nicht selbst anerkannt hatte, verwarf den Antrag. Der Kaiser beharrte bei seinem Spruch und bedrohte die Ankläger der Christen.« ⁹⁰

Doch selbst wenn es tatsächlich zu dieser Konfrontation gekommen sein sollte, muß das nicht bedeuten, daß Tiberius damals Christ wurde. Vielleicht wollte er diesen neuen Gott lediglich in die lange Liste römischer Götter aufnehmen.

⁸⁹ AaO., 3.2.

⁹⁰ *Tertullian*, Apologie 5.

Origenes (185 bis ca. 254 n. Chr.)

Origenes war einer der überzeugtesten und leidenschaftlichsten Christen, den wir kennen. Er wurde in Ägypten geboren und von seinem Vater Leonides, wahrscheinlich einem Rhetoriker, erzogen. Schon als kleiner Junge konnte Origenes offenbar große Teile der Schrift auswendig aufsagen. Im Jahr 202 n. Chr. starb sein Vater im Zuge der Verfolgungen unter Septimus Severus den Märtyrertod. Origenes wollte eigentlich mit seinem Vater sterben, wurde aber von seiner Mutter, die seine Kleider versteckte, daran gehindert, in jener Nacht das Haus zu verlassen. Später machte er Karriere als Schriftsteller, Lehrer und Prediger. Ein Gegenspieler von ihm sagte einmal, daß er sechstausend Bücher geschrieben habe. Nach Hieronymus schrieb Origenes mehr Bücher, als irgend jemand lesen könnte, darunter viele Traktate, Briefe und Homilien. Dazu hielt er Vorlesungen, die dann von anderen aufgezeichnet und veröffentlicht wurden. In seinen Schriften zitiert er über achtzehntausendmal das Neue Testament.

Origenes, ein leidenschaftlicher Verteidiger des christlichen Glaubens, nahm das Wort Jesu sehr ernst. Er besaß lediglich ein einziges Gewand, trug keine Schuhe und versuchte, ganz im Hier und Jetzt zu leben und nicht an das Morgen zu denken. Während der Verfolgungen unter Decius im Jahr 250 n. Chr. wurde Origenes »in Ketten gelegt und gefoltert, in den Eisernen Kragen gesteckt, ausgepeitscht und in den Kerker geworfen«. ⁹¹ Kurz darauf starb er – als »Bekannter«, wenn nicht als Märtyrer.

⁹¹ siehe nächste Seite

Eusebius (um 34 I/2)

Wir wollen mit Eusebius schließen, weil dieser die frühchristlichen Quellen in der ersten noch erhaltenen *Geschichte der christlichen Kirche* gesammelt und überliefert hat. Mögen manche seiner Schriftauslegungen auch fragwürdig sein, seine Arbeit als Historiker bleibt dennoch von unschätzbarem Wert für uns. Schaff schreibt:

»Was immer auch über die Fehler von Eusebius als Historiker und Schriftsteller zu sagen wäre, sein Wissen und sein Eifer stehen außer Frage, und in seiner *Kirchengeschichte* wie auch in seiner *Chronik* besitzen wir einen Schatz an Informationen, wie er uns durch keinen anderen Autor der Antike erhalten ist.« P. Schaff / 2,5

Auswertung der Belege

Die frühchristlichen Schriftsteller haben durch ihr Leben wie auch durch ihre Schriften bestätigt, daß die historischen Einzelheiten des Lebens Jesu, wie sie in den Evangelienberichten überliefert sind, zutreffend und glaubwürdig sind. Dennoch können zwei Einwände gegen den historischen Wert ihrer Zeugnisse angeführt werden.

Erstens: Ist es zulässig, diese Autoren, deren historisches Wissen doch aus den Evangelien stammt, als außerbiblische Quellen heranzuziehen? Diese Frage ist falsch gestellt. Machen wir uns klar:

⁹¹ New International Dictionary of the Christian Church, J. D. Douglas, »Origen«.

1. Die frühen Schriftsteller haben keineswegs nur die Evangelien als Quellen herangezogen. Es ist inzwischen wohl deutlich geworden, daß die Evangelien in ihrer schriftlichen Form vor allem von den späteren Autoren zitiert wurden. Die frühesten Kirchenväter wie zum Beispiel Papias hingegen bezogen ihre Informationen aus einer Vielfalt von Quellen und erachteten darüber hinaus die »lebendige Stimme« der Apostel, wie sie durch deren Jünger auf sie überkommen war, für sehr viel wertvoller als die schriftlichen Quellen, die, wie ihnen wohl bewußt war, verfälscht sein konnten. Das ist durchaus vernünftig. Wenn Sie, lieber Leser, eine Information über ihren Urgroßvater suchen, dann haben die Worte Ihres Urgroßvaters selbst wahrscheinlich sehr viel größeres Gewicht für Sie als ein Zeitungsartikel über ihn. Und wenn zwischen seinen eigenen Worten und dem Artikel über ihn Unstimmigkeiten bestünden, wären Sie doch sicher geneigt, die Partei Ihres Urgroßvaters zu ergreifen, einmal vorausgesetzt, Sie kennen ihn als glaubwürdigen Mann. Was nun die Jünger betrifft, so waren sie bereit, für ihre Überzeugung von der Wahrheit der Evangelien, die sie überliefert hatten, alles, aber auch wirklich alles, aufs Spiel zu setzen.

2. Aus dem Leben Jesu selbst wie auch aus den Berichten und Schriften der ersten Apostel über ihn ging eine unvorstellbare Vielzahl weiterer Berichte und Schriften hervor. Falls sich Irrtümer darin eingeschlichen hätten, wäre es in den Schriften der frühchristlichen Autoren zweifellos zu Kontroversen über historische Tatsachen gekommen. Nun finden wir zwar Kontroversen über die Auslegung von Tat-

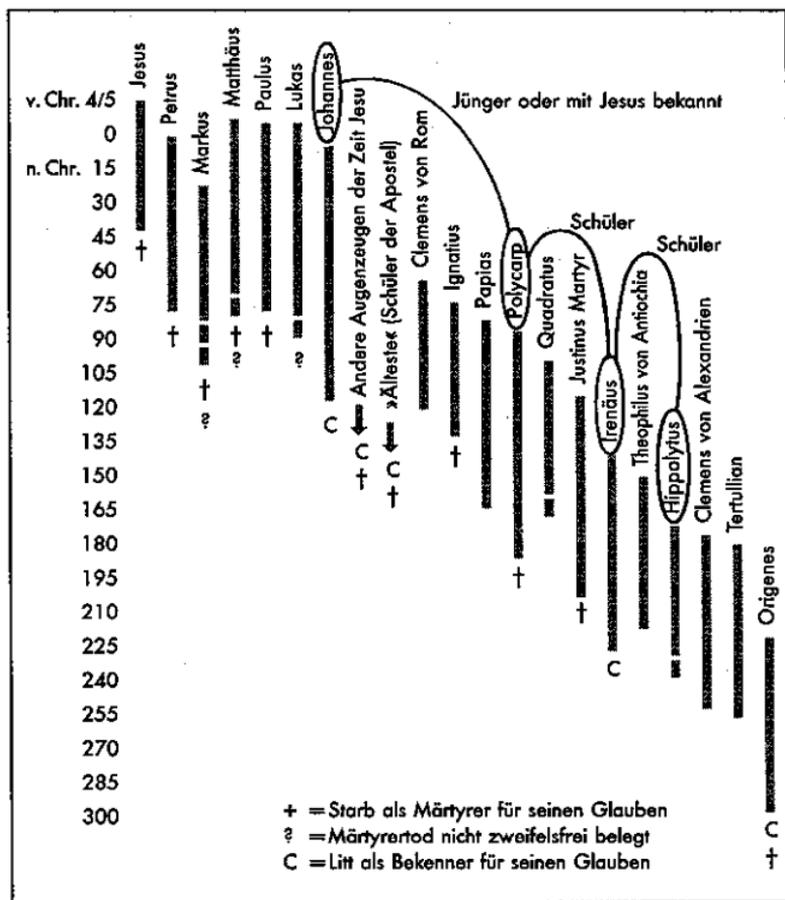
sachen und vielleicht auch über Einzelheiten des Lebens Jesu, nicht aber über die grundlegenden historischen Ereignisse selbst. Darüber hinaus ist die Existenz solcher unterschiedlicher Interpretationen in der frühchristlichen Literatur ein Beleg dafür, daß eventuelle Differenzen über die Historizität Jesu, wenn es denn welche gegeben hätte, keinesfalls hätten unterdrückt werden können.

3. Die frühchristlichen Schriftsteller verwiesen stets darauf, daß jeder, der ihre Aussagen nachprüfen wollte, das anhand von Belegen, zum Beispiel von Akten der römischen Verwaltung, tun konnte. Die frühesten Autoren konnten sogar noch auf Augenzeugen verweisen, die ihre Aussagen bestätigen oder entkräften konnten. Und nicht zuletzt konnten sie die Integrität ihres eigenen Lebens ins Feld führen. Sie hatten nichts zu gewinnen, wenn sie Lügen verbreiteten. Im Gegenteil, sie haben alles, was sie besaßen, ja sogar ihr Leben, für die Wahrheit gegeben.

Doch, und das ist der zweite mögliche Einwand, Kritiker mögen fragen, ob das Zeugnis der ersten Christen wirklich auf historischen Tatsachen basierte oder nicht vielleicht auf einer persönlichen ›mystischen‹ Christuserfahrung, die sie drängte, diesen Christus als historische Gestalt zu propagieren. Auf diese Frage wollen wir mit einer Gegenfrage antworten: Wären Sie bereit, alles aufzugeben, Verfolgungen, Folter, ja sogar den Tod zu erleiden, nur um Lügen zu verbreiten, erfundene Geschichten oder Phantasien, derer Sie sich selbst nicht sicher sind? Was vor allem die Kritiker der Evangelien so oft übersehen, ist, daß, wenn diese

Berichte falsch wären, die Menschen, die sie verfaßten, nicht einfach nur irregeleitet waren, sondern Betrüger der schlimmsten Sorte, Lügner, die wußten, daß ihre Dokumente reine Erfindung waren. Die ersten schriftlichen Dokumente der Kirche aber stehen so sehr im Zeichen moralischer Integrität und ethischer Prinzipien, daß man die Unterstellung, sie hätten Lügen verbreitet, fast eine psychologische Unmöglichkeit nennen kann. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß die vielen Menschen, die den Jüngern glaubten, blind einer mystischen Erfahrung vertrauten, ohne sich zuvor zu überzeugen, daß die historischen Berichte, auf die diese Erfahrung gründete, außer Frage standen.

Davon abgesehen gab es selbstverständlich Personen, die sehr wohl Motive hatten, verfälschte Berichte unter die Leute zu bringen. Mit ihnen werden wir uns im folgenden Kapitel befassen.



5 Agraphen, Apokryphen und Pseudepigraphen

Es sollte inzwischen deutlich geworden sein, daß Jesus tatsächlich gelebt hat. So ist denn auch, wie wir bereits in der Einführung sagten, die Historizität Jesu in der Forschung kaum umstritten. Umstritten ist lediglich, ob das Jesusbild, das die Evangelien zeichnen, korrekt ist.

In jüngster Zeit versuchen einige der bekanntesten Kritiker und Leben-Jesu-Forscher unserer Zeit, anhand apokrypher und pseudepigrapher Schriften nachzuweisen, daß der historische Jesus ein ganz anderer war als der Jesus der Evangelien. Wer die nicht-kanonischen Schriften nicht kennt, dem wird es schwerfallen, die Fehler in ihren Arbeiten aufzuzeigen. Bevor wir jedoch beurteilen können, ob die nicht-kanonischen Quellen uns tatsächlich etwas über Jesus zu sagen haben, sind zunächst einige Begriffe zu klären.

Definitionen

1. *Agrapha*: Dieser Begriff, der aus dem Griechischen kommt, bedeutet ›Ungeschriebenes‹. In der neutestamentlichen Wissenschaft wird er für angebliche Jesusworte gebraucht, die in den kanonischen Evangelien – Matthäus, Markus, Lukas und Johannes – nicht auftauchen.

2. *Apokryphen*: Der Begriff ist abgeleitet von dem griechischen Wort für ›Verborgenes‹. Im allgemeinen wird er für

vierzehn (oder fünfzehn)⁹² Bücher zweifelhafter Authentizität und Autorität gebraucht, von denen die meisten in der Zeit zwischen dem Tod Jesu und dem Jahr 250 n. Chr. geschrieben wurden. Diese Bücher werden auch als alttestamentliche Apokryphen bezeichnet. Wir wollen uns im vorliegenden Kapitel jedoch mit einer anderen Reihe von Schriften befassen, den sogenannten neutestamentlichen Apokryphen. Der Terminus ›Apokryphen‹ läßt sich auch auf viele dieser Werke anwenden, denn sie geben häufig vor, geheime Details oder verborgenes Wissen über das Leben und die Lehren Jesu und seiner Jünger zu enthalten.

3. *Pseudepigraphen*: Der Name kommt aus dem Griechischen und bedeutet ›gefälschte Schriften‹. Gewöhnlich wird er für Schriften im Zusammenhang mit dem Alten Testament gebraucht, doch er kann sich auch auf eine Reihe neutestamentlicher apokrypher und anderer Werke beziehen, deren Verfasserschaft bewußt irreführend einem Apostel zugeschrieben wird. Diese Briefe und anderen Schriften werden auch als ›Pseudonyme‹ bezeichnet, das bedeutet ›gefälschte Namen‹, da sie vorgeben, von einem wahren Propheten oder Apostel zu stammen.

4. *Kanon*: Immer wieder bekommen wir von Skeptikern zu hören: Wie können die Christen nur glauben, daß das Gotteswort in siebenundzwanzig Büchern und Briefen zusammengefaßt sei, die von fehlbaren Männern in einem

⁹² Die Bücher sind jeweils dieselben, nur die Zählung unterscheidet sich in den verschiedenen Sammlungen.

Konzil im 4. Jahrhundert zur Heiligen Schrift erklärt wurden? In dieser Frage zeigt sich jedoch ein falsches Verständnis des neutestamentlichen Kanons. Das Wort ›Kanon‹ ist die Übertragung eines griechischen Begriffs, der ursprünglich ›Rute‹ oder ›Herrschaft‹ bedeutet. Mit der Zeit verschob sich diese Bedeutung in Richtung ›Herrschaft des Glaubens‹, und später wurde der Terminus für eine Liste oder einen Katalog autorisierter neutestamentlicher Schriften gebraucht. Schon lange vor allen Konzilien aber stellten die Christen, insbesondere die Gemeindeleiter, christliche Überlieferungen zusammen und überlegten, welchen der vielen Schriften ihrer Zeit apostolische Autorität zukam.⁹³ Bei jeder Schrift, die in den Gemeinden verlesen wurde, wurde gefragt: Inwieweit ist dieses Buch (dieser Brief, diese Erzählung, diese Apokalypse oder dieses Evangelium) eine authentische und reine Darstellung des Lebens und der Lehre Jesu und seiner Apostel? Auf diese Weise wurde, wie Donald Guthrie sagt, »der Inhalt des Kanons im täglichen Vollzug festgelegt und eben nicht durch den Urteilsspruch irgendeiner Autorität«. ⁹⁴ F. F. Bruce bemerkt dazu, daß man,

»als schließlich bei einem Kirchenkonzil – der Synode von Hippo im Jahr 393 n. Chr. – die siebenundzwanzig Bücher des Neuen Testaments zusammengestellt wurden, jenen Schriften nicht etwa göttliche Autorität zugestand – die besaßen sie schon längst –, sondern einfach ihre bereits anerkannte Kanonizität festschrieb. (Die Entscheidung der

⁹³ Vgl. Kol 4, 16; 2.Petr 3, 15.16.

⁹⁴ New International Dictionary of the Christian Church, Donald Guthrie, ›Canon of Scripture‹.

Synode von Hippo wurde vier Jahre später von der Dritten Synode von Karthago öffentlich bestätigt.)«. F. F. Bruce b / 113

Geisler und Nix kommen zu dem Schluß: »Was Kanonizität ist, wird von Gott *entschieden* oder festgesetzt, von den Menschen wird sie lediglich *entdeckt*.« N. Geisler und W. Nix / 221

Die Christen des 1. Jahrhunderts sahen hinter den Worten Jesu und den Schriften der Apostel die Vollmacht göttlicher Inspiration, eine Vollmacht, die der Vollmacht der alttestamentlichen Schriften gleichkam. Das war nur natürlich, denn wenn Jesus tatsächlich der langerwartete Messias war, dann besaßen seine Worte auch dieselbe Vollmacht wie die Worte Moses und der alten Propheten. Offensichtlich erlangten die Evangelien, in denen seine Worte und Taten aufgezeichnet waren, im 1. Jahrhundert absolute Glaubwürdigkeit, gab es doch sogar noch Augenzeugen, die die Wahrheit des Geschriebenen bestätigen konnten. Der Tod der Apostel erhöhte die Bedeutsamkeit ihrer Schriften dann noch einmal, weil er den Christen die Notwendigkeit bewußt machte, das, was die Apostel gesagt hatten, zu bewahren. Vor dieser Zeit galt, in Übereinstimmung mit der jüdischen Praxis, »die mündliche Lehre mehr als das schriftliche Zeugnis«. ⁹⁵

Die ständig wachsende Zahl von Schriften, von denen man entweder wußte, daß sie nicht den Lehren der Apostel

⁹⁵ Zondervan Pictorial Encyclopedia, Donald Guthrie, »Canon of the New Testament«.

entsprachen (also häretisch waren) oder aber nicht aus ihrer Feder stammten, obwohl sie sich in manchen Fällen auf den Namen eines Apostels beriefen (also pseudonym waren), bewog die Gläubigen im Laufe der Zeit, sich verstärkt mit der Identifizierung der authentischen Werke der Apostel oder jener, die mit der Verkündigung ihrer Lehren betraut wurden (insbesondere Markus für Petrus und Lukas für Paulus), zu befassen. Schon die Tatsache, daß in vielen häretischen oder nichtauthentischen Schriften in bewußter Verfälschung ein Apostel als Verfasser genannt wurde, zeigt, wie wichtig es den ersten Christen war, daß die Lehren in den Schriften, die in ihren Gemeinden verlesen wurden, auch tatsächlich von den Aposteln Jesu Christi stammten.

Wir müssen heute dankbar sein, daß die Herausbildung des neutestamentlichen Kanons ein so langer und schwieriger Prozeß war. So kam es unter anderem zu hitzigen Debatten darüber, ob der Hebräer- und der Jakobusbrief, der 2. und 3. Johannesbrief, der 2. Petrus- und der Judasbrief und die Offenbarung in den Kanon aufzunehmen seien. Die sorgsame und gewissenhafte Überprüfung, der die neutestamentlichen Schriften unterzogen wurden, bevor sie als authentisch gelten konnten, sollte eigentlich auch den heutigen Lesern die Gewißheit geben, daß sie diesen Dokumenten und den Ereignissen, die in ihnen berichtet werden, vertrauen dürfen.

Wir werden im folgenden mehrere apokryphe und pseudepigraphische Schriften kennenlernen. Die Unterscheidung zwischen diesen Bezeichnungen wird einfacher, wenn man sich klarmacht, daß ein bestimmtes Werk

zugleich pseudepigraph (eine Schrift unter gefälschtem Namen) und apokryph (eine Schrift, die angeblich geheimes Wissen enthält) sein kann. Auf jeden Fall steht eine solche Schrift außerhalb des Kanons, denn sie ist nicht authentisch bzw. ihre Authentizität ist zweifelhaft. Darüber hinaus können beide, Pseudepigraphen wie Apokryphen, Agraphen enthalten, angebliche Jesusworte, die ebenfalls nicht-kanonisch sind.

Bewertung

Können uns Schriften von zweifelhafter Authentizität überhaupt bei der Suche nach dem historischen Jesus von Nutzen sein? Wir sind der Ansicht, daß sie das können, und werden im folgenden Beispiele dafür anführen. Zunächst seien jedoch noch einige Gründe dafür genannt, warum auch apokryphe und pseudepigraphische Schriften wichtig sind:

1. Es besteht kein Zweifel, daß viele dieser Dokumente Fälschungen sind. Um eine solche Fälschung anzufertigen, muß man jedoch zuerst ein Original besitzen. Auf diese Weise dienen gerade einige der zweifelhaftesten Schriften letztlich der Bestätigung der kanonischen Texte. Guthrie schreibt dazu:

»Gerade aus häretischen Schriften aus der Frühzeit des Christentums können Rückschlüsse auf den neutestamentlichen Kanon gezogen werden. Wenn heterodoxe Autoren

kanonische Bücher zitieren, dann ist das ein Beleg dafür, daß diese Bücher in orthodoxen Kreisen als autoritativ galten, denn nur dann konnten sie von häretischen Sekten übernommen und neu ausgelegt werden.«⁹⁶

2. Ein Vergleich zwischen den gefälschten und den kanonischen Schriften bestätigt oft schon auf den ersten Blick die Überlegenheit und Authentizität der kanonischen Evangelien. Umgekehrt genügt ein solcher Vergleich, um sogleich die »mindere Qualität und fehlende Apostolizität der (gefälschten Schriften)« zu erkennen. »Die Veröffentlichung dieser Werke unter apostolischem Namen konnte diesen entscheidenden Unterschied nicht verschleiern, was erklärt, warum die orthodoxen Gemeinden sich davon nicht täuschen ließen.«⁹⁷ Und Yamauchi führt aus: »Das Studium der Agraphen, insbesondere in den apokryphen Evangelien, offenbart die Minderwertigkeit der meisten außerkanonischen Schriften, neben denen der Wert der kanonischen Evangelien um so stärker ins Auge fällt.«⁹⁸

3. In vielen apokryphen Werken werden die kanonischen Evangelien manchmal wörtlich oder doch fast wörtlich zitiert. Häufig kann man feststellen, daß diejenigen, die eine Irrlehre verbreiten wollten, die kanonischen Evangelien als Ausgangspunkt benutzten. Auf diese Weise tragen die gefälschten Schriften heute dazu bei, die Authentizität der kanonischen Texte zu bestätigen.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ International Standard Bible Encyclopedia, E. M. Yamauchi, »Agrapha«.

4. Allein die Zeit und Mühe, die die frühe Kirche darauf verwendete, die gefälschten Schriften aus den echten auszu-sondern, beweist, daß es von Anfang an ein vordringliches Anliegen der Kirche war, die Worte Jesu so genau wie nur irgend möglich zu überliefern. Daniel-Rops bemerkt dazu:

»Da abweichende Lehren, sogenannte ›Häresien‹, bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt in der Kirche auftraten, bestand schon immer auch die Versuchung, diese Lehren mit Texten zu untermauern, die angeblich von den Aposteln selbst stammten. Doch die Kirche fiel auf diese gefälschten Texte nicht herein. Es wurden nur jene Texte bewahrt, die praktisch einmütig von den Gemeinden anerkannt wurden und entweder zweifelsfrei apostolischen Ursprungs waren oder die Anerkennung der Apostel als Bestätigung für ihre göttliche Inspiration besaßen. Alle anderen wurden verworfen.« *F. Amiot u.a. / 41*

5. Einige möglicherweise zuverlässige Agraphen stimmen, wenngleich sie nicht aus den Evangelien zitiert werden, im Prinzip oder auch inhaltlich mit Herrenworten überein, die in den Evangelien berichtet werden, und können daher – zumindest in eingeschränktem Sinn – als Belege für den allgemeinen Inhalt der Worte Jesu herangezogen werden.

6. Das Wissen um die Herkunft gewisser apokrypher Werke aus verschiedenen Gruppierungen wie zum Beispiel den Judaisten, Antisemiten, Gnostikern und Asketen kann uns Hinweise darauf liefern, welches Textmaterial den Zitaten aus den apostolischen Schriften hinzugefügt wurde oder welche Änderungen möglicherweise an ihnen vorge-

nommen wurden. Das wiederum hilft uns zu erkennen, was verlässlich ist. Das ›Petrusevangelium‹ zum Beispiel

»ist insofern bedeutsam, als es ein Beweis für den wachsenden Antisemitismus in der Kirche des 2. Jahrhunderts ist. Das wird unter anderem daran deutlich, wie der Verfasser dieses Evangeliums seine Erzählung systematisch bearbeitete (einmal angenommen, er stützte sich bei seiner Arbeit auf die kanonischen Evangelien), um das geradezu wütende Bestreben hervorzuheben, mit dem die jüdischen Ältesten versuchten, Jesus zu vernichten, während Pilatus gleichzeitig in die Rolle des unschuldig-hilflosen Statisten gedrängt wird«. *D. Cartlidge und D. Dungan / 83*

Im folgenden wollen wir uns einigen Textbeispielen aus diesen gefälschten Schriften zuwenden, an denen sich die Aussagen zum Wert dieser Texte besonders schön zeigen lassen. Unsere Beispiele lassen sich in drei Kategorien unterteilen: (1) Material, das die Evangelienberichte stützt, (2) möglicherweise zuverlässige Agraphen und (3) unzuverlässige Zusätze zu den Evangelienberichten.

Material, das die Evangelienberichte stützt

Das Thomasevangelium gehört nicht zum Typ der erzählenden Evangelien, wie wir sie kennen, sondern ist eine Sammlung von 114 Herrenworten, die angeblich der »lebendige Jesus« dem Judas Thomas diktiert hat. Manche Forscher datieren die Zusammenstellung dieser Aussprü-

che in das Jahr 140 n. Chr., manche sogar noch ins 1. Jahrhundert. Das Thomasevangelium entstand wahrscheinlich in Syrien, wo die Überlieferungen über Thomas große Popularität genossen und die asketische oder »enkratitische« Irrlehre recht früh Fuß faßte. Wenngleich vieles in dieser Schrift unzuverlässig ist, bestätigen doch eine Reihe der darin gesammelten Aussprüche Jesu die Berichte der kanonischen Evangelien und der Apostelgeschichte. Logion 9 zum Beispiel ist eine sehr eng an die synoptischen Evangelien angelehnte Version des Gleichnisses vom Sämann:

»Jesus sagte: Seht, der Säemann ging aus, nahm eine Hand voll und warf. Einige (Körner) fielen auf den Weg. Die Vögel kamen und sammelten sie auf. Andere fielen auf den Felsen, und sie schlugen keine Wurzeln hinunter und schickten keine Ähren empor. Und andere fielen auf die Dornen. Sie erstickten den Samen, und der Wurm fraß sie. Und andere fielen auf die gute Erde, und sie brachte gute Frucht empor. Sie trug sechzig je Maß und hundertzwanzig je Maß.«

Logion 12 enthält zwar einige legendenartige Ausschmückungen, bestätigt aber, was wir bereits von Josephus und aus der Apostelgeschichte über Jakobus als Leiter der Jerusalemer Gemeinde wissen: »Da, wo ihr hingegangen sein werdet, werdet ihr zu Jakobus dem Gerechten gehen, für den Himmel und Erde gemacht sind.«

Logion 20 stützt Mk 4, 30-32, Mt 13, 31 ff und Lk 13, 18 ff:

»Die Jünger sagten zu Jesus: Sage uns, wem das Königreich der Himmel gleich ist! Er sagte ihnen: Es gleicht einem

Senfkorn. Es ist der kleinste aller Samen. Wenn es aber auf gepflügtes Land fällt, treibt es einen großen Schößling aus und wird ein Schutz für Vögel des Himmels.«

Logion 26 bestätigt Mt 7, 3-5 und Lk 6, 41 ff:

»Jesus sagte: Den Splitter im Auge deines Bruders siehst du, den Balken in deinem Auge aber siehst du nicht. Wenn du den Balken aus deinem Auge herausholst, dann wirst du deutlich sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuholen.«

Logion 54 unterstützt Lk 6, 20: »Jesus sagte: Selig sind die Armen; denn euer ist das Königreich der Himmel.«⁹⁹

Logion 63 faßt das Gleichnis in Lk 12, 16-21 zusammen:

»Jesus hat gesagt: »Es war einmal ein reicher Mann, der viele Güter hatte. Er sagte: »Ich werde meine Güter benutzen, um zu säen, um zu ernten, um zu pflanzen, um meine Speicher aufzufüllen derart, daß ich nichts entbehren werde.« Solcher Art waren seine Gedanken in seinem Herzen, und in derselben Nacht starb er. O, daß doch der, der Ohren hat, höre!«

Logion 90 ist eine Kurzversion von Mt 11, 28-30: »Kommt zu mir, denn mein Joch ist angenehm und meine Herrschaft ist sanft. Ihr werdet finden eine Ruhe für euch.«

⁹⁹ Die Übersetzung der Logien stammt zum Teil aus *F. F. Bruce, Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum, Gießen 1991, 100-40.*

Das ›Evangelium der Wahrheit‹, das möglicherweise von dem Gnostiker Valentinus stammt, ist wohl Mitte bis Ende des 2. Jahrhunderts entstanden. Das Buch bestätigt bestimmte historische Details, die in den kanonischen Evangelien berichtet werden:

»Darum ist dieser erbarmende, dieser treue Jesus geduldig gewesen, indem er die Leiden auf sich nahm ... Er wurde an ein Holz genagelt ... « *E. Hennecke, W. Schneemelcher / 160-66*

»Denn als sie ihn gesehen und gehört hatten, ließ er sie den geliebten Sohn schmecken und riechen und berühren. Als er ihnen erschienen war und sie über den Vater unterrichtet hatte ... Denn er erschien ihnen im Fleisch.« *J. M. Robinson 20,11-14.25-34; 30,27-33; 31,4-6*

Das ›Hebräerevangelium‹, so Bruce, »wirkt wie eine Paraphrase des Matthäusevangeliums«. *F. F. Bruce e / 99*¹⁰⁰ Origenes hatte Kenntnis davon, ebenso Hegesippus (ca. 170 n. Chr.).¹⁰¹ Im folgenden Dialog erkennt man ganz deutlich den Hintergrund von Mt 18, 15 - 22:

»Wenn dein Bruder durch ein Wort gesündigt hat und dir Genugtuung leistet, dann nimm ihn siebenmal im Tage auf. Da sprach zu ihm sein Jünger Simon: Siebenmal im Tage? Es antwortete der Herr und sprach zu ihm: Ja, ich sage dir, sogar siebenzimal siebenmal.«¹⁰²

¹⁰⁰ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text (Anm. d. Ü.).

¹⁰¹ *Eusebius*, Kirchengeschichte 4.22.8.

¹⁰² *Hieronymus*, Gegen die Pelagianer 3.2.

Der ›Egerton-Papyrus‹ ist Teil einer Sammlung von Papyri, die das Britische Museum im Jahr 1934 erwarb und die vor 150 n. Chr. datiert wird. »Die Handschrift hat größte Ähnlichkeit mit einem nicht-christlichen Dokument, das mit Sicherheit in das Jahr 94 n. Chr. datiert werden kann.« *I. Wilson* / 29. Ein Abschnitt darin entspricht dem Inhalt von Mk 1, 40-45, natürlich mit einigen Ausschmückungen:

»Und siehe, ein Aussätziger nahte sich ›ihm‹ und sagte: ›Meister Jesus, mit Aussätzigen wandernd und essend, mit ihnen war ich? Zöllnern bist du? in der Herberge; aussätzig wurde auch ich. Wenn du nun willst, werde ich rein.‹ Sofort sagte der Herr zu ihm: ›Ich will's, sei rein.‹ Und alsbald wich der Aussatz von ihm. Der Herr aber sprach zu ihm: ›Gehe hin und zeige dich den Priestern ... ‹« *E. Hennecke und W. Schneemelcher* / 60

Das ›Petrusevangelium‹ genoß in der Gemeinde in Rhossus (bei Antiochia) gegen Ende des 2. Jahrhunderts höchstes Ansehen. Zwar manifestiert sich darin eine doketisch gefärbte Lehre (der Dokerismus ist die Irrlehre, daß der Leib Jesu kein wirklich menschlicher Leib aus Fleisch und Blut war), doch es baut ganz eindeutig auf allen vier kanonischen Evangelien auf. (Vgl. *F. F. Bruce* e / 8¹⁰³.) Über das Begräbnis Jesu heißt es:

»Und da zogen die Juden die Nägel aus den Händen des Herrn und legten ihn auf die Erde. Und die ganze Erde erbebte und große Furcht entstand. Da leuchtete die Sonne

¹⁰³ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text (Anm. d. Ü.).

›wieder‹, und es fand sich, daß es die neunte Stunde war. Die Juden aber freuten sich und gaben seinen Leib dem Joseph, damit er ihn beerdige, da er ja all das Gute geschaut hatte, das er (= Jesus) getan hatte. Er nahm aber den Herrn, wusch ihn, hüllte ihn in eine Leinwand und brachte ihn in sein eigenes Grab, genannt Josephs Garten.«

Die Abhandlung ›Über die Auferstehung‹ wird in das späte 2. Jahrhundert datiert. Das Werk ist durchdrungen von der gnostischen Lehre, doch auch hier finden wir in manchen Rückverweisen Indizien für die ursprünglichen Berichte über Jesus. Der Inhalt von 46, 14-21 und 48, 10-19 bestätigt die Lehre der kanonischen Evangelien über die Auferstehung Jesu:

»Denn wir haben den Menschensohn gekannt, und wir haben geglaubt, daß er von den Toten auferstanden ist. Glaubt nicht, die Auferstehung sei eine Täuschung. Sie ist keine Täuschung, sondern sie ist eine Wahrheit. Ja, es wäre richtiger zu sagen, die Welt ist eine Täuschung, als die Auferstehung, die durch unseren Herrn, den Heiland, Jesus Christus, Wirklichkeit wurde.«

An dieser Stelle soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Zitate aus sämtlichen apokryphen Schriften nur sehr wenig Beweiskraft für die Historizität Jesu haben. Doch angesichts der Unmenge von Aussprüchen von und über Jesus in diesen Werken muß sich der integre Forscher die Frage stellen: ›Woher stammt all dieses Material?‹ Und immer wieder wird deutlich, daß die einzige logische Erklärung lautet, daß es aus den Berichten aus erster Hand, den

Berichten der Apostel selbst, stammen muß, Berichten, die Personen, die völlig anderer Ansicht als die Apostel waren, für zuverlässig genug hielten, um sie als Grundlage für ihre eigenen, oft häretischen Lehren zu benutzen.

Möglicherweise zuverlässige Agraphen

Der Apostel Johannes schrieb in seinem Evangelium: »Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. Wenn aber eins nach dem andern aufgeschrieben werden sollte, so würde, meine ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.«¹⁰⁴ Die Vermutung, daß Jesus, während er auf Erden wandelte, noch andere Dinge sagte, die außerhalb der kanonischen Evangelien überliefert sein könnten, ist also durchaus naheliegend. Tatsächlich gibt es für jene, die die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift akzeptieren, mindestens ein Herrenwort, das in Apg 20, 35 überliefert ist und sich in den Evangelien nicht findet. Dort sagt Paulus zu den Ältesten: »Ich habe euch in allem gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muß im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen.« Da wir den Begriff »Agraphen« als Jesusworte außerhalb der Evangelien definiert haben, erkennen die Christen Apg 20, 35 als authentisches Agraphon an.

Viele Wissenschaftler halten Joh 7, 53-8, 11, die Geschichte von der Frau, die beim Ehebruch erlappt wurde,

¹⁰⁴ Joh 21, 25.

für ein Agraphon. Die Passage findet sich nur im Johannes-evangelium, und in den ältesten Handschriften nicht einmal dort. Die Belege dafür sind jedoch so überzeugend, daß fast alle Bibelübersetzungen sie in den Text aufgenommen haben, und wo das nicht der Fall ist, wird sie zumindest als authentisches Agraphon anerkannt. Wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, hat Papias die betreffende Passage Anfang des 2. Jahrhunderts zitiert.

Die Wissenschaftler ziehen zur Beurteilung der Authentizität eines Agraphons gewöhnlich drei entscheidende Kriterien heran. *W. L. Lane a / 30,31*: (1) Die Zahl der Zeugen: Wieviele Zeugen berichten, daß Jesus das fragliche Wort gesagt hat? (2) Die Autorität der Zeugen: Ist der Zeuge qualifiziert, Aussagen als Herrenworte zu definieren? Ausschlaggebend dafür sind zum Beispiel die zeitliche Nähe des betreffenden Zeugen zur frühen Überlieferung und ganz allgemein seine Sorgfalt bei der Wiedergabe der Aussprüche Jesu. (3) Der Grad der Übereinstimmung zwischen den Zeugen und den kanonischen Evangelien. Wenn ein Agraphon nur eine allgemeine Umschreibung einer Aussage der kanonischen Evangelien zu sein scheint, dann kann es nicht als authentisches Agraphon gelten. Es bestätigt ja nur, was bereits in den kanonischen Evangelien gesagt ist.

Zwischen Vers 4 und Vers 5 von Lk 6 enthält eine Handschrift, der Kodex De (der sogenannte Kodex Bezae), den Zusatz:

»Am selben Tage sah er einen, der am Sabbat arbeitete, und sagte zu ihm: »Mensch, wenn du weißt, was du tust, dann

Heil dir! Wenn du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes.« *B. M. Metzger / 50*

Hier scheint es um die Praxis und Lehre Jesu bezüglich des Sabbats zu gehen, insbesondere um die Aussage, daß der Sabbat für den Menschen da ist und nicht der Mensch für den Sabbat (Mk 2, 27). Metzger zieht daraus die Schlußfolgerung:

»Obwohl diese Aussage, die sich in keiner anderen Handschrift findet, nicht als Teil des ursprünglichen Textes des Lukasevangeliums gelten kann, ist es gut möglich, daß sie eine Überlieferung aus dem 1. Jahrhundert verkörpert, eines der »vielen anderen Dinge, die Jesus getan hat«, die jedoch in den Evangelien nicht festgehalten wurden.« *B. M. Metzger / 50*

Ein Agraphon, das schätzungsweise siebzigmal von den Kirchenvätern zitiert wird, ist das Gebot: »Seid geschickte Geldwechsler.« Dahinter steht die Vorstellung, sich die Fähigkeiten eines erfahrenen Geldwechslers zu eigen zu machen, der gefälschte Münzen auf Anhieb von echten unterscheiden kann. Dieses Agraphon findet sich meist in Begleitung der Aussage des Apostels Paulus: »Prüft aber alles, und das Gute behaltet« (1. Thess 5, 21). Es ist denkbar, daß irgend jemand tatsächlich gehört hat, wie Jesus diesen Satz sagte, und ihn später an den Rand einer Kopie des ersten Briefes von Paulus an die Thessalonicher schrieb, der dann den frühen Kirchenvätern vorlag. Wir wissen, daß Papias mit Vorliebe derartige Erinnerungen der »Älteren«, denen er begegnete, sammelte.

Im Oxyrhinchos-Papyrus 840 ist möglicherweise eine Konfrontation zwischen Jesus und einem selbstgerechten Hohenpriester überliefert:

»Wehe euch Blinden, die ihr nicht seht! Du hast dich in ausgegossenem Wasser gebadet, in dem Hunde und Schweine bei Nacht und Tag liegen, und hast dich gewaschen und die äußere Haut abgerieben, die auch die Dirnen und Flötenspielerinnen salben, baden, abreiben und schminken, um die Begierde der Männer zu erregen, inwendig aber sind sie voll von Skorpionen und von Schlechtigkeit aller Art. Ich aber und meine Jünger, von denen du sagst, wir hätten uns nicht untergetaucht, wir sind untergetaucht in dem lebendigen ... Wasser, das herabkommt von ... Aber wehe denen ...« *E. Hennecke und W. Schneemelcher / 58*

Auch hier ist denkbar, daß Jesus tatsächlich etwas Ähnliches sagte. Die Archäologen haben in Jerusalem und anderswo unzählige Mikwe-Becken freigelegt. Diese Becken bestätigen, welch großen Wert die religiösen Autoritäten zur Zeit Jesu auf rituelle Waschungen legten. Die Evangelien hingegen weisen immer wieder darauf hin, daß es Jesus stärker auf innere Reinheit als auf die äußere rituelle Reinheit ankam.

Der Oxyrhinchos-Papyrus 655 enthält das Herrenwort »Er selbst wird euch euer Kleid geben«, das mit dem Inhalt von Mt 6, 25-34 übereinstimmt. In den apokryphen »Petrusakten« wurde möglicherweise der Ausspruch »Die, die mit mir sind, haben mich nicht verstanden« bewahrt. Auch die kanonischen Evangelien berichten von verschie-

denen Gelegenheiten, bei denen die Jünger Jesus mißverstanden.

Weil der Ursprung vieler Agraphen zweifelhaft ist, haben diese Sprüche keinerlei Relevanz für unseren Glauben. Ihr Wert als Indizien hingegen ist unbestritten, denn sie beweisen, daß in der Frühzeit der Kirche der Wunsch bestand, die Worte Jesu vor dem Vergessen zu bewahren. William White betont:

»Die kanonischen Evangelien behaupten an keiner Stelle, daß sie erschöpfend seien, sie nehmen lediglich für sich in Anspruch, genügend Überzeugungskraft zu besitzen, um bei den Menschen den Glauben an Christus und seine Ver-söhnung zu wecken. (Vgl. Joh 21, 25 et al.) Im Lichte solcher Texte und im Lichte der vielen Anspielungen auf Lehren des Herrn, die in den Evangelien nicht erwähnt werden ... ist es sehr wahrscheinlich, daß in der außerbiblischen Literatur Fragmente nichtkanonischer authentischer Lehren und Predigten überlebt haben.«¹⁰⁵

Auf der anderen Seite warnt White vor dem Versuch, mittels der Agraphen ein Jesusbild zu entwerfen, das nicht mit den biblischen Berichten übereinstimmt:

»Die Annahme, daß diese verlorene Dokumente darstellen, die wahre und autoritative Quellen der kanonischen Schriften waren, ist in höchstem Grade subjektiv und irreführend.«¹⁰⁶

¹⁰⁵ Zondervan Pictorial Encyclopedia, William White, »Agrapha«.

¹⁰⁶ Ebd.

Wie recht White mit dieser Schlußfolgerung hat, zeigt sich auch in der Auseinandersetzung mit den im folgenden zitierten Texten.

Unzuverlässige Zusätze zu den Evangelien

Der Großteil des Materials in den apokryphen und pseud-epigraphen Schriften ist mit Sicherheit unzuverlässig. Diese Werke enthalten Lehren, die von denen der Apostel abweichen, und werden häufig mit ›historischen‹ Einzelheiten aus dem Leben Jesu unterstützt, die eindeutig der Phantasie ihrer Verfasser entsprungen sind. France schreibt:

»Das entscheidende Merkmal, das beim Lesen der heute noch erhaltenen apokryphen ›Evangelien‹ sofort in die Augen sticht, ist, daß ein Großteil von ihnen eindeutig zu einer gnostischen Interpretation des Lebens und der Lehre Jesu neigt. Das gilt zum Beispiel für das gesamte ›christliche‹ Material von Nag Hammadi, das zweifellos die Bibliothek einer gnostischen Gruppe darstellt. Und vieles andere, das nicht gnostischer Herkunft ist, gibt sich ebenso eindeutig als Schriften anderer häretischer Lehrmeinungen zu erkennen, die sich im Christentum des 2. Jahrhunderts und später entwickelt haben, wie zum Beispiel die Lehre von der ›schrecklichen Hölle‹ oder von der ewigen Jungfräulichkeit Marias.« *F. F. France a / 62*

Es wäre also reine Spekulation, aufgrund der Einzelheiten des Lebens Jesu aus diesen Geschichten das historische Leben Jesu rekonstruieren zu wollen. Das ist denn auch der

Punkt, in dem viele der ›populären‹ Leben-Jesu-Darstellungen irren. Indem sie die kanonischen Evangelien praktisch ignorieren und als Grundlage apokryphes Material heranziehen, konstruieren sie ein Jesusbild, das sehr viel höhere Anforderungen an die Gutgläubigkeit der Menschen stellt als die neutestamentlichen Berichte. Sehen wir uns zum Beispiel die folgenden Geschichten aus der Kindheitserzählung des Thomas an, die um 125 n. Chr. entstand:

»3.1 Der Sohn des Schriftgelehrten Annas aber stand dort bei Joseph; er nahm einen Weidenzweig und brachte (damit) das Wasser, das Jesus zusammengeleitet hatte, zum Abfließen. 2 Als Jesus sah, was geschah, wurde er aufgebracht und sprach zu ihm: ›Du Frecher, du Gottloser, du Dummkopf, was haben dir die Gruben und das Wasser zuleide getan? Siehe, jetzt sollst auch du wie ein Baum verdorren und weder Blätter noch Wurzel noch Frucht tragen.‹ 3 Und alsbald verdorrte jener Knabe ganz und gar. 4.1 Hernach ging er abermals durch das Dorf; da stieß ein heranlaufender Knabe an seine Schulter. Jesus wurde erbittert und sprach zu ihm: ›Du sollst auf deinem Weg nicht weitergehen!‹ Sogleich fiel der Knabe hin und starb. Einige aber, die sahen, was geschah, sagten: ›Woher stammt dieser Knabe, daß jedes Wort von ihm gerade fertige Tat ist?‹ 2 Da kamen die Eltern des Verstorbenen zu Joseph, schalten ihn und sagten: ›Da du so einen Knaben hast, kannst du nicht mit uns im Dorfe wohnen; oder (dann) lehre ihn zu segnen und nicht zu fluchen. Denn er tötet unsere Kinder.‹ 5.1 Da rief Joseph den Knaben beiseite und wies ihn mit den Worten zurecht: ›Warum tust du solche Dinge, daß diese Leute leiden (müssen), uns hassen und verfolgen?‹ Jesus aber antwortete: ›Ich weiß, daß diese Worte nicht die

deinen sind, trotzdem will ich deinetwegen schweigen. Jene aber sollen ihre Strafe tragen.« Und alsbald erblindeten die, welche ihn angeklagt hatten.« *E. Hennecke und W. Schmiedelcher / 293-94*

Im Gegensatz zu den kanonischen Evangelien haben diese Geschichten keine Aussage, keine wirkliche Bedeutung. F. F. Bruce schreibt: »Die Ausschmückungen, mit denen jene ›Kindheitsevangelien‹ die spärlichen Einzelheiten über die Geburt und Kindheit Jesu im Matthäus- und im Lukas-evangelium auffüllen, sind alle nach demselben Muster gestrickt.« *F. F. Bruce e / 87*¹⁰⁷ Und France fügt hinzu, daß die apokryphen Schriften »keine zusätzlichen historischen Informationen über Jesus enthalten, sondern lediglich fromme (oder manchmal auch sehr weltliche!) Vorstellungen, mit denen die Lücke, die die kanonischen Schriftsteller gelassen haben, gefüllt werden sollte«. *R. T. France a / 75* Schon die Tatsache, daß diese apokryphen Werke in so überreichem Maße Einzelheiten über die Kindheit Jesu vorweisen können, ist ein Beleg für ihre mangelnde Glaubwürdigkeit, denn die Biographien des 1. Jahrhunderts enthalten gewöhnlich keine Details aus den Kinderjahren der dargestellten Personen, nicht einmal dann, wenn es sich um Helden der Geschichte handelte.

Im Jahr 1958 entdeckte Professor Morton Smith von der Columbia Universität ein Textfragment, das heute als das ›Geheime Markusevangelium‹ bekannt ist. (Vgl. *M. Smith*

¹⁰⁷ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text (Anm.d.Ü.)

a und c). Genauer gesagt handelte es sich um einen Teil dieses »Geheimen Evangeliums«, der von einem Autor, der vorgab, Clemens von Alexandria zu sein, in einem Brief zitiert wird.¹⁰⁸ Jener Clemens schrieb gegen Ende des 2. Jahrhunderts, doch die Kopie des Briefes, mit der wir es zu tun haben, entstand im 18. Jahrhundert. Das Textfragment wurde im 18. Jahrhundert von Hand auf den rückwärtigen Einband eines Buches aus dem 17. Jahrhundert geschrieben.

Jener Brief wirft nach den Worten von Ian Wilson in seinem Werk: *The Evidence* »einige verblüffende Fragen hinsichtlich des Gründers des Christentums auf«. *I. Wilson / 27*. Verblüffend sind diese Fragen vor allem für diejenigen, die Spekulationen darüber anstellen, ob Jesus vielleicht homosexuell war. In dem Brief wird, offensichtlich ausgehend von dem Bericht über die Auferweckung des Lazarus im Johannesevangelium, beschrieben, wie Jesus einen reichen jungen Mann von den Toten auferweckte. Es heißt dort:

»Der Jüngling aber blickte auf zu ihm und liebte ihn und begann ihn zu bitten, er möge bei ihm bleiben. Und als sie herausgegangen waren aus dem Grab, gingen sie in das Haus des Jünglings, denn er war reich. Und nach sechs Tagen beauftragte ihn Jesus; und am Abend kommt der Jüngling zu ihm, nur mit einem Hemd auf dem bloßen Leibe bekleidet. Und er blieb bei ihm jene Nacht; denn es lehrte ihn Jesus das Geheimnis des Reiches Gottes. Und von dort ging er weg und kehrte an das andere Ufer des Jordan zurück.« *I. Wilson / 27*

¹⁰⁸ Die Überschrift dieses Briefes lautet: »Aus den Briefen des Clemens, Verfasser der *Stromata*, an Theodor.« Vgl. F.F. Bruce e / 184.

Ian Wilson faßt Morton Smith' Schlußfolgerung zusammen, daß das ›Geheime Markusevangelium‹, wenn es tatsächlich »die Lazarusgeschichte« enthält und wenn das Markusevangelium vor dem Johannesevangelium entstand, die erste Version des Markusevangeliums sein muß. Mit anderen Worten: Im biblischen Markusevangelium wurde diese Geschichte aus der ›Geheimversion‹ fortgelassen.

Diese Darstellung verfälscht eindeutig die Tatsachen und ist ein gutes Beispiel dafür, wie aus fragwürdigen Belegen oft aus reiner Sensationsgier ein völlig falsches Jesusbild konstruiert wird. Zunächst einmal ist dieser Text, falls es sich bei ihm tatsächlich um ein apokryphes Evangelium aus dem 1. oder 2. Jahrhundert handelt, schon vom Umfang her so kurz, daß die Schlußfolgerung, es handle sich um ein längeres Dokument, aus dem Markus dann sein kanonisches Evangelium extrahierte, reine Spekulation ist. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gilt vielmehr das Gegenteil. Mit anderen Worten, die Lazarus-Geschichte im Johannesevangelium wurde zum ›Geheimen Markusevangelium‹ ausgeschmückt und erweitert. Tatsächlich weist jener Clemens, wer immer er sein mag, in seiner Schrift eigens darauf hin, daß Markus diese längere Version seines kanonischen Evangeliums schrieb, als er nach Alexandria kam, und damit »ein ›spirituelleres Evangelium für jene verfaßte, die vervollkommnet wurden‹, das ›seine Hörer oder Leser in das innerste Heiligtum jener Wahrheit führen soll, die von sieben Schleiern verborgen ist«*. R. France a/81* Diese Sprache ist ganz eindeutig gnostisch, was gut zu der Tatsache paßt, daß die Gnosis in Alexandria schon sehr früh eine besondere Blüte erlebte.

Clemens von Alexandria mag, wie denn auch viele Forscher annehmen, durchaus der Verfasser dieses Briefes sein. Doch das ist lediglich ein Grund mehr, die Glaubwürdigkeit des Textes anzuzweifeln. France führt aus:

»Die übrigen Schriften des Clemens weisen ihn als Liebhaber von geheimen und esoterischen Lehren, mystischen Erfahrungen und dergleichen aus. ... So leidenschaftlich Clemens sich dem, was er als häretisch erachtete, auch widersetzte, scheint er doch bis zur Einfalt unkritisch gegenüber allem gewesen zu sein, was seinen eigenen Neigungen entsprach.« *R. France a / 83*

Ein weiteres Problem des ›Geheimen Markusevangeliums‹ ist, daß seine Echtheit noch immer bezweifelt wird. Professor James D. G. Dunn, Professor für Neues Testament an der Universität von Durham, schreibt, daß zwar viele Forscher den Brief als Clemensbrief gelten lassen, daß jedoch, »bevor nicht noch weitere Experten das Original überprüft haben, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann, daß es sich dabei um eine äußerst kunstvolle Fälschung handelt«. *J. D. G. Dunn a / 51*

Angesichts der Belege gegen die Historizität des ›Geheimen Markusevangeliums‹ beurteilt Professor Henry Chadwick von der Universität Cambridge Smith' Hypothese als »restlos unplausibel, aber vergnüglich zu lesen; und es besteht nicht die geringste Möglichkeit, daß sie zutreffend ist«. ¹⁰⁹ Dasselbe gilt für das bekannte Buch *Der*

¹⁰⁹ J. D. G. Dunn a / 52. Er zitierte Chadwicks Kommentar bei einer Folgesendung der englischen TV-Serie ›Jesus, The Evidence‹.

Heilige Gral und seine Erben, das auf den Thesen von Morton Smith und anderen Wissenschaftlern aufbaut, die fragwürdige Texte wie den, mit dem wir es hier zu tun haben, auf die Ebene historischer Glaubwürdigkeit erheben. *M. Baigent u. a.*

Das Philippevangelium ist eine weitere apokryphe Schrift, die in höchstem Grade gnostisch beeinflusst und historisch völlig unzuverlässig ist. Die Verfasser von *Der Heilige Gral und seine Erben* haben sich, was historische Details für ihre an den Haaren herbeigezogenen Thesen betrifft, unter anderem auch auf dieses Werk bezogen. *M. Baigent u. a. / 382*. Andererseits sah sich selbst Ian Wilson gezwungen, einzuräumen, daß das Philippevangelium höchstwahrscheinlich nicht glaubwürdig ist: »Man darf allerdings nicht übersehen, daß das ›Philippevangelium‹ ... keinen Anspruch auf frühe Datierung erhebt und genauso gut eine reine Phantasiegeschichte sein kann, wie sie unter der christlichen apokryphen Literatur des 3. und 4. Jahrhunderts keineswegs unüblich war.« *I. Wilson / 96-97*

Manche apokryphen Evangelien entstanden relativ spät und können schon aus diesem Grund keine neuen historischen Belege für Jesus enthalten. Das ›Pseudo-Matthäusevangelium‹ zum Beispiel ist wahrscheinlich in das 8. oder 9. Jahrhundert zu datieren, auch wenn manche Forscher es früher einordnen. *D.R. Cartlidge und D.L. Dungan*. Es stützt sich stark auf das ›Jakobusevangelium‹ und auf die ›Kindheitserzählung des Thomas‹.

Ein früheres Werk, das ›Petrusevangelium‹, war bereits um das Jahr 200 n. Chr. bekannt. Sein Verfasser scheint auf den kanonischen Evangelien aufzubauen, hat jedoch

Einzelheiten seiner Sicht der Dinge entsprechend abgeändert. Seine Lehre ist doketisch, und zudem versucht es, wo immer das möglich ist, Pilatus freizusprechen und die Schuld am Tod Jesu allein den Juden in die Schuhe zu schieben.

In der großes Aufsehen erregenden englischen Fernsehserie ›Jesus: The Evidence‹ aus dem Jahr 1984 wurde behauptet, daß das gnostische Christentum eine der ältesten Formen des Christentums gewesen sei, was bedeuten würde, daß die Gnosis eine dem ursprünglichen und wahren christlichen Glauben zumindest ebenbürtige Version dieses Glaubens darstellt. Diese Aussage, die sich in erster Linie auf das ›Thomasevangelium‹ beruft, hält jedoch genauer Überprüfung nicht stand.

Beim ›Thomasevangelium‹, das wahrscheinlich aus dem Jahr 150 n. Chr. stammt, handelt es sich um eine Sammlung von 114 angeblichen Logien Jesu (Agraphen). Es beginnt mit der gnostischen Einführung: »Dies sind die geheimen Worte, die Jesus, der Lebendige, gesprochen hat und die aufgeschrieben hat Didymus Judas Thomas.« Die eindeutig gnostische Haltung wird auch in den folgenden Zitaten spürbar:

»70. Jesus sagte: Wenn ihr dies in euch erworben habt, wird euch das, was ihr habt, retten. Wenn ihr dies nicht in euch habt, wird das, was ihr nicht in euch habt, euch sterben lassen.

77. Jesus hat gesagt: Ich bin das Licht, das über alle ist. Ich bin das All, das All ist aus mir hervorgegangen, und das All ist zu mir gelangt. Spaltet ein Stück Holz, und ich bin da; hebt den Stein, und ihr werdet mich dort finden.

82. Jesus sagte: Wer mir nahe ist, der ist dem Feuer nahe, und wer fern von mir ist, ist fern vom Königreich.

114. Simon Petrus sagte ihnen: Maria soll aus unserer Mitte fortgehen, denn die Frauen sind nicht würdig des Lebens. Jesus sagte: Siehe, ich werde sie anziehen, um aus ihr einen Mann zu machen, damit sie wird, sie auch, ein lebender Geist, ähnlich euch Männern. Denn jede Frau, wenn sie sich männlich macht, wird in das Himmelreich eintreten.«

Einige Wissenschaftler, darunter in neuerer Zeit Joachim Jeremias, haben manche Aussprüche im ›Thomasevangelium‹ (zum Beispiel Nr. 82, oben zitiert) als authentische Agraphen anerkannt. Sie können sich dabei auf Origenes berufen. Origenes akzeptiert jedoch nicht das ›Thomas-evangelium‹ als ganzes als authentisches Evangelium, und er scheint gute Gründe für seine Haltung gehabt zu haben. Immerhin enthält allenfalls ein Viertel des ›Thomasevangeliums‹ frühe Überlieferungen, die sich auch bei Matthäus und Lukas finden.

Bereits das ursprüngliche ›Thomasevangelium‹ wurde jedoch eindeutig einer gnostischen Überarbeitung unterzogen. Die Version, die bei Nag Hammadi gefunden wurde, zum Beispiel ist ein koptisches Werk aus dem 4. Jahrhundert. Ein anderer Textfund, der Oxyrhinchos-Papyrus, enthält offenbar eine oder mehrere frühere Ausgaben desselben Werkes (aus dem späten 2. bzw. frühen 3. Jahrhundert). Vgl. *J. D. G. Dunn a / 101*

Wie Dunn nachweist, sind die gnostischen Zusätze leicht herauszuschälen, wenn man bestimmte Aussprüche genauer untersucht. Die früheste Version von Logion 2 zum Beispiel ist höchstwahrscheinlich Mt 7, 7-8 und 11, 28:

»Suchet, so werdet ihr finden ... wer da sucht, der findet ... Kommt her zu mir ... ich will euch erquicken.« Der Oxyrhinchos-Papyrus 654.5-9 aus dem späten 2. oder frühen 3. Jahrhundert enthält die veränderte Version:

»Es spricht Jesus: Nicht möge aufhören, wer da sucht ... gefunden hat, und wenn er gefunden hat ... gestaunt hat, wird er herrschen und ... Ruhe finden.«

Und im 4. Jahrhundert, im ›Thomasevangelium‹, heißt es:

»Der, der sucht, soll nicht aufhören zu suchen, bis er findet, und wenn er gefunden hat, wird er bestürzt sein, und wenn er bestürzt ist, wird er verwundert sein, und er wird über das All herrschen.«

Die zweifelsfrei gnostische Wendung ›das All‹ ist die letzte Erweiterung; sie zeigt, daß die gnostischen Elemente des Ausspruches später hinzugefügt wurden. Aufgrund solcher Analysen sind die Wissenschaftler zu dem Schluß gekommen, daß die Gnosis, weit entfernt, die Urform des christlichen Glaubens zu sein, diesen vielmehr entstellt und verzerrt hat. Deshalb stehen populärwissenschaftliche Werke, die ihr Jesusbild auf gnostische oder andere apokryphe Überlieferungen aufbauen, auf höchst unsicherem Boden.

Fazit

Die Kritiker der Evangelienberichte behaupten oft, daß diese Berichte Legenden, aber keine historischen Fakten enthielten. Um so überraschender ist es, daß eben diese Lächerer, wie zum Beispiel die Autoren von *Der Heilige Gral und seine Erben*, den apokryphen Evangelien so völlig unkritisch vertrauen. Diese Werke stammen aus einer späteren Zeit und präsentieren sich als theologisch sehr viel tendenziöser, zum Beispiel gnostisch, doketisch usw., als die kanonischen Evangelien.

Wir haben gesehen, daß manche Agraphen einfach nur bestimmte Fakten aus den kanonischen Evangelien bestätigen. Andere mögen – allerdings zu einem sehr kleinen Prozentsatz – echte historische Informationen über Jesus enthalten; die große Mehrheit jedoch muß als historisch unzuverlässig eingeordnet werden.

Nun fragt sich vielleicht so mancher, ob die Legenden über Jesus in den apokryphen Evangelien nicht darauf schließen lassen, daß auch die kanonischen Evangelien lediglich Legenden wiedergeben. F. F. Bruce bemerkt dazu:

»Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Leben Alexanders des Großen, um dessen Namen sich vom frühen 3. bis ins 15. Jahrhundert, von England bis Malaysia ein ganzer Zyklus romantischer Geschichten ranken. Sie alle haben herzlich wenig mit den historischen Tatsachen der Laufbahn Alexanders zu tun, und doch schmälert ihre Existenz die Glaubwürdigkeit jener Tatsachen nicht im geringsten. Sie beweist vielmehr die ungewöhnliche Wirkung, die die Erinnerung an Alexander und seine Eroberungen in ganz

Europa und sogar in Asien hatte. Ebenso sprechen die vielen Legenden über Jesus in den apokryphen und anderen Werken keinesfalls gegen die Historizität seines Lebens und seines Wirkens, sondern bezeugen vielmehr den wachsenden Einfluß seiner Persönlichkeit und seiner Taten sowohl innerhalb der Christenheit als auch jenseits ihrer Grenzen, ja sogar unter Völkern, die zuvor noch nie etwas von seiner erlösenden Gnade gehört hatten.« *F. F. Bruce e / 204*¹¹⁰

Vielleicht haben auch Sie sich schon einmal gefragt oder sind gefragt worden: »Wie können wir den Evangelienberichten, die doch viele Jahre nach dem Tod Jesu geschrieben wurden, überhaupt glauben?« Schließlich weiß doch jeder, was mit einer Botschaft geschieht, wenn man ›Stille Post‹ spielt. Die apokryphen und pseudepigraphen Schriften nun beweisen, daß in den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sehr viel über Jesus gesagt und aufgeschrieben wurde. Einiges davon war wahr. Anderes nicht. Es war, als habe man einer Handvoll Menschen eine Botschaft gegeben, die sie anderen vermitteln sollten. Jeder, der die Botschaft hörte, konnte anhand der Aussagen anderer überprüfen, welches die ursprüngliche, wahre Botschaft war. Unter diesen Umständen darf man sehr wohl davon ausgehen, daß diejenigen, denen es wirklich darauf ankam, in den Besitz der echten Botschaft zu gelangen, ihr Ziel auch erreichten.

France faßt im Blick auf die nicht-kanonischen Schriften über Jesus zusammen:

¹¹⁰ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

»In unserem Urteil über den historischen Wert dieses späteren Materials sind wir deshalb auf die grundlegende Entscheidung zwischen zwei Ansätzen zurückgeworfen. Der eine nimmt die neutestamentlichen Belege (die fraglos die frühesten sind) als Ausgangspunkt und verwendet das Jesusbild, das sie entwerfen, als Kriterium für die Plausibilität der späteren Berichte. In diesem Fall ist es, wie bereits gesagt, nicht nötig, unser Jesusbild gravierend zu modifizieren, da alles Material, das nicht mit dem Inhalt des Neuen Testaments übereinstimmt, automatisch suspekt ist.

Der andere Ansatz geht davon aus, daß der Inhalt des Neuen Testaments selbst tendenziös und unzuverlässig ist und eine bewußte Umdeutung des historischen Jesus im Lichte dessen, was später das ›orthodoxe‹ Christentum lehrte, darstellt, und daß der ›gnostische‹ Jesus aus den Schriften des 2. Jahrhunderts die wahre historische Gestalt ist, deren Bild bereits zu diesem frühen Zeitpunkt verfälscht wurde. In diesem Fall wird die Suche nach ›unterschlagenen Indizien‹ zum wichtigsten Hilfsmittel bei der Auffindung des wirklichen Jesus, denn nur sie ermöglichen es uns, die rücksichtslosen und bemerkenswert erfolgreichen Retuschen zu entfernen, die die siegreiche ›orthodoxe‹ Partei an diesem Bild vorgenommen hat.

Diesen zweiten Ansatz haben sich jene zu eigen gemacht, die uns Jesus heute als Zeloten, Zauberer, Anführer eines esoterischen Kults usw. verkaufen wollen.« *R. T. France a / 84-85*

Dabei ist vor allem interessant zu beobachten, daß diese Autoren bis zum äußersten gehen, nur um die historische Zuverlässigkeit der kanonischen Evangelien, die doch so viel mehr und bessere Belege für ihre Aussagen ins Feld führen können, zu erschüttern oder wegzu erklären, und

mit welcher Leidenschaft und Kritiklosigkeit sie sich an die fragwürdigen apokryphen Berichte klammern.

Für uns aber bleibt die Frage: Besitzen wir wirklich genügend Belege, die unser Vertrauen in die kanonischen Evangelien als historisch zuverlässige Berichte rechtfertigen? In Teil II dieses Buches sollen deshalb die Belege für die historische Glaubwürdigkeit des Bildes Jesu, wie das Neue Testament es zeichnet, erörtert werden.

Teil II

Die historische Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Indizien

6 Sind die biblischen Berichte zuverlässig?

Im Anschluß an einen Vortrag vor Literaturstudenten, den ich an der Arizona State University gehalten hatte, kam ein Professor zu mir. Er sagte: »Mr. McDowell, sie stützen alle ihre Aussagen über Christus auf ein Dokument aus dem 2. Jahrhundert, das schon zu seiner Zeit völlig veraltet war. Erst heute habe ich meinen Studenten erklärt, daß das Neue Testament so lange Zeit nach Christus geschrieben wurde, daß die Berichte darin überhaupt nicht zuverlässig sein konnten.«

Ich entgegnete ihm: »Ihre Ansichten über das Neue Testament sind seit fünfundzwanzig Jahren überholt.«

Das Argument, daß dieser Professor vortrug, geht auf einen deutschen Theologen, F. C. Baur, zurück. Baur stellte die These auf, daß die meisten neutestamentlichen Schriften erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden. Er folgerte daraus, daß sie in der Hauptsache auf Mythen oder Legenden beruhten, die sich in der langen Zeitspanne zwischen dem irdischen Leben Jesu und der Entstehung und Niederschrift dieser Texte ausbildeten.

Archäologische Funde im 20. Jahrhundert haben jedoch die Richtigkeit der Angaben in den neutestamentlichen

Manuskripten bestätigt. Die Entdeckung von frühen Papyri (die John-Ryland-Handschrift aus dem Jahr 130, die Chester-Beatty-Papyri aus dem Jahr 155, und die Bodmer-Papyri II aus dem Jahr 200) überbrückte die Lücke zwischen der Zeit Jesu und den Handschriften aus späterer Zeit.

Millar Burrows von der Yale Universität schreibt: »Vergleicht man das Griechisch des Neuen Testaments mit der Sprache der Papyri, so wird die Überzeugung, daß wir es bei den Texten des Neuen Testaments mit verlässlichen Überlieferungen zu tun haben, immer mehr zur Gewißheit.« *M. Burrows c / 52*. Die archäologischen Funde haben also das Vertrauen der Forscher in die Zuverlässigkeit der biblischen Berichte gestärkt.

William Albright, eine Koryphäe auf dem Gebiet der biblischen Archäologie, schreibt: »Wir können bereits jetzt mit allem Nachdruck sagen, daß es keinen Grund mehr gibt, irgendeine der neutestamentlichen Schriften später als in das Jahr 80 n. Chr. zu datieren, also zwei volle Generationen vor der Datierung zwischen 130 und 150 n. Chr., von der die radikalere neutestamentliche Textkritik heute ausgeht.« *W. F. Albright d / 136*¹¹¹ Albright wiederholte diese Überzeugung in einem Interview mit *Christianity Today*: »Meiner Ansicht nach stammen alle neutestamentlichen Bücher aus der Feder getaufter Juden und entstanden zwischen den vierziger und achtziger Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. (höchstwahrscheinlich zwischen 50 und 75 n. Chr.).«¹¹²

¹¹¹ Die Seitenangabe bezieht sich auf die englische Originalausgabe, Anm. d. Ü.

¹¹² *William F. Albright*, Toward a More Conservative View, *Christianity Today* 7, 18. Januar 1963, 3.

Sir William Ramsay gilt als einer der bedeutendsten Archäologen der Welt. Er war ein Anhänger der deutschen historischen Schule, die die Ansicht vertrat, daß die Apostelgeschichte aus der Mitte des 2. Jahrhunderts und nicht, wie ihr Verfasser behauptet, aus dem 1. Jahrhundert stamme. Nachdem er die modernen Ansätze zur Entstehung der Apostelgeschichte gelesen hatte, war er überzeugt, daß es sich hier keinesfalls um einen glaubwürdigen Bericht über die Begebnisse aus jener Zeit (50 n. Chr.) handle und daß der Text es daher nicht wert sei, daß der Historiker sich näher damit befasse. Aus diesem Grund schenkte Ramsay dem Neuen Testament bei seiner Forschungsarbeit über die Geschichte Kleinasiens zunächst wenig Aufmerksamkeit. Eben diese Forschungen zwangen ihn jedoch schon bald, die Schrift von Lukas erneut zur Hand zu nehmen. Dabei fiel ihm die peinlich genaue Sorgfalt in der Darstellung der historischen Details auf, und seine Vorbehalte gegen die Apostelgeschichte gerieten ins Wanken. Er mußte zugeben, daß »Lukas ein Historiker ersten Ranges ist ... dieser Verfasser kann ohne weiteres neben den größten Geschichtsschreibern bestehen«. *W. M. Ramsay a / 222*. Aufgrund seiner immer wieder gemachten Feststellung, daß auch noch das kleinste Detail in diesem Bericht mit den Ergebnissen seiner Forschung übereinstimmte, mußte Ramsay schließlich einräumen, daß die Apostelgeschichte nicht aus dem 2. Jahrhundert stammen konnte, sondern irgendwann Mitte des 1. Jahrhunderts geschrieben sein muß. *J. A. Robinson*

Viele liberale Forscher sind heute gezwungen, frühere Datierungen für die Entstehung des Neuen Testaments in

Betracht zu ziehen. Der englische Theologe und Neutestamentler John A. T. Robinson kommt in seinem Buch *Wann entstand das Neue Testament* zu einigen radikal neuen Schlußfolgerungen. Seine Forschungsarbeit führte ihn zu der Überzeugung, daß das gesamte Neue Testament vor dem Fall Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. entstanden sein muß. *J. A. Robinson*

»Als Theologe«, so bemerkt der Tübinger Peter Stuhlmacher, »bin ich geneigt, diese (Evangelien-)Geschichten zu bezweifeln, doch als Historiker sehe ich mich gezwungen, sie als zuverlässige historische Quellen zu betrachten.«¹¹³ Und Stuhlmacher bekennt: »Die biblischen Texte in ihrer heute vorliegenden Form liefern immer noch die beste Erklärung für das, was damals geschehen ist, die wir bis jetzt besitzen.«¹¹⁴

Die Formgeschichtler behaupten, daß das Material zunächst mündlich weitergegeben wurde, bis es schließlich in Form der Evangelien schriftlich festgehalten wurde. Obgleich diese Zeitspanne der mündlichen Überlieferung sehr viel kürzer war, als man bisher annahm, bleiben sie dabei, daß die Evangelienberichte in die Kategorie volkstümlichen Schrifttums (Legenden, Geschichten, Mythen und Gleichnisse) einzuordnen sind.

Einer der Hauptkritikpunkte an der These der Formgeschichtler von der Entwicklung der mündlichen Überlieferung ist, daß die Periode der mündlichen Überlieferung

¹¹³ In: *Michael P. Harris, Martin Levin und James Willwerth, Who Was Jesus?*, 15. August 1988, 41.

¹¹⁴ Ebd.

(wie diese Kritiker selbst sie festlegen) gar nicht lang genug war, als daß es überhaupt zu Abweichungen hätte kommen können. Simon Kistemaker, Professor für Bibelwissenschaft am Dordt College, bemerkt zu der Kürze der Zeitspanne der Entstehung des Neuen Testaments:

»Normalerweise erstreckt sich die Sammlung von Volkssagen bei Angehörigen primitiver Kulturen über viele Generationen; es ist ein allmählicher Prozeß, der Jahrhunderte in Anspruch nimmt. Doch aus den Thesen der Formgeschichtler selbst müssen wir schließen, daß die Evangelien-geschichten in weniger als einer einzigen Generation hervorgebracht und gesammelt wurden. Im Sinne des formgeschichtlichen Ansatzes muß die Bildung der einzelnen Evangelien-Einheiten gleichsam im Zeitrafferverfahren abgelaufen sein.« S. Kistemaker / 48-49

Der Theologe A. H. McNeile, ehemals Professor an der Universität Dublin, bestreitet die Thesen der Formgeschichtler über die mündliche Überlieferung. Er weist nach, daß sie sich in ihren Analysen nicht so eng an die überlieferten Jesusworte halten, wie sie es eigentlich sollten. Eine genauere Untersuchung von 1. Kor 7, 10.12.25 zum Beispiel zeigt, daß offensichtlich sehr genau darauf geachtet wurde, diese Worte in ihrem ursprünglichen Wortlaut zu bewahren, ja es wird geradezu die Überlieferungsgeschichte hinter dem Text sichtbar. In der jüdischen Religion war es Brauch, daß ein Schüler die Lehre eines Rabbi auswendig lernte. Ein guter Schüler war wie »eine ausgekalkte Zisterne, die keinen Tropfen verliert« (*Mischna Abot* 2.8). Wenn wir C. F. Burney (in: *The Poetry of our Lord*, 1925) glauben dürfen, so

lag ein Großteil der Lehren Jesu in Form aramäischer Poesie, also gedichtet, vor und war leicht auswendig zu lernen. *A. H. McNeile / 54*

Albright schrieb zum formgeschichtlichen Ansatz: »Nur moderne Forscher, die weder eine historische Methode beherrschen noch die Perspektive eines Historikers haben, können ein solches Netz von Spekulationen spinnen wie das, mit dem die Formgeschichtler die Überlieferung der Evangelien überzogen haben.« Albrights eigene Schlußfolgerung lautete, »daß in einem Zeitraum von 20-50 Jahren schwerlich eine ins Gewicht fallende Verderbnis des wesentlichen Inhaltes und nicht einmal des spezifischen Wortlauts von Jesu Aussprüchen stattgefunden haben kann«. *W. F. Albright c / 383*

Ich selbst bekomme, wenn ich mit jemandem über die Bibel diskutiere, häufig zu hören, daß man dem, was die Bibel sagt, ja keinesfalls trauen könne. Schließßlich wurde sie vor fast zweitausend Jahren geschrieben und stecke voller Fehler und Ungereimtheiten. Ich pflege dann zu entgegnen, daß ich der Schrift durchaus vertraue, und erzähle von einem Zwischenfall während eines Vortrags vor einem Geschichtsseminar. Ich behauptete damals, daß es meiner Ansicht nach mehr Belege für die Zuverlässigkeit des Neuen Testaments gebe als für zehn beliebige Texte des Klassischen Altertums zusammen. Der Professor, der ganz hinten saß, kicherte, als wollte er sagen: »Jetzt aber mal halblang.«

Ich fragte: »Worüber lachen Sie?«

Er antwortete: »Über die Kühnheit, vor einem Geschichtsseminar zu behaupten, daß das Neue Testament historisch zuverlässig sei. Das ist ein Witz.«

Ich muß zugeben, daß mir derartige Aussprüche stets sehr gelegen kommen, weil ich solchen Leuten immer wieder gern die folgende Frage stelle (auf die ich im übrigen noch nie eine Antwort bekommen habe): »Können Sie als Historiker mir sagen, anhand welcher Kriterien Sie entscheiden, ob historische Dokumente zuverlässig sind?«

Überraschenderweise bzw. vielleicht auch weniger überraschenderweise konnte auch er keine solchen Kriterien nennen.

Ich sagte nur: »Ich arbeite mit solchen Kriterien.«

Ich glaube, daß die historische Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift anhand derselben Kriterien nachgeprüft werden sollte, wie sie auf alle historischen Dokumente angewendet werden.

Der Historiker C. Sanders listet drei grundlegende Prinzipien der geschichtswissenschaftlichen Methode auf und erklärt sie: Es sind (1) die Überprüfung anhand bibliographischen Materials, (2) die Überprüfung anhand textinterner Belege, und (3) die Überprüfung anhand externer Belege.

Der bibliographische Test

Zum bibliographischen Test gehört das möglichst genaue Nachverfolgen des Weges, auf dem die Texte auf uns überkommen sind. Mit anderen Worten: Da wir die ursprünglichen Dokumente nicht mehr besitzen, müssen wir entscheiden, wie zuverlässig die Kopien sind, die wir haben. Dazu betrachten wir die Zahl der Manuskripte und die

Zeitspanne, die zwischen der vermutlichen Abfassung des Originals und der erhaltenen Kopie liegt.

Einen ersten Eindruck, wie hervorragend belegt der Text des Neuen Testaments ist, gibt uns der Vergleich mit dem Textmaterial zu anderen Schriften der Antike.

Das Geschichtswerk des Thukydides (460-400 v. Chr.) zum Beispiel liegt uns lediglich in acht Manuskripten aus der Zeit um 900 n. Chr., also fast eintausenddreihundert Jahre nach Thukydides' Zeit, vor. Die Manuskripte des Geschichtswerkes von Herodot stammen aus ähnlich später Zeit und sind zahlenmäßig ebenso dürftig. Und doch würde, wie F. F. Bruce schreibt, »kein Altphilologe auf den Gedanken kommen, die Echtheit des Herodot oder Thukydides anzuzweifeln, weil die frühesten brauchbaren Handschriften ihrer Werke mehr als 1300 Jahre jünger sind als die Originale«. *F. F. Bruce f / 17*

Die Poetik des Aristoteles stammt aus der Zeit um 343 v. Chr., die früheste Kopie davon, die wir haben, aus dem 11. Jahrhundert n. Chr. – das sind fast eintausendvierhundert Jahre –, und außerdem sind nur fünf Manuskripte erhalten.

Cäsar verfaßte seine Geschichte des gallischen Kriegs zwischen 58 und 50 v. Chr.; die Manuskripte, die wir haben, bestehen in neun oder zehn Kopien, die tausend Jahre nach seinem Tod entstanden.

Im Vergleich dazu ist die Vielfalt der neutestamentlichen Manuskripte, die wir besitzen, geradezu verwirrend. Nach der Entdeckung der frühen Papyri, die die Lücke zwischen der Zeit Jesu und dem 2. Jahrhundert schließen, tauchten noch viele weitere Manuskripte auf. Heute liegen

uns über zweiundzwanzigtausend Kopien der neutestamentlichen Handschriften vor. An zweiter Stelle, was die Zahl von Belegen betrifft, steht die *Ilias*, deren Textgestalt durch sechshundertdreißig Handschriften gesichert wird.

Sir Frederic Kenyon, der ehemalige Direktor und Bibliotheksleiter des Britischen Museums, eine Koryphäe für alte Handschriften, kommt zu dem Schluß:

»Die Zeitspanne zwischen der Datierung der ursprünglichen Texte und der frühesten erhaltenen Belege ist so klein, daß sie vernachlässigt werden kann, womit uns die letzte Grundlage für jeden Zweifel daran entzogen ist, daß der Text der Heiligen Schrift im wesentlichen genauso überliefert wurde, wie er ursprünglich lautete. Damit können sowohl die Authentizität als auch die weitgehende Unverfälschtheit der Schriften des Neuen Testaments als endgültig erwiesen gelten.« *F. Kenyon a / 288-89*

Und der Neutestamentler J. Harold Greenlee fügt hinzu:

»Da die Wissenschaftler die Schriften der Klassiker der Antike im allgemeinen für vertrauenswürdig halten, obwohl die frühesten Manuskripte, die wir besitzen, aus so viel späterer Zeit stammen, und ihre Zahl zudem verhältnismäßig klein ist, kann wohl die Zuverlässigkeit des Textes des Neuen Testaments als mindestens ebenso gesichert betrachtet werden.« *J.H. Greenlee / 16*

Die Analyse des bibliographischen Materials zum Neuen Testament ergibt also, daß die richtige Überlieferung dieser

Texte gesicherter ist als die aller anderen Werke des Klassischen Altertums. Stellt man dazu noch die über einhundert Jahre währende, intensive Arbeit der neutestamentlichen Textkritik in Rechnung, so kann man nur zu dem Schluß kommen, daß wir einen authentischen Text des Neuen Testaments besitzen.

Der Test anhand interner Textbelege

Der bibliographische Test hat ergeben, daß der Text, den wir besitzen, im wesentlichen mit den ursprünglichen Berichten übereinstimmt. Nach wie vor bleibt jedoch die Frage, ob und inwieweit der schriftliche Bericht glaubwürdig ist. Das zu entscheiden, ist Aufgabe der textinternen Kritik, dem zweiten Kriterium, das C. Sanders nennt.

Bis heute hält sich die Literarkritik dabei an das aristotelische Prinzip, daß der Kritiker etwaige Zweifel nicht zugunsten seiner eigenen These auslegen darf, sondern sie dem Text gutschreiben muß.¹¹⁵ John W. Montgomery umschreibt das folgendermaßen: »Man (muß) auf die Aussagen des untersuchten Textes Rücksicht nehmen ... und (darf) nicht einfach Verfälschung oder Irrtümer annehmen ..., es sei denn, der Autor disqualifiziere sich durch Widersprüche oder nachweisliche Ungenauigkeiten.«¹¹⁶

¹¹⁵ So J. W. Montgomery, *History and Christianity*, 29, in einer Zusammenfassung von *Aristoteles, De Arte Poetica* 1460b-61.

¹¹⁶ *John W. Montgomery, Weltgeschichte wohin?*, Neuhausen 1977, 37.

Dr. Louis Gottschalk, ehemaliger Professor für Geschichte an der Universität Chicago, hat in einem vielbenutzten Handbuch der Geschichtswissenschaft seine eigene historische Methode skizziert. Er schreibt, daß die Qualifikation des Autors oder Zeugen, die Wahrheit zu sagen, dem Historiker bei der Entscheidung über die Glaubwürdigkeit eines Textes helfen kann, »auch dann, wenn sie sich in einem Dokument manifestiert, das anfechtbar ist, auf Hörensagen beruht oder von einem parteiischen Zeugen stammt«. *L. R. Gottschalk / 150.161.168*

Diese »Qualifikation, die Wahrheit zu sagen«, steht in engem Zusammenhang mit der geographischen und zeitlichen Nähe des Zeugen zu den betreffenden Ereignissen. Die neutestamentlichen Berichte über Leben und Lehre Jesu wurden von Männern aufgeschrieben, die entweder selbst Augenzeugen waren oder die Berichte von Augenzeugen der tatsächlichen Ereignisse wiedergaben.

Lukas 1, 1-3: »Viele haben es schon unternommen, Bericht zu geben von den Geschichten, die unter uns geschehen sind, wie uns das überliefert haben, die es von Anfang an selbst gesehen haben und Diener des Worts gewesen sind. So habe auch ich's für gut gehalten, nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe, es für dich, hochgeehrter Theophilus, in guter Ordnung aufzuschreiben, damit du den sicheren Grund der Lehre erfahrest, in der du unterrichtet bist.«

2. Petrus 1, 16: »Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.«

1. Joh 1, 3: »Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.«

Joh 19, 35: »Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt.«

Lk 3, 1: »Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene ... «

Die räumliche und zeitliche Nähe eines Zeugen zu den berichteten Ereignissen ist ein höchst effektiver Maßstab für die Beurteilung der Richtigkeit dessen, was er sagt. Der Historiker aber hat es immer auch mit Augenzeugen zu tun, die bewußt oder unbewußt etwas Falsches behaupten, obwohl sie den Ereignissen nahestanden und daher eigentlich qualifiziert wären, die Wahrheit zu sagen.

Die neutestamentlichen Berichte über Jesus zirkulierten bereits zu Lebzeiten derer, die schon zur Zeit Jesu gelebt hatten und diese Berichte deshalb verifizieren oder falsifizieren konnten. In ihren Verteidigungsreden für das Evangelium beriefen sich die Apostel (auch gegenüber ihren erbittertsten Gegnern) oft auf das, was ganz allgemein über Jesus bekannt war. Sie sagten nicht einfach: »Das haben wir gesehen« oder: »Das haben wir gehört«, sondern drehten den Spieß um und hielten ihren Kritikern entge-

gen: »Das wißt ihr doch auch . . . Ihr habt sie gesehen, ihr wißt es selbst.« Dazu ist zu sagen, daß man seinen Gegner sicherlich nur nach reiflicher Überlegung mit einer Aussage wie »das weißt du doch selbst« konfrontiert, denn falls man sich nicht streng an die Wahrheit gehalten hat, könnte er seinerseits den Spieß abermals umdrehen und einem Fehler oder Lügen nachweisen.

Apg 2, 22: »Ihr Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus von Nazareth, von Gott unter euch ausgewiesen durch Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wißt – «

Apg 26, 24-28: »Als er aber dies zu seiner Verteidigung sagte, sprach Festus mit lauter Stimme: Paulus, du bist von Sinnen! Das große Wissen macht dich wahnsinnig. Paulus aber sprach:

Edler Festus, ich bin nicht von Sinnen, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Der König, zu dem ich frei und offen rede, versteht sich auf diese Dinge. Denn ich bin gewiß, daß ihm nichts davon verborgen ist; denn dies ist nicht im Winkel geschehen. Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst. Agrippa aber sprach zu Paulus: Es fehlt nicht viel, so wirst du mich noch überreden und einen Christen aus mir machen.«

Was nun den Quellenwert der neutestamentlichen Berichte angeht, so sagt F. F. Bruce, ehemaliger Professor für Bibelkritik und Exegese an der Universität Manchester:

»Zudem hatten die ersten Prediger nicht nur mit freundschaftlich gesonnenen Augenzeugen zu rechnen; es gab

andere, die weniger wohlwollend eingestellt und auch vertraut waren mit den Haupttatsachen von Jesu Dienst und Tod. Die Jünger konnten sich Ungenauigkeiten einfach nicht leisten (ganz zu schweigen von bewußten Verdrehungen der Tatsachen), weil sie sofort berichtigt worden wären von denen, die nur zu sehr auf eine solche Gelegenheit warteten. Im Gegenteil: Einer der Hauptpunkte der frühen apostolischen Predigt ist das zuversichtliche Appellieren an das Wissen der Zuhörer; die Apostel sagten nicht nur: »Wir sind Zeugen von diesen Dingen«, sondern: »Wie *ih*r selbst auch wisset« (Apg 2, 22). Hätte sich irgendwie die Tendenz gezeigt, von den Tatsachen abzuweichen, so würden die unter den Zuhörern oft genug anwesenden feindlichen Augenzeugen (Apg 4, 5 u. a.) zweifellos eine Berichtigung herbeigeführt haben.« *F. F. Bruce f / 42-43*

Lawrence J. McGinley vom Saint Peter's College schreibt zum Wert von Zeugen, die anderer Ansicht über die berichteten Ereignisse sind oder ihnen gar feindlich gegenüberstehen:

»Erstens lebten, als die Überlieferung bereits fertig ausgebildet war, noch Augenzeugen der fraglichen Ereignisse, unter ihnen erbitterte Feinde der neuen religiösen Bewegung. Die Tradition aber erhob den Anspruch, wohlbekannte Taten und öffentlich vorgetragene Lehren wiederzugeben, und das zu einer Zeit, als falsche Aussagen noch als solche gebrandmarkt werden konnten und sicherlich auch wurden.« *L. J. McGinley / 25*

Der Neutestamentler Robert Grant von der Universität Chicago kommt zu dem Schluß:

»Zu der Zeit, als sie (die synoptischen Evangelien) entstanden oder entstanden sein könnten, lebten noch Augenzeugen, und ihr Zeugnis wurde nicht übergangen ... Das bedeutet, daß die Evangelien als im wesentlichen zuverlässige Zeugnisse für das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu gelten können.« *R. Grant / 302*

Der Historiker Will Durant, der praktisch sein ganzes Leben lang antike Texte analysiert hat, ist der Ansicht, daß die textinternen Belege für die historische Authentizität des Neuen Testaments sprechen:

»Trotz ihres erklärten theologischen Anliegens verweisen die Evangelisten in ihren Dokumenten doch auf viele Zwischenfälle, die sie mit Sicherheit verschwiegen hätten, hätten sie das Ganze nur erfunden – zum Beispiel den Streit der Apostel um den höchsten Rang im kommenden Gottesreich, ihre Flucht nach der Gefangennahme Jesu, Petrus' Verleugnung, die Tatsache, daß Christus in Galiläa keine Wunder vollbrachte, die Hinweise mancher seiner Hörer auf seine mögliche Geisteskrankheit, seine anfänglichen Zweifel an seiner Aufgabe, sein Bekenntnis, daß er die Zukunft nicht kenne, seine Augenblicke der Verbitterung, sein verzweifelter Aufschrei am Kreuz. Keiner, der diese Szenen liest, kann daran zweifeln, daß es reale Gestalten sind, die hier handeln. Daß ein paar ungebildete Männer in einer einzigen Generation eine so großartige und beeindruckende Gestalt, eine so hochstehende Ethik und eine so begeisterte Vision von der Brüderschaft aller Menschen erdacht haben, wäre ein sehr viel größeres Wunder als das, von dem die Evangelien berichten. Nach zwei Jahrhunderten historisch-kritischer Forschung treten das Leben, das

Wesen und die Lehre Christi noch immer mit ungetrübter Klarheit zutage.« *W. Durant / 3,557*

Der Test anhand externer Belege

Das dritte Kriterium für die Historizität eines Textes ist seine Überprüfung anhand externer Belege: Gibt es anderes historisches Material, das das interne Zeugnis der Dokumente bestätigt oder Zweifel daran weckt? Mit anderen Worten, welche Quellen außerhalb der zu untersuchenden Literatur gibt es, die für ihre Richtigkeit, Zuverlässigkeit und Authentizität sprechen?

Gottschalk führt aus, daß »die *Konformität* oder *Übereinstimmung* eines Textes mit anderen bekannten historischen oder wissenschaftlichen Fakten häufig den entscheidenden Prüfstein bildet«. *L. R. Gottschalk 50 / 168*

Zwei Freunde des Apostels Johannes bestätigen die textinternen Belege, die für den Bericht des Apostels sprechen. Der Historiker Eusebius hat, wie oben bereits gesagt, Schriften von Papias, dem Bischof von Hierapolis, überliefert:

»Auch dieses sagte der Presbyter (der Apostel Johannes): Markus war der Dollmetscher des Petrus und schrieb sorgfältig alles auf, was er von diesem in das Gedächtniß gesagt, ohne sich an die Ordnung zu binden bei den Reden und Thaten Christi. Denn er selbst hatte den Herrn nicht gehört, noch war er in seinem Gefolge gewesen. Später hatte er, wie gesagt, Umgang mit Petrus, welcher aber seinen Unterricht nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer einrichtete,

nicht gerade nach einer genauen Anordnung der Aussprüche des Herrn; daher Markus keinen Fehler begangen hat, wenn er Einiges so niedergeschrieben hat, wie er sich dessen erinnerte. Denn seine einzige Sorge war nur darauf gerichtet, nichts von dem, was er gehört hatte, zu übergehen und auch nichts Unwahres in seiner Schrift zu sagen.«¹¹⁷

Irenäus, im Jahr 180 n. Chr. Bischof von Lyon, war ein Schüler des Polycarp, des Bischofs von Smyrna (der seit sechsundachtzig Jahren Christ und seinerseits ein Schüler des Apostels Johannes war). Er schrieb:

»Matthäus verfaßte seine Evangeliumsschrift bei den Hebräern in hebräischer Sprache, als Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium verkündeten und die Kirche gründeten. Nach deren Tod* zeichnete Markus, der Schüler und Dolmetscher des Petrus, dessen Predigt für uns auf. Ähnlich hat Lukas, der Begleiter des Paulus, das von diesem verkündete Evangelium in einem Buch niedergelegt. Zuletzt gab Johannes, der Schüler des Herrn, der an seiner Brust ruhte, während seines Aufenthaltes zu Ephesus in Asien das Evangelium heraus.

* Im Original steht an dieser Stelle das Wort für »Hingehen«, was in diesem Fall aufgrund gesicherter Belege mit »Tod« gleichzusetzen ist, und zwar dem Tod der Apostel im Zuge der Christenverfolgungen Neros im Jahr 64 n. Chr.«¹¹⁸

Auch die Archäologie kann uns häufig sehr zuverlässige externe Indizien liefern und leistet damit einen wichtigen

¹¹⁷ *Eusebius*, Kirchengeschichte 3.39.

¹¹⁸ *Irenäus*, Gegen die Häresien 3.1.1.

Beitrag zur Bibelkritik insofern, als sie uns Indizien für die Richtigkeit der im Neuen Testament berichteten Ereignisse zur Verfügung stellt. Der Archäologe Joseph Free schreibt: »Die Archäologie hat unzählige Passagen des Neuen Testaments, die die Kritiker als unhistorisch oder den Tatsachen widersprechend verworfen haben, bestätigt.« *J. P. Free / 1*

Wir haben bereits gesehen, daß Sir William Ramsay aufgrund seiner archäologischen Arbeit bewogen wurde, seine ursprünglich negative Einstellung zur Historizität der Apostelgeschichte zu revidieren, und zu dem Schluß kam, daß die Apostelgeschichte in ihrer Darstellung der Geographie und Gesellschaft des antiken Kleinasiens korrekt ist.

F. F. Bruce notiert dazu: »Wurde Lukas der unrichtigen Darstellung verdächtigt, und wurde andererseits die Richtigkeit seiner Darstellung anhand von Inschriften (externen Belegen) untermauert, dann kann man mit Recht sagen, daß die Archäologie die neutestamentlichen Berichte bestätigt hat.« *F. F. Bruce a / 331*

A. N. Sherwin-White, Professor für Klassisches Altertum, schreibt, daß »die Indizien für die Historizität der Apostelgeschichte geradezu überwältigend sind«. Er fährt fort: »Jeder Versuch, diese Historizität auch nur in Details zu widerlegen, muß heute absurd erscheinen. Die Forscher des klassischen Altertums nehmen sie seit langem als gesichert hin.« *A. N. Sherwin-White / 189*

Nachdem auch ich, selbst ein Skeptiker, vergeblich versucht hatte, die Historizität und Validität der Bibel zu erschüttern, blieb mir nur der Schluß, daß ihre Berichte tatsächlich historisch vertrauenswürdig sind. Wer versucht,

sie in dieser Hinsicht als unzuverlässig hinzustellen, muß praktisch alle antiken Texte für unzuverlässig erklären. Ein Problem, mit dem ich immer wieder konfrontiert werde, ist die Forderung, daß biblische Texte an anderen Maßstäben gemessen werden sollten als säkulare Texte. Meiner Ansicht nach können wir jedoch, wenn wir in beiden Fällen die gleichen Kriterien verwenden, sagen: »Die Bibel ist vertrauenswürdig und in ihrem Zeugnis über Jesus historisch zuverlässig.«

Dr. Clark Pinnock bemerkt dazu:

»Es gibt kein anderes Dokument in der Antike, das literarisch so gut bezeugt und durch so viele historische Daten abgesichert ist, anhand derer eine vernünftige Entscheidung getroffen werden kann. Wer ehrlich ist, kann eine solche Quelle nicht einfach abtun. Jegliche Skepsis hinsichtlich der historischen Gewährleute des Christentums basiert auf irrationalen (d.h. in diesem Fall alles Übernatürliche von vorn herein ablehnenden) Vorurteilen.« *C. Pinnock a / 58*

Wer würde für eine Lüge sterben?

Ein Punkt, der von den Kritikern des Christentums häufig übersehen wird, ist die persönliche Veränderung, die mit den Aposteln vorging, nachdem sie Jesus begegnet waren. Daß sie ihr Leben so völlig umkrempeelten, zeigt, daß Jesus in der Tat unter einer besonderen Vollmacht redete und handelte. Da der christliche Glaube ein historischer Glaube ist, sind wir gezwungen, uns in der wissenschaftlichen

Auseinandersetzung mit ihm in erster Linie auf historische Zeugnisse zu verlassen, sowohl schriftliche als auch mündliche.

Nun gibt es viele Definitionen von ›Geschichte‹. Ich für mein Teil definiere Geschichte als ›auf historischen Zeugnissen beruhendes Wissen über die Vergangenheit‹. Auf den Einwand hin, daß dies keine besonders gute Definition sei, pflege ich zu fragen: »Glauben Sie, daß Napoleon gelebt hat?«

Die Antwort lautet meist: »Ja«.

»Haben Sie ihn gesehen?« frage ich dann und höre, daß das nicht der Fall ist.

»Woher wollen Sie es also wissen?« Nun – auch hier verläßt der Betreffende sich auf ein historisches Zeugnis.

Dennoch wirft Definition von Geschichte ein Problem auf: Das historische Zeugnis muß verläßlich sein, andernfalls wird der Auskunft Suchende falsch informiert. Da das Christentum von auf historischen Zeugnissen beruhendem Wissen über die Vergangenheit ausgeht, müssen wir Christen uns der Frage stellen: »Sind die ursprünglichen mündlichen Zeugnisse über Jesus vertrauenswürdig? Dürfen wir uns darauf verlassen, daß sie das, was Jesus gesagt und getan hat, korrekt überliefern?« Ich glaube, daß wir das dürfen.

Ich vertraue den Zeugnissen der Apostel, weil elf dieser zwölf Männer den Märtyrertod starben, und zwar, weil sie von zwei Dingen überzeugt waren: (1) von der Auferstehung Jesu und (2) davon, daß er der Sohn Gottes war. Wir wissen aus zuverlässigen Überlieferungen, daß diese Männer gefoltert und gezeißelt wurden und schließlich die ver-

schiedensten grausamsten Todesarten der damaligen Zeit erlitten:

1. Petrus – gekreuzigt
2. Andreas – gekreuzigt
3. Matthäus – vom Schwert durchbohrt
4. Johannes – eines natürlichen Todes gestorben
5. Jakobus, Sohn des Alphäus – gekreuzigt
6. Philippus – gekreuzigt
7. Simon – gekreuzigt
8. Thaddäus – von Pfeilen durchbohrt
9. Jakobus, Bruder Jesu – gesteinigt
10. Thomas – vom Speer durchstoßen
11. Bartholomäus – gekreuzigt
12. Jakobus, Sohn des Zebedäus – vom Schwert durchbohrt

Auf dieses Argument schallt es mir gewöhnlich entgegen:
»Aber es sind viele Menschen in der Geschichte für eine Lüge gestorben, was soll das also beweisen?«

Ja, es stimmt, viele Menschen sind für eine Lüge gestorben, aber diese Menschen haben geglaubt, daß die Lüge, für die sie starben, die Wahrheit sei. Wenn nun aber die Auferstehung nicht stattgefunden hat (d. h. eine Falschmeldung war), dann wußten die Jünger das. Ich kann mir nicht vorstellen, auf welche Weise sie darüber getäuscht worden sein könnten. Und deshalb wären diese elf Männer nicht nur für eine Lüge gestorben, sondern – und hier liegt der Haken – sie hätten genau gewußt, daß es eine Lüge war. Es dürfte schwerfallen, elf Leute in der Geschichte zu

finden, die für eine Lüge gestorben sind, in voller Kenntnis darüber, daß es eine war.

Um wirklich würdigen zu können, was die Apostel da taten, müssen wir uns zunächst mehrere Dinge klarmachen. Erstens schrieben oder sprachen die Apostel, wie wir gesehen haben, als Augenzeugen der Ereignisse, die sie schilderten.

In den meisten dieser Augenzeugenberichte geht es um die Auferstehung. Die Apostel waren Zeugen der Worte und Handlungen des auferstandenen Jesus:

Lk 24, 48; Joh 15, 27; Apg 1, 8; Apg 2, 24-32; Apg 3, 15; Apg 4, 33; Apg 5, 32; Apg 10, 39; Apg 10, 41; Apg 13, 31; Apg 22, 15; Apg 23, 11; Apg 26, 16; 1. Kor 15, 4-9; 1. Kor 15, 15; 1. Joh 1, 2

Zweitens mußten erst einmal die Apostel selbst überzeugt werden, daß Jesus von den Toten auferweckt worden war. Zuerst glaubten sie es nämlich nicht. Sie gingen vielmehr hin und versteckten sich (Mk 14, 50). Sie hielten nicht mit ihrem Zweifel hinter dem Berg. Erst nach vielfältigen und überzeugenden Beweisen glaubten sie. Da war zum Beispiel Thomas, der sagte, er könne erst glauben, daß Jesus von den Toten auferweckt worden sei, wenn er seinen Finger in die Wunden von den Nägeln gelegt habe. Thomas starb später den Märtyrertod für Jesus. Ist er getäuscht worden? Immerhin war er seiner Sache so sicher, daß er dafür starb.

Und Petrus. Mehrmals hatte er Jesus während seines Prozesses verleugnet. Schließlich verließ er ihn sogar. Aber dann muß irgend etwas geschehen sein mit diesem Feigling.

Nur kurze Zeit nach Jesu Kreuzigung und Begräbnis tauchte Petrus in Jerusalem auf und verkündete voller Kühnheit und Mut, obwohl ihm dafür der Tod drohte, daß Jesus der Christus war und daß er auferstanden war. Am Ende wurde Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt. Wurde er getäuscht? Was war mit ihm geschehen? Was hatte ihn auf so dramatische Weise verwandelt, daß er nun kühn wie ein Löwe für Jesus eintrat? Warum war er bereit, für ihn zu sterben? Die einzige Erklärung, die mich befriedigt, steht in 1. Kor 15, 5 – »und daß er gesehen worden ist von Kephas (Petrus)« (Joh 1, 42).

Das klassische Beispiel eines Menschen, der gegen seinen Willen überzeugt wurde, war Jakobus, der Bruder Jesu (Mt 13, 55; Mk 6, 3). Obgleich Jakobus nicht zu den ursprünglichen zwölf Jüngern gehörte (Mt 10, 2 - 4), wurde er später, wie auch Paulus und Barnabas (Apg 14, 14), als Apostel anerkannt (Gal 1, 19).

Als Jesus noch lebte, glaubte Jakobus nicht an seinen Bruder (Joh 7, 5). Vielleicht hat er sich sogar gemeinsam mit seinen Brüdern und Schwestern über Jesus lustig gemacht: »Du willst, daß die Menschen an dich glauben? Warum gehst du nicht hinauf nach Jerusalem und tust etwas?« Es muß Jakobus zutiefst gedemütigt haben, daß Jesus durch die Lande zog und mit seinen wilden Behauptungen (»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich« – Joh 14, 6; »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben« – Joh 15, 5; »Ich bin der gute Hirte . . . und die meinen kennen mich« – Joh 10, 14) die ganze Familie lächerlich machte. Was würden Sie empfinden, wenn ihr Bruder so etwas täte?

Aber dann ist etwas mit Jakobus geschehen. Nachdem Jesus gekreuzigt und begraben war, finden wir Jakobus in Jerusalem wieder, wo er predigt. Seine Botschaft lautet, daß Jesus für unsere Sünden starb und daß er auferstanden und lebendig ist. Jakobus wurde einer der Leiter der Jerusalemer Gemeinde und verfaßte den Jakobusbrief. Dieser Brief beginnt mit den Worten: »Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus.« Schließlich starb Jakobus den Märtyrertod; der Hohepriester Hananias ließ ihn steinigen (Josephus). Wurde Jakobus getäuscht? Nein. Die einzig mögliche Erklärung für sein verwandeltes Wesen findet sich in 1. Kor 15, 7: »Danach ist er gesehen worden von Jakobus.«

Wenn die Auferstehung eine Lüge war, dann wußten die Apostel das. Ließen sie vielleicht zu, daß ein grandioser Betrug in die Welt gesetzt wurde? Diese Möglichkeit paßt nicht zu dem, was wir über ihr Leben wissen. Sie haben stets die Lüge verurteilt und den Wert und die Bedeutung von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit auf den Schild gehoben. Sie ermutigten die Menschen, die Wahrheit kennenzulernen. Der Historiker Edward Gibbon erklärt in seinem berühmten Werk *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* »die reinere und strengere Moral der ersten Christen« zu einem der fünf Hauptgründe für die rasche Ausbreitung des Christentums. Michael Green, Direktor des St. John's College in Nottingham, bemerkt, daß es der Glaube an die Auferstehung war,

»der die verzweifelten Anhänger eines gekreuzigten Rabbi in mutige Zeugen und Märtyrer der frühen Kirche verwandelte. Dieser Glaube unterschied die Anhänger Jesu von

den Juden und schmiedete sie zur Gemeinschaft der Auferstehung zusammen. Man konnte sie ins Gefängnis werfen, geißeln, töten, aber man konnte sie nicht dazu bewegen, ihre Überzeugung, daß er »am dritten Tage auferstand«, zu leugnen«. *M. Green a / Vorwort des Herausgebers*

Drittens: Die Kühnheit, die die Apostel unmittelbar, nachdem sie von der Auferstehung überzeugt waren, an den Tag legten, macht es unwahrscheinlich, daß das Ganze eine Täuschung war. Petrus, der Jesus noch vor kurzem verleugnet hatte, stand – sogar im Angesicht des Todes – auf und verkündete, daß Jesus auferstanden und lebendig sei. Die jüdischen Autoritäten nahmen die Anhänger Jesu gefangen und ließen sie auspeitschen, und kurz darauf standen diese wieder in den Straßen und erzählten den Menschen von ihm (Apg 5, 40-42). Ihre Freunde waren beeindruckt von ihrem Schwung und ihrer Tatkraft, ihre Feinde von ihrem Mut. Und sie predigten nicht etwa in unbedeutenden kleinen Dörfern, sondern in Jerusalem.

Die Anhänger Jesu hätten der Folter und dem Tod nicht so furchtlos ins Gesicht sehen können, wenn sie nicht von Jesu Auferstehung überzeugt gewesen wären. Die Einmütigkeit, mit der sie ihre Botschaft verkündeten, und auch ihre Eintracht waren erstaunlich. Die Chancen, daß eine so große Gruppe von Menschen zu einer solchen Einmütigkeit findet, sind äußerst gering, und doch waren sich diese Männer über die Wahrheit der Auferstehung einig. Wenn sie Lügner waren, so ist es kaum erklärlich, warum nicht wenigstens einer von ihnen unter dem Druck zusammengebrochen ist.

Pascal, der französische Philosoph, schreibt:

»Die Hypothese von den betrügerischen Aposteln ist recht absurd. Man denke sie einmal bis zum Ende durch: Man stelle sich diese 12 Männer vor, wie sie sich nach dem Tode Jesu Christi versammelten, und den Anschlag ausheckten zu behaupten, er sei auferstanden. Sie greifen damit die öffentlichen Gewalten an. Das Herz der Menschen hat seine seltsame Neigung zur Leichtigkeit, zur Veränderung, zu Versprechungen, zum Besitz. Wenn nur einer von ihnen durch diese Lockungen zum Lügner geworden wäre und – was mehr ist – durch die Gefängnisse, durch die Martern, durch den Tod, dann wären sie verloren gewesen.«¹¹⁹

»Wie konnten sie sich sozusagen über Nacht«, fragt Michael Green, »in jene unbeugsame Schar von Enthusiasten verwandeln, die auf drei Kontinenten Feindschaft, Zynismus, Lächerlichkeit, schlimmsten Härten, ja Gefängnis und Tod die Stirn boten und überall Jesus und die Auferstehung predigten?« *M. Green a / 23-24*

Einer der bedeutendsten Kirchengeschichtler, Kenneth Scott Latourette, zunächst Missionar in China und später bis 1953 Professor an der Yale Universität, schrieb:

»Die Auswirkungen der Auferstehung und der Ausschüttung des Heiligen Geistes auf die Jünger waren ... von größter Bedeutung. Aus entmutigten, enttäuschten Männern und Frauen, die voller Traurigkeit auf die Tage zurückblickten, als sie noch gehofft hatten, daß Jesus »der war, der Israel erlösen sollte«, wurde eine Gemeinschaft leidenschaftlicher Zeugen.« *K. S. Latourette / I, 59.*

¹¹⁹ *Blaise Pascal, Gedanken.* Übersetzt von Wolfgang Rüttenauer, S. 268.

Der Schriftsteller, Professor und engagierte Christ Paul Little schreibt: »Sind diese Männer, die dazu beitrugen, die Moral einer ganzen Gesellschaft zu verändern, perfekte Lügner oder arme Irre? Beides ist gleich unwahrscheinlich, zumal es nicht den geringsten Beleg dafür gibt. Die Tatsache der Auferstehung ist daneben sehr viel leichter zu glauben.« *P. Little / 63*

Die Standhaftigkeit der Apostel, die sich bis in den Tod bewährte, ist nicht so einfach wegzu erklären. Laut *Encyclopedia Britannica* hat Origenes überliefert, daß Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde. Der britische Wissenschaftler Herbert Workman beschreibt diesen Tod:

»So wurde Petrus, wie unser Herr vorausgesagt hatte, »gebunden« und hinaus»geführt«, um auf der Via Aurelia, an einer Stelle in der Nähe der Gärten Neros auf dem Vatikan, wo schon so viele seiner Brüder einen grausamen Tod erlitten hatten, zu sterben. Auf seine eigene Bitte wurde er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt, weil er sich für unwürdig hielt, auf dieselbe Weise wie sein Herr zu leiden.« *H. Workman / 18-19*

Tertullian schrieb, daß »kein Mensch bereit wäre zu sterben, es sei denn, er weiß, daß er die Wahrheit besitzt«. *G. Foote / 12*

Dr. Simon Greenleaf, ehemaliger Juraprofessor in Harvard und Verfasser eines dreibändigen Werkes über Indizienbeweise, ein Mann, der jahrelang Vorlesungen darüber hielt, woran zu erkennen ist, ob ein Zeuge lügt, und wie er zum Widerruf zu bringen ist, konstatierte, daß es in der ganzen Historie des Krieges

»schwerlich ein Beispiel für ähnlich heldenhafte Standhaftigkeit, Ausdauer und unerschütterlichen Mut gibt. Diese Männer hatten wirklich allen Grund, die Fundamente ihres Glaubens und die Beweise für die Tatsachen und Wahrheiten, die sie verkündeten, noch einmal sorgfältig zu überdenken«. S. *Greenleaf* / 29

Die Apostel nahmen alles auf sich, ja sie starben für die Wahrheit dessen, was sie verkündigten. Ich glaube, daß ich ihrem Zeugnis mehr trauen kann als dem der meisten Menschen, denen ich heutzutage begegne, Menschen, die nicht einmal bereit sind, für das, was sie glauben, einen Finger krumm zu machen, geschweige denn, dafür zu sterben.

Was nützt ein toter Messias?

Es sind schon viele Menschen für eine gute Sache gestorben. Denken wir nur an den Studenten in San Diego, der sich selbst verbrannte, um seinem Protest gegen den Vietnamkrieg Ausdruck zu geben. Und in den sechziger Jahren verbrannten sich viele Buddhisten, um der Welt die Augen über die Zustände in Südostasien zu öffnen.

Das Problem mit den Aposteln ist, daß ihre »gute Sache« am Kreuz gestorben war. Sie hatten geglaubt, daß Jesus der Messias war. Sie waren überzeugt, daß er der war, der das Reich Gottes heraufführen und über das Volk Israel herrschen würde. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß er sterben würde.

Um die Beziehung der Apostel zu Jesus zu verstehen und um zu begreifen, warum das Kreuz so völlig unbegreiflich für sie war, muß man zunächst wissen, welche Erwartungen die Menschen in der damaligen Zeit an den Messias hatten.

Das Leben und die Lehre Jesu standen in schärfstem Gegensatz zur messianischen Erwartung der Juden in jener Zeit. Von Kindheit an wurde den Juden gelehrt, daß der Messias als ein siegreicher, mächtiger politischer Führer kommen würde. Er würde die Juden aus der Knechtschaft befreien und Israel wiederherstellen. Ein leidender Messias war »der jüdischen Vorstellung von der Messianität vollkommen fremd«. ¹²⁰

E. F. Scott, ehemaliger Professor für Biblische Theologie am Union Theological Seminary in New York, schreibt über die Zeit Jesu:

»Es war eine Zeit größter Unruhe und Erwartung. Die religiösen Autoritäten konnten die begeisterten Menschen, die jeden Augenblick mit dem Erscheinen des verheißenen Erlösers rechneten, kaum noch im Zaum halten. Diese spannungsgeladene Stimmung war durch die Ereignisse in jüngster Zeit zweifellos noch verstärkt worden.

Vor über einer Generation hatten die Römer die Juden ihrer Freiheit beraubt, und ihre rücksichtslose Unterdrückung hatte einen um so glühenderen Patriotismus geweckt. Der Traum von einer wunderbaren Befreiung und von einem messianischen König, der sie herbeiführte, nahm in jener entscheidenden Zeit eine neue Bedeutung an, doch an sich war er nichts Neues. Hinter der Gärung, die wir aus den Evangelienberichten herauslesen können, stand eine lange Zeit ständig wachsender Erwartung.

Für die meisten Menschen blieb der Messias, was er für Jesaja und seine Zeitgenossen gewesen war: der Sohn Davids, der dem jüdischen Volk den Sieg und eine neue Blüte bringen würde. Im Licht der Evangelien kann man heute kaum noch daran zweifeln, daß die populären Messiasvorstellungen in erster Linie nationale und politische Komponenten hatten.« *E. F. Scott / 55*

Der jüdische Gelehrte Joseph Klausner schreibt: »Der Messias wurde mehr und mehr nicht nur zum herausragenden politischen Führer, sondern ganz allgemein zu einem Mann von herausragenden moralischen Qualitäten.« *J. Klausner b/23*

Jakob Gartenhaus faßt die zur Zeit Jesu vorherrschenden messianischen Erwartungen zusammen: »Die Juden erwarteten im Messias den Mann, der sie aus der römischen Unterdrückung befreien würde ... die messianische Hoffnung war im wesentlichen die Hoffnung auf nationale Befreiung.« *J. Gartenhaus / 8-10*

In der *Jewish Encyclopedia* heißt es, daß die Juden »sich nach dem verheißenen Erlöser aus dem Haus Davids sehnten, der sie aus dem Joch der verhaßten Fremdherrschaft befreien, der heidnischen römischen Herrschaft ein Ende setzen und seine eigene Herrschaft des Friedens und der Gerechtigkeit heraufführen würde«.¹²¹

In jener Zeit suchten die Juden Zuflucht bei der Messiasverheißung. Auch die Apostel teilten die Überzeugungen ihrer Zeitgenossen. Wie Millar Burrows schreibt:

¹²⁰ *Encyclopedia International* 4, 407.

»Jesus war so ganz anders, als alle Juden sich den Sohn Davids vorstellten, daß seine eigenen Jünger es fast für unmöglich empfanden, den Messiasgedanken mit ihm zu verbinden.« *M. Burrows b / 57*. Die düsteren Aussagen Jesu über seine bevorstehende Kreuzigung waren für die Jünger ein Schock (Lk 9, 22). Sie »schienen zu hoffen«, so der schottische Theologe A. B. Bruce,

»daß er die Situation zu pessimistisch sah und daß seine Befürchtungen sich als grundlos erweisen würden ... ein gekreuzigter Christus war für die Apostel ein ebenso großer Skandal und Widerspruch in sich, wie er es für die Mehrheit des jüdischen Volkes auch dann noch blieb, als der Herr in die Herrlichkeit aufgefahren war«. *A.B. Bruce / 177*

Es ist nicht schwer, aus dem Neuen Testament die Erwartungen der Jünger an Jesus herauszulesen: Sie erwarteten einen Herrscher-Messias. Als Jesus seinen Jüngern sagte, daß er nach Jerusalem gehen und leiden müsse, baten ihn Jakobus und Johannes, ihnen zu versprechen, daß sie in seinem Reich zu seiner Rechten und Linken sitzen würden (Mk 10, 32-38). Was für einen Messias erwarteten sie da wohl? Einen gekreuzigten? Ganz sicher nicht. Sie erwarteten einen politischen Herrscher. Jesus wies sie darauf hin, daß sie die Aufgabe, die zu erfüllen er gekommen war, mißverstanden hatten; sie wußten nicht, worum sie da baten. Als er seine Kreuzigung voraussagte, hatten die zwölf Apostel keine Ahnung, wovon er sprach (Lk 18, 31-34). Aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds und ihrer Erziehung

¹²¹ The Jewish Encyclopedia 8, 508.

konnten sie gar nichts anderes denken, als daß ihre Sache siegen würde. Und dann kam der Kalvarienberg. Mit einem Schlag waren alle ihre Hoffnungen zunichte. Völlig verzweifelt kehrten sie nach Hause zurück.

Dr. George Eldon Ladd, Professor für Neues Testament am Fuller Theological Seminary, schreibt:

»Deshalb verließen ihn auch die Jünger bei seiner Gefangennahme. Die Vorstellung eines kämpfenden Messias, der sich alle Feinde untertan machen würde, war so fest in ihnen verwurzelt, daß alle ihre Hoffnungen schwanden, als sie ihn gebrochen und blutend unter der Peitsche sahen. Ein hilfloser Gefangener in der Hand des Pilatus. Obwohl Jesus die Jünger mehrfach darauf hingewiesen hatte, zeigten sie sich weder auf seinen Tod noch auf seine Auferstehung vorbereitet.« *G. E. Ladd / 38*

Doch schon wenige Wochen nach der Kreuzigung sehen wir die Jünger in Jerusalem, wo sie, ganz im Gegensatz zu ihrer früheren zweifelnden Haltung, Jesus als den Heiland und Herrn, den Messias verkünden. Die einzig vernünftige Erklärung für diese Verwandlung, die ich mir vorstellen kann, findet sich in 1. Kor 15, 5: »Daß er gesehen worden ist . . . von den Zwölfen.« Wie hätten diese verzagten, kleinmütigen Jünger sonst hinausgehen und für einen gekreuzigten Messias leiden und sterben können? Es ist nicht anders denkbar: Er muß sich ihnen »nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige« gezeigt haben (Apg 1, 3).

Es ist richtig: Viele Menschen sind für eine gute Sache gestorben. Die ›gute Sache‹ der Apostel aber war am Kreuz

gestorben. Nur Jesu Auferstehung und leibliche Erscheinung konnte sie überzeugen, daß Jesus der Messias war. Das bezeugten sie, nicht nur mit ihren Lippen und in ihrem Leben, sondern auch mit ihrem Tod.

7 Höhere Kritik: Wie »gesichert« sind die Ergebnisse?

In einer vor einiger Zeit im englischen Fernsehen ausgestrahlten Serie mit dem Titel *Jesus: The Evidence* tauchte im Vorspann jedesmal eine Gipsbüste Jesu auf, die die typischen Züge des traditionellen Jesusbildes der Kirche aufwies (das bleiche, asketische Gesicht und die wallenden, blonden Locken) und vor den Augen des Zuschauers in Zeitlupe zerbarst. Die Aussage dieser Serie lautete, daß die moderne Forschung das alte Jesusbild des Christentums erschüttert, wenn nicht sogar zerschlagen habe.

Nun war der historische Jesus mit Sicherheit nicht der milde, nachgiebige Mensch, als der er in der religiösen Literatur häufig dargestellt wird. Die modernen Kritiker aber sind in ihrem Eifer, derartige kulturell bedingte Verfälschungen auszumerzen, über das Ziel hinausgeschossen und haben fast das gesamte historische Material, das in den Evangelienberichten über Jesus zusammengetragen ist, als unzuverlässig verworfen.

Müssen wir denn aber nicht gerade jene Menschen, die Jesus persönlich gekannt oder durch Augenzeugen von ihm gehört haben, als unsere beste Informationsquelle ansehen? Dann aber dürfen wir doch wohl erwarten, die fundiertesten Erkenntnisse über ihn im Neuen Testament, insbesondere in den vier Evangelien, zu finden.

In den letzten zwei, drei Jahrhunderten hat eine Reihe Wissenschaftler die historische Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Darstellungen Jesu in Zweifel gezogen. Als

Grund ihrer Skepsis führen diese Wissenschaftler ›die gesicherten Ergebnisse der Höheren Kritik‹ an. Nahezu alle populären und auch viele wissenschaftliche ›Leben-Jesu‹-Darstellungen, die heute erhältlich sind, basieren auf den Ergebnissen jener Höheren Kritik.

Die Höhere Kritik ging in erster Linie von der deutschen Theologie aus, ihre Auffassungen sind mittlerweile jedoch bereits Allgemeingut und bestimmen maßgeblich die Behandlung biblischer Themen auch in den Medien.

Was ist Höhere Kritik überhaupt? Wie lauten ihre Aussagen? Was sind ihre Kriterien? Inwiefern tangiert sie unser Wissen über den historischen Jesus?

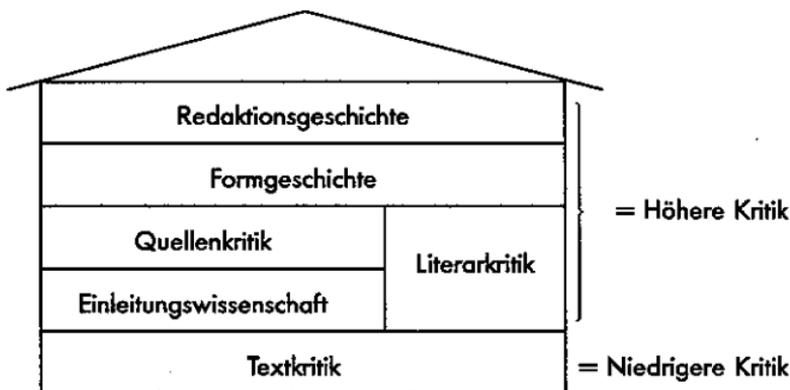
Das ist ein weites Feld. Trotzdem kann die folgende Zusammenfassung und Bewertung einiger der wichtigsten Thesen dieser wissenschaftlichen Disziplin uns vielleicht helfen, die Frage zu beantworten, warum sich das erklärte Ziel der Höheren Kritik, die Entdeckung des historischen Jesus, für eben diese Disziplin als unerreichbar herausgestellt hat.

Was ist Höhere Kritik?

Höhere Kritik ist ein Zweig der Bibelkritik. Harpers Bibellexikon definiert sie als »das Studium und die Untersuchung biblischer Schriften mit dem Ziel, sie transparent zu machen und zu kategorisieren«. ¹²² Das ist neutral und nicht wertend gemeint.

¹²² Harpers Bible Dictionary, Paul Achtemeier: »Biblical Criticism.«

Die Bibelkritik kann, wie aus der untenstehenden Abbildung hervorgeht, in Höhere Kritik und Niedrigere Kritik unterteilt werden:



Dabei ist Niedrigere Kritik gleichzusetzen mit Textkritik, da sie die Grundlage für alle anderen Disziplinen der Bibelkritik bildet. Die Textkritik versucht, den ursprünglichen Wortlaut des biblischen Textes herauszuschälen. Diese Aufgabe ist vor allem deshalb sehr wichtig, weil wir keine Originaldokumente (>Autographen<) mehr besitzen. Jeder Leser treibt im Grunde ständig >Textkritik<. Wenn Sie zum Beispiel einen Druckfehler auf dieser Seite entdecken, dann korrigieren Sie diesen Fehler im Geist in dem Wissen, daß der Verfasser ihn nicht mit Absicht gemacht hat. Ebendas ist bereits Textkritik.

Die Höhere Kritik baut auf der Niedrigeren, der Textkritik, auf und analysiert den Text, den die Textkritik als die authentischste Version des ursprünglichen Textes festgelegt hat, mit ihren eigenen Methoden. Sie gebraucht

die Textkritik gleichsam als Fundament, auf dem sie ihr Gedankengebäude errichtet.

Die Höhere Kritik kann in zwei größere Disziplinen unterteilt werden, in die Einleitungswissenschaft und in die Literarkritik. *J. McDowell* d.¹²³ Die Literarkritik versucht, den Text als ein abgeschlossenes literarisches Dokument zu analysieren. Sie befaßt sich mit der Bedeutung einzelner Begriffe, mit Grammatik und Stil des Textes. Darüber hinaus versucht sie, den Sinn des Textes zu ergründen und sich eine Vorstellung von den Lebensumständen seines Verfassers zu machen. Die Einleitungswissenschaft wiederum erforscht die geschichtliche Situation, in der der Text abgefaßt wurde. Sie beantwortet Fragen wie: (1) Wann und wo wurde der Text geschrieben? (2) Wer hat ihn geschrieben? (3) Wie sah das Umfeld des Autors oder der Autoren aus? (4) An wen richtet sich der Text?

Im 18. Jahrhundert nahm dann die aus der Einleitungswissenschaft erwachsene Quellenkritik eine herausragende Stellung in der Höheren Kritik ein, da viele Vertreter der formgeschichtlichen Methode sich in dieser Zeit intensiv mit der Dokumentenhypothese auseinandersetzten. Nach dieser Hypothese liegen der Bildung der ersten fünf Bücher des Alten Testaments mindestens vier Quellen (die als »J«, »E«, »P« und »D« bezeichnet werden) zugrunde. Die gleiche Methode wandte man im 19. Jahrhundert auf die Evangelien an, hinter denen ebenfalls mehrere verschiedene

¹²³ Zu weiteren Informationen über Formgeschichte und Redaktionsgeschichte, den beiden wichtigeren Disziplinen der »Höheren Kritik« in der Mitte des 20. Jahrhunderts, vgl. *Josh McDowell*, *More Evidence*, 185-326.

Quellen (darunter zum Beispiel »Q«, »Markus« und »Proto-Lukas«) vermutet werden.

Die Formgeschichte des Neuen Testaments hat ihren Ursprung im Deutschland der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Sie stützt sich in erster Linie auf die Quellenkritik und arbeitet mit Methoden aus der Einleitungswissenschaft und der Literarkritik. Ihre Hauptvertreter waren Karl Ludwig Schmidt, Martin Dibelius und Rudolf Bultmann, im angelsächsischen Raum R. H. Lightfoot und D. E. Nineham. Zu ihren gemäßigten Vertretern gehören Wissenschaftler wie Frederick Grant, B. S. Easton und Vincent Taylor.

Die Formgeschichte des Neuen Testaments geht im allgemeinen davon aus, daß die Evangelien aus kleinen unabhängigen Einheiten oder Episoden zusammengestellt wurden. Diese Einheiten (Perikopen) zirkulierten zunächst unabhängig voneinander in den Gemeinden. Die Formgeschichte behauptet nun, daß diese Einheiten allmählich die Form von Volksliteratur, wie z. B. Legenden, Geschichten, Mythen und Gleichnissen, annahmen.

Nach Aussage der Formgeschichte orientierte sich die Ausformung und Bewahrung dieser Einheiten an den Bedürfnissen der christlichen Gemeinden. Mit anderen Worten: Wenn eine Gemeinde ein Problem hatte, dann griff sie auf einen Ausspruch oder eine Episode aus dem Leben Jesu, das ihr in dieser speziellen Situation von Nutzen war, zurück oder schuf eine entsprechende Perikope. Damit sind diese Einheiten nicht mehr unbedingt Zeugnisse für das Leben Jesu, sondern spiegeln lediglich die Überzeugungen und Praktiken der frühen Kirche.

Die selbstgestellte Aufgabe der Formgeschichte war nun, die ›Gesetze‹ zu entdecken, die die Ausformung, Zusammenstellung und schriftliche Niederlegung jener ursprünglich isolierten Einheiten bestimmten. Sie glaubte, durch die Abschälung des angeblich künstlichen (vom Herausgeber stammenden) chronologischen Rahmens und anderer Zusätze der christlichen Gemeinde die ursprüngliche Form der Einheiten (Perikopen) herausfinden und entscheiden zu können, welchem praktischen Zweck (›Sitz im Leben‹) sie dienten. Auf diese Weise glaubte man, »hinter die schriftlichen Quellen bis in die Zeit der mündlichen Überlieferung zurückgehen und die Entstehung der verschiedenen Typen oder Formen von Episoden erklären zu können, die schließlich in die Evangelien eingingen«. *J. A. Fitzmyer / 23, 445*

Wo die Formgeschichte eine ›schöpferische Gemeinde‹ postuliert, die diese vielen verschiedenen Perikopen geschaffen hat, konzentriert sich die Redaktionsgeschichte, die aus der Formgeschichte hervorgegangen ist, auf die Schlußredaktoren (oder Kompilatoren) als eigenständige Verfasser der Evangelien. Nach Norman Perrin, einem Vertreter dieser Methode, beschäftigt sich die Redaktionsgeschichte »mit der Analyse der theologischen Motivation des Verfassers, soweit diese in der Sammlung, Zusammenstellung, Modifikation und Herausgabe des ursprünglichen Materials, in der Erstellung neuen Materials oder der Schaffung neuer Formen innerhalb der Überlieferungen des frühen Christentums deutlich wird«. *N. Perrin b / 1*

Mittlerweile haben sich weitere Disziplinen der Höheren Kritik herausgebildet. Da jedoch fast alle neueren

nicht-wissenschaftlichen Arbeiten über den historischen Jesus auf den Ergebnissen der Form- und Redaktionsgeschichte basieren, wollen wir uns im folgenden auf die Hauptthesen und -anliegen dieser beiden Disziplinen konzentrieren. Dabei sollen, weil Form- und Redaktionsgeschichte selbst sich oft uneins sind, nur die allgemein akzeptierten Ergebnisse dieser Disziplinen vorgetragen werden.

1. Mündliche Überlieferung

Der englische Neutestamentler James D. G. Dunn hat festgestellt, daß es das Verdienst des formgeschichtlichen Ansatzes ist, »unser Bewußtsein für die Periode der mündlichen Überlieferung, die den schriftlichen Evangelien zugrundeliegt, also für die Überlieferung, wie sie war, bevor sie schriftlich festgehalten wurde, zu schärfen«. *J. D. G. Dunn b / 9*. Mündliche Überlieferung ist dabei definiert als »jeder Lehrsatz oder jede Lehre, die auf mündlichem Weg von Person zu Person oder von Generation zu Generation überliefert wurde, sowie der Prozeß dieser Überlieferung«. *R. A. Spivey / 463-66*

Im nächsten Kapitel werden wir uns eingehender mit der Periode der mündlichen Überlieferung, der Zeit zwischen der Auferstehung Jesu und dem Beginn der schriftlichen Niederlegung der Berichte über ihn befassen. Zunächst geht es vor allem darum, aufzuzeigen, inwiefern die Formgeschichte uns daran gehindert hat, zu einem korrekten Urteil über diese Periode zu gelangen.

Die Formgeschichte behauptet, daß die ersten Evangelien frühestens fünfzig Jahre nach der Kreuzigung fertiggestellt wurden. Mitte des letzten Jahrhunderts stellte die Tübinger Schule die These auf, daß die synoptischen Evangelien Dokumente aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. seien, vom Leben Jesu also über hundert Jahre entfernt. In neuerer Zeit plädieren die Wissenschaftler jedoch zunehmend für eine frühere Datierung der Evangelienberichte. So verfißt insbesondere John A. Robinson – der im übrigen kein konservativer Theologe ist – mit Nachdruck die These, daß alle Bücher des Neuen Testaments bis 70 n. Chr. fertiggestellt waren, Matthäus, Markus und Lukas sogar vor 60 n. Chr. Vgl. *J. A. Robinson*. Die Apostelgeschichte, die aus der Feder von Lukas stammt, bricht angeblich im Jahr 62 n. Chr. ab, was die Forscher zu der Annahme führte, daß dieses Jahr auch ihr Entstehungsdatum sei. Da Apg 1, 1.2 jedoch darauf verweist, daß das Lukasevangelium bereits vor der Apostelgeschichte vorlag, muß auch die Apostelgeschichte spätestens 60 n. Chr. abgeschlossen worden sein.

Lawrence McGinley hat zu bedenken gegeben: »Die Tatsache, daß der ganze Vorgang weniger als dreißig Jahre in Anspruch nahm und daß seine entscheidende Phase sogar nur anderthalb Jahrzehnte dauerte, hat in keiner anderen Überlieferungsgeschichte, mit der die synoptischen Evangelien im allgemeinen verglichen wurden, eine Parallele.« *L. J. McGinley / 25*

Die Bibelkritiker postulieren gern eine möglichst lange Entstehungszeit, um ihre These, daß sich in dieser Zeit Irrtümer, Legenden und Mythen in die Evangelienberichte einschlichen, glaubhafter zu machen. Simon Kistemaker

sagt dazu: »Normalerweise erstreckt sich die Ausbildung von Volksliteratur bei primitiven Völkern über mehrere Generationen: Es ist ein allmählicher Prozeß, der Jahrhunderte in Anspruch nimmt.« *S. Kistemaker / 48-49*

R. T. France hat zu der späten Datierung der Evangelien durch gewisse Kritiker bemerkt: »Es ist interessant zu beobachten, daß die späte Datierung einer Schrift durch einen Forscher häufig mit seiner Skepsis über ihren historischen Wert korreliert; da drängt sich dem Zyniker die Frage auf, was zuerst da war!« *R. T. France a / 101*

Rudolf Bultmann, der wohl einflußreichste Vertreter der formgeschichtlichen Methode, trug mit seinen vier Regeln für die Beurteilung von Erzählungen und Überlieferungen dazu bei, die Wahrheit über die mündliche Überlieferung noch weiter zu entstellen. Diese Regeln lauten: (1) Erzähler geben keine langen, einheitlichen Berichte wieder, sondern eher kleine, für sich stehende, höchst simple Stimmungsbilder. (2) Wenn Erzählungen von Mund zu Mund weitergegeben werden, mag zwar ihre Grundaussage erhalten bleiben, der Details jedoch bemächtigt sich nur allzu gern die menschliche Phantasie, sie werden ausgeschmückt und subjektiv interpretiert. (3) Aus indirekter Rede pflegt im Laufe der Überlieferung direkte Rede zu werden. (4) Die Überlieferung neigt dazu, dem Handeln Jesu ein ganz bestimmtes Schema zugrunde zu legen. *Vgl. R. Bultmann g*

Und Dibelius ergänzte:

»Diese Christen glaubten, ihrem Meister besser die Treue zu halten, wenn sie seine Sprüche ergänzend deuteten und

dann verstehend befolgten, als wenn sie, jeden Zusatz verabscheuend, die Urform seiner Worte weitersagten.« *M. Dibelius a / 26*

Das Problem dieser Thesen ist, daß sie allesamt vielleicht auf die griechische, kaum aber auf die hebräische Kultur anwendbar sind. Der bekannte jüdische Forscher Geza Vermes – der selbst kein Christ ist! – schreibt:

»Die entscheidende Schwäche dieses Systems liegt meiner Ansicht nach darin, daß denen, die es entwickelt haben, und seinen Vertretern jegliche Vertrautheit mit der Literatur, Kultur, Religion und vor allem mit dem Geist des nachbiblischen Judentums, aus dem Jesus und seine ersten Jünger hervorgingen, fehlt. Bultmann und seine Schüler wurzeln statt dessen ganz und gar in der hellenistischen Welt des frühen Christentums.« *G. Vermes b / 19*

Darüber hinaus übersieht die Formgeschichte häufig die Tatsache, daß die Berichte über Jesus offen zirkulierten und nicht etwa im Geheimen verbreitet wurden. In den Gottesdiensten der frühen Kirche wurden die Geschichten von Jesus so oft wiederholt, daß sie allen Teilnehmern wohlbekannt gewesen sein müssen. Manche Wissenschaftler sind sogar der Ansicht, daß viele Lehren Jesu in Form aramäischer oder hebräischer Dichtung weitergegeben wurden, weil sie auf diese Weise leichter zu merken waren. Da die frühe Kirche ursprünglich vornehmlich aus Judenchristen zusammengesetzt war, ist der Gedanke naheliegend, daß zumindest in der Periode der mündlichen Überlieferung die Worte und Werke Jesu genauso sorgfältig bewahrt

wurden, wie die hebräische Kultur es jahrhundertlang mit ihren eigenen religiösen Texten getan hatte.

Angesichts des Vorhandenseins von Augenzeugen und der Kürze der Entstehungszeit schreibt E. B. Redlich, selbst ein Vertreter der Formgeschichte:

»Eine weitere Schwäche des formgeschichtlichen Ansatzes besteht darin, daß er sich zu eng an die Ergebnisse der Literaturkritik hält und davon ausgeht, daß die Entstehungszeit der christlichen Schriften sich über zwei Generationen von vierzig Jahren erstreckte. Sie tendieren in ihren Analysen deshalb dazu, die Anwesenheit und den Einfluß der Augenzeugen für Leben, Tod und Auferstehung Jesu, die die historische Zuverlässigkeit der Überlieferung bestätigen konnten, zu übersehen.« *E. B. Redlich / 15-16*

Und James Martin, Professor für Neues Testament am Union Theological Seminary in Richmond, Virginia, hebt hervor:

»Es blieb überhaupt nicht die Zeit, die Evangelienberichte über Jesus mit Legenden anzureichern. Die Entstehung einer Legende ist immer eine sehr langsame und allmähliche Sache. Doch in diesem Fall fällt die Verkündigung der Geschichte Jesu, wie die Evangelien sie erzählen, mit der Gründung der Kirche zusammen.« *J. Martin / 103-4*

2. Perikopen oder selbständige Einheiten

Die Formgeschichte behauptet, daß fast alle Geschichten über Jesus und fast alle Herrenworte in der Zeit der mündli-

chen Überlieferung als einzelne, selbständige, unabhängige Einheiten kursierten. Diese Einheiten werden als ›Perikopen‹ bezeichnet. Dibelius formuliert es so:

»Wenn wir die Überlieferung jedoch bis in ihre ursprüngliche Form zurückverfolgen, dann finden wir keine Beschreibung des Lebens Jesu, sondern kurze Paragraphen oder Perikopen. Das ist die grundlegende Hypothese der formgeschichtlichen Methode, als deren Vertreter ich hier spreche.« *M. Dibelius c / 27*¹²⁴

In seiner Entgegnung auf die Behauptung der Formgeschichtler, der chronologische Rahmen des Lebens Jesu sei in der Periode der mündlichen Überlieferung fast vollständig verwischt worden, schrieb C. H. Dodd, die einflußreichste Gestalt in der englischen neutestamentlichen Forschung Mitte des 20. Jahrhunderts, daß »kein einziges Evangelium entstanden wäre, wenn die einzelnen Stücke der mündlichen Überlieferung nicht von Anfang an als Elemente einer kohärenten Geschichte verkündigt worden wären«. *C. H. Dodd a / 55*. Das Markusevangelium entstand weder »zufällig« noch, so fügt Dodd hinzu, ging Markus dabei »nach eigenem Gutdünken« vor. Er hielt sich im Gegenteil streng an die

»Vorgabe, die er in der Überlieferung fand. Es wäre zwar gewagt, im einzelnen mit der genauen Abfolge der Erzählungen zu argumentieren, doch besteht Grund zu der

¹²⁴ Die Seitenangabe bezieht sich auf die englische Übersetzung, Anm. d. Ü.

Annahme, daß der Aufbau des Markusevangeliums sich in groben Zügen an die wirkliche Abfolge der Ereignisse hält, in der sich denn auch durchaus eine Entwicklung aufzeigen läßt«. *H. C. Dodd c / 43,400*

L. J. McGinley schreibt zu Matthäus, Markus und Lukas, daß,

»wären die Evangelien tatsächlich Sammlungen kleiner Einheiten, diese ursprüngliche Heterogenität immer noch durch den Text hindurchschimmern müßte. Es ist jedoch eine bemerkenswerte Tatsache, daß in diesen drei so einheitlichen und zugleich so unterschiedlichen Erzählungen eine ganz schlichte, aber unmißverständliche Einmütigkeit herrscht: Es gibt keine Widersprüche, weder in den Lehren Jesu noch in seinen Werken, keinen Widerspruch zwischen Reden und Handeln; die Geschichte von seinem Erfolg und seinem Scheitern nimmt bis zum Ende einen völlig logischen Verlauf; in der Beschreibung des Landes, in dem er lebte, und der Menschen, denen er begegnete – ein Land und Menschen, die viele der frühen Christen nie gesehen hatten –, findet sich kein Fehler, keine Ungenauigkeit. Eine solche Einmütigkeit in der Darstellung wäre in einer Sammlung isolierter Einzelerzählungen undenkbar«. *L. J. McGinley / 10*

3. Klassifizierung nach der Form

Was meinen die Formgeschichtler eigentlich, wenn sie von ›Formen‹ sprechen? Vielleicht ist es einfacher, ein Gefühl für bestimmte Formen zu entwickeln, als den Begriff

›Form‹ genau zu definieren. Im folgenden sind fünf Formen aufgelistet. Die verschiedenen Formkritiker orientieren sich letztlich am selben Klassifikationsschema, auch wenn sie manchmal in ihrer Begrifflichkeit und in der Definition ihrer Kategorien voneinander abweichen.

1. *Verkündigungsgeschichten*: Bultmann bezeichnete sie als »Apophthegmata«, Dibelius als »Paradigmata«. Gewöhnlich handelt es sich um kurze Episoden, die in einen berühmten Ausspruch wie zum Beispiel »So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist« (Mk 12, 17) münden.
2. *Sprüche und Gleichnisse*: Darunter fallen Weisheitsworte, Prophezeiungen (die Jesus fast immer, nachdem das vorausgesagte Ereignis eingetroffen war, von einem späteren Verfasser in den Mund gelegt wurden), Lehren über verschiedene Aspekte des Lebens der Gläubigen, ›Ich‹-Aussagen und Gleichnisse. Die Formgeschichtler sind sich nicht einig, inwieweit diese Aussagen Jesus zugeschrieben werden können, vertreten aber in den meisten Fällen die These, daß sie von der späteren Kirche stammen.
3. *Wundergeschichten*: Nach Bultmann entstanden die Wundergeschichten in der späteren Kirche unter dem Eindruck der griechischen Literatur.
4. *Jesuserzählungen*: Everett F. Harrison führt aus, daß diese Erzählungen

»höchst unterschiedlich und deshalb nicht leicht einzuordnen sind. Die Formkritiker sind gewöhnlich rasch damit bei der Hand, in der Darstellung Jesu, zum Beispiel in der Geschichte von der Verklärung, mythologische Elemente zu erkennen. Voll ausgeprägt ist diese Tendenz zum Mythos dann angeblich im vierten Evangelium. Die Kategorie ›Mythos‹ wird dabei auf jene Elemente in den Evangelien angewendet, in denen Jesus in einer alles Menschliche und Natürliche übersteigenden Gestalt dargestellt wird«. *P. Benoit / 148-49*

5. *Die Passionsgeschichte*: Die Formgeschichtler sind uneins, ob diese Geschichte eine zusammenhängende, selbstständige Erzählung oder aber ein Flickwerk aus mehreren ineinander verwobenen Fragmenten darstellt.

Die Behauptung, daß eine bestimmte Evangelienperikope eine bestimmte literarische Form hat, ist eines. Zu behaupten, daß sie, weil sie diese Form hat, kein Originaltext sein kann, ist ein anderes. Doch genau das tun die radikalen Formgeschichtler gewöhnlich. Nach Bultmann zum Beispiel stützten sich die Verfasser und Herausgeber der Evangelien auf schriftliche gnostische Quellen, fügten den Texten, die sie dort vorfanden, Anmerkungen hinzu und ordneten den Inhalt in den Evangelien völlig neu an. *F. Muller / 207*. Diese Vorannahmen Bultmanns sind zu Recht als unbegründet kritisiert worden, da er *a priori* die Möglichkeit ausschließt, daß eine Perikope ungeachtet ihrer Form ein faktisches historisches Ereignis überliefert haben kann.

Am deutlichsten werden die Schwächen solcher Klassifizierungen anhand der Form vielleicht in der Kritik deut-

lich, die die Formgeschichtler selbst an ihrer Methode geübt haben. Dibelius zum Beispiel räumt ein: »Da die Augenzeugen kontrollieren und korrigieren konnten, so ist damit eine relative Zuverlässigkeit der Paradigmen gesichert.« *M. Dibelius* b / 59. Man fragt sich unwillkürlich, warum er daraus nicht die Schlußfolgerung zog, daß die Augenzeugen wohl doch eher zusammenhängende Erzählungen niederschrieben, statt alle möglichen literarischen Versatzstückchen zu kombinieren.

Einige der gemäßigeren Vertreter der formgeschichtlichen Methode erkennen durchaus an, daß ihre Vorgehensweise subjektiv ist. Vincent Taylor zum Beispiel bemerkt zu der These, daß die Verkündigungsgeschichten bloße Produkte der Phantasie seien:

»Die Auftretenshäufigkeit der Verkündigungsgeschichten ist von Bedeutung für die Frage nach ihrem frühen Bekanntheitsgrad und ihrer historischen Zuverlässigkeit. Im Markusevangelium finden sich mindestens zwanzig solcher Verkündigungsgeschichten; in Lukas' spezieller Quelle sieben oder neun; in ›Q‹ (dem hypothetischen Dokument hinter dem Material, das Matthäus und Lukas gemein haben) vier oder fünf; bei Matthäus eine und bei Johannes gar keine. Wenn diese Geschichten tatsächlich Produkte christlicher Phantasie sind, warum hat ihre Zahl dann nicht im Laufe der Zeit und mit den ständig sich mehrenden Problemen, denen die wachsende Kirche gegenüberstand, zugenommen? Warum gibt es keine Verkündigungsgeschichte über die Notwendigkeit des Kreuzes, der Heidenmission oder der Gründung und Organisation der Kirche? ... Wenn Bultmann recht hat, dann war die christliche Vorstellungskraft ausgerechnet da aktiv, wo sie am wenigsten

gebraucht wurde, und erwies sich als schwach oder mangelhaft, wo sie gefordert gewesen wäre, weil sonst kein Material vorlag; sie ließ das, was ihre Aufgabe gewesen wäre, links liegen, und engagierte sich auf Gebieten, in denen es überhaupt nichts zu tun gab.« *V. Taylor b / 86-87*

Und zu den Mythen und Legenden bekennt Taylor offen: »Mythen« und »Legenden« – das sind Termini für Textformen, die durch keine bestimmte Form definiert sind.« *V. Taylor b / 31-32*

Ein anderer Formgeschichtler, Burton Scott Easton, gibt angesichts der unzähligen Formen, die die Formgeschichtler erfinden mußten, um ihre Theorie abzustützen, zu bedenken:

»Paradigmen, Geschichten, Legenden, Kult-Legenden, Epiphanien, Apophthegmen, Wunder, Gleichnisse, volkstümliche Geschichten, Kontroversen, Dialoge, Paränese, Logien, prophetische und apokalyptische Äußerungen, Kirchenregeln, Ich-Aussagen, Allegorien, Stanzen – die Forschung der letzten Dekade leidet wahrlich nicht an einem Mangel an Termini! Aber was bringt das alles? Lassen sich literarische Formen wirklich mit solcher Bestimmtheit definieren, daß die Formgeschichte dadurch zu einer echten Disziplin wird?« *B. S. Scott / 61*

Auch andere Forscher, die nicht der formgeschichtlichen Schule angehören, haben Bedenken an ihren Klassifizierungen angemeldet. McGinley wirft Bultmann, der dazu neigte, alles, was sich nicht formgeschichtlich einordnen ließ, als spätere Entstellung des Textes zu verwerfen, vor, daß er

»fast alle Einzelheiten über Zeit und Ort, alle Initiativen von seiten Jesu, alle konkreten Namen und Charakterisierungen und sogar die ständige Opposition der Schriftgelehrten und Pharisäer als spätere Zusätze zum ursprünglichen Text einordnet. Damit konstruiert er ein typisches Apophthegma und zerstört gleichzeitig seinen Berechtigungsgrund. Wenn es nach ihm ginge, lebte Jesus außerhalb von Zeit und Ort. Er tat nichts aus eigenem Antrieb. Er bewegte sich in einer Welt unpersönlicher Schatten. Das hieße doch, daß es gar keinen Grund gab, ihn abzulehnen, keinen Grund für seinen Prozeß und seine Hinrichtung. Und während Bultmann die Fakten noch bearbeitet, damit sie in seine Theorie passen, zerrinnen sie ihm zwischen den Fingern«. *L. J. McGinley / 43*

C. S. Lewis, ehemaliger Professor für Literatur des Mittelalters und der Renaissance an der Universität Cambridge, hat eine schon klassische Entgegnung auf die moderne Bibelkritik geschrieben. Das folgende Exzerpt ist besonders entlarvend im Hinblick auf die Subjektivität der meisten formgeschichtlichen Klassifizierungen:

»Erstens also traue ich diesen Leuten, was immer sie als Bibelkritiker gelten mögen, als Kritikern schlechthin nicht viel zu. Mir scheint, sie haben kein literarisches Urteilsvermögen, kein Gespür für den wahren Charakter der Texte, die sie lesen. Es klingt befremdlich, Männern, die ein Leben lang in diesen Büchern geforscht haben, so etwas vorzuwerfen. Aber vielleicht ist das gerade der wunde Punkt. Einem Menschen, der seine Jugend und seine Mannesjahre mit der sorgfältigen Erforschung neutestamentlicher Texte zugebracht hat und dem im literarischen Umgang mit diesen

Texten jede Vergleichsmöglichkeit fehlt, wie sie nur aus einem umfassenden und tiefen und lebendigen Umgang mit Literatur im allgemeinen entstehen kann, werden allzu leicht die einfachsten Dinge entgehen. Wenn er mir sagt, irgend etwas aus einem Evangelium sei Legende oder Roman, dann möchte ich wissen, wie viele Legenden und Romane er schon gelesen hat, wie gut sein Gaumen darin geübt ist, sie am Geschmack zu erkennen; und nicht, wie viele Jahre er sich schon mit diesem Evangelium beschäftigt.« *C. S. Lewis a / 213*

Und zum Johannesevangelium schreibt Lewis:

»Ich habe mein Leben lang Gedichte, Novellen, visionäre Dichtungen, Legenden, Mythen gelesen. Ich weiß, was sie sind. Ich weiß, daß keines von ihnen so aussieht. ... Diese Leute wollen mir vormachen, sie könnten zwischen den Zeilen der alten Texte lesen; dabei sind sie ganz offensichtlich nicht einmal fähig, die Zeilen selbst zu lesen (jedenfalls nicht so, daß es des Diskutierens wert wäre). Sie behaupten, sie könnten Farnsporen sehen, dabei sehen sie am hellichten Tag nicht einmal einen Elefanten auf zehn Meter Distanz.« *C. S. Lewis a / 214, 217*

Eigentlich dürfte es uns nicht überraschen, daß viele von Jesu Reden oder Aussprüchen eine besondere Form haben. Robert Thomas und Stan Gundry notieren dazu:

»Was die dichterische Form vieler Aussprüche Jesu betrifft, so muß man sich fragen: Was wäre natürlicher für ihn, als seine Aussprüche, wenn er sich an Juden wendet, in dichterische Form zu kleiden? Genau das war die übliche semiti-

sche Praxis. Auf diese Weise erleichterte er es seinen Anhängern, seien es nun Juden oder Nicht-Juden, sich seine Worte zu merken. Die Annahme, daß der wahre Urheber der Form der Aussprüche, die Jesus zugeschrieben werden, Jesus selbst ist, ist also ebenso sinnvoll wie jede anderslautende Theorie, wenn nicht sinnvoller.« *R.L. Thomas und S.N. Gundry / 285-86*

Die Klassifizierung nach der Form ist an sich keineswegs ungerechtfertigt. Sie jedoch als Maß für die Authentizität heranzuziehen heißt, sie überzustrapazieren. Der schottische Neutestamentler A. M. Hunter schreibt, daß man

»niemals vergessen darf, daß die Form, in der eine Geschichte erzählt wird, uns auf keinen Fall sagen kann, ob ihr Inhalt wahr ist. Diese Methode ist viel zu subjektiv und spekulativ, als daß wir uns auf sie verlassen dürften.« *A. M. Hunter a / 40*

»Formgeschichte«, so Robert Mounce, Professor für Neues Testament am Talbot Seminary,

»das klingt nach wissenschaftlicher Methode. Wenn sie das wirklich wäre, dürfte man zumindest innerhalb der Disziplin eine gewisse Übereinstimmung der Interpretationen erwarten. Nun variieren die Auslegungen der einzelnen Herrenworte, zu der die Formgeschichtler gelangen, jedoch beträchtlich. Ja mehr noch, oft besteht nicht einmal Einigkeit darüber, ob eine Perikope nun eine Wunder- oder eine Verkündigungsgeschichte ist – hier sind die Grenzen offenbar fließend. Wenn die Formgeschichte jedoch eine wirkliche Wissenschaft wäre, müßte sie in ihrer historischen

Rekonstruktion – zumindest weitgehend – übereinstimmen.«¹²⁵

4. Die schöpferische Gemeinde

Wenn die Klassifizierung nach der Form eines der subjektivsten Elemente der Formgeschichte ist, dann ist ihr Konstrukt einer schöpferischen Gemeinde ihr unrealistischstes. Die zentrale, immer wiederkehrende Wendung hier lautet ›Sitz im Leben‹. Die Formgeschichte geht im allgemeinen davon aus, daß die Geschichte Jesu sich unter dem Einfluß der frühchristlichen Gemeinden und ihrer Tendenz entwickelte, das Bild Jesu im Sinne ihrer eigenen Bedürfnisse oder aus ihrem eigenen Lebenszusammenhang heraus zu entwerfen. Die radikaleren Formgeschichtler postulieren sogar, daß der Einfluß dieser frühen schöpferischen Gemeinde so groß war, daß wir praktisch nichts über den wirklichen historischen Jesus wissen können. Wir wissen von Jesus nur, was diese Gemeinde aus ihm, den Christus ihres Glaubens, machte. Die gemäßigteren Formkritiker würden nicht ganz so weit gehen. Sie glauben, daß wir zwar etwas über den historischen Jesus wissen können, daß der Einfluß der schöpferischen Gemeinde auf die Bildung der Evangelienberichte jedoch groß genug war, zumindest Teile der Geschichte Jesu zu entstellen. Vincent Taylor zum Beispiel meint, daß

¹²⁵ Robert Mounce in einem persönlichen Gespräch am 2. Juli 1974.

»alle Lebensumstände der ersten Christen berücksichtigt werden müssen – die praktischen Erfordernisse des täglichen Lebens, die Notwendigkeit, sich selbst und anderen den neuen Glauben zu erklären, der Zwang zur Verteidigung gegen Einwände und Verleumdungen durch übelwollende oder feindlich gesonnene Nachbarn: Diese und andere Rücksichten haben die Form, die die Überlieferung angenommen hat, wie auch die Veränderungen, der sie unterzogen wurde, bestimmt, und wenn man all das bedenkt, klärt sich häufig, warum dieses oder jenes Element in der Überlieferung überlebt hat und vieles, was wir gern wüßten, nicht bewahrt wurde«. *V. Taylor b / 36*

Bultmann, der radikalste und einflußreichste Formgeschichtler, beweist die größte Skepsis, wie die beiden folgenden Aussagen zeigen:

»In der synoptischen Überlieferung zeigt sich die Tatsache, daß Jesu Wirken als entscheidendes Ereignis erfaßt wurde, in einer Reihe von Herrenworten, zumal solchen, die von seinem Gekommen- oder Gesendetsein reden. Es sind schwerlich (wenigstens in der Mehrheit) ursprüngliche Herrenworte, vielmehr Gemeindebildungen.« *R. Bultmann f / 46*

»Es wurden nicht nur viele der älteren Herrenworte im Laufe der Überlieferung modifiziert, häufig hat man Jesus Worte in den Mund gelegt, die in Wirklichkeit von anderen jüdischen Lehrern stammen oder erstmals in der christlichen Gemeinde aufkamen.« *R. Bultmann g / 42*¹²⁶

¹²⁶ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

Wenn man bedenkt, daß diese Aussagen auf einer literarischen Analyse (oder vielleicht besser gesagt Vermutung) und nicht auf äußeren historischen Fakten basieren, dann kann man sich leicht vorstellen, daß die Formgeschichte ein mächtiges Werkzeug in der Hand derer ist, die alles, was ihnen an Jesus nicht gefällt, schlicht und einfach als nicht-authentisch aus dem Text streichen.

Der Gedanke der ›Mitautorschaft‹ einer schöpferischen Gemeinde ist sicherlich der größte Schwachpunkt der Formgeschichte. Der Neutestamentler James D. G. Dunn hat denn auch festgehalten, daß »die Idee, daß die ersten Christen am vor-österlichen Jesus kein Interesse hatten, schon fast albern ist«. *J. D. G. Dunn b / II* Stellen Sie sich vor, einer der ersten Christen erzählt einem Freund von Jesus, und der Freund fragt ihn: »Sag mal, wer ist dieser Jesus eigentlich?«

Wenn die Formgeschichtler recht haben und jener Christ wahrheitsgemäß antwortet, dann muß seine Antwort in etwa lauten: »Na ja, wir sind nicht ganz sicher, aber wenn er gelebt hat, fänden wir es ganz hübsch, wenn er so gelebt hätte.«

Höchstwahrscheinlich würde der Freund ihm entgegen: »Und dafür soll ich den Märtyrertod sterben?« Vielleicht war das auch der Grund, warum der Tübinger Neutestamentler Gerhard Kittel konterte:

»Der Christus des Glaubens hat ohne die Realität des historischen Jesus keine Existenz, er ist nur Schall und Rauch. Im Neuen Testament sind beide untrennbar verwoben, ja sie können nicht einmal getrennt gedacht werden. Es gibt kein

Wort über Christus, das sich nicht auf den bezieht, der unter Pontius Pilatus gelitten hat, und nicht zugleich wie das Evangelium für alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten gilt. Jeder, der versucht, die beiden zu trennen und getrennt zu beschreiben, steht nicht im Einklang mit dem Neuen Testament.« *G. Kittel* / 49¹²⁷

In ihrem Bemühen, die Kluft zwischen dem Christus des Glaubens und dem Jesus der Geschichte zu überbrücken, sind die Formgeschichtler von einer falschen Prämisse ausgegangen. Sie haben postuliert, daß Gemeinschaften schöpferisch sind. Der Neutestamentler Alfred Wikenhauser meint dazu:

»Es ist falsch, wenn man die Traditionsbildung anonymen Kräften zuschreiben will: die Gemeinde, der Gemeindeglaube sei Gestalter und Tradent der Jesus-Überlieferung. Die Masse besitzt keine schöpferische Kraft, sondern nur die Einzelnen, die über sie herausragen.« *A. Wikenhauser* / 199

Der Philosoph und Kirchengeschichtler Stephen Neill, der zwanzig Jahre als Missionar in Indien tätig war, bevor er als Lehrer in Europa und in Nairobi wirkte, fügt hinzu:

»Eine solche Wahrheit in so schlichter Form, auf so knappem Raum und in solch unvergeßlichen Bildern zusammenzufassen, setzt ein Höchstmaß an schöpferischer Kraft voraus. Wer aus den frühchristlichen Gemeinden könnte ein solches Genie besessen haben? Paulus gelangen hin und

¹²⁷ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

wieder eindrucksvollste lyrische Passagen, aber er besitzt nicht die plastische visuelle Vorstellungskraft, wie sie zum Beispiel in der Geschichte von der Versuchung zum Ausdruck kommt. Wir wissen nur von einem einzigen Menschen im 1. Jahrhundert, der diese Vorstellungskraft und wortschöpferische Begabung besaß. Sein Name war Jesus von Nazareth.« *S. Neill / 251*

Die Aufgabe der frühchristlichen Gemeinden war es, die Worte und Werke Jesu weiterzuerzählen, nicht, sie sich *auszudenken*. C. F. D. Moulton, Neutestamentler an der University of Cambridge, hält fest: »Die synoptischen Evangelien spiegeln zunächst und vor allem die Erkenntnis, daß das schlichte Nacherzählen dessen, was während Jesu Wirken auf Erden geschah, immer noch das wirksamste Element der Evangelisation ist.« *C. F. D. Moulton a / 175-76* Das aber wirft uns zurück auf die Rolle der Augenzeugen; doch gerade sie wurde von den Formgeschichtlern meist übersehen oder ignoriert. Robert Thomas und Stan Gundry schreiben dazu:

»Im Grunde genommen sieht die Formgeschichte eine völlig unerklärliche tiefe Kluft der Unwissenheit zwischen dem Christentum und seinem Stifter und dessen Jüngern. Die neue Sekte mußte Situationen rund um die Aussprüche Jesu erfinden und ihm Worte in den Mund legen, die nicht überprüft werden konnten und die er deshalb möglicherweise nicht gesagt hat. Dabei lebten in jener Zeit noch Jünger, die selbst gehört und gesehen hatten, was sie erzählten (Apg 2, 1-4). Die Formgeschichte vergißt oder ignoriert gewöhnlich die Tatsache, daß Jesus eine Mutter und Anhän-

ger hatte, die ihn überlebten und die sich an sein Leben und sein Wirken lebhaft erinnerten. Es besteht daher kein Grund anzunehmen, daß die Personen, die in Mk 3, 31-35; 4, 10; 15, 40 und 16, 1-8 erwähnt werden, sich an diese Dinge nicht erinnert hätten.« *R. L. Thomas und S. N. Gundry / 282*

Vincent Taylor räumt ein:

»Wenn die Formgeschichtler recht haben, müssen die Jünger unmittelbar nach der Auferstehung in den Himmel versetzt worden sein. Nach Bultmann existierten die ersten Christengemeinden in einem Vakuum, von dem Stifter ihrer Religion durch eine unerklärliche Unwissenheit getrennt.« *V. Taylor b / 41*

Wir haben mehrere Indizien, die der These von der schöpferischen Gemeinde, wie die Formgeschichtler sie vertreten, widersprechen. Da wäre zunächst einmal die Existenz der Evangelien selbst. Angesichts der Behauptung der Formgeschichtler, die Lehre oder die didaktischen Bedürfnisse der frühen Kirche hätten ihr selbstgeschaffenes Jesusbild bestimmt, fragt Geza Vermes:

»Wenn es den Evangelisten in erster Linie um die Vermittlung der christlichen Lehre ging, warum haben sie dann die Biographie als Medium gewählt? Die Tradition kann sie in dieser Entscheidung nicht beeinflußt haben; es existiert keine jüdische Vorschrift, daß die Worte der Weisen auf diese Weise überliefert werden müssen.« *G. Vermes b / 20*

Und Norman Anderson fragt:

»War es nicht reichlich ungeschickt, eine Biographie in einem Stil zu verfassen, der Lebendigkeit und Anschaulichkeit den Vorzug vor Genauigkeit und Klarheit gibt? Ihre Geschichte Jesu steckt voller palästinischer Vorstellungen, Bräuche, sprachlicher Eigentümlichkeiten und konkreter Bezüge aller Art, die für die nicht-jüdischen Leser völlig unverständlich bleiben mußten und ständig Erklärungen und damit Abschweifungen erforderten, die sich wiederum nachteilig auf die Lehre auswirken mußten ... Die ersten Lehrer wie zum Beispiel Paulus, Jakobus und der Verfasser der Didache sahen in einer ›Biographie‹ jedenfalls nicht das geeignete Medium für die Vermittlung theologischer Sachverhalte, moralischer Ermahnungen und liturgischer oder die Kirchenordnung betreffender Anweisungen und entschieden sich vernünftigerweise für eine unmittelbarere Form der Kommunikation.« *N. Anderson b / 29*

Auch die Einzigartigkeit des Lebens und der Lehre Jesu spricht gegen die These von der schöpferischen Gemeinde. »Das Neue Testament«, schreibt W. D. Davies, Duke University Professor of Advanced Studies and Research in Christian Origins,

»läßt, das ist richtig, auf lebendige, zahlenmäßig ständig wachsende christliche Gemeinden schließen. Zugleich wird aber auch deutlich, daß in diesen Gemeinden noch viel Verwirrung und Unklarheit herrschte. Aus diesem Grund sollten das schöpferische Genie und die Originalität, die hinter der Evangelienüberlieferung spürbar werden, viel eher Jesus selbst als den christlichen Gemeinden zugeschrieben werden. Die tiefe Einsicht, die die Evangelien beweisen, deutet nicht auf – heterogene und in ihrem Denken oft verunsich-

cherte – Gemeinden, sondern auf eine einzige, überlegene Person: Jesus, Rabbi und Prophet.« *W.D. Davies / 115*

Floyd V. Filson, Professor am McCormick Theological Seminary und ehemaliger Professor für Neues Testament, verweist denn auch auf die Einzigartigkeit der Gleichnisse:

»Letztlich scheitern alle Versuche, dem apostolischen Zeitalter einen Anteil an der Ausbildung irgendwelcher entscheidender Elemente des Neuen Testaments zuzuschreiben, an den Gleichnissen, der spezifischen Lehrform der synoptischen Evangelien. Bezeichnenderweise taucht diese Form in den übrigen Schriften des Neuen Testaments und in der gesamten übrigen christlichen Literatur nirgends auf. Wenn diese didaktischen Meisterstücke tatsächlich das Werk des apostolischen Zeitalters wären, dann hätte diese Gattung sich auch in anderen Schriften jener Zeit niederschlagen. Das ist jedoch nicht der Fall.« *F. V. Filson b / 109*

Ein dritter Einwand gegen den Einfluß einer schöpferischen Gemeinde ist das Vorhandensein von ›kontra-produktivem‹ Material in den Evangelien, das auszuschließen diese Gemeinde allen Grund hatte, wenn sie tatsächlich die Urheberin der Evangelien war. Der Philosoph und Theologe J. P. Moreland führt aus:

»Jesu Zurückweisung der Behauptung, daß er gut sei, ist ein Beispiel dafür. Die Haltung Jesu gegenüber der Gesetzlichkeit, dem Fasten, der Scheidung, gegenüber Sündern und Frauen war radikal und ziemlich unbequem. Viele seiner Eigenschaften und Taten und viele der Ereignisse, in deren

Mittelpunkt er stand, müssen in den Augen seiner Zeitgenossen anstößig gewesen sein, darunter seine Zornesausbrüche, seine Taufe, sein Tod am Kreuz und die Tatsache, daß er ein Zimmermann aus Nazareth war. Nicht zu vergessen die Ablehnung, die ihm von seiten seiner eigenen Familie entgegenschlug. Auch die Darstellung der Jünger ist nicht immer sehr schmeichelhaft (zum Beispiel da, wo sie ungläubig oder feige sind oder die Lehren Jesu nicht verstehen). Die Bitte der Söhne des Zebedäus ist ganz sicher authentisch, ebenso Mt 23, 8.10, die ganz offen im Gegensatz zur späteren gängigen Praxis der Kirche, offizielle Lehrer einzusetzen, steht.« *J. P. Moreland / 145-46*

Das Vorhandensein von Material, das aus der Perspektive der Lehre unbequem ist, hat den jüdischen Gelehrten Geza Vermes zu dem Schluß veranlaßt: »Bultmanns Diktum über die Unmöglichkeit, etwas über Jesus oder seine Persönlichkeit zu wissen, ›weil die frühchristlichen Quellen kein Interesse daran zeigen‹, wird so zum glatten Fehlurteil.« *G. Vermes b / 21*

Moreland lenkt die Aufmerksamkeit weiter auf die Existenz von ›irrelevantem‹ Material, das die heidenchristlichen schöpferischen Gemeinden sicherlich übergangen, wenn nicht unterdrückt hätten:

»Hier wäre vor allem die deutlich pro-israelitische Haltung Jesu zu nennen. Hinzu kommt der Gebrauch von Wendungen wie ›Gottesreich‹ und ›Menschensohn‹. Auch Jesu Kontroversen mit den Pharisäern (zum Beispiel über den Sabbat) und seine Kommentare zur Korban-Praxis waren zur Zeit der Abfassung der Evangelien nicht mehr relevant.« *J. P. Moreland / 146*

Wenn nun aber die frühen Christen schon das überlieferten, was irrelevant für ihre Absicht war, wieviel mehr müssen sie dann aufgeschrieben haben, was größte Bedeutung für sie hatte. Hinzu kommt die Tatsache, daß sie ihr Leben an der Lehre orientierten, nicht umgekehrt. Auch das wird wieder an der ›Abwesenheit relevanten Materials‹ in den Evangelien deutlich – Materials, das die schöpferische Gemeinde hätte aufnehmen können, faktisch aber nicht aufnahm. Zum Beispiel versäumten es die angeblichen Herausgeber der Evangelien, Jesu Aussprüche über Themen wie »Beschneidung, Geistesgaben, Taufe, Speisevorschriften, Heidenmission (Paulus konnte sich auf keinen Ausspruch des historischen Jesus beziehen, der seine Heidenmission gerechtfertigt hätte), die Funktionen des Heiligen Geistes, Regeln für die Gemeindeversammlungen und zum Verhältnis von Kirche und Staat in den Mund zu legen«. *J. P. Moreland*. Mit zu dem Wichtigsten, das die schöpferische Gemeinde in die Evangelien aufzunehmen vergaß, gehört fast die ganze Lehre ihres eindrucksvollsten Vertreters und Sprechers, des Apostels Paulus. *T. W. Manson*, ehemals Rylands Professor für Bibelkritik an der Universität Manchester, hat bemerkt, daß wir auf keinen Fall davon ausgehen können, daß »die christlichen Gemeinden einen wesentlichen Anteil an der Überlieferung über Jesus haben«, wird doch keine der Aussagen des Apostels Paulus, der diese Gemeinden schließlich gründete, in den Evangelienberichten Jesus in den Mund gelegt. *T. W. Manson a / 7*

Aus dem oben Gesagten können wir nur folgern, daß die These der Formgeschichte, eine frühe schöpferische

christliche Gemeinde habe die Geschichte Jesu nach ihren eigenen Bedürfnissen gestaltet, unrealistisch ist.

5. Mangelndes Interesse an der Biographie Jesu

Die meisten Formgeschichtler vertreten die These, daß die frühchristlichen Gemeinden kein wirkliches Interesse an der Biographie Jesu hatten und die Evangelien aus diesem Grund wenig, wenn überhaupt, biographischen, chronologischen oder geographischen Wert haben. Dibelius behauptet:

»Die ältesten Jesus-Überlieferungen entstanden, weil die Gemeinde sie brauchte – eine Gemeinde, der es nicht um biographische Details oder um die Weltgeschichte ging, sondern einzig und allein um ihre Rettung, eine Gemeinde, die keinesfalls den Wunsch hatte, Bücher zu schreiben, sondern lediglich bewahren wollte, was sie für ihre Predigt benötigte.« *M. Dibelius c / 30*¹²⁸.

Dibelius fährt fort: »Die Tatsache, daß Jesus Mensch war, ist ausschlaggebend für den Glauben; wie er sein irdisches Leben lebte, scheint hingegen nicht von Bedeutung gewesen zu sein.« *M. Dibelius c / 30*¹²⁹ Bultmann war sogar noch skeptischer:

¹²⁸ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

¹²⁹ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

»Denn freilich bin ich der Meinung, daß wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können, da die christlichen Quellen sich dafür nicht interessiert haben, außerdem sehr fragmentarisch und von der Legende überwuchert sind, und da andere Quellen über Jesus nicht existieren.« *R. Bultmann d / 10*

Ein Problem der Formgeschichtler ist, daß der Terminus ›biographisch‹ nicht definiert ist. In Antwort auf Bultmanns Behauptung, die Evangelien seien keine Biographien, notiert J. Dunn:

»Was er meinte oder hätte schreiben sollen, war, daß sie keine *modernen* Biographien sind. Unglücklicherweise wurde das nicht erkannt, und das nichtssagende Diktum (die Evangelien sind keine Biographien) wurde zum grundlegenden Axiom der meisten formgeschichtlichen Untersuchungen der beiden folgenden Generationen ...
Tatsächlich entsprechen die synoptischen Evangelien sehr genau der Form und Funktion *antiker* Biographien. Die stärkste Parallele zum Genre der Evangelien in der gräco-romanischen Welt ist der *bios* bzw. die *vita* (das Leben). In modernen Biographien stehen gewöhnlich die Entwicklung der Persönlichkeit und der chronologische Rahmen im Mittelpunkt. Die Antike hatte jedoch ein sehr viel statischeres Persönlichkeitskonzept, und ihre Biographien waren demnach weniger an solchen Entwicklungen interessiert. Die Persönlichkeit eines Menschen galt als festgelegt und unveränderbar. Darüber hinaus waren die Alten fest überzeugt, daß sich der Charakter eines Menschen in seinen Handlungen und Worten offenbare. Folglich galt es als Hauptaufgabe eines Biographen, seinen Gegenstand zu

portraitieren, indem er seine Worte und Werke beschrieb und so seinen Charakter zeigte.« *D. G. J. Dunn* b / 8

In der Forschung steht seit langem fest, daß es mehr als genug Indizien dafür gibt, daß die Evangelisten sehr wohl ein – im antiken Wortsinn – biographisches Interesse an Jesus hatten. Stan Gundry bringt folgende Belege für diese These aus den Schriften von Paulus und Lukas bei:

1. Wenn die frühe Kirche kein biographisches Interesse an Jesus hatte, warum unterschied Paulus dann zwischen seinen Worten und den Worten des Herrn? (1. Kor 7, 10.12.25)
2. Wenn die frühe Kirche kein biographisches Interesse hatte, warum haben es dann so viele unternommen, Ereignisse aus dem Leben Jesu aufzuzeichnen? (Lk 1, 1-13)
3. Warum verwendeten sie Material von Augenzeugen (Lk 1, 1.2)? Wenn es schon soviel Material gab, warum fügte Lukas dieser Sammlung dann einen genauen, auf eigenen sorgfältigen Nachforschungen beruhenden Bericht über das Wirken des Herrn hinzu (Lk 1, 3-4)?
4. Wenn die frühen Christen kein biographisches Interesse hatten, warum machten sie sich dann die Mühe und beriefen sich ständig auf die Tatsache, daß sie Augenzeugen der Ereignisse, von denen sie sprachen, waren?
5. Wenn die Formgeschichtler ernsthaft behaupten wollen, daß die frühe Kirche keinerlei biographisches Interesse an

Jesus hatte, müssen sie die Apostelgeschichte und den Prolog des Lukasevangeliums völlig ignorieren. S. *Gundry* / 489,38

6. Überlieferungsgesetze

Die Vertreter der formgeschichtlichen Methode glauben, aus dem Vergleich vorliterarischer Formen mündlicher Überlieferung in anderen Gesellschaften mit denen der Evangelien »Gesetze« eruieren zu können, »wie sie die Volksüberlieferung regieren«. Diese »kommen (als formbildende Faktoren) ... in Frage«. *M. Dibelius* b / 8. W. S. Taylor, ehemals Direktor des Union College in British Columbia, führt diese Gesetze auf:

- (1) Im Laufe der Zeit wird die mündliche Überlieferung ausgeschmückt; einfache Themen werden vertieft und neue Details hinzugefügt. Die Geschichte wird länger und komplexer. Man kann also praktisch das Axiom aufstellen, daß »die einfachere Version die ursprünglichere ist«.
- (2) Im Laufe der Zeit zeigt sich die Tendenz, das Besondere zu verallgemeinern, so daß eine Aussage mit begrenzter Bedeutung allmählich universale Bedeutung bekommt. In der Situation, in der sich die expandierende Kirche befand, mußte diese Neigung zwangsläufig noch stärker werden.
- (3) Im Laufe der Zeit verändert sich die Form der Erzählung, sie wird durch die Ausschmückung mit anschauli-

chen Details, durch die Verwandlung von indirekter in direkte Rede usw. immer dramatischer.

(4) Im Laufe der Zeit schließlich werden Vorstellungen mit in die Erzählung aufgenommen, die in der ursprünglichen Situation unvertraut und unnatürlich gewesen wären.

Beachten Sie, daß jedes dieser Gesetze mit der Wendung ›im Laufe der Zeit‹ beginnt. Wie wir jedoch bereits gesagt haben, sind mit solchen Zeiträumen normalerweise Jahrhunderte gemeint. Dem stehen die dreißig, zwanzig oder vielleicht sogar noch weniger Jahre gegenüber, in denen die Evangelien entstanden. Der Zeitfaktor in Verbindung mit dem Vorhandensein von Augenzeugen führt die Methode der Formgeschichte ad absurdum. Stan Gundry notiert:

»Der Formgeschichtler ignoriert die Möglichkeit, daß es eventuell Augenzeugen gegeben haben könnte, er ist völlig absorbiert von der Beschäftigung mit der äußeren Form der Texte und der Erstellung eines in sich schlüssigen Theoriegebäudes. Er nimmt sich nicht die Zeit, die historischen Belege zu prüfen.« S. *Gundry* / 34-35

F. F. Bruce führt den zusätzlichen Faktor der ›feindlich gesonnenen Augenzeugen‹ als weiteren Gegenbeweis gegen etwaige ›Überlieferungsgesetze‹, wie sie die Formgeschichtler formuliert haben, an:

»Einer der Hauptpunkte der frühen apostolischen Predigt ist das zuversichtliche Appellieren an das Wissen der Zu-

hörer; die Apostel sagten nicht nur: ›Wir sind Zeugen von diesen Dingen‹, sondern: ›Wie *ih*r selbst auch wisset‹ (Apg 2, 22). Hätte sich irgendwie die Tendenz gezeigt, von den Tatsachen abzuweichen, so würden die unter den Zuhörern oft genug anwesenden feindlichen Augenzeugen (Apg 4, 5 u.a.) zweifellos eine Berichtigung herbeigeführt haben.«
F. F. Bruce f / 43

Und James Martin fügt hinzu:

»Es können kaum Zweifel bestehen, daß, wenn die Christen sich Widersprüche in ihrer Überlieferung hätten zuschulden kommen lassen, ihre Feinde über sie triumphiert, sie dem öffentlichen Gelächter preisgegeben und dafür gesorgt hätten, daß ihre Predigt wirkungslos verpuffte.« *J. Martin / 68*

7. Kriterien für die Etablierung von Autorität

Die Formgeschichte hat sich, wie wir gesehen haben, nicht nur bei der Anwendung von ›Überlieferungsgesetzen‹ auf die Evangelien einer falschen Methode bedient, auch ihre Methode zur Einordnung der Herrenworte als authentisch bzw. nicht-authentisch hat sich als unzuverlässig erwiesen. Die Formgeschichtler haben verschiedene Kriterien aufgestellt, anhand derer beurteilt werden kann, ob ein Herrenwort in den Evangelien tatsächlich von Jesus stammt.

Das wichtigste dieser Kriterien ist das Kriterium der Unähnlichkeit. Norman Perrin formuliert es folgendermaßen: »Dies Kriterium (schließt) alle Logien aus, in denen

Jesus mit dem Judentum oder mit der Urchristenheit übereinstimmt.« *N. Perrin a / 37*. Das heißt jedoch ganz offensichtlich, das Pferd hinter den Wagen zu spannen. Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß die ersten Anhänger Jesu sich in ihren Aussagen noch ganz besonders eng an die Lehre Jesu halten würden? Wenn wir uns jedoch an das Prinzip der Unähnlichkeit hielten, hieße das nicht, Jesus *a priori* zu disqualifizieren, nur weil seine Anhänger ihm treu waren und seine Lehren präzise wiedergaben?

Das gleiche gilt nach Perrin auch für an der jüdischen Theologie orientierte Aussagen: »Wenn ein Satz im Evangelium nach antikem Judentum klingt, kann man nicht voraussetzen, daß er ursprünglich von Jesus stammt.«

Robert Mounce kontert: »Das Evangelium entstand aber in einem jüdischen Umfeld. Wie hätte Jesus anders reden sollen als ein Jude?«¹³⁰

Geza Vermes stellt klar, warum viele christliche und auch jüdische Forscher Probleme mit der Vorgehensweise der formgeschichtlichen Methode haben:

»Selbst ein so gemäßigter Autor wie Norman Perrin geht nach eigener Aussage von dem Prinzip aus, ›was zweifelhaft ist, muß aufgegeben werden‹, und behauptet kategorisch, daß ›die Beweislast immer auf der Seite liegt, die für die Authentizität plädiert‹. Das heißt, alles, was nicht erwiesenermaßen authentisch ist, muß als nicht-authentisch gelten (*Rediscovering the Teaching of Jesus*, pp. 11-12). Angesichts der Achtung der Juden vor der Überlieferung im allgemeinen und angesichts der Tatsache, daß sie die Worte eines

¹³⁰ So persönlich dem Autor gegenüber.

verehrten Meisters immer mit großer Liebe bewahrt und weitergegeben haben, im besonderen würde ich für mein Teil a priori für Offenheit plädieren und nicht von vornherein für Nicht-Authentizität.« *G. Vermes b / 150*

France bemerkt: »Das Ganze läuft unausweichlich auf einen Jesus hinaus, der weder mit der jüdischen Frömmigkeit seiner Zeit noch mit dem letztlich von ihm gestifteten christlichen Glauben übereinstimmt, einen Jesus, dessen Lehre seine Anhänger auf jeden Fall mißverstanden, wenn nicht sogar mißbilligt haben.« *R. T. France a / 105*

Und Moreland fügt hinzu:

»Es wäre gelinde gesagt befremdlich, wenn ein Prediger nicht im Idiom seiner Zeit predigte. Und ebenso befremdlich wäre die Behauptung, zwischen Jesus und der frühen Kirche bestünde eine Kluft.« *J. P. Moreland / 154*

8. Geschichtsskepsis

Die meisten Formgeschichtler zeichnen sich durch eine extreme Skepsis gegenüber historischen Tatsachen aus, die in der Voreingenommenheit gegen alles Übernatürliche wurzelt. Bei Bultmann tritt diese Voreingenommenheit ganz deutlich zutage, wie sich an seiner Beschäftigung mit dem Wundergedanken zeigen läßt. Bultmann behauptet, daß das Kontinuum der geschichtlichen Ereignisse nicht durch das Eingreifen übernatürlicher, transzendenter Kräfte zerrissen werden kann und daß es deshalb kein

›Mirakel‹ im eigentlichen Sinn gibt. Ein solches Mirakel wäre ein Ereignis, dessen Ursache nicht in der Geschichte begründet liegt. . . . Dieser Methode jedenfalls, so Bultmann, bedient sich die gesamte Geschichtswissenschaft bei der Arbeit mit historischen Dokumenten. Wenn nun biblische Texte überhaupt als historisch verstanden werden sollen, darf für sie keine Ausnahme gemacht werden. *R. Bultmann a / 291-92*¹³¹

Diese Argumentation stammt wahrscheinlich direkt von David Hume, doch Bultmann steht damit ganz in der Tradition von Martin Heidegger und der existentialistischen Philosophie. Diese philosophische Grundhaltung und nicht etwa historisches Belegmaterial war es denn auch wahrscheinlich, was Bultmann bewog, so viele der historischen Ereignisse, von denen im Neuen Testament berichtet wird, preiszugeben.

Der französische Neutestamentler Pierre Benoit hält Bultmann entgegen:

»Ist es tatsächlich glaubhaft, daß die Konvertiten einen so völlig neuen Glauben, der so viel von ihnen verlangte, unter dem Eindruck reiner Märchenstunden akzeptierten, bei denen Dibelius' und Bultmanns Prediger, wie es ihnen gerade paßte, Worte und Werke erfanden, die Jesus nie geäußert und nie vollbracht hatte?« *P. Benoit / 32*

Wenn Bultmann und andere Formgeschichtler ernsthaft an der Historizität der Evangelienberichte interessiert wären,

¹³¹ Die Seitenangabe bezieht sich auf das englische Buch, Anm. d. Ü.

dürfte man erwarten, daß sie sich auch mit den historischen Indizien auseinandersetzen. McGinley aber hat beobachtet:

»Bemerkenswerterweise werden externe Zeugnisse von Männern wie Irenäus, Tertullian und Origenes nicht beachtet. Die Aussage Justins, daß die Evangelien Erinnerungen der Apostel seien . . . , wird zur Kenntnis genommen, um gleich darauf als irreführend abgewertet zu werden . . . Dem Zeugnis des Papias . . . für Matthäus und Markus ergeht es nicht besser. Bultmann erklärt Papias' Aussage, Markus sei der Dolmetscher von Petrus gewesen, zum Irrtum; Dibelius erwähnt zwar Papias' Zeugnis über die Verfasserschaft von Matthäus und Markus, kommt jedoch ebenfalls zu dem Schluß, daß diese Ansicht ein Irrtum war . . . Eine solche Mißachtung historischer Zeugnisse entbehrt ganz offensichtlich des Überblicks und der Objektivität.«

Wie De Grandmaison ganz richtig bemerkt, ist es »in diesem Fall klüger, eine Unze authentischer Information aus der Antike einem ganzen Buch gelehrter Hypothesen vorzuziehen«. ¹³²

Die Formgeschichtler, die ja davon ausgehen, daß die mündliche Überlieferung in kleinen Einheiten (Perikopen) zirkulierte, sind sich einig, daß die meisten chronologischen, geographischen, historischen und biographischen Angaben fiktionale Zusätze der Evangelisten sind. Thomas und Gundry halten dem entgegen;

¹³² Der letzte Satz McGinleys ist zitiert aus *De Grandmaison, Jesus Christ*, 1935, I, 115.

»Eine Überprüfung der Angaben von Ort, Zeit und Personen und des Ablaufs der Ereignisse erweist diese als so eng verwoben mit anderem Material der Einheiten und, für sich genommen, so stark an einer logischen Reihenfolge orientiert, daß es reine Spekulation scheint, sie als editorische Zusätze der Evangelisten zu betrachten. Die Zusammenhänge wurzeln, wie auch die Aussprüche und Ereignisse, in der Geschichte.« *R. L. Thomas und S. N. Gundry / 285*

Das meistgebrauchte Argument der Formgeschichtler gegen die Richtigkeit der historischen Angaben in den Evangelien lautet, daß die frühe Kirche, da ihr ja vor allem daran lag, die Erlösung zu verkündigen, wenig Interesse zeigte, ein Portrait des historischen Jesus zu überliefern. Dibelius schreibt:

»Die ersten Christen hatten kein Interesse daran, das Leben und die Leidensgeschichte Jesu der Menschheit objektiv zu überliefern ... Sie wollten nichts weiter, als so viele wie möglich für die Rettung in letzter Minute, unmittelbar vor dem Ende der Welt, das sie jeden Augenblick erwarteten, zu gewinnen. Diese ersten Christen waren nicht an historischen Tatsachen interessiert.« *M. Dibelius c / 16*¹³³

Da müssen wir mit France zugeben:

»Keiner, der die Evangelien auch nur einigermaßen hellhörig gelesen hat, kann behaupten, sie seien schlichte Tatsachenberichte, geschrieben mit der klinischen Objektivität eines modernen wissenschaftlichen Abhandlung oder eines

¹³³ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

gerichtlichen Gutachtens. Die Verfasser der Evangelien waren Männer, die eine Botschaft hatten. Sie schrieben, um Menschen zu überzeugen, zu bekehren, zu ermutigen.«
R.T. France a / 102

J. P. Moreland jedoch, der Verfasser von *Scaling the Secular City*, gibt zu bedenken:

»Es wäre eine ungerechtfertigte Dichotomie zu sagen, daß ein Text entweder Geschichtsschreibung sein oder aber eine Botschaft enthalten kann. Die Tatsache, daß die Evangelien Kerygma sind, schließt nicht aus, daß sie eine historische Dimension haben, insbesondere da, wo sie, wie in der Lehre von der Inkarnation, die Untrennbarkeit von Historie und Theologie hervorheben.« *J. P. Moreland / 140*

Harold W. Hoehner, Vorsitzender des Fachbereichs Neues Testament am Dallas Theological Seminary und Doktor für Neues Testament an der Universität Cambridge, erzählt in seinen Seminaren gern, welches Glück Bultmann hatte, daß er sich nie bei einem Autounfall auf ihn oder einen anderen Christen als Zeugen verlassen mußte. Wenn die theologische Überzeugung eines Menschen die Zuverlässigkeit des Betreffenden als Zeugen aufhebt, dann sind die Christen (bzw. alle Theisten) ganz allgemein höchst unzuverlässige Zeitgenossen. Das eigentliche Problem des formgeschichtlichen Ansatzes, so Hoehner, sei, daß

»er den Text nicht für sich selbst sprechen läßt. Ganz sicher wäre es den modernen Theologen nicht angenehm, läsen

wir ihre Bücher so, wie sie von uns verlangen, das Neue Testament zu lesen.«¹³⁴

Redaktionsgeschichte

Norman Perrin faßt den Ursprung der Redaktionsgeschichte mit folgenden Worten zusammen:

»Die Redaktionsgeschichte erlebte ihre Blütezeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland. So wie nach der Zäsur des Ersten Weltkriegs drei Forscher unabhängig voneinander mit Arbeiten hervortraten, die den Beginn der Formgeschichte markierten, traten nach der Zäsur des Zweiten Weltkriegs abermals drei Forscher unabhängig voneinander mit Arbeiten hervor, die den Beginn der Redaktionsgeschichte einläuteten. Die Begründer der Formgeschichte waren Karl Ludwig Schmidt, Martin Dibelius und Rudolf Bultmann; die Begründer der Redaktionsgeschichte Günther Bornkamm, Hans Conzelmann und Willi Marxsen. Obwohl alle drei auf unterschiedlichen Gebieten arbeiteten – Bornkamm über Matthäus, Conzelmann über Lukas und Marxsen über Markus –, schlugen sie doch alle die gleiche Richtung ein.« *N. Perrin b / 25*¹³⁵

Die Redaktionsgeschichte ging noch einen Schritt weiter als die Formgeschichte. Wo die Formgeschichte in den

¹³⁴ Vgl. R. Nasch a / 159.

¹³⁵ Eine knappe, aber maßgebliche Darstellung des Ursprungs und der Entwicklung der Redaktionsgeschichte findet sich in der Einführung zu William L. Lanes Kommentar *The Gospel According to Mark*, W. L. Lane b.

unabhängigen Perikopen das Werk einer schöpferischen Gemeinde sieht, definiert die Redaktionsgeschichte die Arbeit der Evangelisten als Zusammenstellung, Ordnung, Bearbeitung und Herausgabe dieser Perikopen, und dies jeweils im Sinne des theologischen Standpunktes des betreffenden Evangelisten. Die Redaktionsgeschichtler versuchen herauszufinden, welche Quellen die Evangelisten zugrundelegten, warum sie gerade diese Quellen wählten und in welchen Punkten ihre Quellen möglicherweise übereinstimmten (die Punkte, in denen sie übereinstimmen, werden als ›Nähte‹ bezeichnet). Ihr Ziel ist es, den speziellen theologischen ›Klebstoff‹ auszumachen, den alle Autoren bei der Zusammenstellung ihrer Evangelien benutzten.

In dem Versuch, herauszufinden, warum der jeweilige Autor sein Evangelium auf eine ganz bestimmte Weise schrieb, pflegt der Redaktionsgeschichtler jedoch die Angaben des Autors selbst über seine Gründe für die Abfassung und den Anspruch seines Werks zu ignorieren. Die Redaktionsgeschichte sieht in den Evangelien auf keinen Fall historische Berichte, urteilt dabei aber über die Dokumente, ohne sie selbst sprechen zu lassen. Thomas und Gundry fassen einen solchen typischen redaktionsgeschichtlichen Ansatz zusammen. Es geht um Mk 8, 27-9, 1:

»Der Verfasser präsentiert die Fragen und Antworten als indirekte, zum Teil auch direkte Rede von Jesus und Petrus. In Wirklichkeit, so die Redaktionsgeschichte, stammen die Titel, mit denen Jesus hier belegt wird, aus dem christologischen Vokabular der frühchristlichen Gemeinden. Die in

der Passage auftretenden Personen tragen zwar die Namen von Individuen und Gruppen, die mit dem Wirken Jesu in Zusammenhang standen, ansonsten verweist der Text jedoch auf die Situation der Kirche in den späten sechziger Jahren des 1. Jahrhunderts. ›Jesus‹ und seine Worte verkörpern den Auferstandenen und seine Botschaft für seine Kirche. ›Petrus‹ verkörpert die irregeleiteten Gläubigen, die zwar das richtige Bekenntnis ab-, dieses aber sogleich falsch auslegen. ›Das Volk‹ steht für die Gesamtheit der Kirche, an die sich die Lehre richtet. Mit anderen Worten: Die Redaktionsgeschichte sieht in dieser Geschichte, die die äußere Form eines Ereignisses im Leben Jesu annimmt, ein Vehikel, mit dessen Hilfe die Botschaft des Auferstandenen an seine Kirche, wie Markus sie verstand, übermittelt werden soll. Der Anstrich von Historizität, den er seiner Geschichte verleiht, ist lediglich ein Hilfsmittel und sollte keinesfalls wörtlich genommen werden.« *R. L. Thomas und S. N. Gundry / 289-90*

Da die Redaktionsgeschichte sich weitgehend auf die Methode und die Ergebnisse der Formgeschichte stützt, haben viele Forscher gegen die erste die gleichen Zweifel angemeldet wie gegen die letzte. Die Redaktionsgeschichte ist fast durchgängig einer rigiden wissenschaftlichen Weltanschauung verpflichtet, in der alles Übernatürliche *a priori* ausgeschlossen wird. In explizitem Widerspruch zu der Überzeugung der Kirchenführer des 1. und 2. Jahrhunderts und sogar zum Anspruch der Evangelisten selbst setzen die Vertreter der redaktionsgeschichtlichen Methode voraus, daß der theologische Standpunkt des Autors und nicht etwa die tatsächlichen historischen Ereignisse den Inhalt der Evangelien bestimmen. Sie ignorieren den jüdischen Hinter-

grund der Evangelien und damit das wichtige Faktum, daß der jüdische Gott ein Gott der Tat ist und daß deshalb für die Juden lebenswichtig ist, die historischen Taten Gottes genau so zu überliefern, wie sie geschahen.

Hoehner kommt zu folgenden Ergebnissen, die allesamt der Formgeschichte widersprechen:

1. Die ›Sitz-im-Leben‹-Theorie hat keine historischen Anhaltspunkte. Die Belege deuten im Gegenteil stärker darauf hin, daß die Evangelien zur Entstehung der christlichen Gemeinden führten, als darauf, daß diese Gemeinden die Evangelien schufen.
2. Die Rolle der Augenzeugen wird vernachlässigt. Es besteht kein Zweifel, daß die Evangelien Augenzeugenberichte enthalten, und wenn einer dieser Zeugen sich geirrt hätte, wäre sein Irrtum durch die anderen korrigiert worden. Form- und Redaktionsgeschichte unterstellen, daß Theologen die historischen Ereignisse verzerrt, ihren eigenen theologischen Standpunkten entsprechend, darstellen. Das ist jedoch nicht zwangsläufig der Fall. Die Augenzeugenberichte bleiben in dem Versuch, die Evangelienberichte zu rekonstruieren, unberücksichtigt.
3. Die Einzigartigkeit Jesu wird geschmälert. Form- und Redaktionsgeschichte schreiben die revolutionären Aussagen in den Evangelien größtenteils den Evangelisten zu statt Jesus.

4. Die christliche Ethik erscheint in einem sehr negativen Bild. Christus betonte den Wert der Wahrheit, die Evangelisten hingegen erzählen angeblich eine fiktive Geschichte. Sie wollen uns weismachen, daß sich die Ereignisse um Christus so zutragen, ohne daß das stimmt. Die fiktive Geschichte, die die Evangelisten erzählen, ist eine Erfindung der Gemeinde. Im Normalfall hat eine kleine Lüge vielleicht nur unbedeutende Konsequenzen, die Lüge der Evangelisten aber wurde von Tausenden geglaubt, und damit sind Tausende für eine Lüge gestorben.
5. Es bleibt kein Raum für den Heiligen Geist. Die anti-supranaturalistische Theologie der Form- und Redaktionsgeschichte schließt ein Wirken Gottes im Leben der Gläubigen nahezu aus.
6. Daß die Evangelisten ein theologisches Ziel mit ihren Schriften verfolgten, muß nicht zwangsläufig gegen die Authentizität und historische Richtigkeit ihrer Berichte sprechen.¹³⁶

Am Schluß unseres Exkurses über die Redaktionsgeschichte darf ein in unseren Augen besonders wichtiges Argument nicht fehlen, das auch für die Formgeschichte gilt. Hoehner hat es bereits oben erwähnt (unter 4.), und

¹³⁶ *Harold W. Hoehner, Jesus, The Source or Product of Christianity?* Vorlesung an der University of California in San Diego, La Jolla, California, 22. Januar 1976.

Thomas und Gundry spielen im folgenden Zitat im Zusammenhang mit der Redaktionsgeschichte darauf an:

»Damit werden die Evangelisten also zu Theologen oder theologischen Lektoren und verlieren ihren Status als Historiker. Auch für Theologen aber war es inkonsequent, Jesus und seinen Anhängern Dinge zuzuschreiben, die diese niemals gesagt oder getan haben. Ihr Hauptanliegen war, eine Theologie zu konstruieren, die den Bedürfnissen der Kirche gerecht wurde, auch wenn das bedeutete, daß sie, um ihrem System Glaubwürdigkeit zu verleihen, eine ›Leben-Jesu-Geschichte‹ erfinden mußten.« *R. L. Thomas und S. N. Gundry / 290*

Ist es wahrscheinlich – ja, ist es überhaupt möglich –, daß die Evangelisten in ihren Schriften durch das Bild, das sie von Jesus zeichneten, einen so hohen ethischen Maßstab setzten und dann die Fakten über das Leben Jesu ohne jede ökonomische oder gesellschaftliche Notwendigkeit auf so krasse Weise verzerrten? Wie konnten diese Autoren von ihren Lesern verlangen, für eine solche verzerrte Botschaft ihr Leben aufs Spiel zu setzen? Und warum waren sie selbst bereit, für eine solche verzerrte Darstellung ihr Leben zu riskieren, wenn sie doch genau wußten, daß sie auf einer Fälschung beruhte?

Anmerkungen zur Höheren Kritik

Solange die Versuche, das Leben Jesu nachzuzeichnen, auf die Spekulationen der Form- und Redaktionsgeschichte

aufgebaut sind, werden sie Christen, die sich in der Geschichte auch nur einigermaßen auskennen, nicht überzeugen können, daß die Evangelienberichte über das Leben Jesu historisch unzuverlässig sind. Die Christen wissen seit langem, daß es, wie C. S. Lewis bemerkt hat, ein Fehler ist, zwischen den Zeilen zu lesen, ohne auch die Zeilen selbst zu lesen! Gerade diese Methode aber scheint bei den Vertretern der Höheren Kritik üblich zu sein.

Immer wieder haben sich denn auch Wissenschaftler gegen eine form- und redaktionsgeschichtliche Analyse der Evangelien ausgesprochen. McGinley faßt zusammen:

»Es ist ihr nicht gelungen, unabhängig von der Zwei-Quellen-Theorie eine überzeugende Theorie aufzustellen. Sie hat die entscheidenden Unterschiede zwischen den Evangelien und der sogenannten ›Kleinliteratur‹ vernachlässigt. Sie hat die restlos ungläubwürdige Theorie vom schöpferischen Kollektiv akzeptiert und auf eine Gemeinde angewandt, die nicht existierte, ja noch gar nicht existieren konnte. Sie hat aus dem schlichten Stil fälschlich auf das Flickwerk von Kompilatoren geschlossen. Die einzelnen Formen wurden zu minutiös und unter Preisgabe eines Großteils des Textmaterials definiert. Für jede Phase des frühen Christentums wurde ein ›Sitz im Leben‹ gesucht – nur eines, und zwar das Wichtigste, wurde dabei übersehen: der Wunsch der Christen, das Leben Jesu zu kennen. Historische Zeugnisse bleiben unberücksichtigt; der Inhalt wird zugunsten der Form hintangestellt; der Zeitfaktor wird überhaupt vernachlässigt; ganz allgemein wird der historische Wert der Evangelienberichte nicht objektiv gesehen.« *L.J. McGinley / 154*

Filson fügt dieser Darstellung folgende Punkte hinzu:

»Sie wird dem Sinn für historische Tatsachen, der Intelligenz und Integrität der frühen Christen nicht gerecht; während sie die große Themenvielfalt in den Evangelien ganz richtig erkennt, schießt sie in ihrem Mißtrauen gegen den geschichtlichen Abriss des Wirkens Jesu, den sie geben, über das Ziel hinaus; während sie die Bedeutung der frühen Periode der mündlichen Überlieferung richtig einschätzt, läßt sie die Tatsache unberücksichtigt, daß die schriftliche Niederlegung bereits nach circa zwanzig Jahren einsetzte und der Prozeß der mündlichen Überlieferung damit nicht einmal annähernd so lange währte, wie wir es von volkstümlichen Überlieferungen und den alttestamentlichen Geschichten kennen; ihre Tendenz, der hellenistischen Kirche eine Verzerrung der Überlieferung zu unterstellen, wird schon durch den vornehmlich semitischen Charakter der synoptischen Tradition widerlegt; und ihre Ergebnisse schließlich sind verfälscht durch unüberprüfte Vorannahmen wie zum Beispiel die, daß die Wundergeschichten größtenteils aus späterer Zeit stammen und daß eine explizite Christologie ihren Ursprung in der Kirche und nicht in Jesus selbst hat.« *F.V. Filson a / 1,436-37*

A. M. Hunter schließlich kritisiert:

»(1) Form- und Redaktionsgeschichte gehen davon aus, daß die gesamte frühe Überlieferung über Jesus noch weitgehend ungefestigt und relativ unzuverlässig war, obwohl es die ersten Christen als Juden doch gewohnt waren, sorgfältig auf eine getreue und gesicherte Übermittlung der Worte und Werke ihres Herrn zu achten.

(2) Sie zieht zweifelhafte Parallelen zwischen der mündlichen Überlieferung in anderen Kulturen, wo dieser Prozeß gewöhnlich Jahrhunderte in Anspruch nimmt, und der mündlichen Überlieferung des Evangelienmaterials, die nur zwei oder drei Jahrzehnte währte.

... Sie tendiert zu der Vorannahme, daß die Form einer Evangeliengeschichte oder eines Herrenworts ein zuverlässiges Kriterium für ihre/seine Authentizität sei, was natürlich nicht der Fall ist.« *A. M. Hunter b / 34*

Auch F. G. Kenyon, ein anerkannter Forscher, erhebt Einwände gegen den Zeitfaktor, auf den sich die Formgeschichte beruft:

»Es war ganz einfach nicht die Zeit für die komplizierten Vorgänge, die Dibelius' »Formgeschichte«, welche eine so überraschende Popularität gewonnen hat, voraussetzt. Die Formgeschichte geht davon aus, daß zunächst auf mündlichem Weg Geschichten über das Leben und Lehren Jesu verbreitet wurden, die daraufhin gesammelt, entsprechend ihrer Merkmale geordnet und in zusammenhängenden Erzählungen verwendet worden sein sollen.« *F. G. Kenyon b / 52*

Kistemaker schreibt über die Menschen, die an Pfingsten den Heiligen Geist empfangen: »Diese Leute verschwanden nicht einfach wieder vom Schauplatz der Geschichte, sondern machten sich in ganz Palästina auf unmißverständliche Weise bemerkbar: Sie predigten das Wort, das sie von Jesus empfangen hatten.« *S. Kistemaker / 48-49*

E. M. Blaiklock registriert den unterschiedlichen Ansatz der Forscher des Klassischen Altertums und der Vertreter der Höheren Kritik zu den Evangelientexten:

»Ein Altertumsforscher hat Schwierigkeiten mit einigen der recht exotischen Theorien der Literarkritik, die in der neutestamentlichen Wissenschaft herumgeistern. Die Historiker haben sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend ironisch über die übertriebene Skepsis der Neutestamentler geäußert, die die Augen vor dem verschließen, was für Historiker kein Problem mehr darstellt – eine Lebensbeschreibung aus dem 1. Jahrhundert, wenn nicht mehr, der zumindest ihr Wert als historisches Dokument nicht abgesprochen werden kann.

Hätten die sogenannten Formgeschichtler sich auf die Demonstration des Offensichtlichen beschränkt – den Anteil, den die Erfahrung und Praxis der Kirche an der Gewichtung des Materials hatte, die notwendigerweise und zugegebenermaßen selektiv war –, dann hätten sie möglicherweise einiges Licht in die Haltung der ersten christlichen Gemeinden gebracht, wählte doch auch die rohe Kunstform der Katakomben diejenigen Themen aus, die die kämpferischen Christen in Italien am stärksten ansprachen. Der Versuch jedoch, nachzuweisen, daß liturgische und theologische Bedürfnisse und Sehnsüchte, die aus dem Nichts entstanden und sich bei Menschen aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts manifestierten, ihre eigene literarische Grundlage zeitigten, nämlich die Evangelien, ist so phantastisch, daß ein solcher Ansatz in jeder weniger auf sich selbst beschränkten kritischen Disziplin lediglich Spott hervorrufen würde.« *E. M. Blaiklock c / 34-35*

Auch R.T. France meldet Zweifel an der übertriebenen Skepsis der Höheren Kritik an:

»Das Verständnis der frühen Kirche und ihrer Überlieferungsmethode, das einem solchen Skeptizismus zugrunde liegt, ist von anderen Forschern ernstlich in Frage gestellt worden. Wie wahrscheinlich ist zum Beispiel vor dem Hintergrund des palästinischen Judentums des 1. Jahrhunderts ein solcher Mangel an historischem Interesse, eine so ungezügelt schöpferisch tätige mündliche Überlieferung und ein so rascher Verlust einer historischen Perspektive? Hieß das nicht, der frühen Kirche Werte aus anderen Kulturen, ja vielleicht sogar die Haltung der existentialistischen Philosophie des 20. Jahrhunderts zu unterstellen? Ist die Annahme, daß die Judenchristen des 1. Jahrhunderts so gedacht und gelebt haben, wirklich plausibel?« *R.T. France a / 106*

Wenn die Höhere Kritik als ein großartiges Bauwerk gedacht war, errichtet auf dem Fundament der Niedrigeren Kritik, dann müssen wir zu dem Schluß kommen, daß sein Mauerwerk morsch ist. Wir haben acht seiner tragenden Säulen überprüft und festgestellt, daß Forscher, die sich durchaus auf diesem Gebiet auskennen, jede einzelne von ihnen für einsturzgefährdet halten. Daraus müssen wir schließen, daß die ›gesicherten‹ Ergebnisse der Höheren Kritik ganz und gar nicht so gesichert sind, wie die Vertreter dieser Methode uns glauben machen wollen.

8 Das Evangelium vor den Evangelien

Wir haben bereits im letzten Kapitel auf eine der positiven Auswirkungen der Formgeschichte hingewiesen: Sie hat die Bedeutung der mündlichen Überlieferung des Evangelienmaterials neu ins Blickfeld gerückt. Francois Amiot steht für viele andere, wenn er schreibt:

»Lange bevor das Evangelium zu dem großen, ledergebundenen Folianten wurde, den der Messdiener nach vorn zum Altar trägt, war es ganz einfach gesprochenes Wort. Es wurde erzählt, wiederholt, rezitiert, und zwar vor Menschen, denen es eine Offenbarung war, durch Menschen, die ihr Leben seiner Weitergabe gewidmet hatten. Wir dürfen nicht zulassen, daß diese unmittelbare Botschaft, diese immer wieder aufs neue überwältigende Nachricht, unter dem Staub von Routine und leiernder Monotonie begraben wird. Wir müssen jene zitternde Erwartung, jene frische, verzehrende Neugier wiederfinden, die damals, als das Bekenntnis zu Christus noch gefahrvoll war, die Menschen, die sich zu ihm bekannten, aus Liebe zu seinen Sklaven machte.« *F. Amiot u.a. / 33*

In diesem Kapitel wollen wir uns damit befassen, wie das Evangelium aussah, bevor die Evangelien aufgeschrieben wurden. Unser Ziel dabei ist, zu entscheiden, ob die Evangelisten uns trotz der langen Zeit zwischen der Auferstehung Jesu und der Bildung der ersten schriftlichen Zeugnisse über ihn einen wahrheitsgetreuen historischen Bericht dessen, was Jesus sagte und tat, gegeben haben.

Wir wissen, daß die Vorstellung, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes seien Jesus kreuz und quer durch Palästina gefolgt und hätten alles, was er tat oder sagte, sogleich notiert, um schließlich ihre Evangelien als vier getrennte, zusammenhängende Erzählungen zu schreiben, allzu einfach, ja falsch wäre. Es ist zwar durchaus möglich, daß schon zu Lebzeiten Jesu das eine oder andere schriftlich festgehalten wurde, aber die Übereinstimmungen (oft bis in sprachliche Wendungen hinein) wie auch die Unterschiede in ihren Berichten sind so bemerkenswert, daß die Forscher schon seit Jahrhunderten nach einer Erklärung für den Ursprung der Evangelien suchen. Haben die Evangelisten voneinander abgeschrieben? Haben spätere Autoren die ursprünglichen Berichte bearbeitet und zu ihrer endgültigen Form zusammengestellt? Wie können wir sicher sein, daß wir es mit zuverlässigen historischen Berichten zu tun haben? Woher wußten die Evangelisten zum Beispiel, was beim Prozeß Jesu geschah, wo doch keiner von ihnen dabei war? Kurz: *Wie entstanden die Evangelien?*

Zunächst einmal müssen wir uns klarmachen, daß der Plural ›Evangelien‹ dem Neuen Testament fremd ist. F. F. Bruce schreibt:

»Unser Begriff *Evangelium* stammt von dem griechischen *Euangelion*. Das griechische Präfix *eu* bedeutet ›gut‹, und der zweite Teil des Wortes ist verwandt mit dem Verb *angello* = ›berichten, eine Botschaft überbringen‹, und mit dem Substantiv *angelos* = ›Botschafter‹ ... Das griechische Kompositum *euangelion* hat im Neuen Testament also die Bedeutung von ›guter Nachricht‹ oder ›guter Neuigkeit‹.«
F. F. Bruce c / 1,4

Ursprünglich gab es nicht vier Evangelien, sondern ein Evangelium oder eine »gute Nachricht« von Jesus Christus. Auch als sich allmählich die vier schriftlichen Evangelien als bevollmächtigte Kunde von Jesus etablierten, sprachen die Christen noch immer von einem Evangelium, verkündet von vier Evangelisten. Der französische Gelehrte Henri Daniel-Rops schreibt dazu:

»Der Heilige Irenäus sprach ganz richtig vom tetramorphen Evangelium, dem Evangelium in vier Gestalten. Und seit der Mitte des 2. Jahrhunderts, seit Clemens von Alexandrien und dem Kanon Muratori, war es Praxis – die einzig richtige Praxis im übrigen –, vom Evangelium nach Matthäus, vom Evangelium nach Markus, vom Evangelium nach Lukas und vom Evangelium nach Johannes zu sprechen. Damit wurde eindeutig ausgesagt, daß es sich hier um eine einzige, einzigartige Wahrheit handelt, die den Menschen auf verschiedene Weise übermittelt wird.« *F. Amiot u.a. / 39*

Jahrhundertlang haben die Wissenschaftler nach einer Erklärung gesucht, wie und warum es zur Entstehung der vier Evangelien kam. Bo Reicke, zuletzt Professor für Neues Testament an der Universität Basel, hat die verschiedenen Theorien zu diesem Problem in seinem hier ausdrücklich empfohlenen Buch *The Roots of the Synoptic Gospels* zusammengefaßt:¹³⁷

¹³⁷ Matthäus, Markus und Lukas werden als die »synoptischen« Evangelien bezeichnet, weil ihre Textparallelen auf eine Synopse (griechisch *synopsis* = »Zusammenschau«) verweisen, in der »ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar werden«

»Erstens: Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben die meisten Forscher ihre Arbeiten über die synoptischen Evangelien auf die Annahme gegründet, daß die Evangelisten *schriftliche* Quellen vorliegen hatten.

- (1) Heute hat sich vor allem die Zwei-Quellen-Theorie durchgesetzt, die besagt, daß sowohl Matthäus als auch Lukas das Markusevangelium sowie eine hypothetische Quelle, die als ›Q‹ bezeichnet wird, benutzten.
- (2) Manche zeitgenössischen Forscher geben jedoch der älteren These von der Priorität des Matthäusevangeliums den Vorzug.
- (3) Andere ziehen es vor, eine Reihe verschiedener Quellen hinter den Evangelien zu suchen, indem sie einen Proto-Lukas vom Lukasevangelium und einen Ur-Markus vom Markusevangelium unterscheiden oder indem sie die sogenannte Quelle ›Q‹ in mehrere verschiedene Dokumente aufteilen.

Alle diese Thesen widersprechen einander, und bis heute ist es ihren Vertretern nicht gelungen, die Vertreter der jeweils anderen Theorien zu überzeugen.« *B. Reicke, Vorwort*

Wie ist es möglich, daß wir nach jahrhundertelangen Debatten über die Frage, wie es zur Abfassung der Evangelien kam, der Antwort noch immer nicht näher scheinen? Wir glauben, daß die modernen Forscher einen Irrweg eingeschlagen haben, daß sie in die Falle einer Kultur gegangen

sind, die ganz und gar im Zeichen des geschriebenen Wortes steht. Was ist mit einer ›Kultur des geschriebenen Wortes‹ gemeint?

Gefangen in einer Kultur des geschriebenen Wortes

Versuchen Sie sich einmal vorzustellen, Sie seien in eine Kultur hineingeboren, in der es keine schriftlichen Dokumente gibt. Alles, was Sie über die Vergangenheit wissen, haben Sie von Ihren Eltern oder älteren Dorfbewohnern erfahren. Es gibt keinerlei Dokumente oder schriftliche Quellen, mit deren Hilfe Sie Ihre Erinnerung an Dinge, die in der Vergangenheit geschehen sind oder gesagt wurden, auffrischen können. Wie würden Sie das, was auf Sie überkommen ist, an Ihre Kinder weitergeben?

Für gewöhnlich werden in einer solchen Kultur bestimmte Ausdrucksformen im Prozeß des Erzählens gleichsam standardisiert. In einer Kultur des geschriebenen Wortes, wie es die unsere ist, neigen wir dazu, eine Geschichte jedesmal, wenn wir sie erzählen, ein wenig anders wiederzugeben, damit sie interessant bleibt oder interessanter wird. In Kulturen mit mündlicher Tradition ist das absolut tabu. Hier wachsen die Menschen auf in dem Wissen, daß die einzige Möglichkeit, ihren Kindern die Vergangenheit lebendig zu machen, darin besteht, ihnen das, was ihnen selbst überliefert wurde, in genau denselben Worten weiterzuerzählen. Wir haben heute zwar Schwierigkeiten, uns eine solche Kultur vorzustellen, aber nichtsdestoweniger

hat es sie immer gegeben. Die Kultur, in die Jesus hineingeboren wurde, besaß zwar schriftliche Dokumente, war aber dennoch vornehmlich eine Kultur der mündlichen Überlieferung. »Um das zu verstehen«, so Daniel-Rops,

»müssen wir uns für einen Augenblick von unserer modernen Situation als Angehörige einer Zivilisation, die vom Papier beherrscht wird, freimachen. Für uns ist Lesen und Schreiben etwas so Normales, daß wir uns kaum vorstellen können, wie manche Gesellschaften ohne diese beiden Fertigkeiten zurechtgekommen sind. Eine Folge dieser Fixierung ist jedoch, daß unsere Erinnerung blaß und starr geworden ist. Ganz anders bei vielen Völkern des Ostens, und ganz anders auch in der Zeit Christi. Auswendiglernen und Rezitieren – das war das Handwerkszeug für die Überlieferung. Die großen Autoren Israels waren ohne Zweifel große Redner. So wurden zum Beispiel die Prophezeiungen Jeremias, bevor sie niedergeschrieben wurden, zwanzig Jahre lang mündlich überliefert. Und auch die *Mischna*, der wichtigste Teil des *Talmud*, wurde erst aufgeschrieben, nachdem sie bereits jahrhundertlang mündlich tradiert worden war. »Ein guter Jünger«, so sagten die Rabbinen, »ist wie eine ausgekalkte Zisterne, die nicht einen Tropfen (von der Lehre ihres Meisters) verliert.« So haben wir uns auch die anfängliche Weitergabe des Evangeliums vorzustellen: Was die Apostel in ihrer Erinnerung bewahrt hatten, lehrten sie gewissenhaft ihre eigenen Schüler, die ihre Lehren wiederum auswendig lernten.« *F. Amiot u.a. / 35*

War diese Abhängigkeit von der mündlichen Überlieferung ein Hindernis für die Zeitgenossen Jesu? Sie selbst sahen es jedenfalls nicht so. Wir haben bereits erwähnt, daß Papias das »lebendige, tief sich einprägende Wort« der Apostel und

ihrer Jünger höher schätzte als alle Bücher. Die *Mischmasch* sang das Loblied der mündlichen Überlieferung und warnte davor, daß schriftliche Dokumente verfälscht werden könnten und so vielleicht ein Irrtum für immer festgeschrieben würde. Hören wir noch einmal Daniel-Rops:

»So erinnert sich auch der heilige Irenäus, Bischof von Lyon, an die Zeit, als er den heiligen Polycarp, den großen Bischof von Smyrna, erzählen hörte, was dieser von den Worten des Heiligen Johannes im Gedächtnis bewahrt hatte. Hier spüren wir die menschliche Wärme, die Wahrheit des Lebens selbst. Sollte es unter diesen Umständen wirklich der Fall sein, daß sich der schriftliche Text, nachdem er so lange neben der mündlichen Überlieferung existiert hatte, in seiner endgültigen Form vom mündlichen Text unterschied? Nein. Das geschriebene Wort bewahrt vielmehr für alle, die fähig sind zu hören, den bewegenden Anhauch jener lebendigen Zeugnisse.« *F. Armiot u.a. / 37*

Die Zeit der Ausbildung der Evangelien

Die Entstehungszeit der Evangelien wurde definiert als die Zeitspanne zwischen der Kreuzigung Jesu und der Abfassung der Evangelien. Während der Blütezeit der Tübinger Schule wurden die Evangelienberichte hundert oder noch mehr Jahre nach der Kreuzigung datiert. Das ist heute nicht mehr der Fall. Je mehr Indizien gefunden werden, desto weiter verlegen die Forscher die Entstehung nach vorn, ins 1. Jahrhundert. 1955 schrieb Dr. William Albright, eine Koryphäe der biblischen Archäologie:

»Wir können jetzt schon mit Nachdruck sagen, daß es keine Grundlage mehr dafür gibt, irgendein Buch des Neuen Testaments später als in das Jahr 80 n. Chr. zu datieren, also zwei volle Generationen vor der Datierung zwischen 130 und 150 n. Chr., die die radikaleren Neutestamentler heutzutage vertreten.« *W. F. Albright d / 136*¹³⁸

Acht Jahre später sagte Albright in einem Interview, daß die Bücher des Neuen Testaments sämtlich »wahrscheinlich zwischen 70 und 75 n. Chr.«¹³⁹ abgeschlossen wurden. Mit dem Erscheinen von John A. T. Robinsons Buch *Wann entstand das Neue Testament* im Jahr 1976, in dem den historischen Belegen größere Aufmerksamkeit gewidmet wird, als es die Vertreter der Formgeschichte gemeinhin taten, kam sogar die Zeit um 40 n. Chr. als früheste mögliche Datierung des Matthäusevangeliums ins Gespräch.¹⁴⁰ Die meisten Wissenschaftler, die nicht alles Übernatürliche *a priori* ablehnen, datieren die synoptischen Evangelien im allgemeinen in die sechziger Jahre des 1. Jahrhunderts, manche sogar noch früher. Diejenigen, die von einer Quelle »Q« hinter Matthäus und Markus ausgehen, datieren diese gewöhnlich vor 50 n. Chr. *C. C. Anderson 78*. Es gibt also starke Anhaltspunkte dafür, daß die Entstehungszeit der

¹³⁸ Die Seitenangabe bezieht sich auf den Text des englischen Originals, Anm. d. Ü.

¹³⁹ *William F. Albright*, *Toward a More Conservative View*, *Christianity Today* 7, 18. Januar 1963, 3.

¹⁴⁰ Robinson ist kein konservativer Christ, sondern bekannt als Forscher, der versucht, die Belege richtig zu gewichten. Viele Wissenschaftler haben sich deshalb bei der Kritik seiner Schlußfolgerungen zurückgehalten.

Evangelien nicht mehr als siebzehn oder zwanzig Jahre umfaßte, was die aramäische oder hebräische Version des Matthäusevangeliums, von der Papias sprach, betrifft, möglicherweise sogar nur sieben bis zehn Jahre.

Diese Schlußfolgerung wird erhärtet durch mehrere andere Hinweise, die sich gegenseitig ergänzen. Erstens steht, wie bereits gesagt, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest, daß die Apostelgeschichte um das Jahr 62 n. Chr. entstand. Dafür sprechen folgende Tatsachen: Der Fall Jerusalems, ein Ereignis, das zu verschweigen undenkbar ist in einem Buch, in dem Jerusalem eine so wichtige Rolle spielt, wird nicht erwähnt. Auch über die Christenverfolgung durch Nero hören wir nichts, und ebensowenig vom Märtyrertod der drei Hauptpersonen des Buches: Jakobus (62 n. Chr.), Paulus (64 n. Chr.) und Petrus (65 n. Chr.). Warum aber sollte ihr Tod verschwiegen und der von Stephanus und Jakobus, dem Bruder des Johannes, berichtet werden? Das Buch bricht ab mit der Gefangenschaft des Apostels Paulus in Rom unter Nero.

Wenn die Apostelgeschichte im Jahr 62 n. Chr. geschrieben wurde, muß das Lukasevangelium noch früher, in den späten fünfziger Jahren, entstanden sein, denn Lukas bezieht sich gegenüber Theophilus auf seine frühere Schrift: »Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte.«¹⁴¹ Auch die Eingangsworte des Lukasevangeliums richteten sich an jenen Theophilus.¹⁴²

¹⁴¹ Apg 1, 1.

¹⁴² Lk 1, 1-3.

Die frühen Kirchenväter bestätigen, daß das Matthäusevangelium das erste Evangelium war. Heute vertreten viele Kritiker die These, das Markusevangelium müsse als erstes geschrieben worden sein. In jedem Fall sind die meisten Forscher sich einig, daß sowohl das Matthäuse- als auch das Markusevangelium vor dem Lukasevangelium, also vor 60 n. Chr., entstanden sein müssen. Erste Entwürfe, Auszüge sowie Textsammlungen über das Wirken Jesu und Sammlungen von Sprüchen Jesu waren wahrscheinlich bereits in den vierziger und fünfziger Jahren in Umlauf. Auch damit wären wir wieder bei einer Entstehungszeit von nicht mehr als siebzehn oder zwanzig Jahren. R.T. France, ein Wissenschaftler, der nicht im mindesten zur Übertreibung oder Verzerrung von Tatsachen neigt, schreibt:

»Ich halte es für wahrscheinlich, daß manche, vielleicht sogar alle Evangelien im wesentlichen so, wie sie uns heute vorliegen, innerhalb von dreißig Jahren nach den Ereignissen, über die sie berichten, geschrieben wurden und daß ein Großteil ihres Materials bereits eine oder zwei Dekaden früher zusammengestellt und aufgeschrieben war. Wenn das stimmt, dann haben wir es hier nicht mit einer alten volkstümlichen Überlieferung zu tun, sondern mit vier parallelen Berichten über nur kurz zurückliegende Ereignisse, für die es noch Zeugen gab, die durchaus im mittleren Erwachsenenalter sein konnten.« *R. T. France a / 121*

Die Entstehungszeit der Evangelien sollte auf keinen Fall verstanden werden als die Zeitspanne, in der der Inhalt der Evangelien von einer ›schöpferischen Gemeinde‹ herausgebildet wurde. Wie wir noch sehen werden, ist es vielmehr

diejenige Zeit des Übergangs von der mündlichen in die schriftlich niedergelegte Form. Wir gehen in diesem Punkt also mit Charles Anderson einig, der schreibt:

»Wir stimmen mit den Kritikern überein, daß manche der Veränderungen im Material, die sie postulieren, tatsächlich hätten stattfinden können, wenn die Entstehungszeit zweihundert und nicht zwanzig Jahre umfaßt hätte. Angesichts der Kürze der Zeit waren derartige Abwandlungen jedoch schlechthin unmöglich.« *C. C. Anderson / 80*

Wie wurden die Informationen bewahrt?

Die Erkenntnis, wie wichtig die mündliche Überlieferung ist, war keineswegs neu. Um 1796 veröffentlichte Gottfried Herder seine »Christlichen Schriften«. Darin heißt es:

»Die ganze Vorstellungsart, daß unsere Evangelisten als Schriftgelehrte (*grammateis, scribae*) Aufsätze gesammelt, ergänzt, verbessert, collationiert, confrontiert haben, ist ... ihrer Lage, ihrer Bestimmung und dem Zweck ihrer Evangelien fern und fremde. Man verwirret sich bei Hypothesen dieser Art dergestalt, daß ... man zuletzt gar nicht weiß, welcher Evangelist den andern abgeschrieben, ergänzt, verkürzt, zerrissen, verbessert, verschlimmert und s.v. bestohlen habe ... Keiner wollte den andern überbauen, übermeistern; sondern stellte seine Erzählung für sich hin.«¹⁴³

¹⁴³ *J. G. Herder, Christliche Schriften, Riga 1796; in: Johann Gottfried von Herders sämtliche Werke zur Religion und Theologie, Elfter Theil, 230-231; Tübingen 1810.*

1818 hat Johann Carl Ludwig Giesler Herders Thesen weiterentwickelt. Er sagt über die Bedeutung der mündlichen Überlieferung hinter der Abfassung der Evangelien:

»Die Annahme einer gemeinsamen mündlichen Quelle ist die bequemste Erklärung für die im folgenden nachgezeichnete Entwicklung: Je bedeutsamer die Geschichten den Jüngern erschienen, desto stärker stimmten ihre Berichte darüber überein. Natürlich wurden diese Einheiten dann am häufigsten wiederholt, was dazu beitrug, daß sie stärker als die anderen in ihrer reinen, ursprünglichen Form bewahrt wurden. Was diese anderen betrifft, so wurde bei ihnen sicherlich stärker auf den Inhalt als auf eine immer gleichbleibende Form der Darstellung geachtet. Doch auch hier sind die entscheidenden Wendungen mehr oder weniger identisch, wohingegen ihr Umfeld formal variiert, und zwar insofern, als häufig Synonyme verwendet werden. Und genau das mußte denn auch die Konsequenz der Existenz eines mündlichen Prototyps sein.«¹⁴⁴

Die meisten modernen Forscher glauben lieber, daß die Übereinstimmungen zwischen den Evangelienberichten darauf zurückzuführen sei, daß die Evangelisten voneinander abgeschrieben oder die gleichen Quellen benutzt haben. Die neuere Theorie, die am stärksten anerkannt ist, die Zwei-Quellen-Theorie, besagt, daß Matthäus und Lukas (oder Redaktoren, die man später für Matthäus und Lukas hielt) ihre Berichte unter Zuhilfenahme von im wesentlichen zwei Quellen verfaßten. Diese zwei Quellen sollen

¹⁴⁴ J. C. L. Giesler, *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien*, Leipzig 1818, 90.

das Markusevangelium und ein anderes Dokument, das als ›Q‹ bezeichnet wird, gewesen sein. F. F. Bruce faßt den Ansatz zusammen:

» Wir finden zum Beispiel, daß der Inhalt von 606 der insgesamt 666 Verse des Markusevangeliums im Matthäusevangelium wiedererscheint und daß etwa 380 der Verse aus Markus mit wenig Änderungen bei Lukas vorkommen. Mit anderen Worten: Von den 1068 Versen des Matthäusevangeliums enthalten ungefähr 500 Stoff, der sich auch bei Markus findet; von den 1149 Versen des Lukas haben etwa 380 ihre Parallele bei Markus. Insgesamt enthält das Markusevangelium nur 31 Verse, zu denen es nicht eine Parallele bei Matthäus oder Lukas gibt.

Bei einem Vergleich von Matthäus und Lukas ergibt sich, daß diese beiden etwa 250 Verse mit gleichem Inhalt haben, für den es bei Markus keine Parallele gibt. Dieser beiden gemeinsame Stoff ist in einer Sprache wiedergegeben, die zuweilen bei Matthäus und Lukas praktisch identisch ist, zum Teil aber auch beträchtliche Unterschiede aufweist. Es bleiben etwa 300 Verse bei Matthäus, die Berichte und Gespräche enthalten, welche Sondergut dieses Evangeliums sind, und rund 520 Verse bei Lukas, die inhaltlich nicht in den anderen Evangelien zu finden sind.« *F. F. Bruce f/29-30*

Thomas und Gundry haben die Argumente des Oxforder Theologen B. H. Streeter, die dafür sprechen, daß Matthäus und Lukas das Markusevangelium vorliegen hatten, zusammengefaßt.¹⁴⁵ Anschließend führen sie Argumente gegen die Priorität des Markusevangeliums und gegen die

¹⁴⁵ *B. H. Streeter, The Four Gospels, A Study of Origins, London 1936.*

Zwei-Quellen-Theorie an. Weil diese Argumentation zentral ist für die Beschäftigung mit der Entstehung der Evangelien, sollen die beiden hier ausführlicher zitiert werden:

»1. Der größte Teil des Materials bei Markus (laut Westcott dreiundneunzig Prozent) findet sich auch bei Matthäus und Lukas. Da Streeter es für undenkbar hielt, daß Markus eine gekürzte Fassung der beiden anderen gegeben hat, schloß er daraus, daß Matthäus und Lukas Markus erweitert haben müssen.

Dagegen ist einzuwenden, daß Markus durchaus Gründe gehabt haben kann, eines oder beide anderen Evangelien verdichtet wiederzugeben. Daneben ist denkbar, daß das Material, das zwei oder drei Evangelien gemein haben, seinen Weg in die Texte gefunden hat, ohne daß ein Verfasser vom anderen abgeschrieben hat. Sie könnten zum Beispiel alle drei auf dieselbe mündliche Überlieferung zurückgreifen. Mit anderen Worten: Es ist sehr wohl möglich, daß Markus die Evangelien von Matthäus und Lukas nicht kannte, als er sein eigenes schrieb, und umgekehrt.

2. Matthäus und Lukas stimmen zwar häufig bis in die Wortwahl mit Markus überein, nicht aber miteinander in den Punkten, in denen sie von Markus abweichen. Die Ausnahmen dieser Verallgemeinerung erklärte Streeter als irrelevant oder falsch oder führte sie auf Übereinstimmungen zurück, zu denen es aufgrund von Überlappungen von Markus und ›Q‹ (der anderen großen Quelle, die Matthäus und Lukas benutzten) oder aufgrund von Textentstellungen kam. Hier werden also die Unterschiede zwischen Matthäus und Lukas als Beweis für ihre Abhängigkeit von Markus herangezogen.

Wie Streeters erste These kann jedoch auch diese dazu dienen, die Priorität von Matthäus oder Lukas zu beweisen. Je nachdem, welche Parallelpassage man wählt, kann ohne weiteres die Priorität von Matthäus oder aber von Lukas belegt werden. Wenngleich nicht zahlreich, sind die Übereinstimmungen zwischen Matthäus und Lukas gegen Markus doch ausreichend als Belege für die Unabhängigkeit der beiden Evangelien von Markus gegen die Behauptung der Zwei-Quellen-Theorie. Bis jetzt wurde noch keine überzeugende Erklärung für diese ›Ausnahmen‹ vorgelegt, die in die Zwei-Quellen-Theorie passen könnte.

3. Die Reihenfolge der Ereignisse, wie Markus sie angibt, muß die historisch korrekte sein, denn wo immer Matthäus von Markus abweicht, stützt Lukas die Chronologie des Markus, und wo immer Lukas von Markus abweicht, stützt Matthäus sie. Das wird als Beweis für die Priorität von Markus und die Abhängigkeit der beiden anderen von ihm angeführt, denn sie stimmen an keiner Stelle, wo sie von Markus' Chronologie abweichen, überein.

Auch diese Schlussfolgerung ist keineswegs so zwingend, wie sie hier scheint. Zum Beispiel hätte ja auch Markus Matthäus und Lukas vorliegen haben können, und er hätte ihrer Ordnung folgen können, wo sie übereinstimmen, und jeweils einem von ihnen, wo sie voneinander abweichen. Aber es gibt noch weitere plausible Erklärungen für dieses Phänomen. So könnten sich zum Beispiel alle drei grundsätzlich an die Reihenfolge einer Überlieferung gehalten haben, die von verschiedenen Augenzeugen bestätigt war und auf verschiedenen Wegen unter den frühen Christen zirkulierte. In dem Fall wären alle drei Verfasser in ihren Evangelien nur gelegentlich von dieser überlieferten Reihenfolge abgewichen.

4. Der einfache Stil und Aufbau von Markus, verglichen mit Matthäus und Lukas, spricht für die Priorität von Markus. Zum Beispiel: Matthäus gebraucht den Begriff *kyrie* (›Herr‹) neunzehnmal, Lukas sechzehnmal, bei Markus taucht das Wort nur ein einziges Mal auf. Das wird als Hinweis auf eine ausgefeiltere Theologie und damit auf eine spätere Entstehungszeit der beiden längeren Evangelien verstanden.

Auch hier kann dasselbe Indiz genauso gut für den gegenteiligen Beweis verwendet werden. So wird zum Beispiel die oben erwähnte theologische Bedeutung des Begriffs *kyrie* bei Matthäus fragwürdig, wenn der Apostel diesen Terminus siebenmal auf einen Menschen bezieht (Mt 13, 27; 21, 29; 24, 27-63; 25, 11.20.22). Offenbar hat Matthäus diese Anrede nicht einer Gottheit vorbehalten, und folglich kann aus ihrem Gebrauch oder Nichtgebrauch in einem Evangelium auch nicht auf die Reihenfolge der Entstehung der Evangelien geschlossen werden.

Dasselbe gilt für andere angebliche Anzeichen für Primitivität, wie zum Beispiel Markus' Aramäismen. Die Wissenschaft ist sich einig, daß das Matthäusevangelium sehr viel mehr ›semitische‹ Merkmale aufweist als das Markusevangelium. Das im Verein mit Markus' Latinismen und der Tatsache, daß er die aramäischen Ausdrücke für die nicht aramäisch sprechenden Leser übersetzt, spricht sehr für die Priorität von Matthäus.

5. Die Verteilung von markinischem und nicht-markinischem Material bei Matthäus und Lukas spricht für die Abhängigkeit der beiden von Markus. Matthäus verwendet Markus gleichsam als Rahmen, den er mit seinem eigenen Material auffüllt, während Lukas markinisches und nicht-markinisches Material jeweils in separaten Blöcken anführt.

Ebenso plausibel ist das Gegenteil. Genauso gut wie einen Matthäus, der hier und da Wörter oder Wendungen aufnimmt und sie zu einer glatten, flüssigen Erzählung verarbeitet, können wir uns einen Markus vorstellen, der bei der Abfassung seines Evangeliums ein Exzerpt von Matthäus liefert, dem er um der Anschaulichkeit willen einige Einzelheiten hinzufügt. Wenn die These von der Priorität des Markusevangeliums aufgegeben wird, könnte zudem auch der Nachweis geführt werden, daß Lukas Abschnitte von Matthäus übernommen und Markus wiederum dasselbe mit Lukas getan hat. Eine andere mögliche Erklärung könnte lauten, daß alle drei sich auf eine gemeinsame Überlieferung unter den frühen Christen gestützt haben.« R. L. Thomas und N. S. Gundry / 275-76

Außer aus dem Markusevangelium sollen Matthäus und Lukas, so der heutige wissenschaftliche Konsens, einen Großteil ihres gemeinsamen Materials aus einem Dokument mit Namen ›Q‹ bezogen haben. Die Existenz eines solchen *schriftlichen* Dokuments wird dabei von einigen Wissenschaftlern so selbstverständlich vorausgesetzt, daß man meinen könnte, es läge uns vor. In Wirklichkeit besteht jedoch alles, was wir haben, in einer Sammlung verschiedener Verse aus dem Matthäus- und Lukasevangelium, die nach Ansicht der modernen Literarkritik angeblich die schriftliche Quelle ›Q‹ bilden. Reicke kommt, nachdem er gewichtige Argumente gegen die Existenz einer solchen Quelle angeführt hat, zu dem Schluß:

»Das spezifische, Matthäus und Lukas gemeinsame Material ist keinesfalls eindeutig auf ein bestimmtes Dokument

oder eine Textsammlung zurückzuführen. Vornehmlich aus Aussprüchen oder Logien bestehend, enthält es dennoch auch viele Erzählungen. Die Verteilung der relevanten 35 oder 31 plus 4 Einheiten, unter denen sich nur zwei echte inhaltliche Parallelen finden, zeigt, daß die Annahme einer schriftlichen Quelle wie zum Beispiel der Logienquelle oder des angeblichen Dokuments ›Q‹ hinter den von Matthäus und Lukas gleichermaßen aufgenommenen Traditionen eine Illusion ist.« *B. Reicke / 27*

Und er fährt fort:

»Lediglich die Annahme unabhängiger, frei zirkulierender, noch nicht geordneter Überlieferungen, denen Matthäus und Lukas, je nachdem, wie die Situation es erforderte, größere und kleinere Einheiten entnahmen, kann die grundlegende Flexibilität der von Matthäus und Lukas aufgenommenen Überlieferungsstränge erklären.« *B. Reicke / 28*

Die Tatsache, daß große Blöcke in den einzelnen Evangelien (vor allem bei Matthäus und Lukas), die jeweils ähnliche Ereignisse beschreiben, in unterschiedlichem Kontext stehen, erklärt Reicke folgendermaßen:

»Die Erklärung liegt im Prinzip von Angebot und Nachfrage. Das heißt, jeder Synoptiker hatte bestimmtes Material zur Verfügung, das auf unterschiedlichen Wegen überliefert worden war und das er aufnahm, neu anordnete, erweiterte oder beschnitt, je nach seiner spezifischen Absicht.« *B. Reicke / 29*

Damit will Reicke keineswegs sagen, daß die Evangelisten auf irgendwelche Geschichten über Jesus zurückgriffen, aus denen sie dann ihre ureigenen Geschichten bastelten, sondern vielmehr, daß sie die mündlichen Überlieferungen der Christen auf eine Weise zusammenstellten, die jeweils die Facetten des Lebens Jesu, auf die es ihnen besonders ankam, hervorhob. Deshalb finden wir in den Evangelien zwar keine Widersprüche im Blick auf die historischen Einzelheiten, wohl aber unterschiedliche Anordnungen des Materials. Jeder Evangelist schnitt durch diesen freien Umgang mit dem Material seine Botschaft auf das spezielle Publikum zu, das er im Auge hatte.

Die obigen Ausführungen haben deutlich gemacht, daß die Zwei-Quellen-Theorie nur eine recht unzureichende Erklärung der Daten anbieten kann. Thomas und Gundry haben noch weitere Einwände gegen diese These zusammengestellt:

»1. Die Zwei-Quellen-Theorie kann ein ganz bestimmtes Phänomen, das in der Wissenschaft als die »große Lücke« bezeichnet wird, nicht erklären. Wenn Lukas Markus tatsächlich als Quelle benutzt hat, dann wurde bis jetzt keine plausible Erklärung dafür vorgelegt, warum er Mk 6, 45-8, 26 ohne jeden Hinweis einfach weggelassen hat. Dieser entscheidende Abschnitt umfaßt das Wandeln Jesu auf dem Wasser, die Heilung am See Genesareth, einen größeren Gesetzesstreit Jesu mit den Pharisäern, die Geschichte von der syrophönizischen Frau, die Heilung eines Taubstummen, die Speisung der Viertausend, die Zeichenforderung der Pharisäer, die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes und die Heilung eines Blinden in Betsaida.

2. Neuere archäologische Funde und neue Erkenntnisse über die Lebensbedingungen im Palästina des 1. nachchristlichen Jahrhunderts haben die Aufrechterhaltung der These von einer schriftlichen Quelle ›Q‹ weiter erschwert ... Es spricht inzwischen mehr dafür, ›Q‹ – wenn dieses Symbol beibehalten werden soll – als Evangelienmaterial aus verschiedenen Überlieferungssträngen, schriftlichen und mündlichen, zu definieren.

3. In den Passagen, die uns dreifach (das heißt, durch Matthäus, Markus und Lukas) überliefert sind, weichen Matthäus und Lukas relativ oft (in etwa 230 Fällen) von den Parallelstellen bei Markus ab. (»Abweichen« heißt hier nicht, daß Markus den beiden widerspricht, sondern nur, daß seine Wortwahl eine andere ist.) ... So stimmen zum Beispiel Mt 9, 1-8 und Lk 5, 17-26 in neun Ausdrücken wörtlich überein, während Mk 2, 1-12 einen anderen Wortlaut hat. In Mt 8, 1-4 und Lk 5, 12-16 finden sich sieben identische Wörter oder Wendungen, Mk 1, 40-45 lautet anders. ... Tatsache ist, daß die Zwei-Quellen-Theorie solche Übereinstimmungen zwischen Matthäus und Lukas bei anderslautenden Formulierungen im Markusevangelium nicht erklären kann.

4. Die Priorität von Markus stellt das vormals unbezweifelte Zeugnis des frühen Christentums, daß der Apostel Matthäus das erste Evangelium schrieb, in Frage. Sie zwingt uns, anzunehmen, daß Matthäus, ein Augenzeuge, sich in seinen Informationen von Markus, der kein Augenzeuge war, abhängig machte. Seine Abhängigkeit würde sich bis auf die Schilderung von seiner eigenen Bekehrung erstrecken, die er ebenfalls von Markus übernommen haben soll.

5. Die Zwei-Quellen-Theorie berücksichtigt die persönlichen Kontakte zwischen den Synoptikern nicht oder nur unzurei-

chend . . . Matthäus und Markus müssen einander unmittelbar nach Pfingsten, als die Jerusalemer Christen sich im Haus von Markus versammelten (vgl. Apg 12, 12), kennengelernt haben, und Markus und Lukas müssen einander während Paulus' römischer Gefangenschaft begegnet sein (vgl. Kol 4, 10.14). Lukas lernte Matthäus höchstwahrscheinlich in den fünfziger Jahren des 1. Jahrhunderts, während seines zweijährigen Palästinaaufenthalts mit Paulus, kennen (vgl. Apg 24, 27). Wenn nicht, so muß er im Zuge der Recherchen zu seinem Evangelium doch zumindest mit einigen Personen gesprochen haben, die Matthäus sehr nahestanden. Persönliche Kontakte wie diese machen eine schriftliche Abhängigkeit, wie sie die Zwei-Quellen-Theorie befürwortet, unnötig.« *R. L. Thomas und N. S. Gundry / 277-78*

Wie können wir die Übereinstimmungen und Abweichungen in den Evangelienberichten erklären? Die Antwort, die sich abzeichnet, ist keine einfache. Die Evangelisten müssen eine Vielzahl von Quellen benutzt haben, darunter mündliche Überlieferungen, die im Prozeß des Erzählens eine feste Form angenommen hatten, persönliche Gespräche, ihre eigenen Erinnerungen, kurze oder auch ausführlichere Notizen von Augenzeugen. Vielleicht hat der eine oder andere von ihnen auch den einen oder anderen schriftlichen Bericht eines Mitapostels gelesen. Und warum das alles? Ganz einfach – um die Erinnerung wachzuhalten! D. G. Dunn schreibt:

»Es geht um folgendes: Die Evangelienüberlieferungen selbst machen deutlich, daß ihre gegenwärtige Form das Ergebnis einer etablierten Praxis der mündlichen Überlieferung ist. Mit anderen Worten: Sie bezeugen das vorherr-

schende Anliegen der ersten Christen, sich an Jesus *zu erinnern*, diese Erinnerung feierlich zu begehen, sie in angemessener Form zu bewahren, sie um des leichteren Merkens willen zu strukturieren. Es geht ganz einfach um Erinnerung.« *D. G. J. Dunn b / 10-11*

Im folgenden werden wir uns ansehen, wie die Evangelisten versucht haben, die Erinnerung an Jesus zu bewahren, indem sie die genaue und historisch korrekte Darstellung des Lebens Jesu von der mündlichen in die schriftliche Form überführten.

Indizien

Der (wirkliche) Sitz im Leben

Wie sah das Leben der frühen Kirche wirklich aus? Wir wollen einmal versuchen, die Äußerlichkeiten und Strukturen der modernen Kirche zu vergessen und uns das Leben der ersten christlichen Gemeinden vorzustellen.

Wenn wir die neutestamentlichen Briefe, die Apostelgeschichte und auch die Evangelien auch nur oberflächlich lesen, merken wir rasch, daß die frühe Kirche es für eine ihrer vornehmsten Aufgaben hielt, das Evangelium, die Gute Nachricht, zu verbreiten. Es wäre durchaus denkbar, daß deshalb »bereits in einem recht frühen Stadium relativ umfassende ›Traktate‹ mit Jesu-Leben-Überlieferungen zusammengestellt wurden, die die Missionare und Lehrer, die von Jerusalem ausgingen, für ihre Arbeit verwendeten«.

C. C. Anderson / 80. Die neuen Gläubigen, die der Kirche täglich hinzugefügt wurden und die ihrerseits wieder anderen das Wort verkündeten, steigerten natürlich die Nachfrage nach möglichst genauen Informationen über Jesus.

Dennoch wurde die Verbreitung der Informationen über Jesus selbstverständlich nicht nach dem Zufallsprinzip völlig unerfahrenen Christen anvertraut, die die Botschaft hätten entstellen können. Als ein Nachfolger für Judas Iskariot gesucht wurde, war die einzige Qualifikation, die die Apostel akzeptierten, daß der Betreffende Augenzeuge des gesamten Wirkens Jesu gewesen war:

»So muß nun einer von diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, als der Herr Jesus unter uns ein- und ausgegangen ist – von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tag, an dem er von uns genommen wurde –, mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.« (Apg 1, 21-22)

Der bekannte schwedische Neutestamentler Harold Riesenfeld kommt zu dem Schluß, daß »die Worte und Werke Jesu« für die Jünger »ein heiliges Wort sind, vergleichbar mit dem Wort des Alten Testaments, und die Weitergabe dieses Schatzes wird nur auserwählten Männern anvertraut«. *H. Riesenfeld a / 19*

J. P. Moreland ergänzt:

»Ein Vergleich der synoptischen Evangelien ergibt, daß die Wort-für-Wort-Übereinstimmungen in den Aussprüchen Jesu häufiger sind als in den Details des historischen Kontextes der Erzählung. Genau das war zu erwarten, wenn das

Material als heilige Überlieferung weitergegeben wurde.«
J. P. Moreland / 144

Die Jünger folgten in der Erwählung besonderer Männer, vergleichbar den jüdischen Rabbinen, deren Aufgabe es war, die »heilige« Überlieferung zu bewahren und weiterzugeben, also der Praxis der jüdischen Gemeinden. Diese Aufgabe der Predigt und Überlieferung erforderte soviel Zeit, daß die Betreffenden von anderen Pflichten entbunden wurden, um ihre ganze Kraft dem »Gebet« und dem »Dienst des Wortes« zu widmen (Apg 6, 4).

Die jüdische Umgebung

Palästina war ein mehrsprachiges Land. Indizien weisen darauf hin, daß Hebräisch, Aramäisch und Griechisch gleichermaßen verbreitet waren, umstritten ist nur, welche Sprache in welchem Gebiet vorherrschte. Zu Festzeiten strömten Juden aus den unterschiedlichsten Ländern, die alle verschiedene Idiome sprachen, nach Jerusalem. Das Pfingstereignis, fünfzig Tage nach Jesu Auferstehung, weist darauf hin, daß die Überlieferung über Jesus bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Leben der Kirche in andere Sprachen übersetzt werden mußte. Nun kann aber bereits die Übertragung aus dem Aramäischen oder Hebräischen ins Griechische manche Abweichungen zwischen den Evangelienberichten erklären.

Die Augenzeugen des Lebens Jesu starben nach und nach. Gleichzeitig stieg die Mitgliederzahl der Kirche,

besonders unter den Heiden, rapide an. Die Judenchristen mögen es vielleicht zufrieden gewesen sein, sich lediglich an eine mündliche Überlieferung zu halten, die griechisch sprechenden Gemeinden zogen offensichtlich einen schriftlichen Bericht vor. Clemens von Alexandrien (ca. 155-220 n. Chr.) schreibt über Markus' Beweggrund zur Abfassung seines Evangeliums:

»Als Petrus öffentlich zu Rom gepredigt und durch den Geist das Evangelium bekannt gemacht, so hätten die zahlreichen Anwesenden den Markus, sintemal dieser den Petrus schon seit langer Zeit begleitet hatte und sich seiner Vorträge erinnern mußte, gebeten, das, was Petrus gesagt, aufzuschreiben. Markus habe nun hierauf sein Evangelium verfaßt und es denen, die ihn darum gebeten, mitgeteilt.«¹⁴⁶

Es gibt Hinweise darauf, daß die tiefe Achtung vor der mündlichen Überlieferung auch bestehen blieb, als die Evangelien niedergeschrieben waren. Vielleicht könnte man sich fragen, warum die Kirche nicht alle diese schriftlichen Berichte, insbesondere die drei synoptischen Evangelien, zu einer einzigen, umfassenden und überzeugenden Erzählung, frei von allen Widersprüchen, zusammenfaßte. Daniel Rops beantwortet diese Frage wie folgt:

»Es gab derartige Versuche, und zumindest einer von ihnen, ein Bericht aus der Feder Tatians, eines Schülers von Justinus Martyr, der mit wirklicher Kunstfertigkeit zusammengestellt war, erfreute sich bei den syrischen Gemeinden rasch großer Beliebtheit. Doch vielleicht wußte die Kirche

¹⁴⁶ *Eusebius*, Kirchengeschichte 6.14.

mit ihrem Sinn für Realität, daß die kleinen Unterschiede zwischen den Texten, weit entfernt, ihre Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen, sie im Gegenteil stützte. Vor allem aber war sie sich in ihrer tiefen Hochachtung vor der Überlieferung bewußt, daß sie nicht das Recht hatte, irgendwelche Veränderungen an Dokumenten vorzunehmen, die direkt aus der Feder von Augenzeugen auf sie überkommen waren.« *F. Amiot u.a. / 39-40*

Zum besseren Verständnis der Situation der Kirche und der Bewahrung der Evangeliengeschichte ist es gut, etwas über die jüdische Kultur zur Zeit der Apostel zu wissen.

»Wenn Paulus in Gal 4 sagt, daß Gott, als die Zeit erfüllt war, seinen Sohn sandte, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, dann spricht er dogmatisch. Zugleich verweist er jedoch auf eine Tatsache, die zu übersehen die Historiker sich nicht leisten können: daß Jesus von einer jüdischen Frau geboren wurde und unter der Thora aufwuchs. Das bedeutet, daß er mit der Thora vertraut und ihr unterstellt war.

Eine der Hauptaufgaben eines jeden Forschers, der die Ursprünge, die Entwicklung und Weitergabe der Evangelienüberlieferung nachverfolgt, ist deshalb, ihr Verhältnis zur Thora, und zwar im allgemeinen wie im besonderen, festzulegen. Nur wenige Faktoren waren für die Bildung der Evangelientradition so wichtig wie der Glaube, daß die Worte und Werke Christi die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten waren. Nur wenn wir modernen Forscher unser Altes Testament (den hebräischen Text, das aramäische Targum und seine griechischen Übersetzungen) wirklich kennen, sind wir in der Lage, diese Zusammenhänge

aus der richtigen Perspektive zu sehen.« B. Gerhardsson / 324-25

Mit diesen Worten aus seinem Buch *Memory and Manuscript* rüttelte der schwedische Gelehrte Birger Gerhardsson die Evangelienforscher auf. In der ersten Hälfte seines Buches schildert Gerhardsson das Verfahren, mittels dessen die jüdischen Autoritäten die korrekte Rezeption und Weitergabe sicherstellten. In der zweiten Hälfte führt er Belege dafür an, daß die frühe Kirche sich ähnlicher Praktiken bediente, um ihre mündliche Tradition über Jesus weiterzugeben.

Gerhardsson zitiert eine Reihe rabbinischer Sprüche, um zu zeigen, wie immens wichtig es in der jüdischen Kultur war, die mündliche Tradition korrekt aufzunehmen und weiterzugeben. So zeigt zum Beispiel der Traktat Sota 22a im *Babylonischen Talmud*, daß die Juden auch das auswendig lernten, was sie nicht verstanden: »Der Magier murmelt und weiß nicht, was er redet, der Jünger lehrt und weiß nicht, was er spricht.« Und im Traktat Aboda Sara 19a heißt es: »Stets lerne der Mensch, obgleich er es vergißt, und obgleich er nicht weiß, was er spricht.« Und noch in mehreren anderen Texten wird ein Schüler beschrieben als einer, der eine bestimmte Lehre auswendig gelernt hat: »Er lernte es vierzigmal, und es kam ihm vor, als hätte er es im Beutel.«¹⁴⁷

An mehreren Stellen geben die Rabbinen ihren Schülern mnemotechnische Hilfen, die ihnen das Auswendig-

¹⁴⁷ *Babylonischer Talmud*: Ketubot 50a, Berachot 28a u. a.

lernen erleichtern sollen. Um sich folgenden Text zu merken:

»Wie breit waren die zwei Brote? Sieben (Handbreiten) lang, vier breit, und Hörnchen von vier Fingerbreiten. Die Schaubrote? Zehn Handbreiten lang, fünf breit, und Hörnchen von sieben Fingerbreiten.«

empfiehlt Rabbi Juda (ben Ilai): »Damit du dich nicht irrst: ZaDaD YaHaZ.«¹⁴⁸ Diese Buchstaben repräsentieren die Zahlen 7, 4, 4, 10, 5 und 7.

Wer schon einmal selbst die hilfreiche Technik des Auswendiglernens durch ständiges lautes Wiederholen ausprobiert hat, wird die Nützlichkeit des folgenden Rats einsehen: »Laß deine Ohren hören, was über deine Lippen kommt.«¹⁴⁹ Rabbi Akiba hob die Bedeutung des täglichen Thorastudiums hervor: »Singe jeden Tag, singe jeden Tag.«¹⁵⁰ Auch heutzutage fällt es vielen Christen leichter, sich die Schrift einzuprägen, indem sie Lieder oder lyrische Passagen auswendig lernen. Gerhardsson spricht zudem von »dem didaktischen Einsatz des Gesichtsausdrucks, der weithin üblich war, ebenso wie der Gebrauch von Gesten und Körperbewegungen, um das Lehrmaterial dramatisch zu untermalen«. *B. Gerhardsson / 168*

Eine strenge Ermahnung, nichts wieder zu vergessen, enthält folgender Ausspruch von Rabbi Meir: »Wer ein

¹⁴⁸ *Mischna: Menahot* II.4.

¹⁴⁹ *Babylonischer Talmud: Sanhedrin* 13a.

¹⁵⁰ *Babylonischer Talmud: Sanhedrin* 99b.

Wort von seiner Lehre vergißt, dem rechnet es die Schrift an, als hätte er sein Leben verwirkt.«¹⁵¹ Wenn ein Lehrer vergaß, was er einst wußte – vielleicht, weil es ihm gesundheitlich schlecht ging –, mußte er sich an seine Schüler wenden und von ihnen wieder lernen, was er vergessen hatte. B. Gerhardsson / 169

Kann es da verwundern, daß die Juden in der Lage waren, dicke Bände mündlicher Tradition über Jahrhunderte hinweg zu bewahren? Die *Mischna* wurde erst 200 n. Chr., der *Jerusalem* oder *Palästinische Talmud* 350–425 n. Chr. und der *Babylonische Talmud* 500 n. Chr. schriftlich niedergelegt. Wenn man sich jetzt noch klarmacht, daß jeder einzelne der Augenzeugen des Lebens Jesu zumindest in seiner Kindheit mit den Grundzügen der oben beschriebenen Unterrichtsmethode in Berührung kam, dann erscheint es lächerlich, anzunehmen, daß ihnen bei der Überlieferung der Worte Jesu, die sie bewahren wollten, Fehler unterliefen. Man fragt sich beinahe, warum Jesus da überhaupt noch den Heiligen Geist senden mußte, der »euch alles lehren und euch an alles erinnern (wird), was ich euch gesagt habe« (Joh 14, 26).

Aus den Evangelien geht hervor, daß Jesus seine Lehre in leicht zu behaltende Einheiten kleidete. Die Gleichnisse sind im allgemeinen knapp und prägnant formuliert und leicht zu merken. Bestimmte Aussprüche wie zum Beispiel Mt 11, 17 lassen die didaktischen Fähigkeiten Jesu in einer Kultur der mündlichen Überlieferung ahnen: »Wir haben euch aufgespielt, und ihr wolltet nicht tanzen;

¹⁵¹ *Mischna: Abot* 3.9.

wir haben Klagelieder gesungen, und ihr wolltet nicht weinen.« Die Geschichte von den beiden Männern, die ihre Häuser bauten, der eine auf Sand, der andere auf Fels, ist durch Parallelen und Gegensätze strukturiert, die sich dem Hörer einprägen (Mt 2, 24-27).

Die Jünger haben das Messiasamt Jesu von Anfang an mißverstanden, aber sie haben nie daran gezweifelt, daß er der Messias war. Vielleicht ist es Johannes aufgefallen, daß die anderen Evangelisten es versäumt hatten, einige entscheidende Ereignisse aus der Zeit, bevor sie ihre Netze im Stich ließen, um Jesus zu folgen, aufzuschreiben. Deshalb erzählt er, wie Andreas zu Petrus sagte: »Wir haben den Messias gefunden« (Joh 1, 41).

Als Philippus Nathanael von Jesus erzählte, tat er das in einer nach jüdischem Verständnis völlig eindeutigen Sprache, die keinen Zweifel daran ließ, daß er in ihm den erwarteten Messias sah: »Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben« (Joh 1, 45).

Matthäus schließlich gebraucht in seinem Evangelium das griechische Wort für »Messias«, als er eine Lehre Jesu niederschreibt: »Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus.«¹⁵² Gerhards-son kommt zu dem Schluß:

»Die historische Wahrscheinlichkeit spricht voll und ganz für die Jünger Jesu, und die frühen Christen bewahrten die Aussprüche dessen, den sie für den erwarteten Messias hielten, ganz sicher mit mindestens derselben Achtung wie die

¹⁵² Mt 23, 10.

Schüler eines Rabbi die Worte ihres Meisters wiedergaben!«
B. Gerhardsson / 332

Der Anspruch des Evangelisten Lukas

Ist die Annahme, daß die Evangelisten für ihre schriftlichen Berichte über das Leben Jesu auf detaillierte und historisch genaue mündliche Überlieferungen zurückgriffen, wirklich reine Spekulation? Die vielleicht wertvollste Information, die wir im Blick auf diese Frage besitzen, stellen die ersten vier Verse des Lukasevangeliums dar. In diesen Versen beschreibt Lukas, der Arzt und Reisebegleiter des Apostels Paulus, wie er – und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die anderen Evangelisten – bei der Zusammenstellung ihrer Berichte vorgehen. Er sagt:

»Viele haben es schon unternommen, Bericht zu geben von den Geschichten, die unter uns geschehen sind, wie uns das überliefert haben, die es von Anfang an selbst gesehen haben und Diener des Worts gewesen sind. So habe auch ich's für gut gehalten, nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe, es für dich, hochgeehrter Theophilus, in guter Ordnung aufzuschreiben, damit du den sicheren Grund der Lehre erfahrest, in der du unterrichtet bist« (Lk 1-4).

Stellen Sie sich einmal vor, Sie sind ein Christ aus dem 1. Jahrhundert, der diese Sätze liest. Weder die Evangelien noch die übrigen christlichen Schriften sind bisher zu dem Werk zusammengestellt, das wir heute das Neue Testament

nennen. Nun sind Sie aber höchstwahrscheinlich stark interessiert zu erfahren, wie Lukas in seiner Arbeit voringing. Beim Lesen würden ihnen sicherlich mehrere interessante Punkte auffallen, insbesondere, wenn Sie diese Sätze im Griechischen lesen, der Sprache, in der sie geschrieben wurden.

Erstens: Die Einleitungsworte lassen keinen Zweifel daran, daß der Bericht von einer Einzelperson stammt. Jeder Versuch, das Dokument einer Gruppe von Redaktoren zuzuschreiben, steht in schroffstem Gegensatz zu seinen Eröffnungsworten. Da auch der Verfasser der Apostelgeschichte sich an einen gewissen Theophilus wendet und auf einen früheren Bericht über das Leben Jesu, den er geschrieben hat, Bezug nimmt, liegt es – ganz abgesehen von den stilistischen und thematischen Übereinstimmungen der Texte – auf der Hand, daß die Apostelgeschichte und das Lukasevangelium vom gleichen Verfasser stammen. Die frühe Kirche bestätigt denn auch einmütig Lukas als diesen Verfasser. Die sogenannten »Wir«-Passagen (z.B. Apg 16, 10) weisen, wie auch Apg 20, 5-21, 15 und 27, 1-28, 15, ebenfalls darauf hin, daß höchstwahrscheinlich Lukas der Verfasser der Apostelgeschichte und damit auch des Lukasevangeliums ist. Kol 4, 14, Phlm 24 und 2. Tim 4, 11 bezeugen zudem, daß Lukas, der geliebte Gefährte des Apostels Paulus, und der Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte ein und dieselbe Person waren.

Zweitens: Ihnen fällt auf, daß Lukas von vielen anderen wußte, die es bereits »unternommen« hatten, einen Bericht

über das Leben Jesu zu verfassen. Lukas gebraucht hier das Verb *epicheireo*, ›unternehmen, versuchen, darangehen‹. In Vers 1 sagt er also, daß er, da schon so viele versucht haben, das Leben Jesu zu erzählen, zu der Überzeugung kam, auch er sollte einen solchen Bericht verfassen, zumal er eigene sorgfältige Nachforschungen über die Geschehnisse angestellt hatte. Vielleicht hielt er die anderen Berichte nicht für gründlich genug, vielleicht enthielten sie seiner Ansicht nach überflüssiges Material, vielleicht wurden die Tatsachen in ihnen nicht klar genug dargestellt, die chronologische Reihenfolge durcheinander gebracht oder vielleicht fanden ihre Verfasser ganz einfach nicht die richtigen Worte für die Leser, an die sie sich wandten.

Drittens: Sie entnehmen Lukas' Einführung, daß die anderen vielleicht zwar versuchten, einen Bericht über das Leben Jesu zu geben, dies aber nicht unbedingt in schriftlicher Form taten. Was in der deutschen Bibel mit ›in guter Ordnung aufzuschreiben‹ übersetzt ist, lautet wörtlich ›eine Erzählung oder einen Bericht in guter Ordnung zu wiederholen‹. Diese Worte besagen, insbesondere in einer Kultur, in der die mündliche Überlieferung einen sehr viel höheren Stellenwert hatte als die schriftliche, ganz einfach, daß viele der ersten Christen an dem Prozeß der Erinnerung oder Nacherzählung dessen, was im irdischen Leben Jesu geschehen war, beteiligt waren und versuchten, die Tatsachen in einer gewissen Ordnung zu bewahren.

Viertens: Sie registrieren, daß Lukas seine Informationen von Augenzeugen übernommen hat. Von diesen Augen-

zeugen wissen wir, daß ihnen die Dinge, die sie gehört und gesehen haben, anvertraut waren, damit sie sie getreulich weitergaben. J. W. Wenham, ein englischer Gelehrter, hat einige Belege für die These zusammengestellt, daß sogar Lukas selbst möglicherweise ein Augenzeuge zumindest für den letzten Teil des Wirkens Jesu war. *J. W. Wenham / 118-27*

Auch Markus deutet, zumindest implizit, an, daß er zuverlässige Augenzeugen des Lebens Jesu gekannt haben muß. In Mk 15, 21 heißt es: »Und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Feld kam, den Vater des Alexander und des Rufus, daß er ihm das Kreuz trage.« Es gibt keinen Grund dafür, Alexander und Rufus namentlich zu erwähnen, es sei denn, die Leser kannten die beiden. Offenbar waren sie Christen geworden, hatten vielleicht sogar Führungspositionen in der frühen Kirche inne. Markus' beiläufige Erwähnung der beiden deutet auf seine persönliche Bekanntschaft mit Augen- oder Ohrenzeugen der Geschehnisse, die seinen Bericht bestätigen konnten. Weder Matthäus noch Lukas, die doch dasselbe erzählen, erwähnen Alexander und Rufus. Sie setzten offenbar nicht voraus, daß ihre Leser die beiden kannten, oder sie wollten ihre Identität nicht aufdecken, aus Angst vor Verfolgungen.

Fünftens: Sie erfahren, daß es noch andere schriftliche Evangelienberichte gibt, ja vielleicht haben Sie sogar schon welche gelesen. Der Gebrauch des Wortes *karmoi*, »auch ich«, zeigt, daß Lukas von anderen Versuchen, aufzuschreiben, was geschehen war, wußte, denn er sagt: »So habe

auch ich's für gut gehalten . . . aufzuschreiben.« Er hätte das Wörtchen ›auch‹ nicht benutzt, wenn er nicht ganz sicher von anderen solchen Versuchen oder möglicherweise sogar fertigen Schriften, die bereits in Umlauf waren, gewußt hätte.

Sechstens: In Vers drei fällt Ihnen auf, daß Lukas die Zuverlässigkeit seiner Quellen besonders hervorhebt. Die Wendung ›nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe‹ kann auch übersetzt werden ›nachdem ich alles von seinem Ursprung an erkundet und nachverfolgt habe‹.

Siebtens: Erfreut registrieren Sie Lukas' Bemühen, einen ganz genauen Bericht vorzulegen. Das Wort ›sorgfältig‹ in Vers 3 bedeutet wörtlich ›genau‹.

Achtens: Ebenso erfreut sind Sie über seinen Hinweis, daß er systematische Nachforschungen anstellte und sich bemüht hat, diese Systematik auch in seiner Darstellung beizubehalten. In Vers 3 gebraucht er das Wort *kathexase*, ›in guter Ordnung‹. Es ist im griechischen Urtext schwer zu entscheiden, ob sich dieses Adverb auf die chronologische Reihenfolge des Berichts oder auf die logische Vorgehensweise bei den Nachforschungen bezieht. Wahrscheinlich gilt es für beides.

Neuntens: Sie stellen fest, daß es Lukas' Absicht ist, gar nicht erst Zweifel an der Gewißheit und Richtigkeit der geschilderten Ereignisse aufkommen zu lassen. In Vers 3

und 4 sagt er zu Theophilus (entweder ein Mann mit Namen Theophilus oder einer, ›der Gott liebt‹ – so die wörtliche Bedeutung von ›Theophilus‹): »Damit du den sicheren Grund der Lehre erfahrest, in der du unterrichtet bist.«

Zehntens: Sie beziehen die Worte in Vers 4, ›der Lehre, in der du unterrichtet bist‹, auf das, was Sie bereits aus der mündlichen Überlieferung wissen. Das Bibelstudium, wie wir es heute kennen, war dem Laien des 1. Jahrhunderts fremd. Wie die Juden verließen sich auch die Christen, was ihr Wachstum im Glauben betraf, auf mündliche Überlieferung und Wiederholung.

Der Apostel Paulus

Im Apostel Paulus haben wir einen Mann vor uns, den viele wohl als den wichtigsten Zeugen für die Wahrheit des christlichen Glaubens bezeichnen würden. Er war zutiefst von der jüdischen Kultur geprägt. In ihr aufgewachsen, ja ihr ganz und gar verschrieben, war er vor dem Damaskus-Erlebnis wahrscheinlich einer der leidenschaftlichsten Protagonisten des rabbinischen Judentums gewesen. Er selbst sagt: »Ich . . . übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Satzungen der Väter.«¹⁵³ Paulus' urplötzliche Bekehrung vom Verfolger der Kirche zu ihrem ersten und wich-

¹⁵³ Gal 1, 14.

tigste Missionar ist eine der größten Herausforderungen für einen Skeptiker. Phillip Schaff bemerkt, daß »sogar Dr. Baur, der *spiritus rector* des skeptischen Kritizismus und der Gründer der ›Tübinger Schule‹, sich gezwungen sah zuzugeben, daß er in der ›plötzlichen Verwandlung des Paulus aus einem leidenschaftlichen Gegner des Christentums in ihren nicht weniger leidenschaftlichen Boten nichts Geringeres als ein Wunder‹ erkennen konnte«. *P. Schaff / 315*

Einer der Hauptgründe für die Beweiskraft der paulinischen Literatur ist, daß die Briefe schon so früh entstanden. In der untenstehenden Tabelle wird versucht, die Schriften des Apostels in einen historischen Rahmen zu stellen, in dem die Entstehungsdaten, die die drei bekanntesten Forscher auf diesem Gebiet (sowohl aus liberalen als auch aus gemäßigten Lagern) nennen, nebeneinandergestellt werden.

Wie Sie sehen, weichen die Forscher in der Datierung zwar voneinander ab, doch diese Unterschiede sind nur unwesentlich und betragen gewöhnlich nicht mehr als zwei oder drei Jahre. (Offenbar lehnt Kümmel für einige der neutestamentlichen Schriften, die Paulus zugeschrieben werden, die paulinische Verfasserschaft ab.)¹⁵⁴

¹⁵⁴ Die Tabelle stammt aus dem Unterrichtsmaterial von Harold W. Hoehner.

Buch	Kümmel ¹⁵⁵	Guthrie ¹⁵⁶	Robinson
1. Thessalonicher	50	51	frühe fünfziger Jahre
2. Thessalonicher	51-51	51	50-51
1. Korinther	54-55	57	Frühjahr 55
1. Timotheus	100+	61-64	Herbst 55
2. Korinther	55-56	57	Anfang 56
Galater	54-55	49-50	Ende 56
Römer	55-56	57-58	Anfang 57
Titus	100+	61-64	spätes Frühjahr 57
Philipper	53-58	59-61	Frühjahr 58
Philemon	56-60	59-61	Sommer 58
Kolosser	56-60	59-61	Spätsommer 58
Epheser	80-100	59-61	Spätsommer 58
2. Timotheus	100+	61-64	Herbst 58

Die Datierung der Paulusbriefe gewinnt angesichts der Vorbehalte der Kritiker gegen die Evangelienberichte besondere Bedeutung. So datieren die Kritiker die Evangelien gern möglichst spät, weil sich in ihnen angeblich eine anspruchsvollere Christologie manifestiert, die es so im frühen Christentum noch nicht gegeben haben kann. Eines der Kennzeichen einer hochentwickelten Christologie ist jedoch der Gebrauch des Wortes ›Christus‹ als Name (wie in ›Jesus Christus‹) statt als Titel (wie in ›Jesus der Christus‹). Es ist also merkwürdig, daß die Paulusbriefe, die

¹⁵⁵ Werner Georg Kümmel, Einführung ins Neue Testament.

¹⁵⁶ Donald Guthrie, New Testament Introduction, 3. Auflage, Downers Grove 1970.

doch angeblich vor den Evangelien entstanden, bereits Merkmale einer solchen hochentwickelten Christologie aufweisen.

Alle vier Evangelisten – Matthäus, Markus, Lukas und Johannes – gebrauchen den Namen ›Jesus Christus‹ nur fünfmal, Paulus dagegen etwa einhundertfünfundzwanzigmal. Während die Evangelisten fast ausschließlich von ›Jesus‹ sprechen, gebraucht Paulus fast ausschließlich Termini wie ›Christus Jesus‹, ›Herr Jesus‹, ›Jesus Christus‹ oder ›unser Herr Jesus Christus‹. Die Evangelisten bezeichnen Jesus nur in ganz wenigen Fällen mit dem Beinamen ›Christus‹.

Warum?

Darauf gibt es nur eine einzige plausible Antwort: Die Evangelienberichte entstanden vor den Paulusbriefen (so früh diese auch geschrieben wurden). Sie überliefern den Wortlaut der frühesten mündlichen Traditionen über ihre verschiedenen Entstehungsphasen hinweg bis zu ihrer schriftlichen Niederlegung. Gleichzeitig deutet alles darauf hin, daß bereits die ersten Christen Jesus immer wieder als ›Messias‹ bezeichneten.

Besondere Freude macht es den Skeptikern gewöhnlich, anhand der Paulusbriefe nachzuweisen, daß die Kirche zur Zeit des Apostels wenig oder gar nichts von einem historischen Jesus wußte. G. A. Wells z. B. schreibt:

»Die acht Paulusbriefe, die meiner Ansicht nach als echt gelten dürfen, schweigen sich so völlig über die Ereignisse aus, die später in den Evangelien berichtet werden, daß sich die Vermutung aufdrängt, daß sie Paulus gar nicht bekannt

waren. Andererseits ist es undenkbar, daß dieser nichts von ihnen wußte, wenn sie denn wirklich geschehen wären.«
G. A. Wells c / 22

Neben den höchst zweifelhaften Argumenten, mit denen Professor Wells die paulinische Verfasserschaft von fünf Paulusbriefen bestreitet, offenbart die obige These noch mehrere andere Schwachpunkte. Erstens hatte Paulus sicherlich kaum den Wunsch, die Absicht oder auch nur ein Motiv, seine Briefe mit historischen Informationen über Jesus anzureichern. Ganz bestimmt waren ihm, wie auch seinem Reisegefährten Lukas, die Berichte anderer, besser für diese Arbeit qualifizierter Personen bekannt. Er gibt ja selbst offen zu: »Ich habe (das Evangelium) nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.«¹⁵⁷ Dabei lag ihm jedoch soviel an der Übereinstimmung seiner Lehre mit der der anderen Apostel, daß er Petrus und die übrigen in Jerusalem aufsuchte und sich mit ihnen darüber absprach, und zwar das erste Mal drei Jahre nach seiner Bekehrung, und dann ein weiteres Mal mindestens vierzehn Jahre später.

Petrus, Jakobus, Johannes und die übrigen Apostel bestätigten denn auch die Korrektheit seiner Botschaft. Da Paulus jedoch an Christen schrieb, die bereits mit dem irdischen Leben Jesu vertraut waren, kreisten seine Briefe in der Hauptsache um den Auferstandenen, der in und unter den Christen lebt. Der Apostel bestritt nicht etwa das irdische Leben Jesu, sondern er konzentrierte sich ganz einfach

¹⁵⁷ Gal I, 12.

auf die praktische Folge der Wahrheit der Auferstehung: »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.«¹⁵⁸ In 2. Kor 5, 16 macht Paulus deutlich, daß es ihm im Grunde stets um den auferstandenen Christus geht: »Auch wenn wir Christus gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt so nicht mehr.«

Paulus empfing das Evangelium zunächst nicht im Rahmen einer historischen Überlieferung, und seine Verkündigung berührt sich denn auch in der Hauptsache in einer Stelle mit den historischen Berichten der Evangelien: nämlich in der Aussage, daß der auferstandene Jesus, den er predigte, identisch war mit dem historischen Jesus, der auf Erden gewandelt war.

Ein zweites Problem der Wellschen These ist, daß Paulus durchaus eine Reihe historischer Fakten über das Leben Jesu anführt, ja daß er in der Erklärung, wie er an diese Informationen gelangt ist, sogar das übliche rabbinische Vokabular verwendet. Die Tatsache, daß die ersten Informationen über das Evangelium, die der Apostel erhielt, auf einer direkten Offenbarung durch Jesus selbst beruhten, hinderte ihn nicht, im Umgang mit dem Evangelium, das heißt bei seiner weiteren Rezeption und Weitergabe, auf seine rabbinische Ausbildung zurückzugreifen. Simon Kistemaker führt aus:

»In den Paulusbriefen sind die Wörter ›empfangen‹ und ›weitergeben‹ Termini technici, die sich auf die Überlieferung eines heiligen, anvertrauten Gutes beziehen. Wenn Paulus die Christen in Korinth also in der richtigen Feier des

¹⁵⁸ Kol 1, 27.

Abendmahls unterweist, so sagt er: ›Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot.‹ (I. Kor 11, 23) Und in Kapitel 15 desselben Briefes gebraucht er den Terminus erneut: ›Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe.‹ (V. 3)«
S. Kistemaker / 48-49

Dieses Empfangen und Weitergeben einer anvertrauten Wahrheit geht zurück auf die Praxis der Rabbinen. Riesenfeld schreibt:

»Was das Wesen der jüdischen Überlieferung und ihre Weitergabe betrifft, so sind wir relativ gut darüber informiert. Das Recht nun, daraus Schlußfolgerungen über das frühe Christentum zu ziehen, gibt uns die Tatsache, daß die Terminologie der jüdischen Traditionsbildung sich auch im Neuen Testament findet ...

Paralambanein, ›übernehmen‹, hebräisch *qibbel*, steht für das Einprägen einer Lehrtradition, die einem anvertraut wurde, wohingegen *paradidomi*, ›übergeben‹, hebräisch *masar*, das Anvertrauen dieser Überlieferung an einen bestimmten Schüler bezeichnet. Hier geht es nicht um die vage Verbreitung von Erzählungen, Sagen oder Anekdoten, wie wir sie aus der volkstümlichen Überlieferung kennen, sondern um die unter schärfster Kontrolle stehende Überlieferung von Material oder Wissen aus der Hand eines, der sich darin genauestens auskennt, an einen, der die spezielle Aufgabe hat, sich dieses Material anzueignen ... Was auf diese Weise weitergegeben wurde, war, sowohl, was Inhalt, als auch, was Form betrifft, ein feststehender Gehalt ... Der ideale Schüler war einer, der kein Jota der Tradition verlor.«
H. Riesenfeld b / 17-18

Wenn es je einen idealen Schüler gab, so war dieser Schüler Paulus. Vierzehn, vielleicht sogar siebzehn Jahre lang studierte und predigte er in der Gegend seiner Heimatstadt Tarsus das Evangelium. Schließlich ging er sogar eigens nach Jerusalem, um sich zu vergewissern, daß das Evangelium, das ihm offenbart worden war, dasselbe war wie das, das die ersten Apostel erhalten hatten, »damit ich nicht etwa vergeblich lief oder gelaufen wäre«. ¹⁵⁹ Daß seine Botschaft tatsächlich dieselbe war wie die der übrigen Apostel, bestätigt folgender Bericht:

»Im Gegenteil, da sie sahen, daß mir anvertraut war das Evangelium an die Heiden so wie Petrus das Evangelium an die Juden – denn der in Petrus wirksam gewesen ist zum Apostelamt unter den Juden, der ist auch in mir wirksam gewesen unter den Heiden –, und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, daß wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten.« ¹⁶⁰

Hat sich Paulus tatsächlich über das irdische Leben Jesu ausgesprochen, wie so viele Kritiker behaupten? Norman Anderson zitiert einige zweifellos historische Angaben bei Paulus:

»Jesus war wahrer Mensch, »geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan« (Gal 4, 4) – und, wie wir gesehen

¹⁵⁹ Gal 2, 2.

¹⁶⁰ Gal 2, 7-9.

haben, aus dem Geschlecht Davids (Römer 1, 3). Seine ›Sanftmut und Güte‹ (2. Kor 10, 1) waren bekannt und er wurde dafür geliebt, und doch wurde er ›verraten‹ (1. Kor 11, 23) und von den Herrschern dieser Welt gekreuzigt (1. Kor 2, 8), wofür die Juden selbst die Verantwortung trugen (1. Thess 2, 14.15). Das Letzte Abendmahl wird ausführlich beschrieben (1. Kor 11, 23-25). Auch Anklänge an die Lehre Jesu fehlen nicht – zum Beispiel in der Betonung der Liebe als Erfüllerin des Gesetzes (Röm 13, 10; Gal 5, 14) und in der Aufforderung, Steuern zu zahlen, wem Steuern gebühren (Mk 12, 16.17; Röm 13, 7). Was die Ehe betrifft, so unterscheidet der Apostel jedoch ausdrücklich zwischen dem Gebot des Herrn und seiner eigenen Überzeugung (1. Kor 7, 10-12.25.40).« *N. Anderson b / 34*

Jesus hatte Brüder, und einer von ihnen hieß Jakobus (1. Kor 9, 5; Gal 1, 19). R.T. France fügt hinzu:

»Der Grundsatz, daß ›ein Arbeiter seines Lohnes wert ist‹ (Mt 10, 10; Lk 10, 7) wird in 1. Tim 5, 18 explizit (und zwar als Schriftwort!) angeführt, und in 1. Kor 9, 14 wird darauf als auf ein ›Gebot‹ des Herrn verwiesen. Hier zeigt sich abermals, daß Paulus nicht nur sehr wohl wußte, was Jesus gelehrt hatte, sondern daß er die größte Achtung vor dieser Lehre hatte, der er denn auch eine völlig andere Autorität zusprach als seinen eigenen Ansichten, und zwar ganz einfach deshalb, weil sie von Jesus stammte.« *R. T. France a / 92*

An mehreren Stellen vermittelt Paulus historische Informationen, die, wie die Forscher übereinstimmend annehmen, früheren Ursprungs sind als seine Schriften. Moreland schreibt dazu:

»Die Paulusbriefe enthalten eine Reihe von Bekenntnissen und Hymnen (Röm 1, 3-4; 1. Kor 11, 23ff; 15, 3-8; Phil 2, 6-11; Kol 1, 15-18; 1. Tim 3, 15; 2. Tim 2, 8; vgl. auch Joh 1, 1-18; 1. Petr 3, 18-22; 1. Joh 4, 2). Dazu ist dreierlei zu sagen.

Erstens: Diese Bekenntnisse und Hymnen sind vor-paulinisch und stammen aus sehr früher Zeit. Ihre Sprache ist nicht typisch paulinisch, sie lassen sich meist leicht ins Aramäische rückübersetzen, und sie weisen Merkmale der hebräischen Poesie und Philosophie auf. Das bedeutet, daß sie aus einer Zeit stammen, als die Kirche noch in erster Linie judenchristlich geprägt war, und daß sie Gemeingut bildeten, lange bevor Paulus sie in seine Briefe aufnahm. Die meisten Forscher datieren sie in die Zeit zwischen 33 und 48 n. Chr., manche, wie zum Beispiel Hengel, ordnen die meisten in die erste Dekade nach dem Tod Jesu ein.

Zweitens: Diese Bekenntnisse und Hymnen handeln vom Tod, von der Auferstehung und von der Gottheit Christi. Übereinstimmend zeichnen sie das Bild eines wundertätigen und göttlichen Jesus, der von den Toten auferstand.

Drittens: Diese Texte kamen zum Einsatz als Hymnen in den Versammlungen der ersten christlichen Gemeinden und als Lehraussagen für die christologische Unterweisung der frühen Kirche.

Fazit: Bereits in der ersten Dekade des Christentums existierte die Vorstellung von einem göttlichen, wundertätigen Jesus, der von den Toten auferstanden war. Das bedeutet, daß es sich hier keinesfalls um eine Legendenbildung han-

deln kann, deren Ausbildung sich über mehrere Jahrzehnte nach der Kreuzigung erstreckte.« *J. P. Moreland / 148-49*

Weitere Hymnen oder Bekenntnisse finden sich in Röm 8, 31-39 und 10, 9.10.

Beruhete Paulus' Evangelium auf historischen Ereignissen oder lediglich auf einer religiösen Offenbarung? Paulus beantwortet diese Frage in einer Weise, die keinen Zweifel läßt. Er greift dabei auf eine Bekenntnisformel zurück, die höchstwahrscheinlich aus den ersten Jahren nach dem Tod und der Auferstehung Jesu stammt. In 1. Kor 15, 1-8 erklärt der Apostel:

»Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe; es sei denn, daß ihr umsonst gläubig geworden wärt. Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.«

Was immer die Formgeschichtler sagen, eines ist klar: Das Evangelium, das Paulus empfang, an das er glaubte und das

er an andere weitergab, beruhte auf feststehenden historischen Tatsachen. Moreland weist darauf hin, daß es mehrere Hinweise darauf gibt, daß ein Großteil von 1. Kor 15, 1-8 einem vor-paulinischen Bekenntnis entstammt:

1. Die Worte ›weitergegeben‹ und ›empfangen‹ sind Termini aus dem rabbinischen Umgang mit der heiligen Überlieferung. Sie deuten darauf hin, daß auch das, was Paulus empfangen hat, heilige Tradition ist.
2. In dieser Passage werden mehrere frühe, eindeutig vor-paulinische Wendungen gebraucht (›die Zwölf‹, ›am dritten Tag‹, ›er ist gesehen worden‹, ›für unsre Sünden‹ (Plural), ›er ist auferstanden‹), die im frühen Judenchristentum zirkulierten.
3. Der Stil der ganzen Passage ist eindeutig hebräisch.
4. Petrus wird bei seinem aramäischen Namen ›Kephas‹ genannt, der überwiegend in der Anfangszeit des Christentums gebraucht wurde. *J. P. Moreland / 150*

Und Moreland fährt fort:

»Der 1. Korintherbrief entstand im Jahr 55 n. Chr. Paulus hatte die Korinther im Jahr 50 n. Chr. besucht, also stammt die Formel aus einer noch früheren Zeit, denn sie hatte bereits formelhafte Gestalt, als Paulus sie den Korinthern weitergab. Die meisten Forscher datieren sie auf drei bis acht Jahre nach dem Tod Jesu. Dieses Datum paßt gut zur Erwähnung von Jakobus und Kephas, von denen auch in Gal 1, 18.19 die Rede ist. Es ist also durchaus wahrscheinlich,

daß Paulus bei seinem Besuch bei den Aposteln drei oder vier Jahre nach der Kreuzigung mit dieser Formel bekannt gemacht wurde. Die Datierung zwischen drei bis acht Jahre nach der Kreuzigung wird auch dem stark semitisch gefärbten Stil der Formel gerecht.« *J. P. Moreland / 150*

Paulus fügte dem Bekenntnis nach den Worten »danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal« noch hinzu »von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen«. Das sind wohl kaum die Worte eines Mannes, der versucht, ein angeblich historisches Ereignis, das in Wirklichkeit niemals stattgefunden hat, zu verschleiern. Der deutsche Historiker Hans von Campenhausen schreibt über die betreffende Passage: »Diese Mitteilung entspricht allen Anforderungen historischer Zuverlässigkeit, die sich an einen derartigen Text nach Lage der Dinge überhaupt stellen lassen.« *H. v. Campenhausen / 9*

C. H. Dodd kommt zu dem Schluß:

»Damit manifestiert sich in der paulinischen Predigt ein spezieller Strang christlicher Überlieferung, der sich bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt ausgebildet hatte ... Wer also behauptet, daß das ursprüngliche christliche Evangelium sich grundlegend von dem unterscheidet, das Paulus verkündet, muß diese Behauptung erst noch beweisen.«
C. H. Dodd a / 16

Fazit

Ist es angesichts der Zeitspanne, die es in Anspruch nahm, die Berichte über Jesus aus der mündlichen in ihre schriftliche Form zu überführen, möglich oder gar wahrscheinlich, daß die Evangelisten uns einen der historischen Wahrheit entsprechenden Bericht über das, was Jesus sagte und tat, gegeben haben? Wir haben versucht, diese Frage zunächst vom Standpunkt einer Kultur der mündlichen Überlieferung her zu beantworten. Dann haben wir festgestellt, daß die Entstehungszeit des Neuen Testaments extrem kurz war im Vergleich zu der Zeitspanne, die, wie wir wissen, die Mythen- und Legendenbildung gewöhnlich in Anspruch nimmt. Wir haben gesehen, welche Probleme in bezug auf den Ursprung des Materials die Theorie von der wechselseitigen Abhängigkeit der Evangelien in schriftlicher Form aufwirft. Als beste Erklärung für die Kompilation der Evangelienberichte hat sich herausgestellt, daß alle vier auf mündlichen Überlieferungen aufbauen. Zum Schluß haben wir dann die Belege aus dem Umfeld der frühen Kirche, den jüdischen Hintergrund der ersten Christen, den Bericht des Lukas und das Wirken und die Schriften des Apostels Paulus überprüft.

Alle Ergebnisse lassen eine positive Beantwortung unserer obigen Frage zu. Wir dürfen also getrost davon ausgehen, daß die Evangelisten uns einen historisch korrekten Bericht über das Leben Jesu gegeben haben.

9 Historie contra Mythos

Haben die Evangelisten uns eine historisch zuverlässige Beschreibung des Lebens Jesu gegeben? Wie steht es mit den übernatürlichen Elementen, die sie überliefert haben? Können wir ihnen auch hierin folgen? Ein schwerwiegendes Argument gegen die Historizität des neutestamentlichen Jesusbildes sind die Parallelen zu mythologischen Elementen, wie wir sie in heidnischen Religionen finden, die zur selben Zeit wie das Urchristentum ihre Blüte erlebten. Ein antiker Autor fragt:

»Wenn ihr Christen die Wundergeschichten über Jesus, die Geschichte von den wunderbaren Umständen seiner Geburt, die Geschichte, daß er von den Toten auferweckt wurde und in den Himmel auffuhr, glaubt, wie könnt ihr dann den Geschichten über andere göttliche Erlöser wie Herakles, Asklepios, die Dioskuren, Dionysos und ein Dutzend andere, die ich hier noch anführen könnte, euren Glauben verweigern?« *D. R. Cartlidge und D. L. Dungan / 17*¹⁶¹

Theologiestudenten sind oft verunsichert, wenn sie hören, daß es in der Antike Religionen gab, die mit Geschichten über Auferstehungen, sterbende Erlöser, Taufinitiationen,

¹⁶¹ Die Verfasser schreiben dieses Zitat dem im 2. Jahrhundert lebenden Philosophen Celsus zu. Tatsächlich findet es sich jedoch an keiner Stelle in dem erhaltenen Werk von Celsus, das uns heute lediglich in Origenes Schrift *Contra Celsum* vorliegt. Es ist also bestenfalls eine umschreibende Zusammenfassung ähnlicher Argumente, die Celsus den Christen seiner Zeit vorhielt.

Geburten unter wunderbaren Umständen und dergleichen mehr aufwarten konnten. Denn die Schlußfolgerung daraus lautet natürlich, daß die frühchristlichen Autoren diese Mythen kannten und sie im Zuge der Ausformung der christlichen Religion mit Jesus verknüpften. Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide schreibt:

»Wenn all diesen Störfaktoren hinzugefügt wird, daß es in der Antike nicht weniger als ein rundes Dutzend von Naturgottheiten, Heroen, Philosophen und Herrschern gegeben hat, die alle lange vor Jesus gelitten, gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden sind, dann ist der Skeptizismus der meisten Nicht-Christen nur allzu leicht zu verstehen.

...

Der babylonische Thamus, dessen Kult sich bis nach Jerusalem ausgebreitet hatte, der syrische Adonis, der phrygische Attis, der ägyptische Osiris, der thrakische Dionysos – um nur die wichtigsten zu nennen –, all diese erduldeten Leid und Martern, einige starben am Kreuz. Der Tod etlicher Gottheiten besaß sogar Sühnekraft. Und in fast allen Fällen verknüpfte man ihre Auferstehung mit der Hoffnung auf menschliche Unsterblichkeit.

Die Gefangennahme des Weltenheilands, sein Verhör, die Verurteilung, die Geißelung, die Hinrichtung zusammen mit Verbrechern, die Fahrt in die Hölle – ja, sogar das Herzblut des Sterbenden, das aus einer Speerwunde quillt –, all diese Einzelheiten glauben Millionen von Gläubigen der Bel-Marduk-Mysterienreligion, deren zentrale Gottheit der vom Vater gesandte Erlöser, der Erwecker der Toten, der Herr und der gute Hirte genannt wurde. « *P. Lapide c/16-17*

Haben die ersten Christen den Menschen Jesus in eine übernatürliche Gestalt verwandelt, indem sie ihn mit übernatürlichen Elementen ausstatteten, die sie aus den Mysterienreligionen entlehnten? Wir wollen im folgenden versuchen, diese Frage zu beantworten, und uns dabei auf vier Punkte konzentrieren: (1) auf einige grundlegende Charakteristika der Mysterienreligionen im Vergleich mit dem Christentum, (2) einige angeblich mythische Wurzeln christlicher Lehre und Praxis, (3) einige Fehler in der These von einem angeblichen Zusammenhang zwischen Christentum und Mysterienreligionen und (4) die Einzigartigkeit der Darstellung Jesu in den Evangelien im Vergleich mit der Literatur der Mysterienreligionen.

Hauptcharakteristika der Mysterienreligionen: Gibt es Parallelen zu den Evangelien?

Nicht alle, aber die meisten der folgenden Merkmale finden sich in allen Mysterienreligionen:

1. Der Versuch, die Zyklen der Natur zu erklären

Dr. Ronald Nash, der ehemalige Vorsitzende des Fachbereichs Philosophie und Religion an der Western Kentucky University, hat dreizehn Bücher über Philosophie und Religion verfaßt bzw. herausgegeben. In seinem Werk *Christianity and the Hellenistic World*, auf das wir uns diesem Kapitel in der Hauptsache stützen, erläutert er:

»Kennzeichnend für die Mysterienreligionen war ihre enge Beziehung zum Rhythmus der Jahreszeiten, in denen sich das Leben jeden Frühling erneuert und jeden Herbst stirbt. Die Anhänger dieser Kulte sahen im natürlichen Prozeß von Wachstum, Tod, Verwesung und Wiedergeborenwerden eine tiefe symbolische Bedeutung.« *R. Nash b / 122*

E. M. Blaiklock bezeichnet einen solchen Mythos als ätiologischen Mythos, als »eine Geschichte, die eine bestehende Situation, Tatsache oder ein Phänomen erklären soll«. *E. M. Blaiklock c / 51*. So versinnbildlichte zum Beispiel die Eleusinischen Mysterien den Zyklus des Säens und Erntens in der Geschichte von Demeter (Ceres), der Göttin der Ackerbaus. In dieser Geschichte entführt Hades (Pluto), der Gott der Unterwelt, Kore (Persephone), die Tochter der Demeter (Ceres), und macht sie zu seiner Frau. Demeter sucht ihre Tochter und weigert sich während ihrer Suche, das Korn auf Erden wachsen zu lassen. Schließlich darf Kore (Persephone) auf die Erde zurückkehren, wo sie einem Sohn, Plutus – der zum Symbol für eine reiche Ernte wird –, das Leben schenkt. Kore aber, die Granatapfelsamen, das Symbol des Todes und der Geburt, gegessen hat, darf von nun an nur noch zwei Drittel des Jahres über der Erde verbringen; das andere Drittel muß sie sich bei Hades in der Unterwelt aufhalten. Blaiklock schreibt:

»Im Neuen Testament gibt es eindeutig nichts, was einem solchen ätiologischen Mythos auch nur entfernt ähnelt. ... Der Gedanke, daß Geschichten wie die vom Letzten Abendmahl erfunden wurden, um einen geheimnisvollen Brauch der Kirche zu erklären, oder daß mit dem Bekennt-

nis des Petrus eine auf unerklärliche Weise entstandene Lehre gleichsam »aufgepolstert« werden sollte, ist eine Form der Literarkritik, für die Angehörige anderer Wissenschaften lediglich ein Lächeln übrig hätten. Die zweifelsfreie Datierung der betreffenden Evangelienberichte in das 1. Jahrhundert hat solche Treibhaus-Theorien in der Wurzel erstickt. Wenn es der liberalen Forschung gelänge, eine Datierung dieser Dokumente im 2. Jahrhundert zu etablieren, wäre der Spielraum für solche Phantastereien vielleicht etwas größer. Doch diesen zeitlichen Raum gibt es eben nicht.« *E. M. Blaiklock c / 54-55*

Selbst Ian Wilson räumt in seinem neuesten Buch, in dem er die historische Richtigkeit des Neuen Testaments in Zweifel zieht, ein:

»Die moderne Forschung hat nachgewiesen, daß die christliche Geschichte vom Tod und von der Auferstehung Jesu wenig Ähnlichkeit mit dem Symbolismus der Erntezyklen hat, die den alten Fruchtbarkeitsreligionen zugrundeliegen. Bei näherem Hinsehen haben sich die Parallelen als irrelevant herausgestellt.« *I. Wilson / 141*

2. Der Versuch, die überlegenen Fähigkeiten einer herausragenden Persönlichkeit zu erklären

Blaiklock identifiziert noch eine andere Form von Mythenbildung:

»Die fiktive Geschichte, ersonnen von der menschlichen Phantasie, rankt sich um einen Kern historischer Wahrheit.

Die apokryphen Evangelien zum Beispiel enthalten einen Großteil fiktiven Materials, zusammengetragen wie Waldmoos rund um die Bäume der Wahrheit.« *E. M. Blaiklock c/ 55-56*

Der griechische Schriftsteller Diogenes Laertius (3. Jahrhundert n. Chr.) liefert uns in seiner Darstellung der Geburt Platos (ca. 429-347 v. Chr.) ein anschauliches Beispiel für einen solchen Mythos:

»Speusipp in seinem Leichenschmaus Platons – wie das Buch betitelt ist – und Klearch in seiner Lobschrift auf Platon, und Anaxilides im zweiten Buche von den Philosophen berichten, es sei in Athen die Rede gegangen, Ariston habe der in voller Schönheit blühenden Periktone Gewalt antun wollen, ohne seinen Willen durchzusetzen; und als er sich beschied, sei ihm Apollon erschienen, woraufhin er sie unberührt gelassen habe bis zur Niederkunft.

Platons Geburt fällt, wie Apollodor in den Chronika berichtet, in die 88. Olympiade (428/5 v. Chr.); sein Geburtstag war der siebente des Monats Thargelion, der Geburtstag des Apollon nach der Überlieferung der Delier.«¹⁶²

Beachten Sie, daß Diogenes etwa siebenhundert Jahre nach Plato schrieb und daß er in seiner Schilderung der wunderbaren Umstände von Platons Geburt gar nicht auf die Idee kam, von einer Jungfrauengeburt zu sprechen. Hinzu kommt, daß nicht einmal Speusippos, der Neffe und Freund Platons, bereit war, die Wahrheit dieser Geschichte

¹⁶² *Diogenes Laertius*, Leben und Meinungen berühmter Philosophen. I. Band, 3. Buch, 149.

zu bezeugen. Er sagte nur, daß diese Geschichte in der Gegend von Athen kursierte.

Legenden von wunderbaren Geburten waren in der hellenistischen Welt weitverbreitet. Alexander der Große war angeblich der Sohn der Olympia und des Gottes Zeus-Ammon.¹⁶³ Und nach Diodorus Siculus trug sich die Geburt des Herakles folgendermaßen zu:

»Nach der Überlieferung also stammte Perseus von Danae, der Tochter des Akrisios, und von Zeus. Dann verband sich mit ihm in Liebe Andromeda, des Kepheus Tochter, und gebar den Elektryon; diesem aber wohnte die Pelopstochter Eurydike bei und brachte Alkmene zur Welt, mit der sich dann wiederum Zeus, der sie täuschte, verband und den Herakles zeugte. Die gesamte Wurzel seiner Herkunft führt also auf die genannte Art von beiden Elternteilen her auf den größten der Götter zurück. Die ihm innewohnende einzigartige Überlegenheit aber war nicht nur an seinen Taten, sondern auch schon vor seiner Geburt zu erkennen; denn als Zeus der Alkmene beiwohnte, verdreifachte er die Dauer der Nacht und kündigte durch die Länge der auf die Zeugung verwendeten Zeit die ungewöhnliche Stärke des Kindes an, das da geboren werden sollte.«¹⁶⁴

Diese Wundergeschichten und der Bericht über die Empfängnis von Jesus weisen eine Reihe ganz entscheidender Unterschiede auf. Erstens ist die Vorstellung, daß Gott einer Frau beiwohnt, dem Neuen Testament fremd. Zweitens

¹⁶³ Vgl. *Plutarch, Vitae parallelae, Alexander* 2.1-3.2.

¹⁶⁴ *Diodorus Siculus, Buch der Geschichte* 4.9.1-10.

waren die Geburten der mythischen Helden ganz eindeutig keine Jungfrauengeburt. Drittens zeichnen sich die mythischen Götter nicht eben durch eine hochstehende Moral aus. Diesen Geschichten, für die es in keinem Fall Augenzeugen gibt, mangelt es so sehr an Realitätssinn, daß der Leser das Gefühl hat, der Verfasser selbst glaube nicht, was er schreibt. Cartlidge und Dungan notieren zu der Geschichte von der angeblich außergewöhnlichen Geburt des Pythagoras:

»Wie bereits aufgezeigt, erinnerte sich hundert Jahre nach Pythagoras' Tod, um das Jahr 497 v. Chr., kaum ein Athener noch an Pythagoras von Samos; siebenhundert Jahre später hingegen wußten seine Anhänger alles über ihn, was es nur zu wissen gab, einschließlich des geheimen Rezepts seiner Lieblings-Honigplätzchen. Der Autor des Berichts über die Herkunft und die Geburt des Pythagoras, der syrische Philosoph und Neuplatoniker Iamblichus, gehörte zu diesen Anhängern. Er lebte im 4. Jahrhundert n. Chr. und war ein leidenschaftlicher Gegner der neu entstehenden christlichen Religion. Iamblichus schrieb viele Bücher über Pythagoras und seine Lehren.« *D. R. Cartlidge und D. L. Dungan / 134*

Kein Wunder, daß Origenes Celsus entgegenhielt:

»Doch diese Geschichten sind alle Fabeln (Mythen). Die Menschen erfanden ganz einfach solche Dinge über einen Menschen, von dem sie dachten, er habe größere Weisheit und Macht als die meisten anderen. Deshalb sagen sie, er habe ganz zu Anfang, bei der Schaffung seines Leibes, ein

überlegeneres und göttlicheres Sperma empfangen, als sei das angemessen für die, die das Wesen der gewöhnlichen Menschen übersteigen.«¹⁶⁵

3. Die Ausübung geheimer Zeremonien und Praktiken

Die antiken Mysterienkulte umgaben viele ihrer Aktivitäten mit dem Nimbus des Geheimnisses. Nash schreibt: »Durch die Mysterienriten wurden die Initianden zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammengeschmiedet, was ihnen zugleich das Gefühl gab, sich von den Außenstehenden abzuheben.« *R. Nash b / 123*

Der Initiand empfing das geheime Wissen darüber, wie er mit der Gottheit einwerden konnte, gewöhnlich bei seiner Einweihung. Die Geheimhaltung, die ja gerade das besondere Kennzeichen dieser Kulte war, hat es den modernen Forschern nicht leicht gemacht, Genaueres über ihre Glaubenssätze und Praktiken zu erfahren. Ganz im Gegensatz dazu ist im Neuen Testament an keiner Stelle von geheimen Zeremonien die Rede. Voller Freimut riefen die ersten Christen alle Menschen – ohne Ausnahme – auf, ihr Leben Christus zu übergeben und seine Zeugen zu werden. Erst mit der Schaffung bestimmter apokrypher gnostischer Werke erhält auch das Christentum den Anstrich einer Geheimreligion.

¹⁶⁵ *Origenes*, Gegen Celsus 1, 37.

4. Fehlende historische Grundlagen

Wenn man die Texte der Mysterienreligionen liest, merkt man rasch, daß eine ganz bestimmte Wendung, wenngleich in Variationen, immer wiederkehrt. Es ist dies die Wendung: »Es ist gesagt« oder »Sie sagen ...«. Iamblichus eröffnet seine Schrift über Pythagoras mit den Worten: »Es ist gesagt ... «¹⁶⁶ Auch als er berichtet, wie Pythagoras einen gefährlichen Bären bezwang, stellt er diese Wendung voran.¹⁶⁷ Doch auch da, wo es keine derartigen vagen Wendungen gibt, werden so wenige historische Quellen angeführt, daß der Leser irgendwie den Eindruck gewinnt, daß während des Lebens und kurz nach dem Tod von Iamblichus' Idol wohl nur sehr wenige Menschen etwas von seiner Göttlichkeit spürten. Jemanden als Gott oder Göttersohn zu bezeichnen, war in der damaligen Zeit einfach eine Art, einen herausragenden Menschen zu ehren. Und nicht zuletzt sind die griechischen Gottheiten, die angeblich unter den Menschen gewandelt sein sollen, alles andere als realistisch dargestellt, sondern erwecken vielmehr den Eindruck, reine Phantasiegestalten zu sein. Norman Anderson schreibt:

»Der entscheidende Unterschied zwischen dem Christentum und den Mysterienreligionen liegt darin, daß ersteres sich auf eine historische Grundlage stützte, während letztere einen rein mythologischen Charakter hatten. Die Gottheiten der Mysterien waren kaum mehr als »nebelhafte

¹⁶⁶ *Iamblichos*, Das Leben des Pythagoras 3.

¹⁶⁷ AaO., 60-61.

Gestalten einer imaginären Vergangenheit«, wohingegen der Christus des apostolischen Kerygmas nur wenige Jahre vor der Entstehung der ersten neutestamentlichen Schriften gelebt hatte und gestorben war. Als der Apostel Paulus seinen ersten Brief an die Korinther schrieb, war die Mehrheit der etwa fünfhundert Zeugen für die Auferstehung noch am Leben.« *N. Anderson b / 53*

5. Der Versuch, den Menschen Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod zu machen

Das ist ein universales menschliches Bedürfnis, und wir dürfen deshalb nicht überrascht sein, immer wieder Mythen von angeblichen Göttern zu begegnen, die starben und wiederauferstanden – auf welche Weise wäre die Hoffnung auf Unsterblichkeit besser zu vermitteln? Dennoch ist, wie Anderson schreibt, »kein größerer Unterschied denkbar als der zwischen dem Auferstehen oder der Wiedergeburt einer Gottheit, die das Kommen des Frühlings (und damit das Wiedererwachen der Natur) symbolisiert, und der Auferstehung einer historischen Person ›am dritten Tag‹«. *N. Anderson a / 53*. Wir werden auf das Thema der Auferstehung noch zurückkommen.

6. Die Konzentration auf die Gefühle der Kultanhänger statt auf die reine Lehre

Sicherlich gab es Kulte, die sich an bestimmten Philosophen orientierten und großen Wert auf Ethik und Lehre legten.

Doch den echten Mysterienreligionen ging es im allgemeinen in erster Linie um den Gefühlszustand ihrer Anhänger:

»Die Mysterienreligionen bedienten sich der verschiedensten Mittel, die alle darauf abzielten, ihren Anhängern über die Gefühls- und Vorstellungsebene den Eindruck des Einsseins mit der Gottheit zu vermitteln: Prozessionen, Fasten, Spiele, rituelle Reinigungen, grelles Licht und esoterische Liturgien.« *R. Nash b / 124*

Sowohl im frühen dionysischen als auch im Kult der Kybele standen die Emotionen der Gläubigen im Vordergrund. Dionysos war angeblich der Sohn des Zeus und einer menschlichen Mutter. Er wurde zum Gott der Fruchtbarkeit und der Vegetation (vor allem des Weins), und es hieß von ihm, er könne die Gestalt bestimmter Tiere annehmen. Fester Bestandteil der Feste zu Ehren des Gottes waren exzessiver Weingenuß und sexuelle Ausschweifungen; die Initiation in seinen Kult scheint mit der Geschlechtsreife zusammengefallen zu sein.

»Nach einem Fackelzug versetzten sich die Teilnehmer in einen Rausch, der die Dionysos-Anhänger, insbesondere die Frauen, in einen wahren orgiastischen Taumel fallen ließ, in dem sie lebendige Tiere zerrissen, das rohe Fleisch aßen und das Blut tranken. Indem sie ihren Gott, der angeblich in diesem Tier verkörpert war, aßen, glaubten sie, auf eine Weise eins mit ihm zu werden, die ihnen ebenfalls Göttlichkeit verlieh.« *R. Nash b / 135*

»Ha«, mögen die Skeptiker sagen, »stammt daher vielleicht das Herrenmahl, das die frühen Christen feierten und von dem Paulus soviel spricht?« Völlig ausgeschlossen. J. Gresham Machen, Neutestamentler aus Princeton, schreibt dazu:

»Wenn Paulus tatsächlich an die heidnische Vorstellung des Aufessens eines Gottes anknüpfte, dann hätte er die religiöse Praxis seiner eigenen Zeit völlig hintangestellt zugunsten eines primitiven Brauchs, der seit langem ausgestorben war ... Es ist allgemein akzeptiert, daß das Christentum sogar da, wo es sich auf die hellenistischen Religionen stützt, die heidnischen Praktiken stark vergeistigt hat. An dieser Stelle jedoch wäre genau das Gegenteil geschehen: Weit entfernt, den barbarischen heidnischen Brauch zu sublimieren, wäre es auf eine religiöse Stufe zurückgekehrt, der sogar das Heidentum inzwischen entwachsen war.« *J. G. Machen 282-83*

Nash führt aus, daß sowohl die Bedeutung als auch der Symbolismus des christlichen Abendmahls vom alttestamentlichen Passafest übernommen sind. *R. Nash b / 152*

Die Emotionalität des Kybele-Kults übertraf sogar noch die des Dionysos-Kults. Kybele, die ›Große Mutter‹, wurde ursprünglich als Naturgottheit und später als Mutter aller Götter und Herrin des Lebens verehrt. Die Gefühlsausbrüche, zu denen es auf ihren Festen kam,

»gingen weit über die sexuellen Orgien des primitiven Dionysos-Kultes hinaus. Nicht selten verfielen ihre männlichen Anhänger in eine solche Raserei, daß sie sich selbst kastrierten.

Nach diesem Akt der Selbstverstümmelung wurden sie zu ›Galli‹ oder Eunuchen-Priestern der Göttin.« *R. Nash b / 139*

7. Eine mystische Erfahrung, die das Gefühl des Einsseins mit der Gottheit und damit die Erlösung oder Rettung und die Erlangung der Unsterblichkeit vermittelt

Auch hier haben Theologen Zusammenhänge zwischen der christlichen Erlösungsbotschaft und den Mysterienreligionen gesehen. Dabei werden jedoch die Unterschiede zwischen dem christlichen und dem heidnischen Erlösungsverständnis außer acht gelassen.

Erstens: Die christliche Erlösung war von keiner mystischen Erfahrung abhängig. Vom Gläubigen wurde lediglich verlangt, daß er Jesus und seinen stellvertretenden Kreuzestod für sich akzeptierte.

Zweitens:

- »›Erlösung‹ bedeutete in den Mysterienkulten in erster Linie Befreiung von Bürden – wie Schicksal, Notwendigkeit und Tod –, also von den grundlegenden Einschränkungen menschlichen Lebens. Im Christentum hingegen bedeutet ›Erlösung‹ Erlösung von der Sünde.« *R. Nash b / 180*

Die Christen wollen den Menschen auch gar nicht vormachen, daß ihr Glaube irgendwelche Pseudo-Erlösungen bereithalte. Er bietet statt dessen realistische Lösungen für

konkrete Probleme an. Statt Freiheit von Not und Tod zu versprechen, verheißt er Kraft **durch** das Erdulden von Bedrängnis und schließlich den Sieg **über** den Tod.

Drittens: Der Mensch bedurfte nicht nur der Erlösung aus der Macht der Sünde, sondern auch aus der Schuld der Sünde.

Viertens: Die christliche Erlösung führte zu persönlichen Veränderungen bei den Menschen, Veränderungen vor allem ihrer moralischen Maßstäbe. Der mangelnde moralische Anspruch der Mysterienreligionen, so Nash, »ist im Grunde gar nicht so überraschend, wenn man an ihren Ursprung in den antiken Fruchtbarkeitsriten denkt, bei denen das Sexuelle eine wichtige Rolle spielte.« *R. Nash b / 181*

Richtig ist, daß es sowohl im Christentum als auch in den Mysterienreligionen letztlich um die Erlösung ging. Doch auch hier gilt wieder: Erlösung und Gemeinschaft mit Gott sind ein nahezu universales Kennzeichen aller Religionen, denn sie befriedigen menschliche Grundbedürfnisse. Hören wir dazu noch einmal Machen:

»Es hat immer Erlösungsreligionen gegeben, zu allen Zeiten und bei allen Völkern, doch diese Erlösungsreligionen haben sich völlig unabhängig voneinander entwickelt. So wird niemand behaupten wollen, daß der frühe Buddhismus in irgendeinem ursächlichen Zusammenhang mit der Frömmigkeit des hellenistischen Zeitalters stand. Und doch war der frühe Buddhismus eine Erlösungsreligion.« *J. G. Machen / 274*

Angebliche mythische Wurzeln der christlichen Lehre und Praxis

1. Das Taurobolium

Das Taurobolium spielte vor allem in den Kulturen der Kybele und des Attis eine wichtige Rolle. Es ist als Quelle für Offenbarung 7, 14 – »und haben ihre Kleider gewaschen« – und für 1. Petr 1, 2 – »die Gott, der Vater, ausersehen hat durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu« – in Vorschlag gebracht worden. Manche sehen darin sogar das Vorbild für die christliche Taufe, wie sie in Röm 6 erklärt wird. Der Ritus des Tauroboliums, von dem wir durch einen antiken Schriftsteller namens Prudentius wissen, schrieb vor, daß der Hohepriester zur Weihe in eine tiefe Grube hinabgelassen wurde. Die Öffnung wurde mit einem hölzernen Gitter zugedeckt. Dann wurde einem mit Blumen bekränzten Ochsen

»mit einem heiligen Speer die Brust durchbohrt; aus der klaffenden Wunde ergießt sich eine Welle heißen Blutes, und die dampfende Flüssigkeit fließt über das hölzerne Gitter und durchtränkt alles.

... So rinnt ein ekler Tau auf den Priester hinab, und dieser beugt in Scham sein Haupt unter die Tropfen, beschmutzt an Leib und Kleidern.

... Ja, er wirft den Kopf zurück, bietet seine Wangen, seine Ohren, seine Lippen dem Blut dar, empfängt es mit den Nüstern, wäscht seine Augen darin aus, befeuchtet Kehle und Zunge, trinkt die dunkle Flut.

... Der Priester, schrecklich anzusehen, steigt heraus und zeigt der Menge sein feuchtes Haupt, seinen mit Blut getränkten Bart, seine tropfenden Haarbänder und seine vollgesogenen Kleider.

Dieser Mann, durch solches Gift verunreinigt und stinkend vom Blut des soeben erfolgten Opfers, wird aus der Entfernung von allen verehrt und angebetet, denn weltliches Blut und ein toter Ochse haben ihn rein gewaschen, während er verborgen war in einer schmutzigen Höhle.«¹⁶⁸

Das Taurobolium kann aus mehreren Gründen nicht der Ursprung für irgendeine christliche Lehre oder Praxis sein.

Erstens: Die Passage beschreibt die Weihung eines Hohenpriesters, nicht eines neu Bekehrten.

Zweitens: Es gibt keinen Hinweis, daß die frühen Christen in ihren Ritualen wirklich Blut verwendeten. Im Christentum war Blut ganz einfach ein Symbol für Jesus, der sein Leben für die Seinen hingegeben hat, wie ganz deutlich wird, wenn man Offb 7, 14 weiterliest: »... und haben ihre Kleider *hell gemacht* im Blut des Lammes.«

Drittens: Die Christen (insbesondere die Judenchristen) wären von dieser Praxis abgestoßen gewesen. Prudentius war ein Christ, und seine Worte »ekler Tau«, »beugt in Scham sein Haupt« und »beschmutzt an Leib und Kleidern« zeigen, daß er den ganzen Ritus für grausam und gotteslästerlich hielt.

¹⁶⁸ Prudentius, Peristephanon 10.1011-50.

Viertens, und das ist am wichtigsten: Die ersten Belege für das Taurobolium tauchten erst etwa hundert Jahre nach den neutestamentlichen Schriften auf. Der deutsche Forscher Günter Wagner schreibt in seinem maßgeblichen Werk über das Christentum und die Mysterienreligionen:

»Das Bisherige zusammenfassend, läßt sich folgendes sagen: 1. Das Taurobolium tritt im Attiskult nicht vor der Zeit des Antoninus Pius auf. 2. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Taurobolium als Opfer und als Weihe. 3. »Die Inschriften ergeben, daß in der zeitlichen Folge das Opfer von der Weihe abgelöst worden ist . . . < Als eine persönliche Weihe ist das Taurobolium weder in Inschriften noch in literarischen Urkunden vor den ersten Jahrzehnten des 3. Jhds. bezeugt. 4. Der Gedanke einer Wiedergeburt durch das Taurobolium taucht erst gegen Ende des 4. Jhs. vereinzelt auf.« *G. Wagner / 263*

Nash kommt zu dem Schluß:

»Damit besteht kein Zweifel, daß die Rolle, die das Vergießen von Blut im Neuen Testament spielt, keinesfalls auf einen heidnischen Ursprung zurückgeführt werden kann. Die neutestamentliche Lehre sollte vielmehr vor ihrem alttestamentlichem Hintergrund gesehen werden – dem Passafest und den Tempelopfern.« *R. Nash b / 156*

Angesicht der späten Datierung des Tauroboliums wäre, wenn hier wirklich irgendwer bei irgendwem Anleihen gemacht haben sollte, eher daran zu denken, daß die Anleihen bei den Christen gemacht wurden und nicht von ihnen.

2. Taufe

In allen Religionen überall auf der Welt und schon lange vor Jesus wurden zeremonielle Waschungen als Mittel der religiösen Reinigung praktiziert. Das bewog manche Forscher zu der These, der christliche Taufritus sei aus dem heidnischen Umfeld des Christentums entlehnt. Das hieße den Sachverhalt jedoch allzu sehr vereinfachen, ist es doch nicht einmal zulässig, eine direkte Parallele zwischen der jüdischen und der christlichen Taufe zu ziehen. Interessierten Lesern sei hier das Buch von Günter Wagner, *Das religionsgeschichtliche Problem von Römer 6,1-11*, für eine Vertiefung des Themas empfohlen.

Die christliche Taufe ist eine Demonstration der Einheit des Gläubigen mit Jesus in seinem Tod, seinem Begräbnis und seiner Auferstehung. In den Mysterienkulten bedeutete ›Taufe‹ etwas völlig anderes. Herman Ridderbos, Professor für Neues Testament am Kampen Seminar in den Niederlanden, schreibt, daß »es keinen einzigen Beweis dafür (gibt), daß in diesen heidnischen Kulthandlungen ein solches Mitsterben und Mitaufstehen in einem der christlichen Taufe vergleichbaren Ritus stattgefunden hat«. *H. N. Ridderbos b / 286*

Bedeutsamer ist noch, daß auch hier die Chronologie allen synkretistischen Überlegungen einen Strich durch die Rechnung macht. Nash führt aus:

»Die zeremoniellen Waschungen vor-neutestamentlicher Zeit haben rein gar nichts mit der Taufe im Neuen Testament zu tun, wohingegen die rituellen Waschungen in heid-

nischen Religionen nach 100 n. Chr. zu spät sind, um noch Einfluß auf die neutestamentliche Tauflehre gehabt zu haben, und wohl eher ihrerseits vom Christentum beeinflusst gewesen sein dürften.« *R. Nash b / 151*

Die Indizien deuten also darauf hin, daß die christliche Taufpraxis ihren Ursprung in der jüdischen Taufe hat, daß ihre inhaltliche Verankerung aber in den historischen Ereignissen des Todes, Begräbnisses und der Auferstehung Jesu liegt.

3. Auferstehung

Der ägyptische Isis-und-Osiris-Kult wird als Beispiel für einen antiken Mythos, der den Auferstehungsglauben kennt, angesehen. Im Mythos wird Osiris von seinem Bruder Seth ermordet. Seth versenkt den Sarg mit dem Leichnam des Osiris im Nil. Osiris' Frau Isis, die Göttin des Himmels, der Erde, des Meeres und der unsichtbaren unteren Welt, findet den Leichnam ihres Gemahls und bringt ihn nach Ägypten zurück. Daraufhin bemächtigt Seth sich erneut der Leiche, zerhackt sie in vierzehn Stücke und verstreut diese. Isis aber sucht sie wieder zusammen. Nash schreibt dazu:

»An diesem Punkt wird die Sprache, in der das Folgende beschrieben wird, wichtig. Manchmal sagen die Erzähler nur, daß Osiris wieder zum Leben erweckt wird. (Wie ich später noch nachweisen werde, ist jedoch schon diese Behauptung zu hoch gegriffen.) Andere gehen jedoch noch

sehr viel weiter und sprechen von Osiris' ›Auferstehung‹.
R. Nash b / 137

Und er fährt fort:

›Welcher Gott einer Mysterienreligion wäre je wirklich von den Toten auferstanden? Ganz sicher spricht kein früher Text von der Auferstehung des Attis. Ebenso wenig überzeugend sind Versuche, den Adonis-Kult mit einer Auferstehung in Verbindung zu bringen. Und es spricht auch nichts für die Auferstehung des Osiris. Nachdem Isis die Stücke des Leichnams des Osiris zusammengesucht und ihn wiederbelebt hat, wird dieser zum ›Herrn der Unterwelt‹. Metzger kommentiert: ›Es bleibt fraglich, ob dieser Vorgang mit Recht als Auferstehung bezeichnet werden kann, vor allem, da es nach Plutarch der fromme Wunsch seiner Anhänger war, dort beerdigt zu werden, wo der Überlieferung nach noch immer der Leichnam des Osiris lag.‹ Von einer ›Auferstehung‹ kann deshalb in den Geschichten von Osiris, Attis und Adonis nur im weitesten Sinne des Wortes gesprochen werden. Und natürlich war auch Mithras kein sterbender und auferstehender Gott. Der französische Gelehrte Andre Boulanger kommt zu dem Schluß: ›Die Vorstellung, daß der Gott stirbt und wieder-auferweckt wird, um seine Gläubigen zum ewigen Leben zu führen, findet sich in keiner hellenistischen Mysterienreligion.‹
*R. Nash b / 172-73*¹⁶⁹

Wenn die ›Erlöser-Götter‹, von denen oben die Rede war, tatsächlich als ›auferstandene‹ gelten sollen, dann müssen

¹⁶⁹ Nash zitiert aus Boulanger, *Orphee: Rapports de l'orphisme et du christianisme*, Paris 1925, 102.

wir ganz klar zwischen ihrer Auferstehung und der Auferstehung Jesu unterscheiden. Jesus war eine geschichtliche Gestalt, die von den Toten auferstand, um nie wieder zu sterben. Er erschien den Menschen vor seinem Auffahren in den Himmel wiederholt in Fleisch und Blut, als Lebendiger, und die Augenzeugen haben uns von diesen Erscheinungen erzählt. James D. G. Dunn folgert daraus:

»Es gibt kaum Parallelen zu den Geschichten über Isis und Asklepios . . . Diese waren mythische Gestalten aus grauer Vorzeit. Jesus dagegen war ein Mensch, der wenige Tage oder Wochen zuvor gestorben war.« *J. D. G. Dunn a / 71*

Bezeichnend ist auch die Zeitspanne zwischen Kreuzigung und Auferstehung bzw. dem Tod der Mysteriengottheit und ihrer angeblichen Wiederbelebung. Attis soll vier Tage nach seinem Tod wieder zum Leben erwacht sein, Osiris nach zwei oder drei Tagen, und sogar von Adonis wird erzählt, daß er drei Tage nach seinem Tod ›auferweckt‹ wurde. Bei allen drei mystischen Göttern ist jedoch erst ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. von einer ›Auferstehung‹ die Rede. Norman Anderson schreibt dazu:

»Wenn hier eine Religion Anleihen bei einer anderen gemacht hat, dann liegt wohl auf der Hand, wer bei wem. Ich jedenfalls weiß von keinem Indiz dafür, daß die Mysterienreligionen in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr. irgendwelchen Einfluß in Palästina hatten. Und der Unterschied zwischen den mythologischen Erfahrungen der nebulösen Götter der Mysterienreligionen und der Kreuzigung eines Menschen ›unter Pontius Pilatus‹, dessen

Tod und Auferstehung von Augenzeugen belegt ist, liegt ebenfalls auf der Hand.« *N. Anderson a / 53-54*

4. Wiedergeburt

Im Jahr 1925 hat Samuel Angus geschrieben:

»Jede Mysterienreligion ist eine Erlösungsreligion und zeigt Wege auf, den alten Adam abzutöten und am spirituellen Prinzip teilzuhaben oder es zu kräftigen. Jeder ernsthafte mystes (Initiand) unterzog sich dem heiligen Sakrament der Initiation in dem Glauben, daß er dadurch ein ›Wiedergeborener‹, ein ›neuer Mensch‹ würde, und vollzog, indem er auf geheimnisvolle Weise mit der Gottheit eins wurde, im wahrsten Sinne des Wortes den Übergang vom Tod ins Leben.« *S. Angus / 95-96*

Auch andere Forscher haben die These vertreten, daß der Gedanke der Wiedergeburt ein Hauptmerkmal der Mysterienreligionen und die christliche Lehre von der Wiedergeburt bei jenen Religionen entlehnt sei. Doch die Indizien für eine solche These sind äußerst dürftig. Die zeremoniellen Waschungen der Eleusinischen Mysterien wurden nie mit dem Gedanken der Wiedergeburt in Zusammenhang gebracht. Was den Kult des Attis und der Kybele betrifft, so haben wir hier nur einen einzigen Hinweis auf die Vorstellung von der ›Wiedergeburt‹. Dieser Hinweis stammt aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. und besteht in einer Interpretation von Sallust, von dem jedoch anzunehmen ist, daß er vom Christentum beeinflusst war und nicht das Christen-

tum von ihm. Darüber hinaus wird nur noch in zwei erwähnenswerten Indizien, beide aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., »das Bild der Wiedergeburt« gebraucht. Nash fährt fort:

»Wir haben zwar mehrere Quellen, die nahelegen, daß im Mithraskult die Wiedergeburt eine Rolle spielte, doch sie sind alle nach-christlich. Die frühesten ... stammen aus dem 2. Jahrhundert ...

Der am häufigsten erwähnte Beleg, der angeblich den Gedanken der Wiedergeburt in den Mysterienreligionen beweist, ist eine Inschrift auf einem römischen Altar, in der offenbar das Taurobolium mit der Wiedergeburt in Zusammenhang gebracht wird. Die lateinische Inschrift *taurobolio criobolioque in aeternum renatus* kann übersetzt werden: »wiedergeboren für die Ewigkeit im taurobolium und criobolium.«

... Doch die Probleme, vor die uns diese Hypothese stellt, sind nicht zu unterschätzen. So stammt der römische Altar, auf dem die Inschrift entdeckt wurde, aus dem Jahr 376 n. Chr.« *R. Nash b / 174-76*

Darauf hatte bereits Machen hingewiesen:

»Es mag die Leser der neueren Thesen wie ein Schock treffen, wenn sie hören, daß die Wendung tatsächlich erst aus dem 4. Jahrhundert stammt, als das Christentum bereits als etablierte Religion seinen Platz in der römischen Welt einnahm. Wenn also eine wie auch immer geartete Abhängigkeit besteht, dann geht ganz sicher der Gedanke der Wiedergeburt im Taurobolium auf das Christentum zurück und nicht umgekehrt.« *J.G. Machen / 240-41*

5. Opfertod der Gottheit

Von den frühesten griechischen Mythen an bis in römische Zeit war es üblich, Menschen, die sich auf irgendeine Weise vor den anderen auszeichneten, göttliche Eigenschaften zuzuschreiben. Manche dieser Personen waren fiktive, mythische Gestalten, andere waren hochgeachtete Menschen, meist griechische Philosophen oder römische Kaiser. In polytheistischen Kulturen war diese Praxis etwas ganz Normales.

Anders bei den Juden. Für sie gab es nur einen einzigen Gott. Es ist daher äußerst bemerkenswert, daß die palästinischen Juden, und unter ihnen ausgerechnet ein Mann aus der hochangesehenen Sekte der Pharisäer, als erste die Gottheit eines Menschen verkündigten, der unter ihnen gelebt hatte. Hätte die Verkündigung dieser Botschaft in der römischen Welt ihren Ausgang genommen, so hätte sie es schon schwer genug gehabt. Aber in Jerusalem, unter Juden – eine lächerliche Vorstellung! Und doch zeigen die Indizien, daß das christliche Evangelium zuerst bei den Juden Anhänger fand.

Ist es möglich, daß diese Juden ihre Botschaft bei den Mysterienkulten entlehnten? Nein, das ist restlos unwahrscheinlich. Daß bestimmte Personen für göttlich erklärt wurden, hing in den Mysterienkulten häufig mit Geschichten über den Tod des angeblichen Gottes und seine (zumindest geistige) Rückkehr ins Leben zusammen. Wir haben bereits gesehen, daß die Auferstehung Jesu keine Parallelen in den Mysterienreligionen hat, es sei denn dort, wo diese Religionen versuchten, das Christentum zu kopieren. Nash

listet sechs Unterschiede zwischen dem Tod der sogenannten Erlöser-Götter und dem Tod Jesu auf:

»(1) Keiner der sogenannten Erlöser-Götter starb für andere. Die Vorstellung, daß der Sohn Gottes anstelle seiner Geschöpfe stirbt, gibt es einzig und allein im Christentum.

(2) Nur Jesus ist für die Sünde gestorben, von keiner heidnischen Gottheit wurde jemals etwas derartiges behauptet. Wie auch Wagner beobachtet hat, wurde niemals einem der heidnischen Götter »die Absicht unterstellt, den Menschen zu helfen. Darüber hinaus war der Tod, den sie starben, gewöhnlich ein völlig anderer als der Tod Christi (ein Jagdunfall, Selbstverstümmelung usw.)«.

(3) Jesus starb ein für alle Mal (Hebr 7, 27; 9, 25-28; 10, 10-14). Im Gegensatz dazu waren die Mysteriengötter Vegetationsgottheiten, deren wiederholter Tod und darauf folgendes Wiederaufleben den alljährlichen Kreislauf der Natur symbolisierte.

(4) Der Tod Jesu war ein faktisches historisches Ereignis. Der Tod, den die Götter in den heidnischen Kulturen starben, war ein mythisches Drama ohne jede historische Grundlage.

(5) Anders als die Götter der Mysterienreligionen starb Jesus freiwillig. In den Mysterienkulturen findet sich keine Parallele zu diesem freiwilligen Tod Jesu.

(6) Und schließlich war der Tod Jesu keine Niederlage, sondern ein Triumph. Das Christentum unterscheidet sich insofern grundlegend von allen heidnischen Mysterienreligionen.

gionen, als es den Tod Jesu als einen Sieg verkündet.« *R. Nash b 1/171-72*

Wo also hatten die palästinischen Juden die Botschaft von einem göttlichen Messias her? Die Antwort finden Sie in Kapitel 15 dieses Buches.

6. Wunder

André Kole, einer der berühmtesten Illusionisten der Welt, erzählt seinem Publikum oft, daß es, seit es Menschen auf Erden gibt, die getäuscht werden können, immer auch welche gibt, die sie täuschen. Angesichts der zahllosen höchst zweifelhaften Behauptungen über angebliche Wunder, die im Laufe der Geschichte immer wieder kursierten, ist es verständlich, daß Kritiker vor allem die Aussage der Bibel, Jesus habe Wunder vollbracht, in Frage stellen.

Auch die Literatur der Mysterienreligionen und ähnlicher Bewegungen in der hellenistischen Welt enthält zahlreiche Aussagen über angebliche Wunder. Apollonius von Tyana zum Beispiel, der manchmal als ›der heidnische Christus‹ bezeichnet wird, soll viele Wunder ganz ähnlicher Art, wie Jesus sie tat, vollbracht haben. Wie sollen wir uns zu solchen Behauptungen stellen? Wir werden uns in einem späteren Kapitel noch ausführlicher mit diesem wichtigen Thema befassen. Für jetzt sei nur darauf hingewiesen, daß ein großer Unterschied zwischen den Wundern in der antiken Mythologie und den in der Bibel berichteten besteht. C. S. Lewis, der bekannte Literaturkritiker,

der fast sein ganzes Leben der mythologischen Literatur gewidmet hat, schrieb über die Wundergeschichten in den Mythen: »Die unmoralischen und manchmal fast idiotischen Einmischungen, welche Göttern in heidnischen Geschichten zugeschrieben wurden, könnten, selbst wenn sie eine Spur historischen Zeugnisses hätten, nur unter der Bedingung akzeptiert werden, daß wir ein völlig sinnloses Universum annehmen.« *C. S. Lewis* c / 152

Fehler in der These von einem angeblichen Zusammenhang zwischen Christentum und Mysterienreligionen

Ein jeder hat zuerst in seiner Sache recht; kommt aber der andere zu Wort, so findet sich's.¹⁷⁰

Auf den ersten Blick sind einige der Übereinstimmungen zwischen Christentum und Mysterienreligionen so verblüffend, daß man sich des Gedankens fast nicht erwehren kann, das Christentum habe bestimmte Wendungen, Geschichten, Lehren oder Praktiken von diesen übernommen. Skeptischen Kritikern ist es deshalb ein leichtes, ein völlig unzutreffendes Bild von einer angeblichen Beziehung zwischen Christentum und Mysterienreligionen zu entwerfen, indem sie bestimmte Tatsachen ignorieren oder unterschlagen. Das folgende Zitat von Ian Wilson ist ein Beispiel für eine solche unhaltbare These über mögliche Einflüsse der Mysterienreligionen auf das frühe Christentum:

¹⁷⁰ Spr 18, 17.

»Man darf nicht vergessen, daß Galiläa bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. ein heidnisches Land war, in dem die jüdische Religion zwangsweise – erst in der Hasmonäerzeit, die auf den Makkabäeraufstand folgte – eingeführt wurde. Deshalb ist es mehr als wahrscheinlich, daß im Volk bis in die Zeit Jesu hinein eine Art abergläubische Sehnsucht nach den alten Mythen der sterbenden und wiederauferstehenden Götter überlebte, so wie im westlichen Abendland die alten Aberglauben und Hexenkulte noch lange nach der Einführung des Christentums weiterexistierten.« I. Wilson / 141

Sicherlich gab es Mythen und Aberglauben in den heidnischen Ländern um Israel, und theoretisch ist nicht auszuschließen, daß diese das Christentum *hätten beeinflussen können*. Die Indizien zeigen jedoch, daß die Verkünder des frühen Christentums alle Lehren, die dem Evangelium, das ihnen offenbart worden war, zuwiderliefen, sofort abwehrten. Nehmen wir zum Beispiel Paulus und Barnabas in Lystra. Kaum war ein Lahmer auf Paulus' Worte hin geheilt worden, als die ganze Stadt zusammenlief:

»Als aber das Volk sah, was Paulus getan hatte, erhoben sie ihre Stimme und riefen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herabgekommen. Und sie nannten Barnabas Zeus und Paulus Hermes, weil er das Wort führte. Und der Priester des Zeus aus dem Tempel vor ihrer Stadt brachte Stiere und Kränze vor das Tor und wollte opfern samt dem Volk.«¹⁷¹

¹⁷¹ Apg 14, 11-13.

Welch eine Gelegenheit! Wenn die Christen jemals Elemente der Mysterienreligionen hätten übernehmen wollen (und sei es nur, um mehr Anhänger zu gewinnen), dann war jetzt der Moment gekommen, das Christentum zur polytheistischen Religion zu machen! Aber weit gefehlt. Nicht umsonst kostete es Paulus, den früheren Pharisäer Saulus, drei Jahre des Studiums und Nachdenkens in Arabien und Damaskus, den Gedanken eines leidenden, auferstandenen und göttlichen Messias mit seinen alttestamentlichen monotheistischen Überzeugungen in Einklang zu bringen.¹⁷² Und so reagierten die Apostel statt dessen folgendermaßen:

»Als das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk und schrien: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat . . . Und obwohl sie das sagten, konnten sie kaum das Volk davon abbringen, ihnen zu opfern.«¹⁷³

Die wankelmütige Menge war denn auch so enttäuscht, daß sie schon am nächsten Tag bereit war, Paulus zu steinigen und ihn wie tot vor den Toren ihrer Stadt liegen ließ.

Nachdem wir uns nun einige der angeblichen Wurzeln des Christentums in den Mysterienreligionen näher

¹⁷² Gal 1, 17-18.

¹⁷³ Apg 14, 11.15.18.

angeschaut haben, wollen wir uns im folgenden mit den fünf wichtigsten Irrtümern oder Fehlern der These vom Einfluß der Mysterienreligionen auf das Christentum auseinandersetzen.

I. »Kombinationalismus« versus Universalismus

»Kombinationalismus« heißt, daß zunächst alle Charakteristika aller Mysterienreligionen vom 15. Jahrhundert v. Chr. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. zusammengetragen werden und diese Karikatur einer Mysterienreligion sodann mit dem Christentum verglichen wird. Schon A. Schweitzer hat diesen Irrtum erkannt:

»Die populären Schriften verfallen fast alle in diese Ungenauigkeit. Sie entwickeln aus den verschiedenen Nachrichten eine Art universeller Mysterienreligion, die so nie existiert hat, am allerwenigsten zu Pauli Zeiten.« *A. Schweitzer*
a / 151

Es liegt wohl auf der Hand, daß ein Merkmal einer Mysterienreligion aus dem 15. Jahrhundert v. Chr., das sich jedoch bereits um 1000 v. Chr. in keiner Religion mehr findet, kaum Einfluß auf das Christentum genommen haben kann. Ebenso ist zu bedenken, daß ein Merkmal, das für eine Religion aus einer anderen Kultur oder in einem anderen Erdteil gilt, in der jüdischen Kultur Palästinas möglicherweise auf heftigste Abwehr stieß. Und so gilt zwar, daß Elemente aus mehreren anderen Religionen zusammengekommen vielleicht an ein spezifisches Merkmal des Chri-

stentums erinnern mögen, daß dieses kombinierte Merkmal als solches jedoch niemals existierte, bis es von den Christen praktiziert oder geglaubt wurde.

2. Die tendenziöse Präsentation der Belege

Nash sieht den Grund für diesen Fehler in einem allzu sorglosen Umgang mit der Sprache. Er schreibt:

»Häufig ist es zu beobachten, daß ein Forscher zunächst einen heidnischen Glauben oder heidnische Praktiken mittels der christlichen Terminologie beschreibt und dann über die beeindruckenden Parallelen staunt, die er meint gefunden zu haben. Mit dieser Methode lassen sich freilich leicht ›Beweise‹ für diese Parallelen finden. Ein gutes Beispiel dafür ist das Buch von Godwin, *Mystery Religions in the Ancient World*, wo das *Criobolium* als eine ›Bluttaufe‹ beschrieben wird, in der der Initiand ›im Blut des Lammes gewaschen wird‹. Der arglose Leser ist vielleicht beeindruckt über diese auffallende Parallele zum Christentum (vgl. Offb 7, 14), wohingegen der Fachmann in Godwins Darstellung rasch das durch den fälschlichen Gebrauch einer christlichen Terminologie entstehende verzerrte Bild erkennt.« *R. Nash b / 126*

Das *Criobolium* war im Prinzip derselbe Ritus wie das *Tawobolium*, nur wurde statt des Ochsen, vielleicht aus ökonomischen Gründen, ein Widder getötet. Auch die Hinweise auf das *Criobolium* stammen im übrigen aus sehr viel späterer Zeit als die christlichen Quellen!

3. Übereinfachende Darstellungsweise

Die Kritiker neigen beim Aufzeigen von Parallelen zwischen Christentum und Mysterienkulten zur Übertreibung und zu einer übereinfachenden Darstellung. Nash warnt:

»Immer wieder begegnet man übertriebenen Aussagen über angebliche Parallelen zwischen Taufe oder Herrenmahl und ähnlichen ›Sakramenten‹ in bestimmten Mysterienkulten. Versuche, Analogien zwischen der Auferstehung Christi und den angeblichen ›Auferstehungen‹ der Gottheiten der Mysterienkulte aufzuzeigen, beruhen stets auf massiver Vereinfachung und Detailungenauigkeit. Darüber hinaus werden die Aussagen über die Bedeutung der Wiedergeburt in bestimmten Mysterienkulten gewöhnlich stark übertrieben.« *R. Nash b / 126-127*

4. Wer beeinflusst wen?

Dieser Fehler ist der wohl schwerwiegendste methodologische Irrtum derer, die behaupten, die christliche Lehre und Praxis mache Anleihen bei Lehre und Praxis der Mysterienreligionen. Der eigentliche Fehler liegt in der Aussage, das Christentum habe ein bestimmtes Merkmal einer Mysterienreligion übernommen, wenn überhaupt kein Beleg dafür vorliegt, daß das betreffende Merkmal schon vor dem Aufkommen des Christentums in dieser Religion zu finden war. Häufig wird außerdem übersehen, daß die christliche Kirche sich derart explosiv ausbreitete, daß andere Religionen sicherlich schon deshalb versucht waren, christliche

Elemente zu übernehmen, weil sie verhindern wollten, daß alle ihre Gläubigen zum Christentum überliefen, und um Christen anzulocken. Metzger schreibt: »Im Zuge dessen, was T. R. Glover so passend den ›Religionenkonflikt im frühen römischen Reich‹ nannte, war durchaus damit zu rechnen, daß die Hohenpriester der Kulte, deren Anhänger in die wachsende christliche Kirche abzuwandern drohten, Schritte unternahmen, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten.« *B. Metzger a / II*

Der Schlüssel ist hier die Datierung. Meistens stellt sich, was die angeblichen Parallelen zwischen Christentum und Mysterienreligionen betrifft, bei genauerer Überprüfung heraus, daß die christlichen Elemente früheren Datums sind. Wo das nicht der Fall ist, liegen beiden, Christentum wie Mysterienkult, meist jüdische Elemente zugrunde.

In einem Punkt liegt der Fall jedoch schwieriger. Der Hauptrivale des Christentums, so zeichnete es sich jedenfalls nach dem 1. Jahrhundert n. Chr. ab, war der Mithraskult. Mithras war bei den Römern der Sol Invictus (die unbesiegte Sonne), der Sonnengott. Der Mithraskult wurde deshalb mit der Sonne in Verbindung gebracht, und im Jahr 274 n. Chr. setzte man das Datum seines wichtigsten Festes auf den 25. Dezember, die Wintersonnwende, fest. »Irgendwann vor 336 n. Chr. versuchte dann die römische Kirche, der es nicht gelungen war, dieses heidnische Fest zu verdrängen, es zum ›Fest der Geburt der Sonne der Gerechtigkeit‹ zu stilisieren.«¹⁷⁴ Das genaue Geburtsdatum

¹⁷⁴ New International Dictionary of the Christian Church, »Christmas«, von James Taylor. Der Terminus »Sonne der Gerechtigkeit« stammt aus Maleachi 3, 20.

Jesu war zwar jahrhundertlang umstritten, aber es hat doch den Anschein, daß in diesem Fall die Festsetzung der christlichen Feier stärker von pragmatischen als von historischen Faktoren beeinflußt war. Hinzu kommt, daß sich nach dem 3. Jahrhundert verstärkt der Einfluß heidnischer und säkularer Lehren auf den christlichen Glauben bemerkbar macht. Doch das sind spätere Entwicklungen. Es gibt kein Indiz, daß der *Ursprung* des Christentums in irgendeiner Weise mit den Mysterienreligionen in Zusammenhang stand. Zu tief sind seine Wurzeln im jüdischen Boden verankert.

Die Forscher übersehen häufig, daß der eigentliche Ursprung einer konkreten christlichen Praxis meist ein historisches Ereignis oder allenfalls eine jüdische Praxis oder Überzeugung war. Weil nun die Mysterienreligionen häufig ganz ähnliche äußere Merkmale aufweisen, werden diese zur Grundlage der christlichen Praxis erklärt. Dieser Fehler ist gerade in kritischen Erörterungen über den Ursprung des Herrenmahls häufig nachzuweisen. Nash schreibt:

»Von allen Mysterienkulten besaß als einziger der Mithraskult einen Ritus, der an das Herrenmahl erinnert. Vor die Initianden wurden ein Stück Brot und ein Kelch mit Wasser hingestellt, während der Mithraspriester einige Formeln sprach ... Die Suche nach dem historischen Vorbild des Herrenmahls gestaltet sich jedoch sehr viel erfolgversprechender, wenn man sich an die jüdischen Grundlagen des christlichen Glaubens hält, statt in den Praktiken heidnischer Kulte zu graben. Was bereits zur christlichen Taufe gesagt wurde, gilt auch für das Herrenmahl: Es geht zurück

auf einen wirklichen, historischen Menschen und auf eine konkrete Handlung dieses Menschen während des Letzten Abendmahls. Und wie jeder Theologiestudent weiß, war der Anlaß für die Einsetzung des christlichen Herrenmahls das jüdische Passafest. Metzger hat recht, wenn er anmerkt: »Der jüdische Hintergrund des Umfelds, Wesens und der Frömmigkeit des (christlichen) Ritus tritt in allen Berichten über den Ursprung des Abendmahls überzeugend zutage.« *R. Nash b / 159; Metzger: B. M. Metzger b / 17*

Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung wird auch deutlich, wenn man den Fehler Nr. 4, der oben besprochen wurde, vermeidet. Alle Indizien deuten darauf hin, daß der Mithraskult erst nach 100 n. Chr. im römischen Reich Fuß fassen konnte. M. J. Vermaseren, ein Kenner des Mithraskults, versichert: »Auffallend ist, daß man kein einziges Mithrasdenkmal vor Ende des 1. Jahrhunderts datieren kann. In Pompeji, das im Jahr 79 n. Chr. verschüttet wurde, kam bis heute noch kein Bildnis des Gottes zum Vorschein.« *M. J. Vermaseren / 22*

Auch der Historiker Edwin Yamauchi kommt nach sorgfältigen Nachforschungen zu dem Schluß: »Außer dem Besuch des armenischen Königs, eines Anhängers des Mithras, bei Kaiser Nero gibt es kein Indiz, daß der Mithraskult sich vor dem Ende des 1. Jahrhunderts im Westen etablierte.« *E. Yamauchi b / 113*

Kein Wunder, daß Justinus Martyr, wie Nash schreibt, »vom mithraischen Mahl als einer satanischen Imitation des Herrenmahls« spricht.¹⁷⁵ Angesichts der späten Konsoli-

¹⁷⁵ *Justinus Martyr, Erste Apologie 66.*

dierung des Mithraskults im römischen Reich können wir diesen als mögliche Einflußquelle auf die Ursprünge des Christentums getrost vernachlässigen.

5. Mangelnde Einsicht in die »Pädagogik Gottes«

Wenngleich das Christentum lehrt, daß es nur einen einzigen Weg zu Gott gibt, ist es doch möglich, daß Gott tatsächlich einige der heidnischen Mythen benutzt hat, um den Heiden seine Botschaft nahezubringen. Pinchas Lapide, der selbst nicht Christ ist, ist dennoch überzeugt, daß Jesus wirklich auferstanden ist, und stellt folgende Überlegungen dazu an:

»Wäre es angesichts dieser »Pädagogik Gottes« nicht denkbar, daß sich der Weltenherr des allen Heiden bekannten Auferstehungsmythos bediente, um durch die wahrhaftige Auferstehung eines Gerechten in Israel »den Götzendienst in der Völkerwelt auszutilgen« und mittels des Osterglaubens »die Erkenntnis Gottes« bis an die vier Enden der Erde tragen zu lassen?« *P. Lapide c / 72*

So ist der Gedanke der Auferstehung vielen Religionen nichts Fremdes, doch in keiner gab es jemals eine Auferstehung, jedenfalls keine wirkliche, vollständige, leibliche Auferstehung. Nicht zuletzt deshalb war die Auferstehung Jesu unter anderem eine ganz massive Herausforderung der falschen Götter der gräco-romanischen Welt.

Eine der aufrüttelnden Neuentdeckungen im Zuge der christlichen Mission war, daß Gott bestimmte Elemente

der Evangelien-geschichte möglicherweise Jahrhunderte vor ihrem historischen Eintreten in mehreren Kulturen offenbart hat, die diese Einzelheiten dann im Laufe der Zeit mythologisierten.

Don Richardson, ein berühmter Anthropologe und Linguist, dessen Forschungen in erster Linie den Sawi in Neuguinea galten, hat das Vorhandensein von Evangelien-Legenden unter völlig abgeschieden lebenden Stämmen überall auf der Welt nachgewiesen. Als ein Beispiel dafür, wie Gott manche Kulturen auf das Evangelium gleichsam vorbereitet hat, soll hier eine der vielen faszinierenden wahren Geschichten aus Richardsons Buch *Ewigkeit in ihren Herzen* in voller Länge zitiert werden:

»Tief im Hügelland des südlich-zentralen Äthiopien leben einige Millionen Menschen, die Kaffee anbauen. Obwohl sie ganz verschiedenen Stämmen angehören, teilen sie doch den gemeinsamen Glauben an ein gütiges Wesen, das sie *Magano* nennen, was soviel heißt wie »allmächtiger Schöpfer von allem, was ist«. Einer dieser Stämme wird verschiedentlich *Darassa* genannt oder – etwas genauer – das »Gedeo-Volk«. Nur wenige des eine halbe Million Menschen umfassenden Stammes der Gedeo beten wirklich zu *Magano*. Tatsächlich aber hätte ein flüchtiger Beobachter wohl festgestellt, daß die Leute weit häufiger bemüht waren, ein böses Wesen, das sie *Sheit'an* nannten, zu beschwichtigen.

Eines Tages fragte Albert Brant eine Gruppe der Gedeo: »Wie kommt es, daß ihr *Magano* so tief verehrt, wenn ihr doch *Sheit'an* Opfer bringt?« Er erhielt folgende Antwort: »Wir opfern *Sheit'an* nicht, weil wir ihn lieben, sondern weil

wir nicht eng genug mit *Magano* verbunden sind, um uns die Beziehung zu Sheit'an ersparen zu können!<

Immerhin gelang es mindestens einem Gedeo-Mann, eine persönliche Antwort von Magano zu erhalten. Sein Name: Warrasa Wange. Seine Stellung: verwandt mit der ›königlichen Familie‹ des Gedeo-Stammes. Sein Wohnort: eine Stadt namens Dilla, die in der äußersten Ecke des Gedeo-Stamm-Landes liegt. Seine Methode, sich Magano zu nähern: ein einfaches Gebet, Magano möchte sich selbst dem Gedeo-Volk offenbaren!

Warrasa Wange erhielt eine schnelle Antwort. Bestürzende Traumbilder überfluteten sein Gehirn. Er sah zwei weißhäutige Fremde. (Leute, die ›weiße Menschen‹, gewöhnlich Kaukasier genannt, verabscheuen oder fürchten, werden Einspruch erheben, aber was kann ich tun? Die Weltgeschichte hat wohl den modernen Trend in Richtung ›Kaukasophobie‹ nicht erwartet!)

Warrasa sah die zwei Weißen, wie sie gebrechlich dünn wirkende Schutzdächer unter dem Schatten einer großen Sykomore in der Nähe von Dilla, Warrasas Heimatstadt, errichteten. Später bauten sie dauerhaftere Hütten mit glänzenden Dächern, die schließlich einen ganzen Berghang bedeckten! Nie zuvor hatte der Träumer etwas gesehen, das auch nur annähernd weder an die leichten noch an die festeren Bauten mit solchen blanken Dächern erinnerte! Alle Wohnstätten im Gedeo-Land hatten mit Gras gedeckte Dächer.

Dann hörte Warrasa eine Stimme: ›Diese Männer‹, so hieß es, ›werden euch eine Botschaft von Magano bringen, von dem Gott, den ihr sucht. Wartet auf sie!<

In der Schlussszene seines Traumes sah Warrasa, wie er den Mittelpfosten seines eigenen Hauses heraushob. In der Symbolik der Gedeo bedeutet der Mittelpfosten in eines

Mannes Haus sein eigenes Leben. Dann trug er diesen Mittelpfosten aus der Stadt hinaus und rammte ihn in den Boden gleich neben einer der so glänzend gedeckten Wohnstätten dieser fremden Männer.

Warrasa verstand den tieferen Sinn – sein Leben sollte später in völliger Übereinstimmung mit jenen fremden Männern stehen, mit ihrer Botschaft und mit Magano, der sie senden würde.

Warrasa wartete. Acht Jahre vergingen. Während dieser acht Jahre prophezeiten andere Seher unter dem Gedeo-Volk, daß Fremde bald mit einer Botschaft von Magano kommen würden.

Dann, an einem sehr heißen Tag im Dezember des Jahres 1948, tauchten zwei blauäugige Kanadier, Albert Brant und sein Kollege Glen Cain, auf in einem alten, klapprigen Lastwagen. Ihr Auftrag bestand darin, unter dem Gedeo-Volk eine Missionsarbeit zur Ehre Gottes aufzubauen. Sie hatten gehofft, die Genehmigung der äthiopischen Behörden zu erreichen, ihre neue Mission genau im Zentrum des Gedeo-Gebietes aufbauen zu dürfen. Aber der Mission freundlich gesinnte Äthiopier gaben zu bedenken, daß solche Bitte unter den gegebenen politischen Umständen auf Widerstand stoßen würde.

›Bittet nur darum, so weit gehen zu dürfen, bis ihr zur Stadt Dilla kommt‹, wurde ihnen augenzwinkernd geraten. ›Diese Stadt ist ziemlich weit vom Zentrum des Stammes entfernt. Die Gegner eurer Mission werden glauben, so weit am Rand gelegen könnt ihr unmöglich den ganzen Stamm beeinflussen!‹

›Jetzt sind wir da‹, sagte Brant zu Cain. ›Es ist wirklich das äußerste Ende der Gegend, wo die Gedeo leben; aber es muß auch so gehen.‹ Seufzend steuerte er das alte Auto weiter Dilla zu, Glen Cain wischte sich den Schweiß von der

Stirn. ›Heiß heute, Albert‹, sagte er. ›Hoffentlich finden wir einen schattigen Platz für unsere Zelte!‹

›Sieh mal, dort die alte Sykomore!‹ meinte Albert. ›Genau nach Onkel Doktors Rezept.‹

Brant steuerte das alte Fahrzeug die Anhöhe hinauf zur Sykomore. In der Ferne hörte Warrasa Wange das Geräusch. Er wandte sich gerade rechtzeitig um und sah, wie Brant den alten Lastwagen unter den weit ausgebreiteten Ästen des Baumes zum Stehen brachte. Langsam ging Warrasa auf den Wagen zu. Er war gespannt ...

Drei Jahrzehnte später (Warrasa war nun ein strahlend an Jesus Christus, Maganos Sohn, glaubender Mann) zählten er, Albert Brant und andere über 200 Kirchen unter dem Gedeo-Volk – Kirchen, von denen jede durchschnittlich mehr als 200 Mitglieder hatte! Mit der Hilfe Warrasas und anderer Einwohner von Dilla war fast der ganze Gedeo-Stamm vom Evangelium beeinflusst worden – trotz der Randlage der Stadt Dilla!« *D. Richardson / 76-79*

Die Einzigartigkeit der Darstellung Jesu in den Evangelien

Seit nun schon fast zwei Jahrtausenden ist Fachleuten wie Laien der deutliche Unterschied zwischen den Evangelienberichten und den Mythen der Mysterienreligionen aufgefallen. Walter Künneth zum Beispiel, Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen, schreibt über die Einzigartigkeit des Evangeliums:

Die Botschaft von der Auferstehung erschien der zeitgenössischen Welt keineswegs vergleichbar mit den Auferstehun-

gen in den Kult-Legenden; in diesem Fall wäre Jesus Christus lediglich ein weiterer Held neben den vielen anderen Helden der Mysterienreligionen gewesen. Die Botschaft war jedoch eine streng exklusive: Einer allein ist Kyrios (»Herr«). Damit bricht jedes Analogieverhältnis zusammen. Dieses Zeugnis tritt im Kontrast zur Toleranz der ganzen mythischen Welt mit einem intoleranten Absolutheitsanspruch auf, der die Gültigkeit und das Recht aller Mythologien in Frage stellt. *W. Kühneth / Zusammenfassung der S. 33-41*

Zu demselben Schluß kommen Cartlidge und Dungan:

»Wenn die Christen vertraute Vorstellungen und Termini gebrauchten, um den Menschen ihren Glauben begrifflich zu machen, dann verliehen sie diesen Vorstellungen häufig eine exklusive Bedeutung. So wurde die Anbetung Jesu als Heiland in ihrem Mund zu einer eindrucksvollen Verneinung: »Weder Cäsar noch Asklepios noch Herakles noch Dionysos noch Ptolemäus noch irgendein anderer Gott ist der Retter der Welt – das ist allein Jesus Christus!« *D. R. Cartlidge und D. L. Dungan / 21*

Lesen Sie doch einmal ein paar solcher griechischer Mythen und danach die Evangelienberichte: Die Unterschiede werden sich Ihnen förmlich aufdrängen. Zum Johannesevangelium, das am stärksten angegriffen wurde, schreibt Blaiklock:

»Ich lese Johannes oft auf griechisch, also nicht in der Übersetzung, und immer wieder bin ich überwältigt von seiner Unmittelbarkeit, von seiner Vertrautheit mit seinem Thema

und von der engen Beziehung, die er zu seinen Lesern herstellt. Nehmen Sie doch nur die Geschichte von der Hochzeit zu Kana (aber in der korrekten Übersetzung: ›Mutter, was geht mich das an?‹) und lassen Sie die Atmosphäre des Festes, Marias Verlegenheit, den schwächlichen Versuch des Speisemeisters, das Ganze als Scherz hinzustellen (Kap. 2), auf sich wirken. Lesen Sie weiter die Geschichte vom Rabbi (Kap. 3), der bei Nacht zu Jesus kam und sich zunächst ärgerte, weil die Antwort auf die Frage, die zu stellen ihm nicht gestattet wurde, ihm dann in Hinweisen auf die Bücher Hesekiel und 4. Mose (Hes 36, 25-27; 4. Mose 21, 4-9) gegeben wurde. Lesen Sie die Geschichte von dem Gespräch am Brunnen von Sychar, wo die Samaritanerin ein Wortgefecht mit dem merkwürdigsten Juden, dem sie je begegnet ist, verliert (Kap. 4). Und lesen Sie weiter bis zu dem ergreifenden Bericht über die Passionswoche mit seiner Klimax in Gestalt der so lebensechten Auferstehungsgeschichten, deren schlichte Wahrhaftigkeit sich so nur noch bei Lukas findet. Lesen Sie das alles, lesen Sie es einfach. Diese Männer haben keine erfundenen Geschichten aufgeschrieben. So klingen keine Mythen. Das ist Historie und nur deshalb so aufgeschrieben, weil die Ereignisse genauso waren.«
E. M. Blaiklock c / 77-78

Der Neutestamentler J. B. Phillips, der das Neue Testament außerdem übersetzt hat, beschreibt seine Erfahrung mit diesen Berichten mit folgenden Worten:

»Ich habe Hunderte von Mythen auf griechisch und lateinisch gelesen, und ich habe in den Evangelien nicht den Hauch eines Mythos gefunden. Da ist keine Hysterie, keine Effekthascherei, kein Versuch, etwas zu verschleiern ...

Auch hier wieder das Understatement, das stärker als ›britisch‹ denn als orientalisch anzusehen wir gelehrt wurden. Eine fast kindliche Aufrichtigkeit und Schlichtheit, und die Wirkung des Ganzen ist gewaltig.« *J. B. Phillips* / 77

Und Blaiklock kommt zu dem Schluß:

»Es gibt nur eine einzige Erklärung. Vier Männer beschrieben unter dem unausweichlichen Zwang einer Wahrheit, die sie frei machte, was sie gesehen oder was direkte und verlässliche Augenzeugen ihnen berichtet hatten. Rousseau hatte recht, wenn er sagte, daß Männer, die solches erfinden könnten, größer und beeindruckender seien als die Hauptgestalt ihrer Erzählungen.« *E. M. Blaiklock* c / 77

Fazit

Die seriöse Theologie hat die These der Populärwissenschaft, das Christentum habe für seine Evangelienberichte Anleihen bei den heidnischen Göttermythen gemacht, verworfen. Moreland schreibt:

»Es kann gar nicht genug hervorgehoben werden, daß solche Einflüsse nach Ansicht der zeitgenössischen neutestamentlichen Forschung lediglich eine sehr untergeordnete oder gar keine Rolle bei der Ausformung des neutestamentlichen Bildes von Jesus im allgemeinen oder der Auferstehungsberichte im besonderen gespielt haben. Sowohl in den Evangelien als auch in den Auferstehungsberichten findet sich eine überwältigende Zahl von Indizien dafür, daß die frühe Kirche im Judentum verwurzelt war. Jesus, die frühe

Kirche und ihre Schriften standen fest auf jüdischem Boden; der Einfluß des Heidentums war minimal.« *J. P. Moreland / 181*

Nicht einmal auf ihrem Höhepunkt konnte die synkretistische Hypothese unter den Theologen eine größere Anhängerschaft gewinnen. Der vielleicht einflußreichste deutsche Kirchenhistoriker und Theologe seiner Zeit, Adolf von Harnack, schrieb kurz nach der Jahrhundertwende:

»Die religionsgeschichtliche Forschung leidet gewiß oft genug an künstlicher Isolierung der Probleme; aber noch tiefere Wunden schlägt ihr jene vergleichende Mythologie, die alles mit allem kausal verbindet, feste Zäune niederreißt, trennende Abgründe spielend überbrückt und aus oberflächlichen Ähnlichkeiten Kombinationen spinnt. Auf diese Weise kann man im Handumdrehen Christus zum Sonnengott oder zu irgendeinem anderen Gott, die Maria zur großen Mutter, die zwölf Apostel zu den zwölf Monaten machen, sich bei der Geburtsgeschichte an alle Göttergeburtsgeschichten zugleich oder an eine beliebige einzelne erinnern lassen, um der Taube willen bei der Taufe alle mythologischen Tauben einzufangen, dem Esel bei dem Einzug in Jerusalem alle berühmten Esel beigesellen und so mit dem Zauberstab der »Religionsgeschichte« jeden spontanen Zug glücklich beseitigen.«¹⁷⁶

Warum sind die Mysterienreligionen, die mit dem Christentum wetteiferten, schließlich untergegangen, warum

¹⁷⁶ *Adolf von Harnack, Wissenschaft und Leben 2, 191.*

wurde das Christentum zur führenden Religion des römischen Reiches? Auf diese Frage gibt es eine ganze Reihe von Antworten. Eine der überzeugendsten lautet, daß die Christen die Auferstehung eines wirklichen Menschen predigten, die erst vor kurzer Zeit geschehen war. Damit konnten die mythologischen Geschichten der Mysterienreligionen nicht mithalten.

Wir haben eine Reihe von Indizien dafür angesprochen, daß die frühen Christen eben keine Anleihen bei den Mysterienreligionen machten. Sie sollen hier nochmals kurz zusammengefaßt werden:

Erstens: Die Zeitspanne zwischen der historischen Wirklichkeit der Gestalten eines Mythos und den Texten, die uns von diesen Gestalten erzählen, ist meist sehr lang und beträgt mindestens mehrere Jahrhunderte. In vielen Fällen ist der Inhalt des Mythos nicht einmal historisch festzumachen.

Zweitens: Die Quellentexte, die sich wie Vorgänger der christlichen Texte lesen, entstanden in Wirklichkeit nach der Festlegung des neutestamentlichen Kanons. Wenn hier tatsächlich Anleihen gemacht wurden, dann von den Mysterienreligionen beim Christentum und nicht umgekehrt. Die Sprache der Mysterienreligionen dagegen fand erst sehr spät Eingang in das Vokabular der Kirche. Nash schreibt:

»Erst im dritten Jahrhundert kam es zu einer wirklichen Begegnung zwischen Christentum und Mysterienreligio-

nen. Und erst nach 300 n. Chr. fand die Terminologie der Mysterienkulte Eingang in die Sprache der Kirche.« *R. Nash b / 129*

Am wahrscheinlichsten ist, daß die Mysterienreligionen angesichts der Abwanderung ihrer Mitglieder in die immer stärker werdende christliche Kirche attraktive Elemente des Christentums in ihre Literatur und Praxis aufnahmen.

Drittens: Die Mysterienreligionen waren synkretistisch, wohingegen das Christentum alle Elemente, die seiner Offenbarung fremd waren, konsequent eliminierte.

Viertens: Moreland schreibt:

»Die Unterschiede überwiegen die Ähnlichkeiten bei weitem. Im Zentrum des Mythos der Mysterienreligionen steht gewöhnlich eine weibliche Gottheit. Es findet keine wirkliche Auferstehung statt, sondern allenfalls eine Art Wiederbelebung. Die Mysterien haben wenig oder gar keinen moralischen Anspruch, ging es bei ihren Riten doch in erster Linie um Fruchtbarkeit in weitestem Sinn. Die Mysterien sind polytheistische, synkretistische Legenden ohne jeden Bezug zu konkreten historischen Personen.«
J. P. Moreland / 182

Fünftens: Den Mysterienreligionen war sehr viel stärker am Gefühlszustand ihrer Anhänger als an der reinen Lehre gelegen.

Sechstens: Viele angebliche Übereinstimmungen zwischen Christentum und Mysterienreligionen erscheinen

nur dann als solche, wenn die Praktiken oder Mythen dieser Religionen mit Hilfe der christlichen Terminologie beschrieben werden.

Sicher wurde auf diesem Gebiet viel seriöse Forschungsarbeit geleistet. Die populären »Leben-Jesu«-Darstellungen jedoch, mit denen wir heute überschwemmt werden, erwecken oft den Anschein, als dienten sie lediglich als Ausflucht dafür, sich nicht mit Jesus und seinem Anspruch auseinandersetzen zu müssen. Blaiklock bemerkt dazu:

»Ist es vielleicht so, daß diejenigen, denen die fordernde Persönlichkeit Jesu Christi lästig ist, oder die sich von seinem Wort verfolgt und bedrängt fühlen, Trost in der Hoffnung suchen, daß die Berichte über ihn möglicherweise Fälschungen sind? In der Hoffnung, einen Trug aufzudecken, versuchen sie, die Historizität Jesu zu widerlegen. Das Christentum aber triumphierte schon über seinen gefährlichsten Gegner, den Kriegsgott Mithras, den vor allem die Soldaten verehrten, weil es dem legendären Mithras die historische Wirklichkeit Christi entgegensetzen konnte. Und gegen Christus richteten denn auch unweigerlich all jene ihre Pfeile, die sich mit Vorliebe absonderlichen Todessehnsüchten hingeben, für die das Leben keinen Sinn hat und ein Loch im feuchten Turf der einzige Ausweg ist.«
E. M. Blaiklock c / II

10 Indizien aus der Historischen Geographie und der Geographie

Im Gegensatz zu den mythischen Erzählungen über die vielen angeblichen Götter, die wir im vorhergehenden Kapitel besprochen haben, schildern die Evangelienberichte Jesus als einen Menschen aus Fleisch und Blut, der sich an realen geschichtlichen Orten aufhielt und mit bekannten historischen Persönlichkeiten Kontakt hatte. Daß er tatsächlich in Raum und Zeit existierte, wird noch deutlicher, wenn man sich mit der Geographie der Zeit Jesu auseinandersetzt. Die geschichtlichen und geographischen Details in den Evangelienberichten können Hinweise darauf liefern, daß diese Berichte nicht erfunden sind. Im vorliegenden Kapitel werden wir uns mit einigen dieser Hinweise beschäftigen und versuchen, ein paar der recht schwierigen Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, zu beantworten.

Die Erforschung der palästinischen Kultur des 1. Jahrhunderts hat neue Erkenntnisse geliefert, die unter anderem auch Licht auf den Jesus der Evangelien werfen. Angesichts dieser neuen Belege sahen sich viele Forscher gezwungen, ihren Skeptizismus im Hinblick auf das, was das Neue Testament über Jesus aussagt, endgültig aufzugeben.

Rudolf Bultmann, der das Neue Testament für historisch unzuverlässig hielt, hat die Stätten in Israel, die darin genannt werden, niemals mit eigenen Augen gesehen und hat in seiner Arbeit den Einfluß der jüdischen Kultur auf Jesus weitgehend unberücksichtigt gelassen. Der Tübinger Theologe Martin Hengel nannte diesen Mangel eine

»schlechte alte deutsche Tradition mit gefährlichen Folgen«. ¹⁷⁷

Indizien aus der Historischen Geographie

Die Historische Geographie versucht, geschichtliche Ereignisse geographischen Orten zuzuordnen. Das Wissen um die historische Bedeutung eines bestimmten Ortes kann uns helfen zu verstehen, warum Jesus an diesem Ort bestimmte Dinge tat. Da nun die späteren heidnischen Autoren mit Sicherheit keine Kenntnis dieser historisch-geographischen Zusammenhänge hatten, ist die Tatsache, daß sie die betreffenden Begebnisse in ihre Berichte aufnahmen, ein starkes Indiz dafür, daß sie wirklich geschehen sind, und zwar an jenen Orten. Dazu ein paar Beispiele:

In der Stadt Nain erweckte Jesus den Sohn der Witwe zum Leben. Nain liegt an der Nordseite eines kleinen Berges im südlichen Galiläa. Auf der anderen Seite dieses Berges, im Süden, befindet sich der Ort, wo Elisa den Sohn der Sunamiterin auferweckte. Weil nun die Bewohner dieses Ortes auf ein solches Wunder gleichsam »eingestimmt« waren, konnte Jesus seine Autorität festigen, indem er ein ähnliches Wunder in einer nahegelegenen Stadt vollbrachte. Die Einwohner von Nain erkannten denn auch die Bedeutung dieses Wunders. Sie riefen: »Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden!« und »Gott hat sein Volk besucht«.

¹⁷⁷ Vgl. Michael P. Harris, Marlin Levin und James Willwerth, Who Was Jesus?, Time, 15. August 1988, 38.

Auch die Flucht von Maria und Josef nach Ägypten war kein Zufall. Fünfundachtzig Prozent aller Juden lebten außerhalb von Israel, und die Stadt Alexandria in Ägypten besaß eine große und sehr alte jüdische Gemeinde. Wahrscheinlich hatten Maria und Josef dort Freunde oder Verwandte.

Auch an Jesu Heimatstadt Nazareth lassen sich interessante historisch-geographische Überlegungen knüpfen. Erstens war Nazareth ein obskures kleines Dorf in der tiefsten Provinz, in dem insgesamt wohl überhaupt nur zwanzig oder dreißig Familien lebten. Diese These wird gestützt durch den Fund von dreiundzwanzig Gräbern aus dem 1. Jahrhundert, von denen man annimmt, daß sie den Friedhof der Stadt bildeten. Bei Josephus, im Alten Testament und im *Talmud* wird Nazareth nicht erwähnt. Kein Wunder, daß Nathanael, als Philippus ihm von Jesus erzählte, erst einmal ausrief: »Was kann aus Nazareth Gutes kommen!«¹⁷⁸

Zweitens lag Nazareth an einem hohen Bergkamm über dem Jesreel-Tal. Diese Lage paßt auf Lukas' Ortsbeschreibung: »Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen.«¹⁷⁹

Drittens lag das Jesreel-Tal, auch Ebene von Megiddo oder Harmagedon genannt, praktisch vor der Haustür Nazareths. Hier hatten über zweihundertfünfzig Schlachten stattgefunden, und nach den Worten der Propheten soll

¹⁷⁸ Joh 1, 46.

¹⁷⁹ Lk 4, 29.

hier auch die letzte, entscheidende Schlacht am Ende der Welt ausgetragen werden. Das Tal, das durch sieben Hauptpässe für Heere zugänglich ist, bildet ein ideales Schlachtfeld. Jesus muß oft durch dieses Tal gegangen sein und dabei vielleicht über den Satz nachgesonnen haben: »Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.«¹⁸⁰ Es liegt eine gewisse Ironie darin – die jedoch oft typisch für das Wirken Gottes ist –, daß der, der »Friedensfürst« genannt wird, gleichsam auf einem der berühmtesten Schlachtfelder der Geschichte aufwuchs.

Da Holz sehr rar war, galt seine Verwendung als Baustoff in Nazareth als Verschwendung und war verpönt. Die Häuser waren zumeist aus den überreichlich vorhandenen Felsblöcken und Steinen erbaut. Das griechische Wort für »Zimmermann« kann denn auch mit »Steinmetz«, »Schmied«, »Handwerker« oder »Baumeister in Holz, Stein oder Metall« übersetzt werden. Josef und Jesus arbeiteten also wohl eher als Maurer denn als Zimmerleute, und es ist von daher anzunehmen, daß Jesus von kräftiger Statur war. Das in Verbindung mit seiner geistigen Autorität befähigte ihn zweifellos, weite Strecken zu Fuß zurückzulegen, zu riesigen Menschenmengen zu sprechen, Händler aus dem Tempel zu verjagen und mitten durch einen aufgebrachten Mob zu schreiten, der ihn einen Abhang hinunterstürzen wollte.

¹⁸⁰ Mt 26, 52.

Die Quirinius-Frage

Der wohl schwerwiegendste ›Widerspruch‹ zwischen den Angaben der Evangelien und außerbiblischen Belegen ist Lukas' Bericht über die Volkszählung, die durchgeführt worden sein soll, als Quirinius Statthalter von Syrien war (Lk 2, 2). Ian Wilson greift Lukas scharf an:

»Und nachdem er uns erzählt hat, daß die Ankündigung der Geburt von Jesus und Johannes dem Täufer in die Herrschaftszeit von Herodes dem Großen fiel, der bekanntlich im Jahr 4 v. Chr. gestorben ist, versucht der Verfasser des Lukasevangeliums, uns mit einem eindrucksvollen historischen Detail zu ködern:

›Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt.‹ (Lk 2, 1-3)

Nun fand die erste Volkszählung der Juden zwar tatsächlich zur Amtszeit von Quirinius statt, doch geschah das auf keinen Fall vor 6 n. Chr., denn erst ab diesem Jahr stand Judäa unter direkter römischer Verwaltung, und Josephus berichtet uns denn auch von der Zählung als von einem unerhörten Ereignis in dem betreffenden Jahr. Damit wäre Lukas' Bericht, offen gesagt, reine Erfindung.« *I. Wilson / 55*

Offen gesagt, hat Ian Wilson in seinem Buch *Jesus: The Evidence* die Tatsachen verdreht! Sehen wir uns die Zusammenhänge einmal genauer an. Die Volkszählung zwang Maria und Josef, unmittelbar vor der Geburt Jesu nach

Bethlehem zu reisen. (Manchmal sind Wilsons Angaben korrekt.) Matthäus und Lukas berichten übereinstimmend, daß Jesus vor dem Ende der Herrschaft Herodes des Großen geboren wurde. Herodes' Tod im März oder April des Jahres 4 v. Chr. scheint ebenfalls eine gesicherte historische Tatsache zu sein. Vgl. *J. Finegan / 230ff*, und *H. W. Hoehner a / 12-13*. Im Jahr 6 n. Chr. wurde unter Quirinius eine Volkszählung durchgeführt, die jedoch nicht zwangsläufig die erste gewesen sein muß, die überhaupt jemals unter den Juden durchgeführt wurde. *J. Finegan / 234-36*. Aber es gibt noch weitere Indizien, die Wilson ignoriert hat.

1. Indiz

In Apg 5, 37, wo Lukas von einer Volkszählung spricht, wird deutlich, daß die Volkszählung aus dem Jahr 6 n. Chr. gemeint sein muß, denn der Apostel schreibt von **der** Volkszählung, es muß sich also um die wohlbekannte aus dem Jahr 6 n. Chr. handeln.

2. Indiz

Der griechische Text von Lk 2, 2 läßt an eine weniger bekannte Volkszählung vor dem Zensus im Jahr 6 n. Chr. denken. In der Lutherübersetzung heißt es: »Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war.« Das scheint eine recht getreue Wiedergabe des griechischen Textes, der wörtlich lautet: »Diese Volkszählung, eine erste, wurde durchge-

führt, als Quirinius über Syrien herrschte/Syrien vorstand.« Da im Griechischen das Wörtchen »sein« häufig ausgelassen wird, sollte es vielleicht nach dem Wort »Volkszählung« ergänzt werden und fügt sich auch wirklich gut in die Stelle ein. Der Satz lautet dann wörtlich: »Diese Volkszählung war eine erste und wurde durchgeführt, als Quirinius über Syrien herrschte.« Wenn es unter Quirinius nur die eine, bekannte Zählung aus dem Jahr 6 n. Chr. gegeben hätte, hätte Lukas wohl einfach geschrieben: »Das war *die* Volkszählung, die durchgeführt wurde, als Quirinius ... « Nun wissen wir aber von keiner Volkszählung nach 6 n. Chr. Deshalb deutet die Grammatik von Lk 2, 2 höchstwahrscheinlich darauf hin, daß Lukas hier an eine erste, weniger bekannte Zählung unter Quirinius denkt, die wahrscheinlich im Jahr 5 v. Chr. stattfand.

3. Indiz

Josephus bestätigt, daß der Aufstand der Juden im Jahr 6 n. Chr. die Reaktion auf eine Einschreibung (Volkszählung) war, die offenbar recht streng und rigoros gehandhabt wurde.¹⁸¹ Im Gegensatz dazu scheint man in der früheren Zählung, von der in Lk 2, 2 die Rede ist, Rücksicht auf die Bräuche der Juden genommen zu haben. Die Römer standen dabei vor zwei Problemen:

1. Damals herrschte Herodes über Judäa, nicht Quirinius.

¹⁸¹ *Josephus, Antertümer* 18.1.1.

2. Die Juden sahen es nicht gern, wenn die Römer sich in ihre Angelegenheiten mischten.

Vom Standpunkt der Römer aus wäre es die diplomatischste Lösung gewesen, wenn Quirinius mit Herodes übereingekommen wäre, die Volkszählung unter der Leitung des Königs und gemäß der jüdischen Praxis der Registrierung nach Stämmen durchzuführen. Deshalb zogen Maria und Josef nach Bethlehem, in die Stadt Davids und damit auch Josefs »eigene« Stadt. Offenbar hatten die Römer über das Prozedere der Volkszählung mit sich reden lassen, denn sie selbst pflegten ihre Volkszählungen meist nicht nach den Heimatstädten, sondern nach Landbesitz organisiert durchzuführen. Doch gelegentlich machten sie auch Ausnahmen. So weist ein ägyptischer Papyrus aus dem Jahr 104 n. Chr. darauf hin, daß die Ägypter sich im Rahmen einer römischen Volkszählung in Ägypten in ihre Heimatstädte begeben mußten. *A. Deissmann* / 270-71¹⁸²

Aber hätte sich Herodes mit einem solchen Abkommen einverstanden erklärt? Wohl schon, denn Josephus berichtet, daß er bei Kaiser Augustus in Ungnade gefallen und vom »Freund« zum »Untertan« degradiert worden war.¹⁸³ Um das kaiserliche Wohlgefallen wiederzuerlangen, mußte er tun, was immer die Römer von ihm verlangten. Herodes war damals bereits todkrank und die Nachfolge war ungesichert. (Er änderte sein Testament dreimal und ließ drei seiner Söhne umbringen, bevor er fünf Tage vor seinem

¹⁸² Die Seitenangaben beziehen sich auf die englische Ausgabe (Anm. d. Ü.)

¹⁸³ A.a.O., 16.9.3.

Ableben Archelaus zu seinem Nachfolger bestimmte.) Der unmittelbar bevorstehende Tod von Herodes war ein weiterer Grund für die Römer, eine Volkszählung durchführen zu lassen, um besser auf den Machtwechsel vorbereitet zu sein.

4. Indiz

Im Jahr 6 n. Chr. unterstand Palästina nicht mehr einem einzigen Monarchen, sondern war in vier Tetrarchien aufgeteilt. Daß Maria und Josef damals von Nazareth nach Bethlehem reisten – wie Lukas berichtet –, ist fast ausgeschlossen. Das war nur möglich, wenn die bewußte Volkszählung vor dem Tod Herodes des Großen stattfand. Um im Jahr 6 n. Chr. von Nazareth nach Bethlehem zu gelangen, hätten die beiden das von Herodes Antipas regierte Galiläa verlassen und nach Judäa reisen müssen, das damals unter direkter römischer Verwaltung stand, nachdem Archelaus soeben abgesetzt worden war. Eine solche Reise von Nazareth nach Bethlehem konnte jedoch, wie Professor Brindle ausführt, »nur dann stattfinden, wenn Palästina unter einer zentralen Herrschaft stand – wie es eben nur unter Herodes dem Großen der Fall war.« *W. Brindle 27,51-52*

5. Indiz

Lk 2, 1 deutet darauf hin, daß die Volkszählung in Palästina im Zusammenhang mit einer im ganzen römischen Reich angeordneten Registrierung durchgeführt wurde. Das

muß nicht heißen, daß alle Provinzen gleichzeitig erfaßt wurden, sondern lediglich, daß Augustus, wie Hoehner schreibt,

»der erste Herrscher der Geschichte war, der eine Volkszählung oder Steuererhebung in sämtlichen Provinzen des Imperiums anordnete. Diese Annahme wird gestützt durch die Tatsache, daß Lukas im Präsens schreibt, was darauf hindeutet, daß Augustus offenbar regelmäßig solche Zählungen durchführen ließ«. *H. W. Hoehner a / 15*

Der bekannte Archäologe Sir William Ramsay bestätigt:

»Die erste Volkszählung in Syrien fand im Jahr 8-7 v. Chr. statt, doch die damalige Situation in Syrien und Palästina legt es nahe, daß die Volkszählung im Herrschaftsbereich von Herodes sich etwas verzögerte.« *W. Ramsay d / 174*

Damit wäre die Volkszählung, von der in Lk 2, 2 die Rede ist, in die Zeit 6-5 v. Chr. zu datieren, unmittelbar vor Herodes' Tod.

6. Indiz

Jesus war zu Beginn seines Wirkens etwa dreißig Jahre alt (Lk 3, 23). Kurz zuvor, »im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius« (Lk 3, 1), hatte Johannes der Täufer sein Predigtamt angetreten. Hoehner schreibt:

»Da das fünfzehnte Regierungsjahr des Tiberius zwischen 27 und 29 n. Chr. datiert werden kann, würde das bedeu-

ten, daß Jesus, wenn er im Jahr 6 n. Chr. geboren wurde, damals erst einundzwanzig bzw. dreiundzwanzig Jahre alt gewesen wäre.« *H. W. Hoehmer a / 19*

Manche Forscher setzen dem entgegen, daß Josephus, wenn im Jahr 6 oder 5 v. Chr. tatsächlich eine Volkszählung stattgefunden hätte, diese erwähnt hätte. Doch hier wird die Nicht-Erwähnung einer Tatsache als Beleg für ihre Nicht-Existenz genommen. Hinzu kommt, daß Josephus die Zählung von 6 n. Chr. nur deshalb erwähnt, weil sie der Anlaß für die Tumulte um die Absetzung des Archelaus und die Beschlagnahme seines ganzen Besitzes durch die Römer sowie für den Aufstand des Judas von Galiläa (des »Gaulaniters«) war.

Das große Rätsel bei der ganzen Sache, dessen Lösung Lukas offenbar bekannt war, den Archäologen aber bis heute verborgen geblieben ist, liegt in der Frage, wie Quirinius um das Jahr 5 v. Chr. Statthalter von Syrien gewesen sein kann. Die Statthalter Syriens von 12 v. Chr. bis 4 v. Chr. sind bekannt. Wir wissen, daß Quirinius ein fähiger Offizier und Verwalter war und daß er von 12 v. Chr. bis 7 n. Chr. mehrere hochrangige Positionen in und um Syrien innehatte. So war er irgendwann zwischen 12 v. Chr. und 1 n. Chr. Oberbefehlshaber im Homanaden-sischen Krieg, der in einer Nachbarprovinz Syriens ausgebrochen war. Emil Schürer, einer der führenden Gelehrten des 19. Jahrhunderts, wies nach, daß Quirinius diesen Krieg höchstwahrscheinlich von Syrien aus geführt hat, und vertritt die These, daß er bereits von 3 bis 2 v. Chr. ein erstes Mal Statthalter dieser Provinz gewesen war. *E. Schürer a*

Ramsay hingegen, der sich auf Inschriften stützt, ist der Ansicht, daß Quirinius eine Ko-Statthalterschaft innehatte, und zwar etwa von 8-6 v. Chr. *W. M. Ramsay a / 292-300*
 Finegan kommt zu dem Schluß:

»Der Widerstand der Homanadenser muß etwa zu der Zeit gebrochen worden sein, als das römische Straßennetz im Jahr 6 v. Chr. bis in die Provinz Galatien gelegt worden war; damit war der Krieg so gut wie vorbei ... Von da an hatte Quirinius höchstwahrscheinlich Zeit, sich um die anderen Angelegenheiten im Osten zu kümmern.« *J. Finegan b / 235-36*

E. C. Hudson hat belegt, daß Quirinius seinen Auftrag, den Aufstand der Homanadenser niederzuschlagen, erfolgreich ausgeführt hatte. Es waren über viertausend Gefangene gemacht worden, Quirinius wurde mit einem Triumphzug geehrt, und die Kolonie im pisidischen Antiochien wählte ihn zum Ehren-Duumvir oder obersten Magistrat und teilte ihm einen Präfekten, M. Servilius, zu. *E. C. Hudson 15,106*

Quirinius' überragende Fähigkeiten stehen in schroffem Kontrast zu der Unerfahrenheit von Quintilius Varus, dem Statthalter Syriens von 7 oder 6 v. Chr. bis 4 v. Chr. Blaiklock, der sich ausführlich mit diesem Thema befaßt hat, weist nach, daß Augustus

»Varus sicher zu Recht nicht gerade hochschätzte. Der Kaiser war ein guter Menschenkenner, und Quintilius Varus hatte zu seiner Schande im Jahr 9 n. Chr. im Teutoburger Wald drei volle römische Legionen in den Tod geschickt – es

war eine der schlimmsten Katastrophen, die in diesem Jahrhundert über das römische Heer hereinbrachen. Angenommen, Augustus traute Varus nicht zu, mit einer schwierigen Situation fertigzuwerden, so ist es durchaus denkbar, daß er Grund hatte, in Varus' Provinz eine Sonderregelung anzuordnen. Vielleicht kam Varus im Jahr 7 v. Chr. als unerfahrener Mann nach Syrien. Die Volkszählung in Palästina sollte im Jahr 8 oder 7 v. Chr. stattfinden, und es ist gut möglich, daß Augustus den Mann mit dieser heiklen Aufgabe betraute, der gerade so erfolgreich das Problem der pisidischen Hochländer gelöst hatte. Herodes I. war soeben in Ungnade gefallen und versuchte nun wohl, die geplante Volkszählung hinauszuzögern, um nicht auch noch die ohnehin schwierigen Juden gegen sich aufzubringen. Quirinius' Intervention und die notwendigen organisatorischen Vorbereitungen könnten die Durchführung dann bis Ende 5 v. Chr. verschoben haben.¹⁸⁴

Wie wir sehen, ist es durchaus plausibel, daß Quirinius in besonderer Mission eine Führungsposition in Syrien innehatte. Und wir besitzen sogar ein starkes Indiz dafür: Lk 2, 2 erlaubt eine solche Schlußfolgerung, weil der griechische Terminus, der hier verwendet wird, nicht impliziert, daß Quirinius damals der offizielle Statthalter von Syrien war, sondern lediglich besagt, daß er auf die eine oder andere Weise über Syrien herrschte.

Ein Diktum von Aristoteles, das gewöhnlich für die Werke der Antike in Anwendung gebracht wird, besagt, daß im Zweifel immer zugunsten der Aussage des Doku-

¹⁸⁴ Zondervan Pictorial Encyclopedia, E.M. Blaiklock, »Quirinius«.

menten zu entscheiden ist und nicht zugunsten der These des Kritikers.¹⁸⁵ Der Grund, warum die Altertumsforscher gewöhnlich dieser Praxis folgen (und warum es die Neutestamentler ebenfalls tun sollten) ist, daß der Verfasser eines klassischen Werks, der den Ereignissen, von denen er berichtet, ja zeitlich sehr viel näher stand, einen ganz entschiedenen Vorteil hat, was die Kenntnis von Einzelheiten betrifft, die ein Jahrhunderte später lebender Kritiker gar nicht mehr wissen kann. Es ist daher eines, einen historischen Widerspruch zu postulieren, aber ein ganz anderes, ihn auch zu beweisen.

Da die historischen Belege für die Antike im allgemeinen und für das damalige Syrien ohnehin ziemlich dürftig sind, sind wir auf die Frage zurückgeworfen: Dürfen wir darauf bauen, daß Lukas ein verlässlicher Geschichtsschreiber ist? Sehen wir uns seinen Bericht näher an.¹⁸⁶

Im 1. Jahrhundert haben sich die Bezeichnungen der offiziellen Regierungsämter immer wieder geändert. Trotzdem hat sich herausgestellt, daß Lukas stets die korrekten Titel der Personen, die er namentlich nennt, angibt. Als zum Beispiel Zypern im Jahr 22 v. Chr. senatorische Provinz wurde, änderte sich auch der Titel des zypriotischen Statthalters. Lukas bezeichnet Sergius Paulus deshalb ganz richtig als »Prokonsul« und nicht, wie er früher geheißen hätte, als »kaiserlichen Legaten«. Auch die Statthalter von Achaia und Asia titulierte er korrekt als Prokonsuln, da sie der Rechtsprechung des Senats und nicht dem Kaiser

¹⁸⁵ *Aristoteles*, *De Arte Poetica* 1460b-16.

¹⁸⁶ Weitere Einzelheiten über die Beispiele vgl. F.F. Bruce f / 73-74.

persönlich unterstellt waren. Achaia war von 27 v. Chr. bis 15 n. Chr. senatorische, dann bis 44 n. Chr. kaiserliche, danach wieder senatorische Provinz. Die obersten Magistraten in Philippi nennt Lukas »Prätoren« und bezieht sich damit auf eine besondere Praxis, die auch Cicero erwähnt: »Obwohl sie in den anderen Kolonien Duumviri genannt werden, lassen sie sich hier Prätoren nennen.«¹⁸⁷ Was Lukas' historische Genauigkeit in Apg 17, 6 betrifft, so versichert der australische Forscher David Hayles, der ein Überblickswerk über das Quirinius-Problem veröffentlicht hat:

»Wir müssen an diesem Punkt festhalten, daß Lukas der einzige Autor der Antike ist, der den Terminus *politarches* überliefert hat (Apg 17, 6). Seit der Entdeckung von neunzehn verschiedenen Inschriften, die diesen Titel in Thessalonich und Mazedonien bestätigen, sind jegliche Zweifel an seiner Zuverlässigkeit in dieser Hinsicht ausgeräumt.« *D. J. Hayles a / 30*

In Apg 28, 7 bezeichnet Lukas Publius als den »ersten Mann der Insel«, was, wie wir aus lateinischen und griechischen Inschriften wissen, die korrekte Bezeichnung für den Statthalter Maltas ist. Matthäus und Markus gebrauchen für Herodes Antipas den üblichen Titel, »König«, Lukas verwendet seinen offiziellen Titel, »Tetrarch«. So sehr Antipas es sich auch gewünscht haben mochte, den königlichen Status hatten die Römer nur seinem Vater, Herodes dem

¹⁸⁷ Cicero, De Lege Agraria 34.

Großen, zugestanden, dem Sohn nicht mehr. Auch der ›Irrtum‹ von Lukas in Lk 3, 1, wo Lysanias als Tetrarch von Abilene bezeichnet wird, hat sich geklärt. Bis vor kurzem war der einzige Lysanias von Abilene, der den modernen Historikern bekannt war, ein gleichnamiger ›König‹, den Markus Antonius im Jahr 34 v. Chr. hinrichten ließ. Doch auch hier behielt Lukas recht, denn in einer Inschrift, die in den Zeitraum zwischen 14 und 29 n. Chr. datiert wird, ist von einem – Sie haben es schon erraten – »Tetrarchen Lysanias«, einem Herrscher aus dieser Zeit, die Rede. Vgl. W. M. Ramsay a / 297ff

Lukas' Genauigkeit zeigt sich auch noch in anderen Dingen. Bruce schreibt über das Lokalkolorit seiner Schilderungen:

»Die Genauigkeit, die Lukas in den Einzelheiten zeigt, die wir bereits geprüft haben, erstreckt sich auch auf das allgemeine Gebiet der örtlichen Tönung und Atmosphäre. Es gelingt ihm, jedesmal die rechte Stimmung einzufangen. Jerusalem, mit seinen reizbaren und intoleranten Menschenmengen, steht in krassstem Gegensatz zu dem geschäftigen Handelsplatz des syrischen Antiochien, wo Menschen der verschiedensten Glaubensbekenntnisse und Nationalitäten aufeinandertreffen, und wo sich im täglichen Umgang Rauheiten von selbst abschleifen. So sind wir nicht überrascht, hier die erste heidenchristliche Kirche zu finden, in der sich Juden und Nichtjuden in brüderlicher Toleranz und Gemeinschaft zusammenfinden. Weiter ist da Philippi zu nennen, die römische Provinz mit der selbstbewußten Obrigkeit und den Bürgern, die so stolz darauf sind, Römer zu sein; Athen mit seinen endlosen Disputen auf dem Marktplatz und dem unstillbaren Wissensdurst nach

den neuesten Nachrichten – eine Eigenschaft, für die sie schon drei- und vierhundert Jahre zuvor von ihren eigenen Staatsmännern gescholten worden waren. Weiter sehen wir Ephesus mit dem Tempel der Artemis – einem der sieben Weltwunder – und mit so vielen Bürgern, deren Lebensunterhalt von dem Kultus dieser großen Gottheit abhing, eine Stadt, die so sehr in dem Rufe des Aberglaubens und der Magie stand, daß eine allgemein übliche und in der antiken Welt weitverbreitete Bezeichnung für Zaubersprüche und Wundermittel lautete: *Ephesia grammata* (»Ephesische Schriften«). Zweifellos handelte es sich um Schriften mit solchen Zaubersprüchen, die öffentlich verbrannt wurden, als Paulus machtvoll einen Glauben verkündete, der die Menschen frei macht von abergläubischer Furcht (Apg 19, 19).«
F. F. Bruce f / 75

Im Jahr 1848 veröffentlichte James Smith, ein erfahrener Segler und Kenner des Mittelmeers, das auch Paulus befahren hatte, ein Buch, das zum Standardwerk über Paulus' Schiffbruch wurde, *The Voyage and Shipwreck of St. Paul*. Er verweist darin auf die bemerkenswerte Detailgenauigkeit von Lukas; Smith war es gelungen, mit Hilfe von Lukas' Angaben die genaue Stelle, an der Paulus vor Malta Schiffbruch erlitt, auszumachen.

Aus all dem können wir schließen, daß wir sehr viel besser daran tun, den Angaben eines Zeitzeugen, wie Lukas es war, zu glauben, als den modernen Kritikern, die von den Ereignissen selbst inzwischen fast zwei Jahrtausende entfernt sind und zudem so gut wie keine archäologischen oder literarischen Belege vorweisen können. Bruce formuliert es so:

»Alle diese offensichtlichen Genauigkeiten sind nicht zufällig. Es ist anzunehmen, daß ein Mann, dessen Exaktheit in Angelegenheiten, die uns zur Prüfung vorliegen, erwiesen ist, auch da mit aller Sorgfalt vorgegangen ist, wo wir nicht mehr die Möglichkeit haben, seine Angaben zu überprüfen... Kein Schriftsteller ist durch bloßen Zufall korrekt, oder nur gelegentlich genau, er ist es vielmehr aufgrund einer gewissen Veranlagung. Manche Menschen sind von Natur aus genau, andere zerstreut und ungenau. Es ist nicht zulässig, anzunehmen, daß ein Schriftsteller gelegentlich sorgfältig und in anderen Teilen seines Buches unzuverlässig sei... Der Verfasser dieser Zeilen ist der Ansicht, daß Lukas' Werk hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit nicht übertroffen werden kann.« *F. F. Bruce f/76*

Indizien aus der Geographie

Wer nach Israel reist, kann sich der außergewöhnlichen Faszination dieses Landes kaum entziehen. Nirgendwo auf der Welt gibt es größere klimatische und landschaftliche Unterschiede auf so kleinem Raum. So kann es geschehen, daß es in Jerusalem schneit, während man ein paar Kilometer weiter, am Toten Meer, ein Sonnenbad nehmen kann. Das Tote Meer, das fast vierhundert Meter unter dem Meeresspiegel liegt, ist der niedrigste Punkt der Erdoberfläche. Der See Genezareth im Norden des Landes, immer noch beinahe zweihundert Meter unter dem Meeresspiegel gelegen, steht in schroffem Gegensatz zu dem fast dreitausend Meter hohen Berg Hermon an Israels nördlicher Grenze.

Es gibt rätselhafte Punkte auf der Landkarte Israels, die nur die Menschen, die hier zu Hause waren, kennen konnten.

Die Evangelisten erwähnen oft ganz beiläufig bestimmte geographische Merkmale, die zeigen, wie vertraut sie mit dem Land sind. Und was noch wichtiger ist, auch Jesus scheint in seinen Äußerungen und Handlungen häufig Bezug auf seine jeweilige Umgebung genommen zu haben, vielleicht, um seine Aussagen für die Jünger besonders einprägsam zu machen. Das berühmte Wort an Petrus, »Du bist Petrus (gr. *petros*, Stein), und auf diesen Felsen (gr. *petra*, Fels) will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen«, wurde zum Beispiel am Fuße des »Felsens«, des Bergs Hermon gesprochen.¹⁸⁸ Die »Pforten der Hölle« war ein rabbinischer Terminus für die heidnischen Städte. Jesus sagte also voraus, daß die Botschaft, die er seinen Aposteln anvertraute, eines Tages auch die Heiden überwältigen würde. Diese Weissagung erging insofern an einem angemessenen Ort, als der Fuß des Bergs Hermon bei Cäsarea-Philippi zahlreiche große, in den Fels gehauene Nischen aufweist, die in früherer Zeit Statuen aus dem griechisch-römischen Götterpantheon beherbergten.

Später in Jerusalem erinnerten die Jünger sich wohl abermals an den Berg Hermon, als Jesus ausrief: »... von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.«¹⁸⁹ Die meisten Flüsse beginnen als dünnes Rinnsal, nicht so der Jordan. Wenn der Schnee auf dem Hermon schmilzt,

¹⁸⁸ Mt 16, 18.

¹⁸⁹ Joh 7, 38.

sickert das Wasser durch den Berg und ergießt sich am Fuß des Berges dann mit voller Kraft in das Flußbett. Wir können aus eigener Anschauung bestätigen, daß manche dieser Quellen in einiger Entfernung von der Austrittsstelle liegen, an der sie unten am Berg so mächtig hervorbrechen.

Auch auf die Umgebung des Sees Genezareth nahm Jesus Bezug, um seine Lehre anschaulich zu machen. So konnte man zum Beispiel von Kapernaum am Nordwestufer des Sees aus mehrere rund um den See auf Hügeln gelegene Städte sehen. Direkt gegenüber im Südosten lag Hippus, die größte Stadt, die von Kapernaum aus sichtbar war. Hippus lag ursprünglich nicht unten am See, sondern hoch auf einer Anhöhe mit Blick über den See. Im Osten sah man die Zelotenfestung Gamala. Die Lichter dieser Städte haben die Apostel sicherlich daran erinnert, wie Jesus angesichts dieses Panoramas zu ihnen sagte: »Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.«¹⁹⁰

Johannes schreibt: Jesus »kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf«.¹⁹¹ Die Einwohner der Städte, die Jesus besuchte, waren in der Mehrzahl fromme Juden: Kapernaum, Chorazin, Betsaida, Gennesaret, Kana und Nazareth. Seltsamerweise haben wir keine Kunde, daß Jesus auch die größeren Städte besuchte, in denen vor allem hellenisierte Juden und Heiden lebten: Hippus, Gadara, Julias (direkt neben Betsaida), Sepphoris (weniger als sieben Kilometer von Nazareth entfernt), Tiberias, Scythopolis

¹⁹⁰ Mt 5, 14.

¹⁹¹ Joh 1, 11.

und Cäsarea Philippi (wir wissen nur, daß er in der Umgebung von Cäsarea Philippi war). Zwar wies Jesus bei mehreren Gelegenheiten darauf hin, daß sein Auftrag nicht allein den Juden galt, doch er wirkte fast ausschließlich unter den frommen, ja orthodoxen Juden.

Die Gegend um den See Genezareth, insbesondere Tiberias und Gadara, war berühmt für ihre heißen Quellen und zog viele Kranke an. Die heißen Quellen von Gadara, auch als Emmatha bekannt, gehörten zu den größten der Welt. Im Bericht des Matthäus finden sich Anklänge, die auf diese Region verweisen:

»Und Jesus zog umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk. Und die Kunde von ihm erscholl durch ganz Syrien. Und sie brachten zu ihm alle Kranken, mit mancherlei Leiden und Plagen behaftet, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte; und er machte sie gesund. Und es folgte ihm eine große Menge aus Galiläa, aus den Zehn Städten, aus Jerusalem, aus Judäa und von jenseits des Jordans.«¹⁹²

Gadara war die größte Stadt der Dekapolis (»Zehn Städte«), Tiberias die größte Stadt Galiläas.

Auch einige der bemerkenswertesten Wunder, die Jesus vollbrachte, sind mit dem See Genezareth verknüpft. So kommt in diesem See eine bestimmte Fischart, die *Cichlidae* oder »Maulbrüter«, vor, die sonst nur noch im Victoria-See in Uganda und im Nil anzutreffen ist. Der Karto-

¹⁹² Mt 4, 23-25.

graph Dr. Jim Fleming, der Archäologie und Historische Geographie an der Universität von Jerusalem lehrt, erklärt dazu:

»Die Weibchen behalten die Eier im Maul, bis die Jungen schlüpfen. Wenn die Brut heranwächst, darf sie von Zeit zu Zeit auf einen kurzen ›Ausflug‹ das Maul verlassen, doch wenn Gefahr droht, wird sie sofort wieder aufgenommen. Die Mutter fastet beinahe bis zum Hungertod, damit sie nicht aus Versehen ihre Jungen verschluckt. Diese Instinkte trugen ihr den hebräischen Namen »Mutter-Fisch« ein. Wenn die Jungen dann selbständig sind, nimmt die Mutter häufig eine Art ›Ersatz‹ ins Maul. Heutzutage werden diese Fische manchmal mit Kieseln oder den Verschlüssen von Colaflaschen im Maul gefangen! Der populäre Name dieses Fisches ist »St.-Petrus-Fisch«, in Anlehnung an die Geschichte in Mt 17, 24-27, wo Petrus einen Fisch mit einem Schekel im Maul fängt.« *J. Fleming a 1-6*

Galiläa ist vulkanisches Gebiet. Überall findet sich Vulkan-
gestein, und in den Sommermonaten wachsen die Disteln
rasch zu riesigen Pflanzen heran. Mit diesem anschaulichen
Bild vor Augen prägte sich den Menschen das Gleichnis
vom Sämann, das Jesus erzählte, sicherlich tief ein, und
seine Jünger erinnerten sich daran, wann immer sie später
wieder durch das Land zogen.

Auch die Aussagen und Handlungen Jesu in Jerusa-
lem und in der Umgebung der Stadt enthalten geographi-
sche Bezüge. Die kleine Stadt Betfage liegt am Ölberg, auf
der Jerusalem abgewandten Seite. Der Name geht auf eine
sehr früh im Jahr reife Frucht zurück, die auf den Fei-
genbäumen in diesem Gebiet wächst. Die Frucht heißt im

Hebräischen *Fage* und wird bereits im Vorfrühling reif, wenn sich die ersten Blätter zeigen. Haben Sie sich nicht auch schon gefragt, warum Jesus an jenem Feigenbaum nach Feigen Ausschau hielt, wo doch der Text ausdrücklich bemerkt: »Es war nicht die Zeit für Feigen«? Die Antwort ist, daß es zwar noch nicht die Zeit für Feigen (gr. *sukon*, reife Feigen) war, daß der Baum jedoch bereits Blätter hatte und deshalb auch jene frühen Feigen (*Fagen*) hätte tragen müssen, die ebenfalls essbar waren. Da der Baum keine Früchte trug, benutzte Jesus ihn als Lehrbeispiel für eine Haltung, die etwas vortäuscht, was nicht geleistet wird.¹⁹³

Blickt man von derselben Stelle aus nach Süden, so sieht man in der Ferne Herodeion, und dahinter, in einiger Entfernung, den matten Schimmer des Toten Meers. Herodes hatte seine Palast-Festung zwischen 24 und 15 v. Chr. anlegen lassen. Der kleine Berg, auf dem sie steht, wurde künstlich erhöht, indem man einen nahegelegenen Berg zum Teil abtrug. Unmittelbar nach der Verfluchung des Feigenbaums in Betfage sagte Jesus: »Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Heb dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß geschehen werde, was er sagt, so wird's ihm geschehen.«¹⁹⁴ Vielleicht deutete er, während er das sagte, auf Herodeion und aufs Tote Meer, um deutlich zu machen, daß auch die Macht des Herodes (oder die anderer Könige und Herrscher) den Aufstieg seines Reiches nicht hindern konnte.

¹⁹³ Vgl. Mk II, 12-14; Mt 21, 18.19.

¹⁹⁴ Mk II, 23.

Noch heute wachsen in Israel Senfbäume, und so kann man sich mit eigenen Augen von der Korrektheit des Beispiels im Gleichnis vom Senfkorn überzeugen: Das winzige Samenkorn (Hunderte davon passen auf eine Fingerkuppe) wächst zu einer fast fünf Meter hohen Pflanze heran:

»Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn ... das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, so daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.«¹⁹⁵

Von den Stufen an der Südseite des Tempels in Jerusalem, wo die Rabbinen ihre Schüler lehrten, kann man die weißgekalkten Grabsteine auf dem Ölberg sehen. Wahrscheinlich blickte Jesus in diese Richtung, als er sagte:

»Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr seid wie die übertünchten Gräber, die von außen hübsch aussehen, aber innen sind sie voller Totengebeine und lauter Unrat! So auch ihr: von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber innen seid ihr voller Heuchelei und Unrecht.«¹⁹⁶

¹⁹⁵ Mt 13, 31.32.

¹⁹⁶ Mt 23, 27-28.

Angebliche geographische Widersprüche

In *Jesus: The Evidence* schreibt Ian Wilson:

»Das Markusevangelium offenbart eine beklagenswerte Unkenntnis der Geographie Palästinas. Im siebten Kapitel zum Beispiel wird berichtet, daß Jesus auf dem Weg (von) Tyrus zum See Genezareth durch Sidon kommt. Nun liegt Sidon nicht nur in der entgegengesetzten Richtung, sondern es gab im 1. Jahrhundert n. Chr. auch keine Straße von Sidon zum See Genezareth, nur von Tyrus aus führte eine an den See hinunter.«¹⁹⁷

Es stimmt, Sidon scheint etwas abseits vom Weg zu liegen, wenn Jesus wirklich direkt an das nordwestliche Ufer des Sees Genezareth, von wo er gekommen war, zurück wollte. Aber Mk 7, 31 weist darauf hin, daß er einen Bogen ging und sich dem See von Südosten her, durch die Region der Dekapolis, näherte. Stellt man sich den See Genezareth als eine Uhr vor, dann erstreckt sich die Dekapolis (gr. »Zehn Städte«) über das Gebiet von drei Uhr bis sechs Uhr.

Die orthodoxen Juden bereisten die Gegend normalerweise nicht, weil hier fast ausschließlich Heiden und hellenisierte Juden lebten. Jesus hingegen kam mit seinen Jüngern unmittelbar im Anschluß an ihren Aufenthalt in Tyrus und Sidon hierher.

¹⁹⁷ Das in Klammern gesetzte Wort »von« ersetzt Wilsons »zu«, das offenbar ein Fehler von ihm oder vom Setzer ist. Der korrigierte Satz stellt einen angeblichen Widerspruch dar, auf den Kritiker gern verweisen.

Was die beiden Regionen verband, war, daß dort viele Heiden lebten. Da Jesus hauptsächlich in jüdisch dominierten Regionen wirkte, ist es umso bedeutsamer, daß er diese beiden Gebiete nacheinander aufsuchte. Was Matthäus und Markus damit wahrscheinlich aussagen wollen, ist, daß Jesus seine Jünger auf einer letzten Reise auch in heidnisches Gebiet führte. Damit war ein Präzedenzfall für ihre spätere Aufgabe, seine Zeugen zu sein »bis an das Ende der Erde«, sogar unter den Heiden, geschaffen.¹⁹⁸ Vom Nordwestufer des Sees Genezareth aus sind sie wahrscheinlich Richtung Nordwesten, nach Tyrus, gegangen, dann nach Nordosten, nach Sidon, nach Südwesten in das Gebiet der Dekapolis und nach Osten wieder zum See zurück. Weit entfernt, eine »beklagenswerte Unkenntnis« der Geographie Palästinas zu offenbaren, erklärt die Passage vielmehr, warum Jesus nicht auf direktem Wege an das Nordwestufer des Sees, wo er dem Text zufolge wohnte, zurückkehrte.

Die Behauptung Wilsons, es habe keine Straße von Sidon zum See Genezareth gegeben, ist ebenfalls belanglos. Die Evangelien berichten von zahllosen Gelegenheiten, bei denen Jesus auf Berge stieg oder in die Wüste ging, um zu beten. Überhaupt konzentrierte sich sein Wirken größtenteils auf ländliche Gebiete. Es gibt also keinen Grund, warum Jesus und die Jünger den Weg von Sidon ins Libanontal, eine Strecke von weniger als dreißig Kilometern, nicht zu Fuß zurückgelegt haben sollen. Die Route an der Südseite des Libanongebirges dürfte nicht allzu schwierig gewesen sein. Erst weiter nördlich ragen die Gipfel des

¹⁹⁸ Apg 1, 8.

Libanon steiler empor. Außerdem erlaubte diese Route Jesus und den Jüngern einen direkteren Weg zum Südostufer des Sees Genezareth.

Ein weiterer angeblicher Widerspruch, der von Wilson und auch von anderen immer wieder vorgetragen wird, soll in der Geschichte von der Heilung der oder des Besessenen in Mt 8, 28-34, Mk 5, 1-20 und Lk 8, 26-39 enthalten sein. Wilson behauptet:

»Im fünften Kapitel ist vom Ostufer des Sees Genezareth als vom Land der Gerasener die Rede, obwohl Gerasa, das heutige Jerash, fast fünfzig Kilometer weiter südöstlich liegt, zu weit entfernt also für eine Geschichte, deren Umfeld eine nahegelegene Stadt mit einem steilen Abhang zum See hinunter voraussetzt.« *I. Wilson / 36*

Auch in Harpers Bible Dictionary heißt es:

»Gerasa . . . eine der drei größten Städte der römischen Provinz Arabien . . . liegt ca. fünfzig Kilometer südöstlich vom See Genezareth im Bergland von Gilead. Daher kann Lukas' Geschichte von der Heilung des Besessenen (8, 26), die hier stattgefunden haben soll, nicht korrekt sein.«

Doch weder Lukas noch Markus sagen, daß das Ganze sich *in* Gerasa abgespielt habe. Und auch Matthäus schreibt nicht, daß es *in* Gadara geschah. Alle drei gebrauchen die Wendung »in der Gegend von«, gefolgt von »der Gadarener« bei Matthäus und »der Gerasener« bei Markus und Lukas. Mit anderen Worten, alle drei haben sich für eine allgemein gehaltene Ortsangabe und eben nicht für eine exakte entschieden, und das aus gutem Grund!

Der beste, möglicherweise der einzige Ort am Ostufer des Sees Genezareth, an dem die Heilung des Besessenen erfolgt sein kann, ist ein Punkt etwa anderthalb Kilometer nördlich von Hippus, der Stadt der Dekapolis, und drei Kilometer südlich des im 1. Jahrhundert dort gelegenen kleinen Städtchens Gergesa. Hier fällt die Bergseite schroff zum Meer hin ab. Die Grenze zwischen Gaulanitis im Norden und Dekapolis im Süden verlief fast genau zwischen den beiden Städten, wenngleich über ihre genaue Lage vielleicht schon damals – wie auch heute – Uneinigkeit bestand. Vermutlich lag der Ort gerade noch innerhalb der Grenzen der Dekapolis. Da Gadara, schätzungsweise neun Kilometer südöstlich vom See Genezareth gelegen, die Hauptstadt dieses Gebiets war, entschloß sich Matthäus offenbar, von der Gegend »der Gadarener« zu sprechen. Die Dekapolis selbst konnte aber ebensogut als »Gegend der Gerasener« bezeichnet werden, weil Gerasa, fünfzig Kilometer weiter südöstlich, wohl die bekanntere Stadt war.¹⁹⁹ Lukas und Markus gebrauchten denn auch diese Ortsangabe.

In manchen Handschriften findet sich auch die Wendung »Gegend der Gergasener«, die jedoch von den wichtigsten Manuskripten nicht unterstützt wird. »Gergasener« scheint eine spätere Berichtigung oder auch ein Fehler eines Kopisten zu sein, der wußte, daß Gergasa in der Nähe lag. Die Jünger gebrauchten allerdings wohl die andere Wendung, weil sie wußten, daß sie sich in der Dekapolis be-

¹⁹⁹ Zondervan Pictorial Encyclopedia, J. C. DeYoung, »Gadara, Gadarener«.

fanden und nicht in der Provinz Gaulanitis mit der Stadt Gergasa. In jedem Fall muß man ihnen zugute halten, daß sie die ungefähre Angabe »in der Gegend von« wählten, da sie sich der genauen Lage nicht sicher waren.

Wir glauben daher, daß die angeblichen geographischen wie auch anderen Widersprüche im Neuen Testament eher auf die Unkenntnis oder mangelnde Informiertheit der Forscher zurückgehen. Hier sei noch einmal an das Beispiel von Sir William Ramsay erinnert. Er gilt als einer der berühmtesten Archäologen und Geographen, die je gelebt haben. Ramsay war ein Schüler der deutschen historischen Schule der Mitte des 19. Jahrhunderts. Er war überzeugt, daß die Apostelgeschichte in den fünfziger Jahren des 2. Jahrhunderts entstanden sei. Seine Ansicht darüber stand felsenfest. Dann zwangen ihn seine topographischen Forschungen in Kleinasien jedoch, sich näher mit den Schriften von Lukas zu befassen, und diese Auseinandersetzung bewog ihn zu einer radikalen Kehrtwendung seiner Ansichten, und zwar aufgrund der überwältigenden Indizien, auf die er bei seinen Studien gestoßen war. Nach dreißig Jahren intensivster Arbeit über Lukas kam Ramsay zu dem Schluß, daß »Lukas ein Historiker ersten Ranges (ist); sein Tatsachenmaterial ist glaubwürdig ... Dieser Schriftsteller sollte mit den größten Historikern in eine Reihe gestellt werden«. *F. F. Bruce f/77* Und er fügte hinzu: »Lukas' Werk hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit (kann) nicht übertroffen werden.« *F. F. Bruce f/76*

Läßt sich das Neue Testament verifizieren?

Ein Lieblingseinwand der Skeptiker ist: »Wie kann man nur den Evangelienberichten trauen? Es steht doch so verschwindend wenig darin, was durch objektive historische Forschung bestätigt werden kann.« In diesem Einwand stecken mehrere logische Fehler.

Erstens die Annahme, daß die christlichen Schriften – seien wir doch ehrlich – subjektiv sind und deshalb nicht die Wahrheit sagen. Wir wissen aus der Geschichte, daß viele Menschen für eine Philosophie gestorben sind, von der sie glaubten, daß sie wahr sei. Die jüdischen Zeloten des 1. Jahrhunderts sind ein gutes Beispiel dafür. Ihr Mut und ihre noch angesichts der schlimmsten Härten unerschütterliche Weigerung, sich ihren Feinden zu ergeben, ist ein bewundernswertes Zeugnis für die Festigkeit ihrer Überzeugungen. Dieser Einwand kann die Evangelisten nicht treffen: Ihnen wird vielmehr zur Last gelegt, sie hätten Dinge geschrieben, von denen sie ganz genau wußten, daß sie falsch sind.

Zweitens ist es undenkbar, daß die Evangelisten den Märtyrertod für eine Sache starben, von der sie ganz genau wußten, daß sie eine Lüge war. Wieviel leichter wäre es für Petrus und Matthäus und all die anderen frühchristlichen Märtyrer gewesen, ganz einfach zu ihren Netzen oder in ihre anderen Berufe zurückzukehren, von denen ihnen keine Gefahr drohte. Es stimmt, es gibt Menschen, die für das, was sie für wahr halten, sterben, aber nur ein Geistes-

kranker wird für etwas sterben, von dem er weiß, das es eine Lüge ist.

Drittens müssen wir uns, wenngleich oder gerade weil die meisten Informationen in den Evangelienberichten anhand historischer Berichte aus anderen Quellen überprüft werden können, vor einem hüten: Wir dürfen nicht glauben, daß alles, was in den Evangelien steht, durch eine ›nicht-christliche‹ Quelle ›verifiziert‹ oder ›bestätigt‹ werden muß. Das Werk von Josephus zum Beispiel enthält viele Informationen, die mit dem Inhalt der Evangelienberichte übereinstimmen, aber immer wieder haben die Historiker in seinen Büchern wie auch in den Werken anderer Schriftsteller der Antike Irrtümer und Fehler entdeckt.

Hinzu kommt, daß viele Aussagen der Bibel Informationen enthalten, die wir in keiner anderen Quelle des Altertums finden. Aus diesem Grund können die Bröckchen historischer Informationen in den Evangelien, die durch außerbiblische Quellen bestätigt werden, uns zwar Mut machen, aber wir dürfen nicht verlangen, daß alles, was in den Evangelien steht, auf diesem Weg ›verifiziert‹ wird, bevor wir ihnen vertrauen.

Die Evangelienerzählungen sind gleichsam übersät mit Fingerabdrücken der Geschichte. Wenn ihre Autoren historische Informationen mit einer solchen Genauigkeit noch in winzigsten, unerheblichen Einzelheiten berichteten, so dürfen wir sicherlich darauf vertrauen, daß sie auch ein wahrheitsgetreues Bild der Worte und Werke der Hauptgestalt ihrer Schriften, Jesus von Nazareth, zeichnen.

II Indizien aus der Archäologie

Die Archäologie ist ein faszinierendes Studiengebiet, ganz besonders für die Christen. Christen wie Juden dürfen den Ergebnissen dieses Forschungszweiges mit großer Zuversicht entgegensehen, denn »es ist festzuhalten, daß bis jetzt keine archäologische Entdeckung je einer biblischen Aussage widersprochen hat«. *N. Glueck / 31* Und Millar Burrows von Yale, alles andere als ein konservativer christlicher Gelehrter, schreibt:

»Immer wieder wird die Richtigkeit der biblischen Aussagen durch archäologische Funde bestätigt. So kann man sagen, daß die Erkenntnisse der Archäologie die Achtung der Wissenschaftler vor der Bibel als einer Sammlung historischer Dokumente wachsen ließ. Das gilt im allgemeinen wie auch im besonderen. Die Tatsache, daß die biblischen Berichte so häufig durch archäologische Daten vertieft oder veranschaulicht werden können, zeigt, daß ihr Inhalt in einem Grad historisch zuverlässig ist, wie es nur bei einem echten Dokument der damaligen Zeit möglich sein kann. Hinzu kommt noch, daß häufig auch Einzelheiten der Evangelienberichte bestätigt werden. Immer wieder bestätigen die Funde die Korrektheit der in der Bibel vorkommenden Orts- oder Personennamen.« *M. Burrows a / 6*

H. M. Orlinsky erörtert in seinem Buch *Ancient Israel* die Tatsache, daß sich in der Forschung eine neue Haltung gegenüber den negativen Ergebnissen der radikalen Kritik abzeichnet:

»Mehr und mehr wird die alte Auffassung, daß die biblischen Daten als suspekt, ja wahrscheinlich sogar als falsch gelten müssen, solange sie nicht durch außerbiblische Belege verifiziert werden, abgelöst von der Überzeugung, daß die biblischen Berichte im großen und ganzen eher wahr als falsch sind, solange säkulare Indizien nicht zweifelsfrei das Gegenteil beweisen.« *H. M. Orlinsky / 6*

Während die Archäologie an sich ein höchst fesselndes Forschungsgebiet sein kann, wissen diejenigen, die die eigentliche Arbeit tun, sehr wohl, daß diese Arbeit meist langwierig, heiß, staubig, ermüdend und langweilig ist. Dramatische Entdeckungen sind äußerst selten. Erkenntnisse erweisen sich meist nur als vorläufig, und die Einordnung von Funden wird oft schon zwanzig Jahre später durch neue Funde wieder umgestoßen. Vor allem die geringe Zahl der Indizien setzt der Archäologie Grenzen. Edwin Yamauchi mahnt denn auch zur Vorsicht:

»Die früheren Historiker haben bei der Heranziehung archäologischer Indizien häufig verkannt, wie dürftig diese Belege sind. So ist es nicht übertrieben zu sagen, daß wir lediglich ein Fragment eines Fragments eines Fragments eines eventuellen Indizes haben.« *E. M. Yamauchi c / 13,9*

Aus diesem Grund ist es sehr wichtig, daß sowohl die Befürworter als auch die Leugner der historischen Zuverlässigkeit der Evangelien sich strengstens an das halten, was die Archäologie als so gut wie zweifelsfrei bestätigt.

Grundsätzlich kann die Archäologie bei der Beantwortung der Frage nach der historischen Zuverlässigkeit

der Evangelienberichte ein nützliches Hilfsmittel sein. So bestätigt sie zum Beispiel die Richtigkeit von Ortsangaben, Namen, Zeiten und Ereignissen, von denen in den Evangelien die Rede ist. Joseph Free schreibt in *Archaeology and Bible History*: »Die Archäologie hat zahlreiche biblische Passagen bestätigt, die von Kritikern als unhistorisch oder den bekannten Tatsachen widersprechend verworfen wurden.« *J. Free / 1*

Zweitens kann die Archäologie ein Gefühl für den kulturellen Kontext der Zeit Jesu vermitteln. Besondere Bräuche, Orte, ja sogar Alltagsgegenstände können ein Licht auf Aussprüche oder Handlungen Jesu und seiner Zeitgenossen werfen.

Drittens kann die Archäologie linguistische und andere Informationen liefern, die mit dazu beitragen, den Evangelientext richtig zu übersetzen und auszulegen. Free schreibt:

»Die Bedeutung zahlreicher Passagen der Bibel, die die Kommentatoren lange Zeit vor Probleme stellten, hat sich geklärt, als sie im Lichte neuer archäologischer Funde betrachtet wurden. Mit anderen Worten, die Archäologie erhellt den Text der Heiligen Schrift und leistet auf diese Weise einen wertvollen Beitrag zur biblischen Exegese.« *J. Free / 1*

Im vorliegenden Kapitel wollen wir uns mit einigen Beispielen befassen, in denen die Archäologie dazu beitrug, Informationen aus den Evangelienberichten zu verifizieren. Dazu gehören: (1) der Charakter oder die historische Existenz bestimmter Personen; (2) bestimmte Orte; und (3)

beiläufig erwähnte Einzelheiten. Wir werden sehen, wie angebliche Widersprüche in den Evangelien mit Hilfe der Archäologie aufgelöst werden konnten. Zum Schluß werden wir auf die einzigartige Bedeutung der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer eingehen.

Historische Personen

Herodes der Große

»Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem . . . Als nun Herodes sah, daß er von den Weisen betrogen worden war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte.«
(Mt 2, 3.16)

Die Zweifel von radikalen (und auch weniger radikalen) Kritikern gelten vor allem den ›Geburtsberichten‹, für die es sehr wenige außerbiblische Belege gibt, die ihre Richtigkeit bestätigen könnten. Wie bereits erwähnt, wird hier oft die Zahl der Quellen, die wir überhaupt aus dieser Zeit besitzen, überschätzt. Das außerbiblische Material, das noch erhalten ist, bestätigt aber im Grunde die Zuverlässigkeit der Evangelienberichte. So entsprechen die oben zitierten Verse dem, was wir über den Charakter des Herodes wissen. Eine frühe Münze beispielsweise, die während seiner Regierungszeit geprägt wurde und Palmzweige zeigt, die sich vor einem Stern über einem mazedonischen Helm

verneigen, ist ein Beweis für Herodes' schon fast an Besessenheit grenzende Furcht, daß ein anderer seinen Thron usurpieren könnte. Laut Fleming stammt die Münze aus dem Jahr 40 v. Chr., demselben Jahr, in dem Herodes anlässlich eines Besuches in Rom der Titel ›König‹ verliehen wurde. In eben diesem Jahr nun erwartete man in Rom die Geburt eines Messias, von der die vierte Ekloge Vergils berichtet. Deshalb heiratete Herodes nach seiner Rückkehr so rasch wie möglich Mariamne,

»um teilzuhaben am Segen des Sterns der Hasmonäer, der wie der Stern der Mazedonier ein Symbol für die messianischen Herrscher war, die unter einer Jupiter/Saturn-Konjunktion geboren wurden. Außerdem schickte er seine Söhne nach Rom, wo sie im Haus von Pollio, der Familie, der Vergil das Kommen des Messias prophezeit hatte, erzogen wurden. Kurz, Herodes tat alles, die messianische Prophezeiung, von der er gehört hatte, auf seine Person zu lenken. Der mazedonische Helm und der mazedonisch/hasmonäische Stern auf der Münze aus dem Jahr 40 v. Chr. zeigen, daß seine messianischen Ambitionen sich bis zum Beginn seiner Laufbahn zurückverfolgen lassen«. *J. Fleming*

c / 13

Josephus berichtet in *Altertümer* 17 und 18 im einzelnen, welche Verunsicherung es in Jerusalem auslöste, als Herodes kurz vor seinem Tod drei seiner Söhne ermorden ließ aus Angst, daß sie sein Königreich an sich rissen. Die oben zitierte Matthäus-Stelle ist deshalb eine korrekte Beschreibung der Angst der Jerusalemer Bürger vor einem möglichen Usurpator des herodianischen Throns.

Pilatus

» ... als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war ... « (Lk 3, 1)

Bis 1961 waren die einzigen historischen Indizien für die Existenz von Pontius Pilatus, die wir besaßen, abgeleitete Indizien, das heißt, sie sprachen nur deshalb von Pontius Pilatus, so glaubte man, weil er in den Evangelien erwähnt wird. Seither jedoch haben zwei italienische Archäologen Cäsarea, die Hafenstadt am Mittelmeer, die Hauptstadt der römischen Provinz Palästina, ausgegraben. Bei diesen Ausgrabungen entdeckte man auch eine etwa einen halben auf einen Meter große lateinische Inschrift. Antonio Frova hat diese Inschrift rekonstruiert. Sie lautet – zu Frovas nicht geringer Überraschung: »Pontius Pilatus, Präfekt von Judäa, hat den Einwohnern Cäsareas das Tiberium gestiftet.« Das war der erste archäologische Fund eines historischen Belegs für die Existenz von Pontius Pilatus.

Das Volk

Die Archäologen haben viele Ossuarien (Urnen) aus der Zeit Jesu gefunden. Aus Inschriften auf diesen Ossuarien haben die Linguisten viel über die Sprache des gemeinen Volks erfahren, die eine ganz andere war als die der des Lesens und Schreibens kundigen Einzelpersonen, deren Werke bis heute überdauert haben. Die Indizien weisen darauf hin, daß damals in Palästina griechisch, aramäisch und hebräisch gesprochen wurde.

»Diese Inschriften«, schreibt R. T. France, »beweisen, wie weit verbreitet viele der Namen waren, denen wir im Neuen Testament begegnen (Jesus, Josef, Simon, Judas, Hananias usw.); verblüffenderweise redet eine Inschrift – aus einem Grab in der Nähe von Jerusalem, das wahrscheinlich einer cyrenäischen Familie gehörte, denn es trägt die hebräischen Buchstaben ›QRNYT‹, ›Cyrenäisch‹ – sogar von einem ›Alexander, Sohn des Simon! Könnte das der Mann sein, von dem in Mk 15, 21 die Rede ist?« R. T. France a / 145; vgl. auch N. Avigad a / 12,9-12

Historische Orte

Nazareth

»Da stand er (Josef) auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel ... und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth.«²⁰⁰

In Josua 19, 10-15 werden die Städte von Sebulon aufgelistet. Die Stadt Nazareth ist nicht darunter. Josephus führt die Namen von fünfundvierzig Städten und Dörfern in Galiläa an, doch auch er nennt kein ›Nazareth‹. Der *Talmud* enthält die Namen von dreiundsechzig Städten und Dörfern, aber Nazareth fehlt auch hier. Es ist also durchaus verständlich, daß einige Kritiker die Existenz einer »Stadt

²⁰⁰ Mt 2, 21.23.

mit Namen Nazareth« in neutestamentlicher Zeit bezweifeln.

Im Jahr 1962 wurden im Zuge der Ausgrabungen in Cäsarea zwei Fragmente einer dreiteiligen Inschrift entdeckt, die unter dem Namen »Nazareth-Inschrift« bekannt wurde, da hier erstmals in einem außerbiblischen Text eine Stadt namens »Nazareth« erwähnt wird. Eingegraben auf einer Marmortafel ist eine Liste der vierundzwanzig priesterlichen Abteilungen der Sänger (1. Chronik 25, 7-18) mit ihren Zunamen sowie die Namen der galiläischen Städte oder Dörfer, in die sie sich nach der Zerstörung des Herodianischen Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. zurückzogen. Diese Tafel liefert den unumstößlichen Beweis, daß es im 1. Jahrhundert n. Chr. eine Stadt namens Nazareth gab.

Ausgrabungen im heutigen Nazareth zeigen, daß die Stadt zwar schon lange vor römischer Zeit als Ansiedlung existierte, aber, wie bereits gesagt, eine sehr kleine und unbedeutende Stadt war. Königin Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, ließ eine Kirche über der Stätte errichten, die als Wohnort der Familie Jesu identifiziert wurde. Helena ließ über allen Stätten, die in den Evangelien erwähnt werden, Kirchen als Gedenkstätten bauen. Die römisch-katholische Kirche hat diese Praxis beibehalten, indem sie, wann immer eine Kirche zerstört wurde, über den Ruinen eine neue errichten ließ.

Ausgrabungen unter der heutigen Verkündigungskirche haben weitere Hinweise auf die Authentizität des Ortes gegeben. So trug ein Podest der untersten, frühesten Kirche die Worte »Heil Maria« – den Gruß des Engels Gabriel für

Maria, die Mutter Jesu. Überreste eines rituellen Tauchbeckens, einer *Mikwe*, bezeugen die frühe Anwesenheit orthodoxer Juden, möglicherweise auch Judenchristen, die hier ihre eigene Synagoge errichteten. Dieser Fund einer Synagoge sollte angesichts der Worte von Jakobus 2, 2, »wenn in eure Versammlung (Synagoge) ein Mann käme«, die sich auf eine Zusammenkunft von Christen beziehen, nicht überraschen.

Überlieferungen aus der Zeit vor dem Edikt von Mailand, das Kaiser Konstantin (313 n. Chr.) erlies, gelten gewöhnlich als zuverlässig, denn bis zu diesem Zeitpunkt war das Christentum nicht als offizielle Religion anerkannt, und deshalb wurde die Erinnerung an historische Stätten des Christentums auch nicht gepflegt. Die Funde in Nazareth nun erheben die betreffenden Überlieferungen zweifelsfrei in die Kategorie »historisch zuverlässig«. So bewahrt eine Mosaik-Inschrift mit dem Wortlaut »Opfer von Conon, Diakon von Jerusalem«, die Erinnerung an den berühmten Märtyrer von Nazareth, der unter Decius (249–251 n. Chr.) getötet wurde. Conon soll behauptet haben, er sei ein direkter Nachkomme der Familie von Maria und Josef. *E.M. Meyers und J.F. Strange / 131* Eine Inschrift aus dem 3. Jahrhundert mit einer Bitte an den »Herrn Christus« zeigt, daß die Christen diesen Ort bereits vor dem Besuch Helenas verehrt haben. Obwohl sich der Besucher des heutigen Nazareth durch die Vermarktung des Ortes abgestoßen fühlt, sprechen die archäologischen Indizien doch sämtlich für die Authentizität dieses Ortes.

Kapernaum

»Und er verließ Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt im Gebiet von Sebulon und Naftali.« (Mt 4, 13)

Markus berichtet: »Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, daß er im Hause war.« Damals heilte Jesus den Gelähmten, den seine Freunde durch das Dach hinabließen. Laut Mk 1, 29-34 scheint es möglich, daß das »Haus«, in dem Jesus sich damals aufhielt, die *Insula* (ein Gebäudekomplex mit vielen Räumen, in denen eine ganze Großfamilie lebte) von Petrus' Schwiegermutter war. Wir dürfen, ausgehend von den Hinweisen auf Petrus' einträglichen Beruf und die Zahl der Menschen, die offenbar im Haus wohnten, schließen, daß es größer als der Durchschnitt war. Eine solche *Insula* wurde in Kapernaum ausgegraben.

Die Christen der byzantinischen Epoche pflegten über *loca sancta*, heiligen Orten, eine achteckige Kirche zu errichten. In Kapernaum wurden die Überreste einer solchen Kirche aus dem 4. oder 5. Jahrhundert ausgegraben. Unmittelbar unter der Kirche fanden sich die Ruinen einer *Insula*, die seit der Zeit Jesu bis zum Bau der Kirche ständig bewohnt war. (Elf Ebenen wurden freigelegt.) Dabei wurden der ersten *Insula* ständig weitere Mauern und Zimmer hinzugefügt, so daß eine Art »Haus-Kirche« entstand. Ausgrabungen des byzantinischen Kirchenfundaments deuten darauf hin, daß bei ihrem Bau insofern Rücksicht auf die *Insula* genommen wurde, als die Kirchenmauern gleichsam

als Schutzmauern über ihr errichtet wurden. Die Archäologen Eric Meyers und James Strange schreiben:

»Die betreffende Kirche erhob sich über einem ganz bestimmten Zimmer des darunterliegenden Blocks. Dieses Zimmer ist sieben auf sechseinhalb Meter groß, also recht geräumig für die damalige Zeit. (Die Synagoge von Magdala mißt 8,17 auf 7,25 Meter.) Zwischen den untersten Böden dieses Raums fand man frühromische Töpferwaren und Münzen, was darauf hinweist, daß sein Bau und seine erste Nutzung – und damit die erste Nutzung des gesamten Gebäudekomplexes – in das 1. Jahrhundert v. u. Z. zu datieren ist. Entweder spät im 1. oder früh im 2. Jahrhundert u. Z. wurde dann das Innere des Raums gründlich überholt: Die Böden wurden mehrere Male erneuert und neu verlegt, die Wände wurden neu verputzt. Irgendwann vor dem 4. Jahrhundert u. Z. wurden die Räumlichkeiten offensichtlich für andere Zwecke genutzt, wie an Tongefäßen, die dort gefunden wurden, deutlich wird. Bei den Keramikfunden aus der Zeit nach dem 1. Jahrhundert u. Z. handelt es sich nicht mehr um Gerätschaften, wie sie für den Privathaushalt gebraucht wurden, sondern Vorratskrüge und Gegenstände, die offenbar einer größeren Anzahl von Menschen dienten und gleichsam »öffentlich« genutzt wurden.« *E. Meyers und J. F. Strange / 60*

Und es heißt weiter:

»Die Archäologen schlossen daraus, daß das Haus um 100 v. u. Z. erbaut worden war. Irgendwann gegen Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. wurde es dann dreimal neu verputzt, was eher auf eine Nutzung als öffentliches Gebäude denn auf eine gewöhnliche Renovierung schließen läßt ... Auch

das Fehlen von schlichten Gebrauchs-Tongefäßen deutet auf eine öffentliche Nutzung dieses Teils des Gebäudes.«
E. M. Meyers und J. F. Strange / 129

Im 2. und 3. Jahrhundert ritzen dann christliche Pilger eine Art ›Graffiti‹ in die Wände der Haus-Kirche ein. Die Schriftzüge, darunter der Name von Petrus und Anrufungen Jesu, fanden sich auf einhundertvierunddreißig Fragmenten der Wandverkleidung. Die erweiterte Haus-Kirche ist offenbar identisch mit der, die Egeria um 380 n. Chr. sah und von der er sagte: »Das Haus der (Fürsten der Apostel) in Kapernaum wurde in eine Kirche verwandelt, wobei die ursprünglichen Mauern des Hauses stehenblieben.« *J. Fleming a / 18*

In Kapernaum wurden noch weitere Insulae ausgegraben. R. T. France weist nach, daß ihre Merkmale bis in Einzelheiten hinein mit den Beschreibungen in den Evangelien übereinstimmen:

»Noch andere Charakteristika dieser Häuser in Kapernaum tragen dazu bei, die Evangelienberichte zu erhellen. Dafür konzipiert, möglichst viele Menschen zu beherbergen, war es in diesen eher auf ein Gemeinschafts- als auf ein Privatleben angelegten Räumen wohl nahezu unmöglich, einmal für sich zu sein, weshalb Jesus, wenn er allein sein wollte, denn auch die Stadt verlassen mußte (Mk 1, 35 usw.). Die Böden aus roh zubehauenen Basaltblöcken wiesen breite Risse auf. Stellt man dazu die dunkel getönten Basaltrauern und die winzigen Fenster in Rechnung, so wird anschaulich, warum die Frau im Gleichnis solche Mühe hatte, ihre verlorene Münze in einer solchen Ritze wiederzufinden (Lk 15, 8.9).« *R. T. France a / 148*

Der Teich von Betesda

»Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.« (Joh 5, 2-3)

Das nordöstliche Viertel der Altstadt von Jerusalem wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. Beseta (»Neustadt«) genannt. Vor hundert Jahren wurden im Zuge von Ausgrabungen bei der St.-Annen-Kirche in diesem Viertel einige wichtige Funde gemacht. Dabei wurden die Überreste einer alten Kirche freigelegt, die offenbar die Lage von Betesda bezeichnet.

F. F. Bruce beschreibt spätere Ausgrabungen, bei denen

»der Teich selbst oder vielmehr Zwillingssteiche entdeckt wurden, einer nach Norden, einer nach Süden gelegen, getrennt durch einen steinernen Gang. An allen vier Seiten und über dem Gang in der Mitte erhoben sich offenbar Säulenhallen. Einer der ersten Besucher Jerusalems, nachdem die Stadt unter christlicher Herrschaft stand, der »Bordeaux-Pilger« (333 n. Chr.), hat diese Teiche noch selbst gesehen und sie beschrieben. In der »Kupferrolle« aus Qumran werden sie mit dem hebräischen Namen Bet-eschdatain, »Haus der zwei Quellen«, bezeichnet. Nur wenige in der Bibel erwähnte Stätten in Jerusalem können so zuverlässig identifiziert werden«. *F. F. Bruce f / 94*²⁰¹

²⁰¹ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

Historische Einzelheiten

Mühlsteine

Bei den Ausgrabungen in Kapernaum wurde auch eine beträchtliche Anzahl Mühlsteine aus dem 1. Jahrhundert zutage gefördert. Es waren so viele, daß man auf die Idee kommen könnte, die Einwohner bedienten sich der vulkanischen Felsen in der Umgebung der Stadt für die Herstellung und den Export von Mühlen. Handmühlen konnten von zwei Frauen gedreht werden. Auf diese kleineren Mühlen bezog sich Jesus, als er sagte: »Zwei Frauen werden miteinander Korn mahlen; die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben werden.« (Lk 17, 35) Und etwas früher hatte er in Kapernaum selbst gesagt: »Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.«²⁰²

Steinerne Wasserkrüge

»Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße.« (Joh 2, 6)

Bei Ausgrabungen in der Oberstadt von Jerusalem unter der Leitung von Nahman Avigad, ehemaliger Archäologie-

²⁰² Mt 18, 6; Mk 9, 42; Lk 17, 2.

professor an der Hebräischen Universität von Jerusalem, tauchten in den Schichten aus der Zeit des Zweiten Tempels (ca. 20 v. Chr. bis 70 n. Chr.) immer wieder Steingefäße auf. Bisher galten solche Gefäße als Einzelstücke, Luxusgegenstände, doch nachdem sie jetzt in fast jedem Haus entdeckt wurden, wissen wir, daß sie sehr viel verbreiteter gewesen sein müssen, als man bisher annahm. Avigad schreibt:

»Es wurde allmählich fast zur Routine, daß wir auf solche Steingefäße stießen. Wann immer wir uns einer Schicht aus der Zeit des Zweiten Tempels näherten und dabei ein Gebäude freilegten, das bei der Zerstörung der Stadt im Jahr 70 n. Chr. verbrannt war, tauchten diese Gefäße auf. So waren wir oft in der Lage, ein Gebäude allein auf der Grundlage des Vorhandenseins auch nur eines einzigen solchen Gefäßes – ja sogar bloßer Bruchstücke davon – ohne weitere chronologische Hinweise als herodianisch zu datieren. Meist finden sich im Umkreis dieser Gefäße auch Spuren von Feuer, die offenbar auf die Verwüstungen im Jahr 70 n. Chr. zurückgehen« *N. Avigad b / 174*

Das galiläische Boot

»Und es begab sich an einem der Tage, daß er in ein Boot stieg mit seinen Jüngern; und er sprach zu ihnen: Laßt uns über den See fahren.« Lk 8, 22

Moshe und Yuval Lufan, zwei Brüder aus dem Kibbuz Ginosar, beide Hobbyarchäologen, haben ein ganz besonderes Gespür für ihr Land, das ihnen zu einigen wichtigen

Entdeckungen verholffen hat. Im Januar 1986 fanden sie am Ufer des Sees Genezareth, zwischen dem Kibbuz Ginosar und Moshava Migdal ein galiläisches Boot, das aus der Zeit zwischen dem 1. Jahrhundert v. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammt. Offenbar hatte es zum Fischen, zum Transport von Waren und zur Beförderung von Menschen gedient.

Das Boot ist fast acht Meter lang und etwa zwei Meter breit, also groß genug, eine Gruppe von dreizehn Leuten aufzunehmen. Der Fund war durch den niedrigen Wasserstand des Sees aufgrund einer langen Trockenperiode möglich geworden. Das Boot wird in den kommenden Jahren sorgfältig restauriert werden.

Gebetsriemen

In Qumran fand man unter anderem lederne Gebetsriemen mit vier kleinen Kapseln, die einmal winzige Rollen aus sehr feinem Pergament enthielten. Auch lose Kapseln wurden entdeckt. Man wird unwillkürlich an Jesu Worte erinnert: »Sie machen ihre Gebetsriemen breit.«²⁰³

Der Stuhl des Mose

»Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern und sprach: Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und

²⁰³ Mt 23, 5.

haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln; denn sie sagen's zwar, tun's aber nicht.« (Mt 23, 1-3)

Der »Stuhl des Mose« war nicht nur ein Bild für die Autorität Moses. In Chorazin, En-Gedi und Delos wurden echte steinerne »Stühle des Mose« gefunden. Sie wurden offenbar von den Lehrern in der Synagoge benutzt. Der Stuhl in Chorazin trägt eine aramäische Inschrift, was darauf hindeutet, daß Aramäisch im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. die gebräuchlichste Sprache in der Stadt war.

Der Tempel

»Und als er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm einer seiner Jünger: Meister, siehe, was für Steine und was für Bauten!« (Mk 13, 1)

Die Jünger Jesu waren nicht die einzigen, die den Tempel bewunderten. Ein Rabbi, so berichtet der *Talmud*, erinnerte sich: »Man sagt: Wer den Bau des Herodes nicht gesehen hat, habe keinen schönen Bau gesehen.«²⁰⁴ Der Tempelberg war die größte Anlage dieser Art in der antiken Welt. Ihre Stützmauern erreichten stellenweise die Höhe eines zehnstöckigen Gebäudes. Die kleinsten Steinblöcke in den Mauern wogen zwei bis fünf Tonnen. Einige der größten Steine hatten in der ganzen Antike nicht ihresgleichen; einer ist zwölf Meter lang, vier Meter breit und drei

²⁰⁴ *Babylonischer Talmud*, Baba Batra 4a.

Meter hoch und wiegt an die vierhundert Tonnen! Josephus beschreibt die Herrlichkeit des Tempels im fünfzehnten Buch der *Altertümer*. Er erzählt von einhundertzweiundsechzig Säulen in vier Reihen, deren jede acht Meter hoch war. »Die Dicke einer jeden Säule war so groß«, schreibt er, »daß drei sich gegenseitig bei den Händen fassende Menschen sie mit den Armen eben umspannen konnten.«²⁰⁵

Die Genauigkeit der Beschreibungen von Lukas wird durch einen weiteren Fund im Zusammenhang mit dem Herodianischen Tempel bestätigt. In Apg 21 spricht er davon, daß Paulus sich der rituellen Reinigung unterzog, bevor er in den Tempel ging. Als einige Juden aus Asien ihn dort erblickten, stürzten sie sich auf ihn und schrien: »Dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehrt gegen unser Volk, gegen das Gesetz und gegen diese Stätte; dazu hat er auch Griechen in den Tempel geführt und diese heilige Stätte entweiht.« Sie hatten Paulus zuvor in Gesellschaft eines Heiden, Trophimus, gesehen; »den, meinten sie, hätte Paulus in den Tempel geführt«. Bruce schreibt, auf das jüdische Gesetz bezugnehmend, nach dem es Heiden verboten war, die Innenhöfe des Tempels zu betreten, von folgendem Fund:

»Damit niemand Unkenntnis dieser Bestimmung vorschützen konnte, waren an den Absperrungen, die den äußeren von dem inneren Hof trennten, in griechischer und lateinischer Sprache Bekanntmachungen angebracht, die den Nicht-Juden Todesstrafe beim Überschreiten androhten. Eine dieser griechischen Inschriften, die 1871 von C. S. Clermont-

²⁰⁵ *Josephus, Altertümer* 15,11,5.

Ganneau in Jerusalem gefunden wurde und jetzt in Istanbul aufbewahrt wird, lautet folgendermaßen:

Kein Fremder darf den Bezirk innerhalb der Umzäunung betreten. Jeder, der bei einer solchen Handlung ergriffen wird, hat sich sein Todesurteil selbst zuzuschreiben. « F. F. Bruce f/78

Gräber

Die vielen Gräber aus dem 1. Jahrhundert, die freigelegt wurden, bestätigen eine Reihe von Einzelheiten in den Berichten über das Begräbnis Jesu. So gibt es in den antiken Gräbern oft mehrere kurze Tunnel oder auch Simse, wo die Leichname zur Verwesung aufgebahrt wurden. Normalerweise kehrten die Angehörigen nach etwa einem Jahr zurück, um die Knochen in ein Ossuarium zu legen. Jesus wurde jedoch in einem »neuen Grab« (Mt 27, 60) bestattet, »in das noch nie jemand gelegt worden war« (Joh 19, 41). Der Eingang des Grabes wurde entweder mit einem großen Felsbrocken, der in die Öffnung hineingeschoben, oder mit einem großen, runden, scheibenförmigen Stein, einem sogenannten golel, der vor den Eingang gerollt wurde, verschlossen. Laut Evangelientext wählte man für Jesu Grab die zweite Methode. Die Eingänge dieser Gräber waren manchmal knapp einen Meter hoch, wie man noch heute sehen kann. Johannes schreibt denn auch, daß er sich »bückte und hineinschaute«.²⁰⁶

²⁰⁶ Joh 20, 5 (z. B. Elberfelder Übersetzung).

Historische Ereignisse

Die Maulbeerbäume in Jericho

»Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, ... Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, um ihn zu sehen, denn dort sollte er durchkommen.« (Lk 19, 1-4)

1904 schrieb Julius Wellhausen, daß diese Aussage in den ersten Versen von Lk 19 allem Folgenden widerspreche, denn wenn Jesus die Stadt bereits betreten hätte, hätte Zachäus ihn doch einfach von einem Dach aus anschauen können und dazu nicht auf einen Maulbeerbaum klettern müssen. *J. Wellhausen / 103*

Professor Jack Finegan, ein ausgezeichnete Kenner der neutestamentlichen Archäologie, wies jedoch nach, daß Wellhausens Kritik auf der irrigen Annahme beruhte, Jericho sei eine Stadt mit eng zusammenstehenden Häusern gewesen, auf deren Dächer Zachäus hätte steigen können. Archäologische Ausgrabungen haben jedoch erwiesen, daß das alttestamentliche und das neutestamentliche Jericho an zwei verschiedenen Stätten lagen. Finegan schreibt, daß Wellhausens

»Vorstellung zwar den dichtgedrängten Gebäuden entsprach, die man bei der Ausgrabung des alttestamentlichen Jericho in Tell es-Sultan fand, nicht aber den Entdeckungen in *Tulul Abu el-'Alayiq*, wo die Archäologen auf eine Stadt stießen, die noch am ehesten mit Rom, Tivoli und Pompeji vergleichbar ist. Wie in jenen gab es im neutestamentlichen

Jericho Parks und Villen, Alleen und öffentliche, baumbestandene Plätze. Insbesondere Maulbeerfeigenbäume gedeihen in Palästina vor allem an der Küste und im Jordantal. Daß sie im alten Jericho wohlbekannt waren, zeigt sich daran, daß das Holz dieser Bäume beim Bau einer der hellenistischen Festungen verwendet wurde«. *J. Finegan a / 85*

Die Kreuzigung

»Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn.« Lk 23, 33

»Da kamen die Soldaten und brachen dem ersten die Beine und auch dem andern, der mit ihm gekreuzigt war.« (Joh 19, 32)

Nach den Aussagen der literarischen Quellen der Antike starben Zehntausende von Menschen den Kreuzestod durch die Hände der Römer, allein in Palästina wurden Tausende gekreuzigt. Bis 1968 waren die Archäologen jedoch nie auf Überreste eines Opfers dieser Todesart gestoßen. Hinzu kommt, daß viele Forscher daran zweifelten, daß die Hände und Füße der Opfer am Kreuz festgenagelt wurden. Dr. J. W. Hewitt schrieb in der *Harvard Theological Review* in einem Artikel mit dem Titel *The Use of Nails in the Crucifixion*: »Zusammenfassend ist zu sagen, daß wir erstaunlich wenige Indizien besitzen, die dafür sprechen, daß die Hände und Füße der Gekreuzigten am Holz festgenagelt wurden.« *J. W. Hewitt / 25, 29-45* Hewitts Ansicht nach wurden die Betroffenen mit Seilen am Kreuz festgebunden.

Jahrelang hatte Hewitt sozusagen das letzte Wort in dieser Angelegenheit. Die Schlußfolgerung lautete natürlich, daß die Aussage des Neuen Testaments, Jesus sei ans Kreuz genagelt worden, falsch und irreführend ist. Das Annageln ans Kreuz wurde für ein Märchen gehalten. Man war der Ansicht, daß die Nägel das Fleisch zerrissen hätten, statt den Leib am Kreuz festzuhalten.

Dann machte man im Jahr 1968 einen revolutionären archäologischen Fund. Der Archäologe V. Tzaferis vom Israeli Department of Antiquities and Museums legte in *Giv'at ha-Mivtar (Ras el-Masaref)*, nördlich von Jerusalem, am Skopusberg, vier Höhlengräber frei. Diese Familiengräber, die aus dem weichen Kalkstein herausgehauen waren, stammen aus der Zeit zwischen dem späten 2. Jahrhundert v. Chr. bis 70 n. Chr. Vorhöfe führten in die Grabkammern, die fünfzehn Ossuarien aus Kalkstein mit den Überresten von fünfunddreißig Verstorbenen beherbergten.

In Grab 1, das aufgrund von Tongefäßfunden in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert wird, fanden sich mehrere Ossuarien. Das Ossuarium 4, das den Namen *Yabanan Ben Ha'galgal* trägt, enthielt die Knochen eines erwachsenen Mannes und eines Kindes. Die Reste des Skeletts wurden von Dr. N. Haas von der Abteilung für Anatomie an der Hebräischen Universität und der Hadassah Medical School untersucht. Dr. Haas schreibt über den Erwachsenen:

»Beide Fersen waren von einem großen eisernen Nagel durchbohrt. Die Schienbeine waren gebrochen, offenbar mit Absicht. Der Tod war durch Kreuzigung eingetreten.«
N. Haas / 20,42

Dieser Fund aus der Zeit Jesu fügte den literarischen Indizien ein weiteres, nicht so leicht zu widerlegendes archäologisches Indiz hinzu. Offenbar praktizierten die Römer in Palästina als eine Form der Todesstrafe die Methode, den Verurteilten mit Nägeln an ein hölzernes Kreuz zu nageln, wie es im Neuen Testament berichtet wird.

Haas kam weiter zu dem Schluß, daß das Brechen von Yohanans beiden Schienbeinen eine Art ›Gnadenakt‹ gewesen war und daß »der Schlag zunächst das rechte Wadenbein zertrümmerte, und die Wucht des Hiebs auch das linke Bein zerschmetterte, da beide Beine an dem scharfkantigen Holzkreuz befestigt waren«. *N. Haas / 20,57* Wenn der Tod beschleunigt oder den Qualen ein Ende gesetzt werden sollte, wurden die Beine des Opfers unterhalb der Knie durch einen Schlag mit einem Knüppel gebrochen. Das verhinderte, daß das Opfer sich mit den Beinen hochstemmte, um den Druck auf den Brustkorb und die Anspannung der Brustmuskeln zu mildern. Danach kam es dann rasch zum Erstickungs- oder Herztod. Im Falle Jesu wurden zwar den beiden Dieben, die mit ihm gekreuzigt wurden, die Beine gebrochen, nicht aber Jesus, weil die Henker sahen, daß er bereits tot war.

Das leere Grab

Matthäus schreibt, daß einige der Wachen vor dem Grab Jesu in die Stadt gingen, um den Hohenpriestern zu erzählen, was geschehen war. Nachdem sie sich beraten hatten,

»gaben (sie) den Soldaten viel Geld und sprachen: Sagt, seine Jünger sind in der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, während wir schliefen. Und wenn es dem Statthalter zu Ohren kommt, wollen wir ihn beschwichtigen und dafür sorgen, daß ihr sicher seid. Sie nahmen das Geld und taten, wie sie angewiesen waren. Und so ist dies zum Gerede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.«
(Mt 28, 12-15)

Offensichtlich kam das Ganze tatsächlich dem Statthalter zu Ohren, oder die Nachricht davon fand auf andere Weise den Weg nach Rom. Denn der römische Kaiser – wahrscheinlich Claudius (41-54 n. Chr.) – erließ eine Order nach Palästina. Sein »Erlaß«, ursprünglich lateinisch verfaßt und ins Griechische übersetzt, wurde von allen Orten ausgerechnet in der obskuren kleinen Stadt Nazareth, der Heimatstadt des »Nazareners«, bekanntgegeben. 1878 fand man dort eine weiße Marmortafel, auf der folgende Worte eingeritzt waren:

»Anordnung des Cäsar. Es ist mein Wille, daß Gräber auf immer ungestört bleiben für die, die sie zur Kultstätte ihrer Ahnen oder Kinder oder Angehörigen ihres Hauses gemacht haben. Wenn jedoch jemand die Anklage erhebt, daß ein anderer sie beschädigt hat oder daß er einen Begrabenen auf andere Weise herausgeholt hat oder ihn in böser Absicht an einen anderen Ort gebracht hat, um ihm etwas anzutun, oder daß er die Versiegelung entfernt hat, so soll eine Gerichtsverhandlung gegen den Grabschänder stattfinden, sowohl aus Achtung vor den Göttern als auch in Rücksicht auf den Totenkult. Denn den Begrabenen soll unter allen Umständen Ehre erwiesen werden. Es ist jedermann aufs

strengste verboten, sie zu stören. Im Fall eines Verstoßes gegen diese Vorschrift ordne ich an, daß der Übertreter zur Todesstrafe verurteilt wird unter der Anklage der Grabschändung.« *P. Maier / 119*

Weil die Inschrift aufgrund paläographischer Anhaltspunkte in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts einzuordnen ist, gehen die Forscher von einer Entstehungszeit vor dem Jahr 50 n. Chr. aus. Und da die römische Zentralregierung die Verwaltung Galiläas erst nach dem Tod Agrippas übernahm, muß die Inschrift nach 44 n. Chr. entstanden sein. Claudius war von 41-54 n. Chr. römischer Kaiser und ist daher der einzige, der als Urheber für diesen Erlaß in Frage kommt. Im Jahr 49 n. Chr. ließ er alle Juden (und Judenchristen) aus Rom vertreiben. In diesem Zusammenhang scheint er sich näher mit den Juden in seiner Stadt befaßt zu haben – zumindest bis zu einem gewissen Grad –, und was er feststellte, scheint ihm nicht gefallen zu haben. In einem seiner noch erhaltenen Briefe aus dem Jahr 41 n. Chr.

»verbietet er den alexandrinischen Juden ausdrücklich, »andere Juden auf dem Seeweg aus Syrien nach Rom zu bringen oder einzuladen. Wenn sie sich nicht an dieses Verbot halten«, so droht Claudius an, »werde ich gerichtlich gegen sie vorgehen, weil sie eine Krankheit angefacht haben, die in der ganzen Welt um sich greift«.
E. Blaiklock a / 81

Viele Forscher sind der Ansicht, daß Claudius' Worte »eine Krankheit, die in der ganzen Welt um sich greift«, ein Hinweis auf die im Römischen Reich immer mehr Anhänger findende christliche Kirche sind.

Dieser Sachverhalt, der bei Blaiklock noch weiter ausgeführt ist, legt die Annahme nahe, daß Claudius einen Brief von dem Prokurator Judäas oder Syriens erhalten hat, in dem er von der Ausbreitung der christlichen Religion unterrichtet wurde. Die jüdischen Religionsführer pflegten zu behaupten, daß dies alles angefangen habe, als die Jünger den Leichnam Jesu von Nazareth aus seinem Grab stahlen. Verärgert erließ Claudius daraufhin eine Anweisung, die in der Stadt Nazareth ausgehängt werden sollte. Wie groß seine Verärgerung war, zeigt sich daran, daß man zuvor nie daran gedacht hatte, ein solches Vergehen mit der Todesstrafe zu ahnden.

Die Schriftrollen vom Toten Meer

Der bekannte Archäologe William F. Albright bezeichnete es als den »größten Handschriften-Fund aller Zeiten«. *W. F. Albright b / II, 55* Der französische Gelehrte André Dupont-Sommer erklärte: »Das ist nicht nur eine Revolution in der Disziplin Biblische Exegese ... (das ist) eine ganze Kaskade von Revolutionen.« *A. Dupont-Sommer 96*²⁰⁷ Ungeachtet der Tatsache, daß im Anschluß an diese Funde vom Toten Meer viel geschrieben und gesagt wurde, das nur auf die Sensationsgier des Publikums berechnet war, besteht kein Zweifel, daß die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer wahrscheinlich der bedeutsamste

²⁰⁷ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

archäologische Fund unseres Jahrhunderts ist und daß er weitreichende Folgen haben wird.

Ebenso steht fest, daß diese Entdeckung zu einer der erbittertsten Kontroversen über die Integrität der Wissenschaft geführt hat, die wir seit langem erlebt haben. William Sanford LaSor zum Beispiel, ehemaliger Professor für Altes Testament am Fuller Theological Seminary, erhob den Vorwurf:

»Im August 1966 hat Allegro in *Harper's Magazine* ein Gewebe von Verfälschungen, Verdrehungen und Unterstellungen vorgelegt, das letztlich darauf hinauslief, Jesus Christus herabzusetzen, das Neue Testament zu diskreditieren und fast allen Forschern, die bisher etwas über die Schriftrollen vom Toten Meer veröffentlicht haben, Befangenheit und damit Unzuverlässigkeit zu unterstellen. Allegro schrieb wörtlich: »Die Forscher haben Angst vor dem, was die Schriftrollen offenbaren«, und er behauptete, daß »die eigentliche Botschaft der Rollen fast zwanzig Jahre nach ihrer Entdeckung noch immer nicht enträtselt ist«. In Übereinstimmung mit Edmund Wilson erklärte er, daß die Neutestamentler die Rollen boykottierten, und beklagte sich, daß die meisten Gelehrten, die an den Rollen arbeiteten, dies »im Dienst des Christentums taten oder von der rabbinischen Tradition herkamen«. Mit der Behauptung, er allein sei fähig, einen objektiven Bericht vorzulegen, weil er keine religiöse Bindung habe, bat er um Forschungsgelder, damit »eine neue Generation unvoreingenommener Forscher ... sich ohne Furcht und Verpflichtungen und unbelastet von religiösem oder akademischem Druck der Analyse der Schriftrollen widmen könne«. W. S. LaSor / 20-21²⁰⁸

²⁰⁸ Dieses Buch stellt eine der besten Grundlagenwerke über dieses Thema dar.

John M. Allegro hat seine Qualitäten als Forscher unter Beweis gestellt. Doch auch sein Denken ist in mancher Hinsicht befangen, wie aus seiner engen Beziehung zum säkularen Humanismus und aus der Veröffentlichung von Werken wie *Der Geheimkult des Heiligen Pilzes: Rauschgift als Ursprung unserer Religionen* hervorgeht. J. M. Allegro a Allegro soll im Folgenden noch mehrmals zu Wort kommen, wobei wir uns seiner Schriften in einer ganz bestimmten Weise bedienen wollen: Da er als Kritiker des christlichen Glaubens auftritt, kann gegen diejenigen seiner Behauptungen, die die christlichen Aussagen bestätigen, nicht der Vorwurf erhoben werden, sie beruhten auf christlicher Voreingenommenheit. Und da er gleichzeitig von Populärwissenschaftlern wie Ian Wilson (*Jesus: The Evidence*) zitiert wird, kann er uns helfen, auch Wilsons Behauptungen zu relativieren. Zunächst jedoch noch einige Hintergrundinformationen:

In der 1948 erschienenen Auflage seines Buches *Our Bible and the Ancient Manuscripts* schrieb Sir Frederick Kenyon:

»Es ist in der Tat höchst unwahrscheinlich, daß jemals Handschriften der hebräischen Texte auftauchen werden, die früher zu datieren sind als die Schrift, die wir als masoretischen Text kennen. Wir können uns allenfalls eine Vorstellung von einem solchen Text machen, indem wir die frühesten Übersetzungen, die von diesem masoretischen angefertigt wurden, analysieren.«²⁰⁹

²⁰⁹ Dieses Zitat findet sich auch in früheren Auflagen von Kenyons Buch. Vgl. z. B. *Frederick Kenyon, Our Bible and the Ancient Manuscripts*. New York 1941, 48.

Doch noch während der Drucklegung von Kenyons Buch kam es zu Funden, die solche Aussagen fortan unmöglich machten.

Im Bergland nordwestlich des Toten Meers hatten Beduinen, Hirten vom Stamm der Ta'amirah, in den Höhlen bei Qumran antike Schriftrollen entdeckt. Nach monate-, ja jahrelangen Intrigen gelang es endlich, die Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wobei die Archäologen alles daran setzten, die Rollen noch intakt in die Hand zu bekommen, bevor sie zerstört und als Fragmente an Touristen verkauft werden konnten. Viele Schriftrollen gingen verloren, die aber, die erhalten blieben, sind von unschätzbare Bedeutung. Das früheste bekannte Manuskript des hebräischen Alten Testaments, das wir vor der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer besaßen, stammt aus dem späten 9. oder 10. Jahrhundert n. Chr. Jetzt sind mit einem Mal Handschriften aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. in unserem Besitz.

Bestätigung der Genauigkeit des Alten Testaments

Welche Erkenntnisse haben uns die Schriftrollen vom Toten Meer gebracht? Zunächst einmal konnten sie bestätigen, daß die jüdischen Kopisten des Alten Testaments zwischen dem 1. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. bemerkenswert wenige Fehler machten. Mit Ausnahme einiger unbedeutender Varianten enthalten die Schriftrollen vom Toten Meer praktisch den gleichen Wortlaut wie ihre Gegenstücke aus dem 9. Jahrhundert. Das bedeutet, daß die Zweifel vieler

Gelehrter an der Richtigkeit des masoretischen Textes unbegründet waren. Allegro berichtet:

»Die Aufregung schlug hohe Wellen unter den Forschern, als im Jahr 1948 bekannt wurde, daß eine Höhle in der Nähe des Toten Meers biblische Handschriften enthielt, die älter als der masoretische Text waren. Würden wir jetzt mit Überlieferungen konfrontiert werden, die vielleicht in wesentlichen Punkten von unserem Standard-Text abweichen und ein neues Licht auf die bisher im Dunkeln liegende Periode der Überlieferungsgeschichte werfen? In manchen Lagern wurde diese Frage nicht ohne Sorge gestellt, vor allem, als sensationslüsterne Journalisten anfangen davon zu reden, daß angesichts der neuesten Entdeckungen nun die ganze Bibel umgeschrieben werden müsse. Die Analyse ergab dann jedoch, daß die unterschiedlichen Lesarten, die zum Beispiel in der ersten Jesaja-Rolle zutage traten, im großen und ganzen *unbedeutend* waren und meist auf Fehler beim Kopieren, auf eine andere Orthographie, Syntax oder Grammatik zurückgeführt werden konnten.«
J. Allegro b / 65; die Hervorhebung stammt von mir

Alttestamentliche Zitate im Neuen Testament

Haben Sie sich je gefragt, warum die Stellen, in denen das Neue Testament aus dem Alten Testament zitiert, fast nie wörtlich mit dem alttestamentlichen Text übereinstimmen? Die Schriftrollen vom Toten Meer können uns helfen, diese Frage zu beantworten.

Die meisten Christen sind vertraut mit der Arbeit der Forscher, mit Hilfe der textkritischen Methode zu entschei-

den, welche Handschrift am ehesten mit dem ursprünglichen neutestamentlichen Text (den sogenannten Autographen) übereinstimmt. Die Varianten in den verschiedenen Handschriften, die seit dem 1. Jahrhundert auf uns überkommen sind, haben die Neutestamentler zu der Frage gezwungen: »Was sagten die Originale?« Den alttestamentlichen Text hingegen halten viele Christen für besser begründet. Der masoretische Text ist als Standard, als zuverlässige Kopie der alttestamentlichen Originale, akzeptiert, und die Schriftrollen vom Toten Meer haben diesen Text aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. denn auch bestätigt. Die Schriftrollen haben jedoch ebenfalls bestätigt, daß der Text aus dem 1. Jahrhundert, der unter ihnen gefunden wurde und der den masoretischen Text stützt, nicht die einzige Textüberlieferung des Alten Testaments ist.

Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. erkannten die jüdischen Religionsführer, daß die Zukunft des Judentums jetzt, da der Tempel in Jerusalem nicht mehr existierte, davon abhing, daß das alttestamentliche Gesetz in den Herzen der Menschen bewahrt wurde. Allegro schreibt dazu:

»Es war daher ganz entscheidend für die Einheit des Glaubens, den Text des Alten Testaments zu revidieren, zu vereinheitlichen und für bindend zu erklären, so daß keine schwerwiegenden Veränderungen mehr daran vorgenommen werden konnten. Zu diesem Zweck wurde zwischen 90 und 100 n. Chr. in Jamnia, in der Nähe von Jaffa, eine Synode einberufen, bei der es außer über die Kanonizität bestimmter Bücher auch zu einer Einigung über den Standardtext kam, ja vielleicht sogar über die Schriftart, in

der zukünftige Kopien des Gesetzes geschrieben werden sollten ... Damit war der Standardtext des Alten Testaments seit dem Ende des 1. Jahrhunderts mehr oder weniger festgelegt und wurde bis heute mit bemerkenswert wenigen Varianten überliefert.« *J. Allegro b / 60*

Nun stammen aber die Schriftrollen vom Toten Meer aus einer Zeit noch vor dem Konzil von Jamnia. Das bestätigt, daß im 1. Jahrhundert noch andere Textüberlieferungen der alttestamentlichen Bücher zirkulierten.

Die Septuaginta ist eine Übersetzung des hebräischen Alten Testaments ins Griechische, die noch einige zusätzliche Bücher enthält. Wir wissen nicht genau, wie es zu dieser Übersetzung kam, doch allgemein wird angenommen, daß die Thora in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., unter der Regierung von Ptolemäus II. Philadelphus, in Alexandria oder in der Umgebung der Stadt von zweiundsiebzig jüdischen Ältesten ins Griechische übersetzt wurde. Andere Teile des Alten Testaments wurden vor und nach dieser Zeit übersetzt. Spätestens 117 v. Chr. war die Übertragung des hebräischen Alten Testaments ins Griechische abgeschlossen. *R. Harrison / 228 ff*

Es hat den Anschein, daß die Verfasser des Neuen Testaments in den meisten Fällen aus der Septuaginta (LXX) und nicht aus dem masoretischen Text zitiert haben. Das Matthäusevangelium ist wohl die einzige neutestamentliche Schrift, deren Zitate nicht aus der Septuaginta stammen. Das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte stimmen fast wörtlich mit dem Text der Septuaginta überein, und auch der Apostel Paulus hält sich, was

seine alttestamentlichen Zitate betrifft, überwiegend an diese Übersetzung. Nun stellt sich natürlich die Frage: »Warum haben die jüdischen Autoren, die doch so eng mit der hebräischen Kultur verbunden waren, aus einer griechischen Version des Alten Testaments zitiert, wo ihnen doch eine sehr viel authentischere hebräische Version zur Verfügung stand?«

Die Schriftrollen vom Toten Meer enthalten Indizien dafür, daß die Verfasser des Neuen Testaments nicht die einzigen waren, die die Septuaginta-Version für ebenso zuverlässig hielten wie den masoretischen Text. Während die Rollen bestätigen, daß der masoretische Text eine zuverlässige Kopie der hebräischen Texte aus dem 1. Jahrhundert ist, beweisen sie doch gleichzeitig, daß im 1. Jahrhundert noch weitere alttestamentliche Handschriften zirkulierten, die Varianten zum masoretischen Text aufwiesen. Das heißt, die griechische Septuaginta ist keine Übersetzung des masoretischen Textes, sondern einer anderen hebräischen Version des Alten Testaments.

Die Existenz mehrerer hebräischer Versionen des Alten Testaments hat auch zu mehreren griechischen Übersetzungen geführt. So gab Aquila in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. eine Übersetzung heraus, die sich enger an den masoretischen Text hält. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts erschien dann eine weitere Version von Theodotion, und kurz darauf noch eine andere Version von Symmachus. Origenes kompilierte in dem Versuch, alle diese Versionen zusammenzuführen, in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts die *Hexapla*. Die *Hexapla* enthielt sechs Kolumnen, die erste gibt den hebräischen Standardtext wieder, die

zweite zeigt das Hebräische in griechischer Lautschrift, die dritte enthält die Version von Aquila, die vierte die des Symmachus, die fünfte die Version der Septuaginta, die Origenes selbst überarbeitete, und die sechste die Version von Theodotion.

Der hebräische Text einiger der bei Qumran gefundenen Schriftrollen, einschließlich einer, die aus dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. stammt, stimmen ganz eindeutig mit dem Text der Septuaginta und nicht mit dem masoretischen Text überein. Es gibt aber auch Stellen in diesen Dokumenten, wo das Hebräische weder dem Text folgt, der hinter der Septuaginta steht, noch dem masoretischen Text. Daraus können wir schließen, daß im 1. Jahrhundert n. Chr. in jüdischen und judenchristlichen Gemeinschaften unterschiedliche Versionen des Alten Testaments zirkulierten. Geza Vermes schreibt:

»Die Qumran-Schriftrollen des Alten Testaments repräsentieren mehrere Textüberlieferungen oder Überarbeitungen, nicht nur eine einzige. Manche biblischen Bücher bestätigen den *textus receptus* der späteren masoretischen Überlieferung; andere, vor allem die Bücher Samuel, Jeremia und Könige, halten sich offenbar an den hebräischen Text, der der griechischen Bibel zugrundeliegt; noch andere entsprechen der samaritanischen Version.« G. Vermes *b* / 104

So wie wir heute verschiedene Übersetzungen des Neuen Testaments kennen und benutzen, zitierten auch die Juden und Christen des 1. Jahrhunderts aus unterschiedlichen Versionen der alttestamentlichen Schriften. Von daher sollte es

nicht überraschen, daß die neutestamentlichen Zitate aus dem Alten Testament nicht alle einem bestimmten alttestamentlichen Text im Wortlaut entsprechen. Die Unterschiede gehen nicht etwa auf Unklarheiten im Wort Gottes zurück, sondern darauf, daß wir den ursprünglichen Text des Alten oder auch des Neuen Testaments bisher noch nicht eindeutig verifizieren können. Für die Bibelforschung bedeutet das nicht nur, daß die Neutestamentler versuchen müssen, die Handschrift zu bestimmen, die den ursprünglichen Text des Neuen Testaments am ehesten richtig wiedergibt, sondern daß die Alttestamentler vor derselben Aufgabe stehen, was die Texte der hebräischen Heiligen Schrift betrifft.

Über diesen Fragen der Textkritik dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, daß die Unterschiede zwischen den einzelnen Überlieferungen meist unbedeutende Details betreffen, die keinen Einfluß auf die entscheidenden Lehren des christlichen oder jüdischen Glaubens haben.

Stand Johannes unter dem Einfluß der griechischen Gnosis?

Das Evangelium, das dem historischen Jesus angeblich am wenigsten gerecht wird, ist das Johannesevangelium. Die meisten Kritiker behaupten, es beruhe – wie im übrigen auch die Johannesbriefe – auf griechischem Gedankengut. Ein erst kürzlich im *Atlantic Monthly* erschienener Artikel spricht zum Beispiel von »dem spärlichen biographischen Gehalt und dem deutlich erkennbaren Überbau hellenistischer Philosophie« des Johannesevangeliums. C. Murphy / 42

Die Schriftrollen vom Toten Meer haben auch hier völlig neue Erkenntnisse gebracht. Allegro schreibt:

»Es ist eine Tatsache, daß die Qumran-Schriften eine entscheidende Wendung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den johanneischen Schriften bewirkt haben und daß viele seit langem bestehende Thesen radikal überarbeitet werden mußten. Johannes kann nicht länger als der hellenistischste der Evangelisten gelten; sein ›Gnostizismus‹, der ganze Rahmen seines Gedankengutes wurzelt, wie sich jetzt herausgestellt hat, direkt im Gedankengut einer jüdischen Sekte in Palästina, und sein Material beruht auf, wie wir jetzt wissen, den frühesten Evangelienüberlieferungen.« *J. Allegro b / 142-43*

Die Indizien aus Qumran haben die archäologischen Erkenntnisse früherer Jahre bestätigt. Ian Wilson führt aus:

»Der erste Schock für die Deutschen des 19. Jahrhunderts mit ihrer negativen Einstellung zum Johannesevangelium kam mit dem Fund und der Veröffentlichung des Ryland-Fragments. Wenn um 125 n. Chr. im ägyptischen Hinterland eine Kopie des Johannesevangeliums in Umlauf war, dann muß das Original, wenn es in Ephesus entstand (und daß es in Ägypten geschrieben wurde, hat bisher noch niemand behauptet), wesentlich früher datiert werden, wahrscheinlich mindestens zehn Jahre vor die Jahrhundertwende des 1. Jahrhunderts n. Chr., wie die meisten Forscher denn jetzt auch annehmen. Ein zweiter Schock war der Fund der berühmten Schriftrollen vom Toten Meer. Obgleich man im allgemeinen annimmt, daß sie von den Essenern stammen, einer jüdischen Sekte aus der Zeit Jesu,

brachten sie enttäuschenderweise nur wenig neue Erkenntnisse über Jesus und das frühe Christentum, zumindest keine unmittelbaren. So wird Jesus in den Rollen nicht direkt erwähnt, wie auch umgekehrt die christlichen Evangelien überraschenderweise nicht von den Essenern sprechen. Das Verblüffende an den Schriftrollen ist jedoch, daß ihre Verfasser, zweifellos Juden, als Zeitgenossen Jesu genau die gleiche Sprache und die gleichen Bilder gebrauchen, die man im Johannesevangelium als ›hellenistisch‹ eingestuft hat. Wie bekannt, ist im Prolog des Johannesevangeliums vom Streit zwischen Licht und Finsternis die Rede. Das ganze Evangelium steckt voller Wendungen wie ›Geist der Wahrheit‹, ›Licht des Lebens‹, ›wandeln in Finsternis‹, ›Kinder des Lichts‹ und ›ewiges Leben‹. In den Schriftrollen vom Toten Meer nun, in der Rolle der Regel, begegnen wir einer verwirrenden Vielfalt der gleichen Wendungen und Bilder.« *I. Wilson / 41*

Damit waren die Forscher gezwungen anzuerkennen, daß die Bildwelt des Apostels Johannes aus jüdischem und nicht aus griechischem (oder hellenistischem) Gedankengut stammt. Hinzukommt, daß die Wissenschaft jetzt die »detaillierten und korrekten Hinweise im Johannesevangelium auf geographische Gegebenheiten in Jerusalem und Umgebung vor der Zerstörung der Stadt im Jahr 70 n. Chr.« miteinbeziehen mußte. *I. Wilson / 44* So war es Johannes, der uns den Ort nannte, an dem Johannes der Täufer wirkte: nämlich in Änon (das bedeutet ›Quelle‹, in der Nähe von Salim), etwa anderthalb Kilometer von Jerusalem entfernt (3, 23). Und Kana identifiziert er als das Kana in Galiläa im Gegensatz zu Kana bei Sidon (2, 1). Johannes

schreibt nicht nur, daß Jesus mit seinen Jüngern durch Samarien zog, er erwähnt auch die Stadt Sychar, ja sogar ihre genaue Lage: »nahe dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort Jakobs Brunnen« (4, 5.6) – und dort ist der Brunnen auch heute noch zu sehen. Nur Johannes spricht vom Teich Siloah (9, 7) und vom Teich Betesda mit seinen fünf Hallen (5, 2). Die Überreste beider Teiche wurden in Jerusalem ausgegraben. Außerdem unterscheidet er das »Betanien jenseits des Jordans« (1, 28) vom »Betanien nahe bei Jerusalem, etwa eine halbe Stunde entfernt« (11, 18). Es besteht kein Zweifel, daß Johannes, wie die anderen Evangelisten auch, in seinen Schriften einen ganz bestimmten theologischen Zweck verfolgte. Obwohl ihnen das bewußt ist, kommen die Archäologen Meyers und Strange zu dem Schluß:

»Diese Beispiele können beliebig fortgesetzt werden. Hinzu kommen Überlieferungen, Bräuche und andere kleine Informationen, die der Verfasser dieses Evangeliums einfließen läßt. Das Entscheidende daran ist ganz einfach, daß der Leser sich bei der unvoreingenommenen Lektüre des Johannesevangeliums des Eindrucks nicht erwehren kann, daß die Schrift auf einer historischen und geographischen Überlieferung beruht, allerdings nicht auf einer, die einfach nur die Informationen aus den synoptischen Evangelien wiederholt. Mit anderen Worten, die Überlieferung des Johannesevangeliums ist, wie auch die des Matthäus-, Markus- und Lukasevangeliums, fest im Land Israel selbst und nicht etwa in einem idealen, himmlischen Israel verankert.«
E. M. Meyers und J. F. Strange / 161

Alle diese Indizien bestätigen, was Johannes selbst sagt: »Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist.«²¹⁰

Fazit

Immer wieder haben archäologische Funde die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Berichte bestätigt. Sehen wir uns zum Schluß noch die Folgerungen einiger bekannter Archäologen und Altertumsforscher an. William F. Albright schreibt:

»Der übertriebene Skeptizismus gegenüber der Bibel, den bedeutende historische Schulen des 18. und 19. Jahrhunderts an den Tag legten und der sich noch heute bemerkbar macht, ist seither immer wieder entkräftet worden. Ein Fund nach dem anderen hat die Richtigkeit unzähliger Details in den Evangelien erwiesen und dafür gesorgt, daß der Wert der Bibel als historische Quelle in der Wissenschaft zunehmend anerkannt wurde.« *W. F. Albright a / 127-28*

Und schon in einem früheren Buch hatte Albright geschrieben:

»Je mehr die kritische Bibelforschung unter den Einfluß des reichen neuen Materials aus dem Alten Orient gerät, zu desto höherer Wertschätzung sehen wir bisher vernachlässigte oder verachtete Stellen und Einzelheiten im Alten und Neuen Testament ihres nun erst zutage tretenden historischen Gehaltes wegen kommen.« *W. F. Albright c / 69*

²¹⁰ Joh 21, 24.

Der Tübinger Theologe Otto Betz kommt zu dem Schluß, daß »man nach der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer nicht mehr sagen kann, es habe keinen historischen Jesus gegeben«. ²¹¹

Sogar einige liberale Vertreter der Höheren Kritik wurden »skeptisch gegenüber der eigenen Skepsis«.

Merril Unger schreibt:

»Die Arbeit der Archäologie ist die letzte Hoffnung für die neutestamentliche (und auch für die alttestamentliche) Forschung. Sie treibt die wissenschaftliche Arbeit voran, bildet ein Gegengewicht zur kritischen Theorie, veranschaulicht, erhellt, ergänzt und bestätigt historische und kulturelle Hintergründe.« *M. Unger / 25-26*

Millar Burrows, ein Wissenschaftler von Format, schreibt über seine eigene Einstellung zu den Schriftrollen vom Toten Meer:

»Es ist richtig, daß ich als liberaler Protestant nicht alle Glaubensvorstellungen meiner mehr konservativen Brüder teile. Aber es ist mein wohlüberlegter Schluß, daß man alle geschichtlichen Aussagen des christlichen Glaubens mustern kann, ohne etwas zu finden, was durch die Rollen vom Toten Meer widerlegt worden ist oder widerlegt werden könnte.« *M. Burrows b / 31*

²¹¹ Vgl. Michael P. Harris, Marlin Levin und James Willwerth, Who Was Jesus?. Time, August 15, 1988, 39.

Und er fährt fort:

»Zweifellos hat die Archäologie das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der biblischen Berichte gestärkt. Mehr als einer meiner Kollegen mußte einräumen, daß die Funde in Palästina die Heilige Schrift in seiner Achtung steigen ließen.«
M. Burrows c / 1

»Im großen und ganzen haben die Indizien, die die Archäologie bislang zutage gefördert hat, insbesondere in Form zusätzlicher oder älterer Manuskripte der biblischen Bücher, unser Vertrauen in die Zuverlässigkeit, mit der der Text über die Jahrhunderte hinweg überliefert wurde, gestärkt.« *M. Burrows c / 42*

Zwar kann die Archäologie nicht alle unsere Fragen über die Vergangenheit beantworten, doch sie liefert uns weitere Indizien dafür, daß das, was die neutestamentlichen Bücher berichten, verlässlich und genau ist.

12 Der jüdische Faktor

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb der schottische Geistliche R. A. Stewart: »Ohne eine detaillierte Kenntnis der jüdischen Literatur und Philosophie können wir das Neue Testament nicht verstehen.« *R. A. Stewart / 5*

Diese Worte erwiesen sich als fast prophetisch, stehen doch heute, wenn es um die Bestätigung der Historizität Jesu geht, jüdische Gelehrte in der ersten Reihe. Geza Vermes, David Flusser, S. Safrai und Pinchas Lapide sind die Wortführer derer, die in Jesus eine beeindruckende geschichtliche Gestalt des Judentums im 1. Jahrhundert sehen. Vermes ist sogar der Ansicht, daß »kein objektiver, vorurteilsfreier Leser der Evangelien sich dem Eindruck der überlegenen Persönlichkeit Jesu entziehen kann«. *G. Vermes c / 224*²¹²

Professor Donald A. Hagner, Associate Professor für Neues Testament am Fuller Theological Seminary, hat sich gründlich mit der gegenwärtigen Vereinnahmung Jesu durch die jüdische Forschung befaßt. Er schreibt über die neueren Beiträge aus jüdischer Perspektive:

»Es liegt auf der Hand, daß die jüdischen Gelehrten, was das Verständnis für die Lehre Jesu betrifft, im Vorteil sind. Vertraut mit der Bibel (dem Alten Testament), mit der

²¹² Die Seitenangabe bezieht sich auf die englische Ausgabe, Anm. d. Ü.

Geschichte des frühen Judentums und dem jüdischen Hintergrund der Evangelien und fast immer bewandert in der komplexen Welt der rabbinischen Literatur, sind sie in der Lage, den historischen Kontext Jesu ebenso zu erfassen wie die geistige Welt, aus der er kam, und mit feinem Gespür alles Jüdische an seinen Aussagen zu erkennen. « *D. A. Hagner* / 27

Das Jüdische an Jesus und sein jüdisch geprägtes Umfeld werden in den Evangelienberichten vielfach deutlich. Dennoch hat es die neutestamentliche Forschung in der Vergangenheit meist versäumt, sich mit diesem so entscheidenden Aspekt im Leben des historischen Jesus auseinanderzusetzen. Wenn man sich ein realitätsnahes Bild von Jesus von Nazareth machen will, wie er mit seinen Jüngern durch Palästina zog, dann darf man die Zeichen seiner jüdischen Herkunft nicht ignorieren. Im vorliegenden Kapitel werden wir uns denn auch eingehender mit dem jüdischen Element in den Evangelien und in der Darstellung Jesu und mit weiteren Fragen beschäftigen, die sich im Zusammenhang mit der Tatsache ergeben, daß Jesus Jude war.

Das jüdische Element in den Evangelien

Sprachliche Elemente

Es gibt Hinweise darauf, daß Jesus, wie im übrigen auch einige seiner Jünger, dreisprachig war. Wir wollen uns hier zwar auf das Aramäische und Hebräische konzentrieren, doch es spricht viel dafür, daß er darüber hinaus auch das

Griechische beherrschte. Dabei soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Tatsache, daß in jener Zeit jemand griechisch sprach, nicht zwangsläufig bedeutete, daß er Grieche oder hellenisiert war. Wir dürfen davon ausgehen, daß viele Juden im 1. Jahrhundert die griechische Sprache lernten, und sei es nur, um friedliche Handelsbeziehungen mit Angehörigen anderer Völker anzuknüpfen. Belege dafür, daß Jesus das Griechische beherrschte, finden sich sogar in den Evangelien selbst. In Mk 7, 24ff sagt Jesus zu der griechisch sprechenden syrophönizischen Frau: »Es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brot wegnehme und werfe es vor die Hunde.« Das griechische Wort für »Hunde«, das hier gebraucht ist, ist eine Diminutivform und bezieht sich gewöhnlich auf Haustiere, nicht auf wilde oder streunende Hunde. Weder im Hebräischen noch im Aramäischen aber gibt es einen entsprechenden Diminutiv. Wenn man also nicht annimmt, daß Jesus an dieser Stelle selbst griechisch sprach, so muß der griechische Übersetzer ein Wort gewählt haben, das sich vom Originaltext her nicht nahelegte. In Joh 7, 35 grübeln die Juden über Jesu Aussage, daß er an einen Ort gehen werde, wo sie ihn nicht finden können. Sie fragen sich:

»Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden könnten? Will er zu denen gehen, die in der Zerstreuung unter den Griechen wohnen, und die Griechen lehren?«

Angesichts der Angewohnheit Jesu, mit Zöllnern und Sündern zu essen, war es für die Juden offenbar selbstverständlich, daß er sich auch griechisch verständigen konnte.

Thomas und Gundry verweisen in diesem Zusammenhang noch auf mehrere andere Stellen in den Evangelien, die nahelegen, daß Jesus und zumindest ein paar seiner Jünger griechisch sprachen:

»In Joh 12, 20-23 deutet alles darauf hin, daß Philippus, Andreas und Jesus griechisch verstanden und sprachen ... Im griechischen Text von Joh 21 gebraucht Jesus zwei verschiedene griechische Wörter für Liebe und für das Weiden der Herde, und Petrus bedient sich zweier verschiedener Wörter für wissen. Keines dieser Wörter hat jedoch eine hebräische oder aramäische Entsprechung, folglich kann man schließen, daß das Gespräch ursprünglich auf Griechisch geführt wurde. Auch das griechische Wortspiel *petra* und *petros* in Mt 16, 18 kann im Hebräischen oder Aramäischen nicht nachvollzogen werden und läßt sich am ehesten damit erklären, daß die Diskussion ursprünglich in griechisch stattfand. Aller Wahrscheinlichkeit nach sprach Jesus auch mit der syrophönizischen Frau, mit dem römischen Hauptmann und mit Pilatus griechisch. Stephanus (Apg 7) und Jakobus (Apg 15) zitieren aus der Septuaginta – ein Beleg dafür, daß sie des Griechischen mächtig waren.« *R. L. Thomas und S. N. Gundry / 310-11*

Aber auch wenn Jesus zumindest ein paar Brocken Griechisch sprach – die Tatsache bleibt, daß wir ihn als historische Gestalt nicht richtig einschätzen können, wenn wir nicht die beiden Sprachen berücksichtigen, die wohl seine Hauptsprachen waren: das Aramäische und das Hebräische.

Aramäisch, eine semitische Sprache, die stark dem Hebräischen ähnelt, wird heute nicht mehr gesprochen,

außer vielleicht – allerdings in sehr veränderter Form – in den drei kleinen syrischen Dörfern Malula, Bacha und Jabaadin. Dennoch war das Aramäische die *lingua franca* des persischen Reiches, und die Forscher gehen im allgemeinen davon aus, daß Jesus, wie die meisten Einwohner Palästinas, aramäisch sprach. Die Evangelien spiegeln diesen semitischen Hintergrund auf vielerlei Weise:

1. Werden die Aussprüche Jesu und die Geschichten über ihn in den Evangelien aus dem Griechischen ins Aramäische rückübertragen, »so kennzeichnet diese Reden ein regelmäßiger poetischer Stil, ja mitunter liegen sogar Reime vor«. *F. F. Bruce f/37* Das wäre ein Beleg für die mündliche Tradition hinter den Evangelienberichten.

2. Die Evangelienberichte enthalten mehrere Wörter, die ganz eindeutig aramäischer Herkunft sind, und andere, bei denen dies zumindest anzunehmen ist. Zum Beispiel: *Talita kum*, »Mädchen, ich sage dir, steh auf«; *Abba*, »Vater«; *Hefata*, »Tu dich auf«; *Kefa*, »Felsen«; *Toma*, »Thomas«; *Kan'ana*, »der Eiferer«; *Bar* (zum Beispiel in Bartolomäus), »Sohn«; *Rabbuni*, *Rabboni*, »mein Lehrer«; *Perischa* (das bedeutet »der Abgesonderte«), »Pharisäer«; *Golgota* (das bedeutet »Schädelstätte«), »Golgatha«; *Hakel Dema* (das bedeutet »blutiger Boden«), »Hakeldamach«; *Schiloha*, »Siloah«; *Reka* (das bedeutet »dummer Narr«), »Raca«.« *G. Dalman / II-14*

Immer mehr Forscher gehen mittlerweile davon aus, daß Jesus und seine jüdischen Zeitgenossen im 1. Jahrhundert auch Hebräisch sprachen. Sogar Matthew Black, ein überzeugter Befürworter des Aramäischen als Hauptsprache dieser Zeit, gibt zu: »Dennoch müssen wir zugeben,

wahrscheinlich mehr als dies bisher getan worden ist, daß Jesus selbst außer dem (oder anstelle des) Aramäischen auch das Hebräische benutzt hat.« *M. Black / 49*

Im Folgenden seien einige der entscheidenden Argumente dafür genannt, daß Jesus in der Hauptsache hebräisch sprach:

1. Harris Birkeland, ein skandinavischer Wissenschaftler für semitische Sprachen, vertritt die These, daß die Evangelien aramäische Wörter, die Jesus gebrauchte, deshalb überlieferten, weil er normalerweise hebräisch sprach. Als das Hebräische ins Griechische übersetzt wurde, blieben die aramäischen Brocken (wenngleich in lautschriftlicher Form) erhalten, wie etwa bei der Übertragung eines russischen Werkes ins Englische, bei der französische Wendungen übernommen werden. *J. Barr / 15*

2. Die Schriftrollen vom Toten Meer »enthalten sowohl hebräisches als auch aramäisches Material, doch quantitativ scheint das hebräische zu überwiegen (selbst wenn man die eigentlichen biblischen Texte ausnimmt und nur die bisher unbekanntenen Schriften rechnet)«. *J. Barr / 20*
Das Hebräische, das sowohl in den religiösen als auch in den säkularen Dokumenten vorherrscht, scheint so etwas wie die palästinische Landessprache des 1. Jahrhunderts gewesen zu sein.

3. Auch die rabbinischen Texte bestätigen, daß hebräisch gesprochen wurde. In *Mischna*, Traktat *Edujot* 1, 3 heißt es: »Man ist verpflichtet, die Tradition mit dem Ausdruck seines Lehrers mitzuteilen«, was vermuten läßt, daß das Hebräische aus diesem Grund beibehalten wurde. Noch wichtiger allerdings sind die Aussagen von Rabbi Meir um

die Mitte des 2. Jahrhunderts: »Jeder, der sich im Land Israel niedergelassen hat und die heilige Sprache spricht . . . kann sicher sein, ein Sohn des zukünftigen Zeitalters zu sein.«²¹³ Später im 2. Jahrhundert argumentierte Rabbi Juda der Fürst: »Wozu ist im Jisraellande die syrische Sprache (i. e. das Aramäische, d. Verf.) nötig, entweder die Heiligensprache oder die griechische Sprache!«²¹⁴

4. Im Lichte der synagogalen Praxis mußte Jesus nach Lk 4, 16-19 das Hebräische beherrschen, und auch viele seiner Zuhörer in Nazareth verstanden wahrscheinlich, was er ihnen auf hebräisch vorlas.

5. Die Annahme, daß Hebräisch die Umgangssprache in den Familien war, wird außerdem gestützt durch die Ossuarien-Inschriften in der Dominus-Flevit-Kapelle (auf dem Ölberg) und auf dem Skopusberg. Unter den rein hebräischen Inschriften finden sich die folgenden: »Marta, unsere Mutter«; »Salome, die Proselytin«; »Salome, Frau des Hanania, Sohn des Nazareners«. *E. M. Meyers und J. F. Strange / 68*

Hebräische Inschriften auf öffentlichen Gebäuden (dort angebracht zur Information für die Öffentlichkeit) weisen ebenfalls darauf hin, daß das Hebräische Umgangssprache war. So fand man auf einer Tempelzinne in der Südwestecke des Tempelbezirks die hebräische Inschrift: »Ort für die Posaunenbläser«. *E. M. Meyers und J. F. Strange / 69*

Die Archäologen haben Gefäße entdeckt, in die auf hebräisch die Namen ihrer Besitzer eingraviert sind. Auch

²¹³ *Palästinischer Talmud, Shekalim 3-3.*

²¹⁴ *Babylonischer Talmud, Baba Kamma 82b-83a; Sota 49b.*

das spricht dafür, daß Hebräisch Alltagssprache war. *E. M. Meyers und J. F. Strange / 70*

6. Die Tatsache, daß die *Mischna* Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. (mit der Ausnahme von fünfzehn Paragraphen und einiger über fast achthundert Seiten verstreute Wörter) auf hebräisch niedergeschrieben wurde, deutet ebenfalls stark darauf hin, daß die Juden auch nach den verheerenden Kriegen gegen Rom in den Jahren 70 und 135 n. Chr. weiter an ihrer heiligen Sprache festhielten. James Barr, Professor für semitische Sprachen und Literatur an der Universität Manchester, erklärt den Rückgang des Hebräischen nach dem Jahr 200 n. Chr. damit, daß der schwere Schlag, den der jüdische Nationalstolz in den Jahren 70 und 135 n. Chr. empfing, die Juden zur allmählichen Aufgabe ihrer Sprache bewog, zumal sie in ihrem eigenen Land mit zahlreichen anderen Sprachen konfrontiert waren. *J. Barr / 28*

7. In den Evangelien selbst begegnen wir sogar mehr hebräischen als aramäischen Wörtern. Zum Beispiel: *Levona*, »Weihrauch«; *Mammon*; *Wai*, »Wehe!«; *Rabbi*; *Beelzebub*; *Korban*; *Satan*; *Kammon*, »Kümmel«; *Raca* (ja, der Begriff tauchte auch bei den aramäischen Wörtern auf!); *More*, »Aufrührer«; *Bat* (ein Hohlmaß); *Scheekma*, »Maulbeerfeigenbaum«; und *Amen* (fast hundertmal in den Evangelien).

8. Die Wortstellung in vielen griechischen Evangelienhandschriften orientiert sich stärker am Hebräischen als am Griechischen. *R. L. Lindsey a / 9-10*

Wichtig ist, sich klarzumachen, daß sowohl das Hebräische als auch das Aramäische semitische Sprachen

sind und sich in vielem gleichen. Diese spezifisch semitischen Merkmale sind in den Evangelien ganz allgemein häufig zu finden. Zum Beispiel hat der wiederholte Gebrauch der Konjunktion ›und‹ viele Forscher zu dem Schluß geführt, daß zumindest hinter manchen unserer gegenwärtigen griechischen Texte ein hebräisches oder aramäisches Original steht. Ganz deutlich wird das in Lk 2, 6-10:

»Und als sie dort waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel des Herrn sprach zu ihnen ... «

Wäre der Text ursprünglich griechisch geschrieben worden, würde er sich etwa folgendermaßen anhören:

»Als sie dort waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Nachdem sie ihren ersten Sohn geboren und in Windeln gewickelt hatte, legte sie ihn in eine Krippe, weil sonst kein Raum in der Herberge war. In derselben Gegend waren Hirten auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Plötzlich trat der Engel des Herrn zu ihnen, umleuchtet von der Klarheit des Herrn. Sie fürchteten sich sehr, aber der Engel des Herrn sprach zu ihnen ... «

Aufs Ganze gesehen geben all diese Indizien den Evangelien und ihren Verfassern einen unleugbar semitischen Anstrich.

Doch ob Jesus nun hebräisch, aramäisch oder eine Mischung aus beidem sprach, die obigen Argumente bestätigen in jedem Fall die Zuverlässigkeit der Evangelientexte.

Pädagogische Elemente

Die jüdische Forschung hat viel dazu beigetragen, das spezifisch Jüdische an Jesus zu identifizieren, indem sie die Parallelen zwischen seiner Lehre und den rabbinischen Lehren herausarbeitete. Ein Vergleich mit diesen Lehren zeigt, wie weit hergeholt die Vorstellung ist, das Leben Jesu sei ein Konstrukt kirchlicher Eiferer aus dem 2. oder 3. Jahrhundert. Gleichzeitig mit dem Übergang der Kirchenführung von Jerusalem auf Antiochia im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. und später auf Rom ging die kirchliche Vorrangstellung des Judenchristentums auf das Heidenchristentum über, ja die Geschichte der beiden ersten Jahrhunderte der Kirche zeigt, daß die christliche Kirche bereits seit Anfang des 2. Jahrhunderts eine im wesentlichen heidenchristliche Kirche war. Daher ist es höchst unwahrscheinlich, daß ein Heide aus dem 2. Jahrhundert oder später einen Bericht über das Leben Jesu verfaßte, der in so vielem die jüdische Kultur des 1. Jahrhunderts spiegelt.

Die Juden zur Zeit Jesu waren ausgezeichnete Pädagogen, wie sie das im übrigen während ihrer ganzen Geschichte waren. Eine Passage aus der *Mischna* (Abot 5.15)

beweist ihr Interesse an der Art der Informationsverarbeitung ihrer Schüler:

»Vier Arten gibt es unter denen, die vor den Weisen sitzen: Schwamm, Trichter, Seiher und Schwinge. Ein Schwamm, der alles aufsaugt. Ein Trichter, der hier aufnimmt und da hinausläßt. Ein Seiher, der den Wein hinausläßt und die Hefen zurückbehält. Eine Schwinge, die das Grobmehl hinausläßt und das Feinmehl zurückbehält.«

Um die Schüler dazu zu bringen, nicht einfach nur »die richtigen Antworten auswendigzulernen«, stellte der Rabbi oder Lehrer ihnen Fragen. Von den Schülern wurde nicht nur erwartet, daß sie diese Fragen beantworten konnten, sondern daß sie das ebenfalls in Form kluger Fragen taten und damit bewiesen, daß sie die ursprüngliche Frage verstanden und durchdacht hatten. Vielleicht hat Rabbi Hillel deshalb gesagt: »Der Schüchterne taugt nicht zum Lernen.« (Abot 2.5) David Bivin, der Direktor der Jerusalemer Schule für Synoptische Studien, schreibt:

»Dieses Muster, Fragen durch das Stellen neuer Fragen zu beantworten, war so gebräuchlich, daß das Wort für »Frage« in der hebräischen Sprache zur Zeit Jesu zum Synonym für »Antwort« wurde.« *D. Bivin / 5*

Bivin führt mehrere Beispiele an, die zeigen, wie tief der Lehr- und Lernstil Jesu in der jüdischen Kultur verankert war:

»Der zwölfjährige Jesus war verlorengegangen. Schließlich fanden ihn seine Eltern wieder, »im Tempel sitzend, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte« (Lk 2, 46). Der Evangelist kommentiert im folgenden Vers: »Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.« Wenn Jesus nur Fragen stellte, warum waren die Zuhörer dann so beeindruckt von seinen Antworten? Das klingt in der Tat seltsam für jemand, der nicht weiß, daß in der rabbinischen Welt, in der Jesus lebte, ein Schüler seine Antworten in die Form von Fragen kleidete ...

Jesus beantwortete auch bei anderen Gelegenheiten eine Frage mit einer Gegenfrage. Als er von den Tempellehrern gefragt wurde, mit welchem Recht er »das« (die Reinigung des Tempels) tue, antwortete er: »Ich will euch auch eine Sache fragen; sagt mir: Die Taufe des Johannes – war sie vom Himmel oder von Menschen?« (Lk 20, 3-4)

Das beste Beispiel dafür, daß Jesus sich der rabbinischen Lehrmethode bediente, findet sich in Lk 20, 41-44, wo er fragt:

»Wieso sagen sie, der Christus sei Davids Sohn? Denn David selbst sagt im Psalmbuch (Psalm 110, 1): »Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache.« David nennt ihn also einen Herrn; wie ist er dann sein Sohn?«

Das ist ein ganz typisches rabbinisches Rätsel, das auf einem scheinbaren Widerspruch in einer Schriftpassage aufbaut.« *D. Biven / 5*

Die erste von Hillels Auslegungsregeln hieß *kal wechomer*, »einfach und schwierig«. *D. Biven / 1* Dieses Prinzip besagt, daß ein Sachverhalt, der nicht offensichtlich ist, von einem Sachverhalt, der offensichtlich oder wohlbekannt ist, abge-

leitet werden kann. Dabei wird häufig die Wendung ›um wieviel mehr‹ gebraucht, wie zum Beispiel in dem Satz: »Schweigen steht einem Gelehrten wohl an; *um wieviel mehr* einem Narren« (*Tossefta Pesachim* 9,2).

Mischma Sanhedrin 6.5 ist ein weiteres Beispiel:

»Rabbi Meir sagte: ›Wenn der Mensch im Todeskampf liegt, was sagt dann die Zunge?‹ ›Mein Kopf tut weh! Mein Arm tut weh!‹ Wenn die Schrift folgendermaßen gesprochen hat: ›Ich weine über das Blut des Bösen‹, *um wieviel mehr* über das Blut des Gerechten, das vergossen wird?«

Desselben rabbinischen Kunstgriffs bediente sich auch Jesus, wenn er die Menschen lehrte. In Mt 7, 9-11 heißt es zum Beispiel:

»Wer ist unter euch Menschen, der seinem Sohn, wenn er ihn bittet um Brot, einen Stein biete? oder, wenn er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange biete? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, dennoch euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!«

Und in Mt 6, 30 sagt Jesus:

»Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?«

Da Jesus Jude war und als solcher mit den Lehren der Rabbinen vertraut, weisen viele seiner Aussagen starke Parallelen zur rabbinischen Literatur auf. Professor Gustav Dalman, der Gründer des Instituts für Altertumsstudien im Heiligen Land, nennt folgende Beispiele: *G. Dalman / 225-29*

»Mit welchem Maß ihr meßt, wird man euch wieder messen. (Mt 7, 2; Mk 4, 24; Lk 6, 38)

vs.

»Mit dem Maß, mit welchem ein Mensch mißt, mißt man ihn wieder.« (Sot. 1, 7; Tos. Sot. 3, 1, 2)

»Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.« (Mt 7, 12; Lk 6, 31)

vs.

»Was du verabscheust, das füge deinem Nächsten nicht zu. Das ist das ganze Gesetz und der Rest ist Auslegung des Gesetzes.« (Hillel. b. Sab. 31a) (Die ›Goldene Regel‹ wurde in vielen verschiedenen Formen gelehrt. Die Version von Jesus ist insofern einzigartig, als sie positiv formuliert ist. Er sagt nicht wie Hillel: ›Du sollst nicht tun, was du nicht

willst, daß andere es dir antun. < Eine solche Anweisung hält die Menschen allenfalls davon ab, anderen Schaden zuzufügen. Jesus aber sagte: ›Tu das, wovon du möchtest, daß andere es für dich tun.<. Damit ist nicht nur ausgeschlossen, anderen Schaden zuzufügen, der Mensch ist außerdem aufgerufen, anderen aktiv Gutes zu tun.)

»Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen«. (Mt 5, 7)

vs.

»Wann immer du barmherzig bist, wird Gott dir barmherzig sein.« (p. Bab. k. 6c)

»Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden«. (Lk 14, 11)

vs.

»Meine Erniedrigung ist meine Erhöhung, und meine Erhöhung ist meine Erniedrigung.« (Hillel. Lev. R. I. (2b))

Nun beweisen diese Parallelen zur rabbinischen Lehre zwar, daß Jesus ein Lehrer des 1. Jahrhunderts n. Chr. war, doch mancher fragt sich vielleicht, was denn so einzigartig an ihm gewesen sein soll. Rabbiner H. G. Enelow gewahrt eine Spannung zwischen jüdischen und christlichen Autoren:

»Jüdische Autoren haben versucht zu beweisen, daß alles, was Jesus lehrte, sich in der jüdischen Literatur wiederfinden läßt und daß er daher keine eigenständige Lehre vertrat. Die Christen hingegen haben es immer als ihre Aufgabe betrachtet, Jesus gegen den Vorwurf, er habe Anleihen bei jüdischen Quellen gemacht oder ihren Inhalt ganz einfach wiederholt, zu verteidigen, damit seine Einzigartigkeit unangefochten bleibe.« *H. G. Enelow / 14*

Juden wurden immer gelehrt, daß alles Gute, das in den Evangelien steht, keineswegs neu, und alles Neue nicht gut sei. Richtig ist, daß wir in den Evangelien vielem begegnen, das auf die Lehren der Rabbinen aufbaut, daß aber ebensoviel darin steht, das ganz allein auf Jesus zurückgeht. Ein gutes Beispiel dafür ist die didaktische Kunstform der Gleichnisse.

Die beiden Standardwerke über die Gleichnisse Jesu stammen von C. H. Dodd, *The Parables of the Kingdom*, und von dem Göttinger Neutestamentler und Kenner der jüdischen Religion, Joachim Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*. Beide bestätigen, daß der Leser die Gleichnisse Jesu in ihrem ursprünglichen historischen Kontext sehen muß. Sie verteidigen sie als authentische Jesusworte, denn ihr Gehalt

entstammt dem historischen jüdischen Umfeld Jesu, das ein ganz anderes war als das der frühen Kirche.

Christen und Nicht-Christen gleichermaßen schätzen die Gleichnisse Jesu wegen ihrer didaktischen Genialität. Dennoch muß man sich bewußt machen, daß diese Form der Unterweisung nicht nur von Jesus gebraucht wurde. In der jüdischen Literatur sind über viertausend rabbinische Gleichnisse überliefert. Ein Beispiel:

»Ein Mensch, in dem gute Werke sind und der die Thora gründlich erforscht hat, wem gleicht er? Einem Mann, der zuerst mit Stein baut und dann mit Lehmziegeln. Auch wenn sich neben den Steinen viel Wasser sammelte, könnte es die Steine doch nicht zerstören. Ein Mensch hingegen, in dem keine guten Werke sind, obgleich er die Thora erforscht hat, wem gleicht dieser? Einem Mann, der zuerst mit Lehmziegeln baut und dann mit Steinen. Auch wenn sich nur ein wenig Wasser sammelt, untergräbt es die Steine doch sogleich.« *D. Biven a / 5*

Vergleichen Sie das obige Gleichnis mit dem Gleichnis Jesu in Mt 7, 24-27:

»Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß.«

Was macht das Gleichnis Jesu so anders? Was sagte Jesus, das nun schon fast zweitausend Jahre die Welt immer wieder in seinen Bann schlägt? Inwiefern war er anders als seine rabbinischen Vorgänger? David Biven beantwortet diese Frage folgendermaßen:

»Es war nicht die Art, wie Jesus lehrte, ja nicht einmal der allgemeine Gehalt seiner Lehre, die ihn unter den Rabbinen so einzigartig machte. Das Einzigartige an Jesus war, wer er zu sein behauptete, und die meisten seiner Lehren mündeten denn auch in die Aussage, daß er der Messias Gottes und, mehr noch, der *Immanuel*, »Gott mit uns«, ist. In ebendiesem Anspruch jedoch besteht der Unterschied zwischen dem Gleichnis Jesu von dem Haus, auf Fels gebaut, und den Gleichnissen der Rabbinen, die dasselbe Thema behandeln. Die Rabbinen lehrten die Menschen, die Worte der Thora zu kennen und danach zu handeln, Jesus eröffnete sein Gleichnis mit den Worten: »Wer diese meine Rede hört und tut sie . . . « Wir wissen von keinem anderen Rabbi, der jemals solche Worte gesprochen oder einen solchen Anspruch erhoben hätte, wie er in diesen Worten Jesu zutage tritt. Jesus sprach, wie nur Gott sprechen würde, und keiner seiner Zeitgenossen konnte diese Tatsache übersehen oder ignorieren.« *D. Biven a / 5*

Die rabbinischen Parallelen zu den Jesusworten bestätigen abermals, daß die Evangelienberichte uns ein zuverlässiges Bild des historischen Jesus vermitteln. Der Jesus der Evangelien kann überhaupt nicht von der frühen Kirche erdacht sein, er ist eindeutig ein jüdischer Lehrer, aus der jüdischen Kultur kommend, doch einer, der in einzigartiger, prophetischer Weise sprach.

Ein letztes semitisches Element in Jesu Lehrstil, das wir uns genauer ansehen wollen, ist sein Gebrauch der Hyperbel. Die Hyperbel, die Übertreibung um der Wirkung willen, war ein im Nahen Osten weitverbreitetes Stilmittel. Die Hörer wußten, daß das Gesagte nicht wörtlich verstanden werden durfte, sondern daß es dem Lehrer um die Absicht ging, die dahinterstand.

George Lamsa, Übersetzer, Kommentator und Verfasser von über zwanzig Büchern, wuchs mit der aramäischen Sprache auf. In seinem Buch *A Key to the Original Gospel* führt er viele Beispiele für den semitischen Gebrauch der Hyperbel an, darunter folgende:

»Wenn du das Haus in zwei Monaten bauen kannst, bringe ich mich um.« Das bedeutet: »Dieses Vorhaben kann niemals gelingen.«

»Wenn du dieses Paar Schuhe für weniger als zwei Dollar bekommst, verwandle ich mich in einen Esel.« Das bedeutet, daß die Schuhe nicht für weniger zu haben sind.

»Wenn du diese Frau heiratest, hacke ich mir den rechten Arm ab.« Das bedeutet: »Es ist ausgeschlossen, daß du diese Frau heiratest.«

»Wenn ich nicht die Wahrheit sage, darfst du mir das Auge ausdrücken.« Das bedeutet: »Was ich sage, ist wahr.«

»Wenn ich dieses wunderschöne Mädchen heiraten würde, würde ich niemals sterben.« Das bedeutet: »Das Glück der Ehe löscht den Gedanken an den Tod aus.«

G. Lamsa / 79

Der Gebrauch der Hyperbel in den Evangelien ist ohne Hintergrundwissen manchmal nur schwer zu verstehen. So muß man zum Beispiel, wenn man das Gleichnis

vom Verlorenen Sohn liest, wissen, daß es für einen Juden nichts Verabscheuungswürdigeres gab, als der Knecht eines Heiden zu sein und dessen Schweine zu hüten.

An anderen Stellen ist der Sinn der Hyperbel eindeutiger. In Lk 14, 26 sagte Jesus:

»Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein.«

Mit Sicherheit verlangt Jesus hier von seinen Jüngern nicht, daß sie ihre Eltern tatsächlich hassen sollen, hatte er ihnen doch an anderer Stelle geboten, sogar ihre Feinde zu lieben.²¹⁵ Er gebraucht vielmehr ganz einfach eine Hyperbel, um die Tiefe der Liebe zu veranschaulichen, die ein Jünger haben muß, wenn er ihm wirklich treu sein will. Daß die ersten Christen das ganz richtig verstanden haben, zeigt sich denn auch an Paulus' Worten gegenüber Timotheus: »Wenn aber jemand die Seinen, besonders seine Hausgenossen, nicht versorgt, hat er den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Heide.«²¹⁶ Und in Mt 10, 37.38 tritt für den modernen Leser noch deutlicher zutage, was Jesus mit dieser Hyperbel sagen wollte: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.«

Robert Stein, Professor für Neues Testament am Bethel Theological Seminary, nennt uns einen Grund,

²¹⁵ Mt 5, 43-44.

²¹⁶ 1. Timotheus 5, 8.

warum das Stilmittel der Übertreibung oder Hyperbel für Jesus so besonders wichtig war:

»Manchmal hat die Übertreibung eine sehr nützliche Funktion in der Rede und in der Literatur. Durch ihre drastische Bildersprache erhöht sie gewöhnlich die Wahrscheinlichkeit, daß die Menschen sich an das Gesagte erinnern. Wer würde zum Beispiel das Bild von dem Splitter im Auge des einen und dem Balken im Auge des anderen vergessen, oder das Kamel, das durch ein Nadelöhr geht, oder das Bild von den ausgesiebten Mücken und den verschluckten Kamelen? Solche Bilder vergißt man nicht. Zweifellos bediente sich Jesus dieser Sprache, um es seinen Zuhörern leichter zu machen, das Gesagte im Gedächtnis zu behalten, denn ohne Papier und Bleistift und ohne Kassettenrekorder, wie sie da saßen, hatten sie keine andere Möglichkeit, sich das, was er lehrte, zu merken, als die, es auswendig zu lernen. Der Gebrauch der Übertreibung aber erleichterte ihnen diese Aufgabe.« *R. Stein / 94*

Kulturelle Elemente

Alle vier Evangelien spielen eindeutig im jüdischen Kontext des 1. Jahrhunderts. Manches, was uns heute merkwürdig erscheint, war in der jüdischen Kultur der Zeit Jesu völlig selbstverständlich. In Lk 7, 38 zum Beispiel ist von einer Frau die Rede, die weint und mit ihren Tränen die Füße Jesu netzt. Weinen war ein sehr wichtiges Element der jüdischen Kultur. Für Begräbnisse zum Beispiel wurden bezahlte ›Klageweiber‹ engagiert, und viele Juden besaßen ›Tränenkrüge‹, in denen sie ihre Kummertränen sammelten. Was

nun die Episode aus dem Lukasevangelium betrifft, so ist es denkbar, daß die Frau als Beweis dafür, wie sehr sie ihre Sünden bereute, einen solchen Tränenkrug über Jesu Füße ausgoß. Wer schon einmal als Tourist ein Museum in Israel besuchte, hat sicherlich solche Tränenkrüge gesehen.

In Lk 2, 24 geht es ebenfalls um einen der vielen jüdischen Bräuche, die in den Evangelien erwähnt werden. In Gehorsam gegenüber 3. Mose 12, 2.6.8 brachten Maria und Josef das Opfer dar, das nach der Geburt eines Kindes vorgeschrieben war. Ihr Opfer von zwei Tauben zeigt, daß sie zu den Armen gehörten.

Die jüdischen Heiratsbräuche können erklären, was andernfalls in Mt 1, 18.19 als ein Widerspruch erscheint. In Vers 18 wird gesagt, daß Maria Josef anverlobt war, gleich darauf, in Vers 19, wird er als ihr ›Ehemann‹ bezeichnet. Reverend James Freeman, der eine umfassende Sammlung biblischer Bräuche zusammengestellt hat, erläutert:

»Die Verlobung war bei den Hebräern etwas ganz anderes als heutzutage bei uns. Sie galt bereits als Beginn der Ehe, war gesetzlich ebenso bindend wie die Ehe selbst und konnte nur durch eine Scheidungsurkunde wieder aufgelöst werden. Aus diesem Grund wird Josef sogleich nach seiner Verlobung mit Maria als ihr ›Ehemann‹ bezeichnet.«
J. Freeman / 330

Jesu Konfrontation mit den Sadduzäern in Mk 12 entspricht dem, was wir über die Einstellung dieser religiösen Partei zur Leviratehe wissen. In Jebamot 4.6b des *Palästinischen Talmud* versuchen die Sadduzäer ebenfalls, am Beispiel der

Leviratsehe den Auferstehungsglauben der Pharisäer ad absurdum zu führen. Dort legen sie das hypothetische Problem von einem von dreizehn Brüdern vor, der die Witwen seiner zwölf verstorbenen Brüder heiraten soll.

Der Bericht über die Frau mit dem Blutfluß wird sehr viel sinnvoller und realistischer im Licht der jüdischen Reinheitsgesetze.²¹⁷ Der Zustand der Frau bedeutete, daß sie seit zwölf Jahren zeremoniell unrein war und daß sie Jesus durch ihre Berührung nach dem Gesetz ebenfalls verunreinigt hatte. Deshalb ist sie auch so erschrocken, als sich herausstellt, daß Jesus etwas gemerkt hat. Und man kann sich unschwer vorstellen, was sie empfand, als sie das Mitleid spürte, das ihr in den Worten Jesu, »Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage«, entgegenschlug.²¹⁸

Die synoptischen Evangelien verlegen die Tempelreinigung in die ersten Tage von Jesu letzter Woche in Jerusalem. Johannes deutet jedoch an, daß er dasselbe bereits schon einmal am Anfang seines Wirkens getan hatte. Nun dürfen wir daraus nicht schließen, daß Jesus eine Abneigung gegen Geldwechsler hegte. Die römischen Münzen, das wohl gebräuchlichste Zahlungsmittel, trugen das Bild des Cäsar und durften auf keinen Fall im Tempel – als Opfer oder für die Tempelsteuer – benutzt werden, denn sie fielen unter das mosaische Verbot von Götzenbildern. Aus diesem Grund waren Geldwechsler damals eine legitime Notwendigkeit – die Menschen brauchten im Tempel-

²¹⁷ Mt 9, 20-22; Mk 5, 25-34; Lk 8, 40-48.

²¹⁸ Lk 8, 48.

bereich jüdische Münzen, die nur geometrische, florale oder Riten darstellende Prägungen aufwiesen. Aus jüdischen Quellen wissen wir jedoch, daß einige der Priesterfamilien finanziellen Nutzen aus dem Geldwechsel zogen. *J. Fleming b / 13*²¹⁹ Was Jesus so aufbrachte, waren also nicht die Geldwechsler an sich, sondern vielmehr die Korruption und der ›Geschäftsbetrieb‹ an einem Ort, der doch die Majestät und Reinheit Gottes versinnbildlichen und der Andacht und dem Gebet vorbehalten sein sollte.

Ein weiteres auffallendes Merkmal der Evangelienzählungen ist, daß sie das Wirken Jesu fast ausschließlich auf jüdische Städte beschränken. So betritt Jesus in den Evangelien überhaupt nur zwei Städte, die nicht vorwiegend jüdisch-orthodox sind: die heidnische Stadt Sidon und die samaritanische Stadt Sychar. Da von keinem Zwischenfall in Sidon berichtet wird, haben wir keine Information, daß Jesus in einer heidnischen Stadt irgend etwas Besonderes getan hätte. Auffallend ist, daß die Evangelien zwar schreiben, daß Jesus nach Betsaida ging, nicht aber in das etwa hundert Meter entfernte Julias. Er geht in das unbedeutende Nazareth, nicht aber in die etwa viereinhalb Kilometer entfernte größere Stadt Sephoris. Er geht in das Gebiet der Dekapolis, von Cäsarea Philippi und Tyrus, nicht aber in die heidnischen Städte selbst. Das ganze historische geographische Umfeld der Evangelien ist jüdisch – und zwar jüdisch-orthodox.

²¹⁹ Zu einem frühen jüdischen Kommentar zu dieser Praxis vgl. den Abschnitt unter der Überschrift ›Sind die Berichte über die Gerichtsverhandlung Jesu antisemitisch?‹ weiter unten im Buch.

In den Evangelien finden sich eine Reihe von Kommentaren, die beweisen, daß Jesus entschieden pro-semitisch war, ja manche lassen sogar eine stark anti-heidnische Haltung erkennen. In Mt 15, 26 und Mk 7, 27 spricht Jesus von den Heiden als »Hunden«, nachdem er gesagt hat: »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.« In Mt 10, 5.6 weist er seine Jünger an, »nicht den Weg zu den Heiden« zu gehen und »keine Stadt der Samariter« aufzusuchen. Und in Joh 4, 22 sagt Jesus als ein Jude zu einer samaritanischen Frau: »Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.«

Die Kenntnis der jüdischen Kultur, wie sie sich in den Evangelien spiegelt, trägt nicht nur dazu bei, die Authentizität der Evangelien zu bestätigen, sondern hilft uns auch, die darin beschriebenen Ereignisse zu verstehen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Darstellungen des Letzten Abendmahls. Pinchas Lapide sieht das Geschehen mit den Augen eines Juden:

»Die Evangelien bestätigen, daß Jesus, als bibeltreuer Jude, den ›Seder‹ in der Paschanacht in Jerusalem feierte, den vorschriftsmäßigen Segen, stellvertretend für alle Tischgenossen, über das ›Brot der Bedrängnis‹ sprach, es brach, davon aß und den Rest unter seine Jünger verteilte, die es alle, wie es befreiten Sklaven geziemt, ›angelehnt‹ verzehrten.« P. Lapide c / 39

Beachten Sie, daß das Passamahl im Liegen eingenommen wurde, also in der Haltung, in der die Reichen und Freien

aßen. Alle Juden in Israel, ob reich oder arm, sollten das Mahl in dieser Haltung essen, zur Erinnerung an ihre Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Jede einzelne Handlung in diesem Gedächtnismahl zielte darauf ab, bei den Teilnehmern die Erinnerung an den Todesengel wachzurufen, der in der Nacht ihrer Befreiung die Häuser verschonte, die mit dem Blut des Lammes gezeichnet waren. Doch woran sollten sich die Jünger Jesu erinnern? »Das tut zu meinem Gedächtnis.«²²⁰ Von diesem Punkt an diente das Gedächtnismahl nicht mehr der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, sondern der Erinnerung an ihn, Jesus, selbst. Nach der Chronologie des Johannesevangeliums starb Jesus am folgenden Tag am Kreuz, zur gleichen Zeit, zu der die Passalämmer im Tempel geopfert wurden. Die Menschen hielten Johannes den Täufer für einen Propheten, hatte er doch vor drei Jahren von Jesus gesagt: »Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!«²²¹

Das jüdische Element in der Darstellung Jesu

Da bekannt ist, daß Jesus Jude war, ist immer wieder versucht worden, den historischen Jesus mit bestimmten jüdischen Parteien in Verbindung zu bringen. Wir wollen uns die wichtigsten der dabei vorgeschlagenen Zuordnungen kurz ansehen.

²²⁰ Lk 22, 19.

²²¹ Joh 1, 29.

War Jesus ein Essener?

Nach der verhältnismäßig neuen Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer haben manche Autoren versucht, Jesus mit den Essenern in Verbindung zu bringen, ja ihn sogar mit dem essenischen ›Lehrer der Gerechtigkeit‹ zu identifizieren. (Die Wissenschaft stimmt fast durchgängig darin überein, daß Qumran eine essenische Gemeinschaft war.)²²² Renan hat das Christentum schon lange vor diesem Fund als »eine Art erfolgreiches Essenertum« bezeichnet. A. Millard / 167 Ein anderer Franzose, André Dupont-Sommer, wertete die Aussagen der Schriftrollen, Renan folgend, so:

»Alles in dem jüdischen Neuen Bund ist – wie aus den Rollen ersichtlich wird – ein Vorläufer und Wegbereiter des christlichen Neuen Bundes. Der Rabbi aus Galiläa, den uns die neutestamentlichen Schriften schildern, erweist sich in vielerlei Hinsicht als eine erstaunliche Wiederverkörperung des ›Lehrers der Gerechtigkeit‹ ... Wie jener wurde er verurteilt und getötet. Wie jener stieg er in den Himmel, in die Gegenwart Gottes auf ... Wie jener wird er am Ende der Zeiten der höchste Richter sein. Wie jener gründete er eine Kirche, deren Mitglieder voller Sehnsucht nach seinem glorreichen Wiederkommen ausschauen.« A. Millard / 167

Die Forscher haben die Identifizierung der Christen mit der Qumran-Gemeinschaft nicht unwidersprochen hingenommen, und das mit gutem Grund. Erstens gibt es keinen Hinweis, daß Jesus jemals in Qumran gewesen ist.

²²² Vgl. G. Vermes b / 123.128.

Zweitens lassen sich etwaige Übereinstimmungen zwischen den Christen und den Qumran-Essenern leicht durch ihre gemeinsamen Wurzeln im Alten Testament erklären, sie müssen also keine Anleihen beieinander gemacht haben. Drittens findet sich Dupont-Sommers Zitat, der Lehrer der Gerechtigkeit sei »verurteilt und getötet« worden, *nicht* in den Rollen selbst. Als Übersetzer einer der Rollen, eines Kommentars zum Buch Habakuk, füllte Dupont-Sommer eine Lücke im Text eigenmächtig mit den Worten: »Er verfolgte den Lehrer der Gerechtigkeit.« Dr. William Sanford LaSor, ehemaliger Professor für Altes Testament am Fuller Theological Seminary, kritisiert denn auch die Art und Weise, wie manche Wissenschaftler versucht haben, Jesus mit Qumran in Zusammenhang zu bringen:

»Lassen Sie mich ein Beispiel anführen, das ich wegen seiner Eindringlichkeit ausgewählt habe. Powell Davies schreibt im Zusammenhang mit den Mahlzeiten der Qumransekte, daß der Priester beim Segnen des Brotes gesagt haben könnte, »Dies ist mein Leib«, obwohl es dafür keinen Anhalt im Text gibt. Im weiteren behauptet Davies, die Mitglieder der Sekte hätten den Wein möglicherweise mit dem Blut des Messias assoziiert, und kommt daraufhin zu dem Schluß: »Das also war das essenische heilige Mahl, das so große Ähnlichkeit mit dem heiligen Mahl der ersten Christen aufweist, daß es schon beinahe identisch mit ihm zu nennen ist.« Dabei muß man sich klarmachen, daß er zunächst in den Qumran-Text hineingelesen hat, was er im Neuen Testament fand, und dann daraus schloß, daß das Qumran-Dokument dem Neuen Testament ähnele. Hier handelt es sich offensichtlich um ein Paradebeispiel für einen Zirkelschluß.« *W.S. LaSor / 25*

Ungeachtet dessen bestehen tatsächlich Ähnlichkeiten zwischen den Christen und den Essenern, und wahrscheinlich hatte Jesus auch Kontakt mit ihnen. (Vgl. *J. H. Charlesworth / 104*) Beide Gruppen waren gegen die Scheidung. Beide machten Aussagen über die Endzeit. Beide forderten die vollkommene Hingabe an den einen wahren, lebendigen Gott. Beide praktizierten die Taufe, wenngleich die Essener die ihre im Gegensatz zu den Christen immer wieder erneuerten. Beide feierten ein Gemeinschaftsmahl – die Essener in der Erwartung eines zukünftigen Mahls mit dem Messias, die Christen zum Gedächtnis ihres Messias bis zu seiner Wiederkunft. Auch einige organisatorische Übereinstimmungen zwischen den essenischen und den christlichen Gemeinschaften lassen sich ausmachen, so wie auch zwischen christlichen Gemeinden und jüdischen Synagogen Parallelen aufgezeigt werden können.

Es ist sogar vorstellbar, daß Jesus Freunde unter den Essenern hatte. Josephus deutet an, daß es in Jerusalem eine essenische Gemeinde gab, die hier möglicherweise eine Art Kloster für ihre Anhänger unterhielt. Es gibt in den Evangelienberichten sogar einen interessanten Hinweis darauf, daß Jesus vielleicht in diesem Kloster das Letzte Abendmahl mit den Jüngern feierte. Auch dabei kommt uns wieder die Kenntnis jüdischer Bräuche aus dem 1. Jahrhundert zustatten. Professor Jim Fleming von der Universität in Jerusalem erklärt:

»Erinnern Sie sich, daß die Jünger einem *Mann* mit einem Wasserkrug folgen sollten? Nun holten normalerweise Frauen und Esel – ich fürchte, in dieser Reihenfolge –

Wasser. Da jedoch die Essener nicht heirateten, konnte man damit rechnen, an den Wasserquellen Frauen, Eseln und essenischen Mönchen zu begegnen.« *J. Fleming b*

Wo auch immer die Jünger das Letzte Abendmahl einnahmen, das Haus war jedenfalls recht groß, denn es besaß zwei Stockwerke. In der Oberstadt von Jerusalem wurden viele solcher Gebäude aus dem 1. Jahrhundert freigelegt.

Auch die Anweisung Jesu an seine Jünger, »Tragt keinen Geldbeutel bei euch, keine Tasche und keine Schuhe . . . Wenn ihr in ein Haus kommt, sprecht zuerst: Friede sei diesem Hause!« (Lk 10, 4.5), erinnert an die Beschreibung der Essener, die Josephus gibt:

»Sie haben keine eigene Stadt, sondern in jeder wohnen ihrer viele. Ordensangehörigen, die anderswoher kommen, steht alles, was sie bei ihren Genossen finden, wie ihr eigener Besitz zur Verfügung, und bei Leuten, die sie nie zuvor gesehen, treten sie ein, als wären es vertraute Freunde von ihnen. Deshalb nehmen sie auch auf die Reise durchweg nichts anderes mit als Waffen zum Schutze gegen die Räuber. In jeder Stadt ist ein Beamter eigens für die Fremden angestellt, um sie mit Kleidung und allen anderen Bedürfnissen zu versehen.«²²³

»Müssen wir daraus schließen«, so fragt ein anderer französischer Gelehrter, Jean Danielou, »daß er (Jesus) ein Essener war, zumindest während einer bestimmten Zeit seines Lebens? Die Historiker sind sich einig, daß dies nicht der

²²³ *Josephus, Jüdischer Krieg, 2.8.4.*

Fall ist. « *F. Amiot u. a.* / 28 Dieselben Übereinstimmungen finden sich auch zwischen Christen und anderen frommen Juden. Außerdem bestehen daneben allzu viele Unterschiede:

1. Die Qumran-Gemeinschaft hielt eine strikte, dem Rang der Mitglieder entsprechende Sitzordnung ein, wohingegen Jesus seine Jünger lehrte, sich stets auf die niederen Plätze zu setzen.
2. Die Essener achteten streng auf die Erfüllung ihrer von der Schrift auferlegten Pflichten, wohingegen Jesus und nach ihm die Christen die Freiheit vom Gesetz predigten und praktizierten, worunter natürlich nicht eine völlige Bindungslosigkeit zu verstehen war, sondern das Gebot, sich am Geist statt am Buchstaben des Gesetzes zu orientieren. In der essenischen Damaskusschrift zum Beispiel heißt es: »Wenn ein Tier in einen Brunnen fällt, so darf kein Mann es am Sabbat herausziehen.« (II, 13) Im Gegensatz dazu stimmte Jesus in Lk 14, 5 mit der Lehre der Pharisäer überein: »Wer ist unter euch, dem sein Sohn oder sein Ochse in den Brunnen fällt, und der ihn nicht alsbald herauszieht, auch am Sabbat?«
3. Während die Essener die Vorschriften über die rituelle Reinheit aufs strengste einhielten, lehrte Jesus: »Was zum Mund hineingeht, das macht den Menschen nicht unrein; sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen unrein.« Oft berührte er sogar Aussätzige und Kranke, wodurch er sich nach dem Gesetz verunreinigte.

4. In den Aussagen des Lehrers der Gerechtigkeit offenbart sich ein tiefes Wissen um die eigene Sündhaftigkeit, wohingegen Jesus um seine Sündlosigkeit weiß.

5. Die Essener zogen sich nach Möglichkeit aus der menschlichen Gesellschaft zurück und verurteilten die Sünder aufs schärfste. Jesus hingegen bewies Mitleid mit Sündern und lehrte seine Jünger, ihre Feinde zu lieben. Professor James Charlesworth schreibt dazu:

»Es ist denkbar, daß Jesus an die (essenische) Aufforderung, die Söhne der Finsternis zu hassen, dachte und sich ganz konkret gegen sie aussprach, als er sagte: ›Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‹ (Mt 5, 43) Die stärkste und möglicherweise einzige Parallele im jüdischen Schrifttum zu dem Gebot, andere zu hassen, findet sich in den Schriftrollen vom Toten Meer. Nach den Worten der Gemeinschaftsregel verfluchten die Essener zur Zeit der alljährlichen Erneuerung alle Söhne der Finsternis, insbesondere diejenigen, die nicht ihrer Sekte angehörten, einschließlich der Juden, die sich nur äußerlich als Essener ausgaben.« *J. Charlesworth / 105*

Die auffallenden Ähnlichkeiten wie auch die Unterschiede zwischen Jesus und der Qumran-Gemeinschaft haben die Forscher oft in die Irre geführt. LaSor schreibt:

»Wenn ich zum Beispiel die enge Übereinstimmung zwischen den Schriftrollen vom Toten Meer und dem Neuen Testament beweisen will, brauche ich nur beide Schriften durchzugehen und die Aussagen herauszugreifen, die sich ähneln. Das Ergebnis wird beeindruckend sein.

Wenn ich dagegen beweisen will, daß es keine Übereinstimmungen zwischen beiden religiösen Schriften gibt, liste ich einfach die Unterschiede auf. Wieder wird das Ergebnis beeindruckend sein.« *W. S. LaSor / 22*

Wir kommen also zu dem Schluß, daß Jesus mit Sicherheit kein Essener war und daß er ganz gewiß nicht mit dem Lehrer der Gerechtigkeit aus den Schriftrollen vom Toten Meer zu identifizieren ist, auch wenn sich in manchen seiner Aussagen Ähnlichkeiten zu den Lehren der Sekte finden und er möglicherweise sogar Kontakt mit einigen ihrer Mitglieder hatte.

War Jesus ein Zelot?

H. S. Reimarus, Robert Eisler und in neuer Zeit S. G. F. Brandon, Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Manchester, gehören zu den Wissenschaftlern, die die These vertreten, daß Jesus ein Zelot war.²²⁴ Da sich ein Großteil der zelotischen (und möglicherweise auch vor-zelotischen) Aktivitäten in Galiläa konzentrierten, nicht weit entfernt vom ›Hauptquartier‹ Jesu, Kapernaum, war Jesus wahrscheinlich bei mehreren Gelegenheiten mit dem Zelotenproblem konfrontiert. France warnt denn auch:

²²⁴ Der letztgenannte Autor versucht in seinem Werk, Jesus mit der Sache der Zeloten zu verknüpfen, geht aber nicht so weit, ihn ausdrücklich als solchen zu bezeichnen.

»Wir dürfen nicht den Fehler machen, uns Jesus in einer reinen, frommen Welt vorzustellen, fein säuberlich geschieden von den gewaltsamen Ausbrüchen des jüdischen Nationalismus unter der Führung eines Judas des Galiläers und seinesgleichen. Die leidenschaftliche Sehnsucht der Juden nach politischer Unabhängigkeit und ihre Bereitschaft, diesen Wunsch mit Waffengewalt durchzusetzen, ist ein entscheidendes Element des Hintergrunds, vor dem der ›wirkliche‹ Jesus gesehen werden muß.« *R. T. France a / 54-55*

Außer für den, der willens ist, die Höhere Kritik auf die Spitze zu treiben und alle für das Thema relevanten Passagen in den Evangelien über Bord zu werfen, deuten die Indizien darauf hin, daß Jesus im Vorgehen der Zeloten keinesfalls die geeignete Methode sah, seinen Auftrag zu erfüllen. Vielmehr zieht er sich in Joh 6, 15, als er sieht, daß die Menschen *den* Propheten, das heißt den Messias, in ihm sehen und ihn zum König machen wollen, in die Berge zurück.

In Mt 5, 41 sagt Jesus: »Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.« Das kann wohl kaum die Aussage eines Zeloten sein, denn es bezieht sich auf das römische Gesetz, das es einem römischen Soldaten gestattete, einen jüdischen Bürger ›zwangszu verpflichten‹, sein Gepäck eine Meile weit zu tragen. Für die Zeloten war dieses Gesetz natürlich ein rotes Tuch.

France führt noch eine weitere Lehre Jesu an, die sich nicht mit dem Anliegen der Zeloten verträgt:

»Darüber hinaus verkündigte er (Jesus) nicht die Befreiung der Juden und ihrer Hauptstadt, sondern ihren Untergang.

Seinen wiederholten Androhungen des Gerichts, das dieses ›böse Geschlecht‹ ereilen wird, steht die Ankündigung gegenüber, daß die Menschen ›von Osten und Westen‹ kommen und am messianischen Festmahl teilnehmen werden, während die Juden (die die Teilnahme daran für ihr verbrieftes Recht hielten) werden feststellen müssen, daß sie ausgeschlossen sind (Mt 8, 11.12). Mehrere seiner Gleichnisse handeln von der Verwerfung derer, die sich selbst für das Gottesvolk halten, und davon, daß diejenigen, die die Juden verachteten, ihre Stelle einnehmen werden (beeindruckend ist hier vor allem die Reihe dreier Gleichnisse, die sich gegen die offiziellen jüdischen Autoritäten richten, in Mt 21, 28-22, 14).« *R. T. France a / 162*

In Mk 12, 13-17 kommen einige Pharisäer und Herodianer zu Jesus, um seine zelotischen Ambitionen auszuloten. Sie versuchen, ihn auf die Probe zu stellen, indem sie ihn fragen, ob das jüdische Gesetz es ihnen erlaube, dem Cäsar Steuern zu zahlen. Wenn Jesus ja gesagt hätte, hätte er es sich mit dem Volk verscherzt. Wenn er nein gesagt hätte, hätten sie den Beweis gehabt, den sie brauchten, um ihn wegen Aufwiegelung des Volkes zu verhaften. Jesus aber, der in ihnen las wie in einem offenen Buch, antwortete: »Was versucht ihr mich (warum stellt ihr mir eine Falle)?« Seine schon klassisch gewordene Antwort, »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!«, ließ sein Ansehen im Volk nur noch wachsen. Aber sie war wohl kaum die Antwort eines Zeloten.

Wie wir bereits sahen, hegten Petrus und die anderen Jünger, vor allem Simon der Zelot, sicherlich recht starke zelotische Neigungen oder brachten der Sekte doch zumin-

dest Sympathien entgegen. Die These hingegen, Jesus selbst sei Zelot gewesen, hält einer Überprüfung nicht stand.

War Jesus ein Pharisäer?

Angesichts der vielen Konfrontationen zwischen Jesus und den Pharisäern mag diese Frage auf den ersten Blick lächerlich erscheinen. Die psychologische Beobachtung jedoch, daß ein Mensch manchmal gerade mit den ihm am nächsten Stehenden die erbittertsten Auseinandersetzungen führt, hat manche Forscher zu der Behauptung animiert, Jesus sei ein Pharisäer gewesen. So sehen Joseph Klausner, Abraham Geiger, Daniel Chwolsohn, Martin Buber, Paul Winter, Ben-Chorin und H. Maccoby in Jesus einen Pharisäer, manche allerdings mit Einschränkungen. (Vgl. *D.A. Hagner* / 230-32) Andere Wissenschaftler wie Abrahams, Montefiore, Rabbiner Samuel Umen und Asher Finkel halten ihn zwar nicht geradezu für einen Pharisäer, stellen ihn aber auf eine Ebene mit vielen Mitgliedern dieser Sekte.

Daß Jesus überhaupt als Pharisäer gesehen oder in die Nähe der Pharisäer gerückt wird, hängt mit vergleichenden Untersuchungen zusammen, die gezeigt haben, daß viele der Lehren Jesu Parallelen im rabbinischen Gedankengut haben. Der jüdische Gelehrte H. Maccoby behauptet:

»Jesus wurde nicht nur als Pharisäer erzogen; er blieb auch sein ganzes Leben lang ein Pharisäer . . . Als Rabbi war Jesus ein typischer pharisäischer Lehrer. Sowohl stilistisch als auch inhaltlich zeigen seine religiösen Lehren eine unver-

kennbare Verwandtschaft zum Pharisäismus und besonders zur Lehre des großen Apostels des Pharisäismus, Hillel. «
H. Maccoby / 118-119

Auch hier gilt wieder: Jesus zum Pharisäer erklären kann nur, wer sich den Ansatz der Höheren Kritik völlig unkritisch zu eigen macht und alle Verse in den Evangelien, die beweisen, daß Jesus auf keinen Fall ein Pharisäer gewesen sein kann, als nicht authentisch über Bord wirft. Die jüdischen Vertreter der kritischen Schule vertreten die These, daß diese Verse (die gewöhnlich Jesusworte enthalten) späteren Ursprungs sind und von einer angeblich antisemitischen frühchristlichen Kirche stammen. Manche Indizien deuten in der Tat auf eine Verwandtschaft zwischen einigen der Lehren Jesu und denen einiger Pharisäer, insbesondere aus der Schule Hillels. (Hillel war der Lehrer von Gamaliel, dem Lehrer des Saulus von Tarsus.) Dem steht jedoch die Tatsache entgegen, daß Jesus gerade in entscheidenden Punkten von der pharisäischen Lehre abwich. Jesu wiederholte Zusammenstöße mit den Pharisäern über die Sabbatfrage ist das beste Beispiel dafür.

Noch entscheidender war vielleicht die Frage nach seiner eigenen Identität und der des erwarteten Messias. Zum Beispiel hätte ein Pharisäer Jesus sicherlich bereitwillig recht gegeben, daß das wichtigste Gebot das Gebot ist, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt zu lieben (Mt 22, 37). Doch unmittelbar darauf stellt Jesus den Pharisäern die Frage nach der Identität des Messias: »Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?« (Mt 22, 42) Als sie entgegnen: »Davids«, verstrickt

Jesus sie in eine von den Rabbinen selbst häufig gebrauchte Argumentation: »Wie kann ihn dann David durch den Geist Herr nennen, wenn er sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege?« Mit anderen Worten: Sollte der erwartete Messias nur ein Mensch aus dem Geschlecht Davids sein? Wie wir aus Vers 46 wissen, antworteten die Pharisäer ihm nicht auf diese Frage und stellten ihm fortan auch keine mehr.

Unmittelbar nach diesem Dialog – die Schriftgelehrten und Pharisäer waren wahrscheinlich noch nicht außer Hörweite – wendet Jesus sich an seine Jünger und an die Menge, die sich um ihn geschart hat. Er weist sie zunächst an, den Pharisäern in allem, was sie sagen, zu gehorchen, fügt dann aber hinzu, daß sie auf keinen Fall ihr Verhalten nachahmen sollen. Zumindest in den Passagen, wo Jesus sagt, »die Schriftgelehrten und Pharisäer« tun dies und das, oder »wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern«, wird ganz deutlich, daß er sich selbst nicht zu ihnen rechnet.

In den Evangelienberichten lassen sich noch andere ganz klare Unterschiede zwischen den Pharisäern und Jesus finden. So sagt Jesus in der Bergpredigt mehrmals: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... « Dabei bedient er sich der rabbinischen Praxis, die Ansichten früherer Kollegen als Grundlage einer eigenen These zu zitieren. Wenn er dann fortfuhr, »Ich aber sage euch ... «, mußten sich seine Hörer natürlich die Frage stellen: »Und wer bist du?« Jesus verwies in allem, was er sagte und tat, auf die Vollmacht, die ihm vom Himmel, nicht von andern Menschen oder Lehrern, gegeben war. Bei Geza Vermes heißt es:

»Nach der Versicherung der Evangelisten hat er, anders als die Schriftgelehrten, mit besonderer Autorität gesprochen. Üblicherweise verstehen Ausleger des Neuen Testaments dies so, daß Jesu Lehrmethode nicht der rabbinischen Gewohnheit folgte, bindende Rechtssätze im Namen des Meisters, der sie lehrte, weiterzugeben und sich damit auf eine Traditionskette zu beziehen, die im Prinzip bis auf Mose am Sinai zurückging. Jesus war jedoch kein Fachmann des jüdischen Rechts, und deshalb ist es irreführend, seinen Lehrstil dem der späteren rabbinischen Akademien gegenüberzustellen. Es ist wahrscheinlicher, daß das Volk seine Heilungen und Austreibungen als Bestätigung seiner Lehre ansah.« *G. Vermes c / 14*

Matthäus berichtet: »Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, daß sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten«. (Mt 7, 28-29)

Neunundachtzigmal ist in den Evangelien in der einen oder anderen Weise von den Pharisäern die Rede, meistens eher negativ. Wer diese neunundachtzig Indizien nicht mit Hilfe der Höheren Kritik eliminieren will, kann in Jesus unmöglich einen Pharisäer sehen.

War Jesus ein galiläischer Chassid?

Galiläa war eine Art Enklave im umgekehrten Sinn, im Westen und Norden eingegrenzt von den heidnischen Syrophöniziern, im Nordosten von der heidnischen Provinz Gaulanitis, im Südosten von dem Gebiet der heidnischen

hellenistischen Städte der Dekapolis und im Süden von Samarien, dem Land der Halbjuden, die in den Augen der Juden nicht besser als Heiden waren. Damit war es geographisch von Judäa isoliert, und diese Isolation erstreckte sich auch auf seine gesellschaftliche Stellung. Judäa mit der Hauptstadt Jerusalem war intellektueller, akademischer, gab dem städtischen Leben den Vorzug. Sein einziges Meer barg kein Leben, und ein Großteil des Landes war unfruchtbar, was viele zur Landflucht bewog. Galiläa hingegen, in den Augen der Jerusalemer ›hinterste Provinz‹, war ein fruchtbares Land, und im See Genezareth wimmelte es von Fischen. Kein Wunder, daß Jesu Gleichnisse so viele Anspielungen auf die Landwirtschaft und das Landleben enthalten. Wie Vermes schreibt, war er »zu Hause unter dem einfachen Volk des ländlichen Galiläa«. *G. Vermes c / 49*²²⁵ Hinzu kommt, daß in Galiläa ein anderer Dialekt gesprochen wurde als im Süden, in Jerusalem. Das wird deutlich, als die Umstehenden Simon Petrus beschuldigen: »Ihr alle sprecht ja ganz anders als wir hier unten« (Mt 26, 73, leicht überarbeitet).

Doch der Unterschied betraf nicht nur die Dialekte, auch die jüdische Religion hatte im Süden eine andere Prägung als im Norden. In Jerusalem regierten zwar die Sadduzäer, doch die Liebe des Volkes galt den Pharisäern. Aufgrund dessen hatte sich im Süden natürlich die Hochachtung, die die Pharisäer den Überlieferungen der Ältesten entgegenbrachten, durchgesetzt. Im Norden dagegen hatten sich die Pharisäer vor 70 n. Chr. noch nicht als geistliche Führer des Volkes etabliert. Vermes schreibt:

²²⁵ Die Seitenangabe bezieht sich auf die englische Ausgabe, Anm. d. Ü.

»Verstreute Aussagen in der rabbinischen Literatur (deuten) eine nur sporadische Präsenz der Pharisäer in Galiläa und ihre Einflußlosigkeit während des ersten nachchristlichen Jahrhunderts an. Jochanan ben Zakkai, das Haupt der jüdischen Restauration nach der Zerstörung Jerusalems, verbrachte einige Zeit in der Stadt Arab, möglicherweise vor dem Jahr 50 n. Chr.; zwei seiner Entscheidungen zur Einhaltung des Sabbats wurden dort erlassen. Nach einer Tradition des dritten Jahrhunderts mußte er aber nach 18 Jahren feststellen, daß seine Anstrengungen keinerlei Eindruck hinterlassen hatten, so daß er ausrief: ›Galiläa, Galiläa, du haßt die Thora!‹« G. Vermes c / 43-44

Josephus dagegen beschreibt uns die Einwohner Galiläas als fromme Juden, in Theorie und Praxis fest im Gesetz verwurzelt. E. M. Meyers und J. F. Strange / 47 Wenn wir uns erinnern, daß der berühmte Prophet Elia aus Galiläa stammte, dann kristallisiert sich das Bild eines bodenständigen Menschenschlags heraus, dem Gesetz, besonders aber den Propheten treu ergeben, ohne viel Sinn für die pharisäischen Sophistereien drunten in Jerusalem.²²⁶ Hier wuchs Jesus auf, und vor allem unter diesen Menschen wirkte er.

Es ist unklar, auf welche Wurzeln sich die pharisäische und die essenische Bewegung gründeten, doch die meisten Forscher gehen davon aus, daß beide Sekten aus den Chassidim (den Frommen) hervorgingen, die im 2. Jahrhundert v. Chr., bei der Rückeroberung des Tempels, auf

²²⁶ Wenn wir von Jerusalem als von ›unten im Süden‹ gelegen reden, so entspricht das unserer heutigen Sichtweise. Für die Juden ging man wegen seiner topographischen Höhenlage nach Jerusalem *hinauf*.

der Seite der Makkabäer standen. Offenbar distanzieren sie sich jedoch später wieder von ihnen, weil sie ihnen zu weltlich gesinnt waren. Im ersten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Jahrhundert waren die Chassidim – die Pharisäer und Essener waren damals bereits eigenständige Sekten – berühmt für ihre Frömmigkeit und für ihr Vermögen, Wunder und Gebetserhörungen zu bewirken. Vor der Jahrtausendwende zum Beispiel machte sich Choni der Kreiszieher (Josephus nennt ihn Onias den Gerechten) einen Namen, weil er durch sein Gebet eine Dürreperiode beendete, und im 1. Jahrhundert n. Chr. erwarb sich der Galiläer Chanina ben Dosa durch Wundertaten die Achtung seiner Zeitgenossen. Jüdische Forscher haben die Spannung registriert, die zwischen den Chassidim und den Pharisäern herrschte. Vermes faßt zusammen:

»S. Safrai z. B. räumt ein, daß die religiöse Praxis, die die Chassidim lehrten, »höchst individuell war und manchmal sogar gegen die allgemein vorherrschende ging«, und daß sie, obwohl von den Rabbinen geehrt, nicht mit der ihren identisch war. D. Flusser spricht in einem verwandten Zusammenhang ebenso von der »unvermeidbaren Spannung zwischen charismatischen Wundern ... und institutionalisiertem Judentum.« *G. Vermes c / 66*

»Es kann nicht überraschen, daß die von Choni und Chanina – ganz zu schweigen von Jesus – handelnden Episoden oft ein Element offener oder versteckter Mißbilligung enthalten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die gesamte rabbinische Tradition durch den »Trichter« der »Orthodoxie« gegangen ist.« *G. Vermes c / 67*

Und er fährt fort:

»Die zwanglose Intimität der Charismatiker mit Gott und das Vertrauen in die Wirksamkeit ihrer Worte wurde außerdem von denen zutiefst mißbilligt, deren Autorität sich aus den üblichen Quellen speiste. Simeon ben Schetach, der Führer der Pharisäer im ersten vorchristlichen Jahrhundert, hätte Choni am liebsten exkommuniziert, wagte es aber nicht. Auch die an Chanina gerichtete höhnische Frage ›Bist du denn ein Prophet?‹ und der Vergleich des ›Fürsten‹ Jochanan ben Zakkai mit dem ›Diener‹ Chanina waren darauf aus, eine Macht und Autorität zu neutralisieren und auszusondern, die augenscheinlich, aber unüberprüfbar, göttlichen Ursprungs war.« *G. Vermes c / 67*

War Jesus ein galiläischer Chassid? Es scheint nichts dagegen zu sprechen, Jesus in die Gruppe dieser ›Heiligen‹, die völlig individualistisch und offenbar in keiner Gemeinschaft organisiert lebten und in der erhaltenen Literatur kaum eine Rolle spielen, einzuordnen. Einige jüdische Forscher haben ihm jedoch noch ein anderes Etikett verliehen.

War Jesus ein Prophet?

»Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und in seinem Hause.« (Mt 13, 57)

»Doch muß ich heute und morgen und am folgenden Tage noch wandern; denn es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem.« (Lk 13, 33)

Es besteht kein Zweifel, daß Jesus sich selbst als Propheten sah.²²⁷ Auch das Volk erkannte ihn, wie Johannes den Täufer, als Propheten²²⁸ an.²²⁹ Der jüdische Gelehrte Montefiore hielt Jesus sogar für »einen der größten und eigenständigsten unserer jüdischen Propheten«. *C. G. Montefiore b / 33, 516* Auch ein anderer jüdischer Wissenschaftler, L. J. Edgar, schrieb: »Jesus war nicht nur ein Prophet, sondern es gibt guten Grund für die Annahme, daß er als solcher dem Geist des Judentums streng verpflichtet war.« *L. J. Edgar / 6* Und Vermes erklärt: »In der Tat ist der Glaube der Zeitgenossen Jesu an dessen Status als charismatischer Prophet plausibel, vor allem im Licht der Choni/Chanina-Traditionen.« *G. Vermes c / 77*

Auch hier drängt sich also die Schlußfolgerung auf: Wenn wir nicht mittels der Höheren Kritik alles diesbezüglich relevante Material in den Evangelien aufgeben, können wir mit Nachdruck aussagen, daß Jesus sich als »ein Prophet in Israel« erwiesen hat. Geza Vermes weist sogar nach, daß nicht einmal die strengsten Kritiker leugnen können, daß Jesu Zeitgenossen in ihm einen Propheten sahen:

»Die übereinstimmende Annahme der Ausleger des Neuen Testaments scheint zu sein, daß Jesus die prophetische Rolle von ihm freundlich gesinnten Außenstehenden zugeschrieben wurde, daß sie aber dem engeren Kreis als nicht bedeutungsvoll genug und als unzureichend erschien und deshalb

²²⁷ Vgl. auch Mk 6, 4; Lk 4, 24; Joh 4, 44.

²²⁸ Vgl. Mt 5, 12; 21, 11.46; Mk 6, 15; Lk 7, 16; 24, 19; Joh 4, 19; 6, 14; 7, 40; 9, 17.

²²⁹ Mt 14, 5; 21, 26; Mk 11, 32; Lk 1, 76; 20, 6.

durch angemessenere Titel ersetzt wurde. Daß dies nicht zutrifft, wird anhand des Nachrufs deutlich, der einem der Emmaus-Jünger zwei Tage nach Jesu Tod zugeschrieben wird. Kleopas sagt von Jesus: »... der ein Prophet war, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk.« G. Vermes c / 74-75

Die These, daß Jesus ein Prophet war, scheint also völlig gerechtfertigt.

Weitere Fragen

Ist die proheidnische Haltung Jesu das Werk der Evangelisten?

Ein jüdischer Reisebegleiter in Israel pflegt seine Reisegruppen gern mit einer Zeile aus einem populären Liedchen zu erheitern: »How odd of God to choose the Jews (wie seltsam, daß Gott ausgerechnet die Juden erwählte)«, um dann mit einem Augenzwinkern fortzufahren: »So seltsam ist das auch wieder nicht, die Gojim (Heiden) ärgern ihn einfach zu sehr!« Ein weiteres Indiz für die Zuverlässigkeit der Evangelien ist, daß sie ohne jede Beschönigung über die Spannungen berichten, die, wie wir wissen, im 1. Jahrhundert zwischen Juden und Heiden bestanden.

Bei mindestens einer Gelegenheit scheint diese Spannung sogar der einzige Grund gewesen zu sein, warum das jüdische Volk sich gegen Jesus wandte. Als wundertätiger galiläischer Chassid und Prophet kehrte Jesus in seine

Heimatstadt Nazareth zurück und wurde mit offenen Armen aufgenommen. Schließlich war er hier in Galiläa, das schon immer die Heimat der charismatischen Chassidim gewesen war. In Lk 4, 15 heißt es, daß Jesus, als er in den Synagogen Galiläas zu predigen begann, von allen sehr gelobt wurde. In Nazareth zum Beispiel hielt er an einem Sabbatmorgen eine recht kontroverse Predigt, denn er unterbrach sich mitten in einem Vers und verkündigte den Anbruch des Gnadenjahrs des Herrn – ein eindeutiger Hinweis auf das Kommen des Messias. Er sagte: »Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren«, und der Text fährt fort: »Und sie gaben alle Zeugnis von ihm« (d.h. »sie sprachen alle gut von ihm«; Lk 4, 22). Jesus setzte seine Predigt ungehindert fort bis zu dem Punkt, wo er davon spricht, daß Elia in eine heidnische Stadt und zu einer heidnischen Frau gesandt wurde. Hier wurde die Gemeinde unruhig. Im nächsten Satz wies er dann darauf hin, daß Elisa nicht etwa einen aussätzigen Israeliten, sondern den Syrer Naaman – einen Goy! – geheilt hatte. Im Text heißt es weiter:

»Und alle, die in der Synagoge waren, wurden von Zorn erfüllt, als sie das hörten. Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen.«²³⁰

Welch ein Stimmungsumschwung! Daß Gott sich den Goyim gnädig erwiesen hatte, ärgerte nicht etwa Jesus, sondern ganz offenbar die Gemeinde!

²³⁰ Lk 4, 28-29.

Johannes berichtet, daß Jesus mit seinen Jüngern noch vor dem Beginn seines Wirkens in Galiläa durch Samarien zog (Joh 4). Normalerweise wählten orthodoxe Juden die Nordroute durch das Jordantal, um das Gebiet der Samaritaner zu umgehen. Für Petrus und so manchen anderen der Begleiter Jesu kam diese Reise wahrscheinlich fast einer Verletzung ihres moralischen Empfindens gleich! Haben Sie sich je gefragt, warum Jesus *alle* seine Jünger in die Stadt schickte, um dort Essen zu kaufen, und nicht nur einen oder zwei (Vers 8)? Stellen Sie sich nur vor, wie einschüchternd die Gruppe sonst wohl auf die ›verachtete‹ samaritanische Frau gewirkt hätte! Jesus hingegen scheint, und zwar von Anfang an, gewußt zu haben, was die meisten Juden seit über zweitausend Jahren verdrängten, obwohl es in 1. Mose 12, 3 deutlich ausgesprochen ist: »Und in dir (dem zukünftigen Volk Israel) sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.« Jesus wußte, daß Israel nach dem Heilsplan Gottes zum Segen und nicht zum Fluch für die Heiden werden sollte. Eine Folge seines Gesprächs mit der Frau war, daß viele Samaritaner aus ihrem Dorf an Jesus glaubten. Welch außergewöhnlicher Auftakt einer Mission, die doch in erster Linie orthodoxen Juden galt. Offenbar hatte Jesus auch nichts gegen die Halb-Gojim.

Als Jesus nach Kapernaum kam, suchten ihn dort die jüdischen Ältesten auf, die sich für einen heidnischen Hauptmann einsetzten (Lk 7, 3). Dieser Hauptmann scheint ein den Juden wohlgesinnter Mann gewesen zu sein, vielleicht sogar ein Proselyt, denn er baute eine Synagoge und sorgte offensichtlich gut für seine Sklaven. In seiner Bitte an Jesus manifestieren sich jedenfalls Demut und ein fester Glaube:

»Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; darum habe ich auch mich selbst nicht für würdig geachtet, zu dir zu kommen; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er hin; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.«²³¹

Dieser Goj erweckte sogar die Bewunderung Jesu, ja Jesus pries den Glauben des Mannes vor allen Umstehenden als beispielhaft und sagte: »Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.« Au weh! Das muß für seine orthodoxen Freunde wie ein Schlag ins Gesicht gewesen sein! Es gibt nur noch eine andere Stelle, wo berichtet wird, daß Jesus über etwas staunt: Mk 6, 6. Dort ist von der Einstellung der Juden in seiner Heimatstadt die Rede, und es heißt schlicht: »Und er wunderte sich über ihren *Unglauben*.«

In Lk 17, 11-19 heilt Jesus zehn Aussätzige, aber nur einer kommt zu ihm, um ihm zu danken. Jesus fragte: »Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?« Sein Wohlwollen gegenüber dem Samaritaner erinnert an das Gleichnis vom Guten Samariter.

Der Lieblingskunstgriff der historisch-kritischen Forscher im Umgang mit diesen Passagen ist es, einfach zu behaupten, daß sie von der späteren, vornehmlich heidenchristlichen Kirche eingefügt worden seien, um Jesus den Heiden in einem positiveren Licht zu präsentieren.

²³¹ Lk 6-8.

Doch wenn sie schon dabei waren, warum haben sie dann nicht auch gleich diejenigen Verse eliminiert, in denen Jesus für heidnische Ohren so anstößige Dinge wie »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« und »Das Heil kommt von den Juden«²³² sagt? Sehen wir uns einmal die erste dieser beiden Passagen näher an. Wenn man Mt 15 und Mk 7 nebeneinanderstellt, wird deutlich, daß die syrophönizische Frau Jesus um Hilfe bat, während dieser sich im Innern eines Hauses aufhielt. Er schien sie zunächst zu ignorieren. Seine Aussage: »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« kommt angesichts seiner sonstigen, von Mitleid und Erbarmen bestimmten Haltung gegenüber Menschen in Not, völlig überraschend. Manche Forscher glauben denn auch, daß Jesus hier lediglich seine Jünger auf die Probe stellte und gleichsam fragte: »Bin ich nur gesandt . . . ?« Doch auch sein nächster Satz klingt ungewohnt hart: »Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.« Wenn tatsächlich heidnische Redaktoren Passagen aus der Bibel strichen und andere einfügten, dann grenzt es in der Tat an ein Wunder, daß sie diese Sätze stehenließen. Nun beweisen aber die unterschiedlichen Details in den Berichten der beiden Evangelisten, daß die Verfasser hier zwei verschiedenen Überlieferungen folgten. Damit wären die Redaktoren in ihrer Zensur sogar doppelt schlampig vorgegangen.

Die Indizien weisen in eine ganz andere Richtung: Die Evangelien sind zuverlässige Berichte über einen histo-

²³² Mt 15, 24; Joh 4, 22.

rischen Jesus, der durch und durch Jude war und in seinem »Eigentum« wirkte. Dennoch verlor er dabei die Zukunft nicht aus den Augen: Die Gojim sollten mit zu den Erwählten Gottes gehören. In der Tat, wie seltsam von Gott!

War Jesus verheiratet? War die Ehe obligatorisch?

Das Gebot »seid fruchtbar und mehret euch« (1. Mose 1, 28) hatte in der jüdischen Gesellschaft stets einen sehr hohen Stellenwert, und manche populärwissenschaftlichen Autoren haben diese Tatsache denn auch mit Begeisterung breitgetreten. So heißt es in dem Buch *Der heilige Gral und seine Erben*:

»Wenn Jesus tatsächlich, wie spätere Überlieferungen behaupten, im Zölibat lebte, dann ist es merkwürdig, daß dies in den Evangelien an keiner Stelle erwähnt wird. Das Fehlen jeglicher Indizien deutet vielmehr darauf hin, daß Jesus sich in dieser Sache an die Gepflogenheiten seiner Zeit und seines Kulturkreises hielt – kurz, daß er verheiratet war.« *M. Baigent u.a. / 331*²³³

Im Folgenden zitieren die Autoren aus der *Mischna*, »Ein unverheirateter Mann darf nicht Lehrer sein«, ohne die Stelle jedoch zu belegen oder ihre Leser darauf hinzuweisen, daß die Aussagen in der *Mischna* von Rabbinen stammen, die größtenteils in der Zeit nach 70 n. Chr. lebten. Ein unverheirateter Rabbi erklärt eine Generation später in

²³³ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

Tossefta *Jebamot* 8.7, warum er ehelos geblieben ist: »Was soll ich tun? Meine Seele hängt an der Thora, und die Welt mag durch andere erhalten werden.« Shmuel Safrai, Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität in Jerusalem, ein profunder Kenner der jüdischen Literatur und Geschichte der Periode des Zweiten Tempels, zeichnet ein genaueres Bild dieser Zeit. Nach den Worten von Professor Safrai warteten die Rabbinen damals mit der Heirat häufig, bis sie dreißig oder vierzig Jahre alt waren, weil sie bis dahin als Schüler und reisende Lehrer durchs Land zogen.²³⁴

An welchem Wochentag fand das Letzte Abendmahl statt?

Die synoptischen Evangelien enthalten Indizien, daß das Letzte Abendmahl ein Passamahl war, das offenbar Donnerstagnacht stattfand, in der Nacht von Jesu Gefangennahme. Johannes hingegen sagt im Blick auf die Ereignisse am Freitagmorgen, daß die jüdischen Religionsführer »Jesus von Kaiphas zum Prätorium (führten); es war früh am Morgen. Und sie gingen nicht hinein, damit sie nicht unrein würden, sondern das Passamahl essen könnten.«²³⁵ Warum aßen die Jünger nach den Worten der Synoptiker das Passamahl bereits Donnerstagnacht, wenn die Reli-

²³⁴ Shmuel Safrai, *A Jewish Bachelor*. Jerusalem Perspective 1, Oktober 1987, 4.

²³⁵ Joh 18, 28.

gionsführer (und die übrigen Juden) erst Freitagnacht Passa feierten?

Hoehner hat die Beweislage in dieser Frage äußerst gründlich überprüft. Er stellt die These auf – der wir uns anschließen –, daß die synoptischen Evangelien sich – wie offenbar auch Jesus und die Pharisäer – an den galiläischen Kalender halten. Deshalb

»schlachteten die Galiläer und mit ihnen Jesus und seine Jünger das Passalamm am späten Donnerstagnachmittag, dem 14. Nisan, und aßen später am selben Abend das Passalamm mit ungesäuertem Brot. Die jüdischen Juden hingegen, die von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang rechneten, schlachteten das Lamm am Freitagnachmittag, dem Ende des 14. Nisan, und aßen das Passalamm mit dem ungesäuerten Brot in der Nacht zum 15. Nisan. Jesus aß das Passa also in der Nacht, in der seine Feinde, für die das Fest einen Tag später begann, ihn gefangennahmen.« H. W. Hoehner a / 87

Diese Lösung scheint nicht nur den Evangelienberichten gerecht zu werden, sondern auch der *Mischna*, dem *Babylonischen Talmud* und Josephus, aus denen Hoehner Belegstellen zitiert. Wir müssen uns klarmachen, daß die historische Situation im Jerusalem des 1. Jahrhunderts komplexer war, als viele Autoren in ihren Büchern erkennen lassen. So können uns kleine Informationen oft dabei helfen, die scheinbar widersprüchlichen Berichte, die uns in den Evangelien als Tatsachen vorgelegt werden, in den richtigen Zusammenhang zu bringen.

Ist die Berichterstattung über die Gerichtsverhandlung Jesu antisemitisch gefärbt?

Kritiker haben wiederholt den Vorwurf erhoben, die Evangelienberichte spiegelten die antisemitische Haltung späterer heidenchristlicher Redaktoren der Bibel. Maurice Goguel zum Beispiel vertritt die These, daß die Römer in der Verfolgung Jesu mit den Juden gemeinsame Sache machten. Er kommt zu dem Schluß: »Die Evangelienzählungen, die die Initiative für die Kreuzigung Jesu ausschließlich den Juden zur Last legen, sind eine subjektive Entstellung der ursprünglichen Überlieferung.« *M. Goguel* / 469

Bevor man die These aufstellt, eine bestimmte Aussage sei antisemitisch, sollte man überprüfen, von wem sie stammt. Der Jerusalemer Neutestamentler Jim Fleming zum Beispiel erzählt, daß er seine Vorlesungen mit einem kleinen Trick zu eröffnen pflegt:

»Ich sage ganz unschuldig: ›Ich weiß nicht, warum manche Juden so empfindlich auf den *angeblichen* Antisemitismus im Neuen Testament reagieren. Wie kann jemand sagen, der Satz ›Ich will euch aus diesem Lande verstoßen‹ oder ›eure Gebete sind ein Gestank in der Nase Gottes‹ sei antisemitisch?‹ Dann regen sich alle fürchterlich auf und fragen: ›Wie können Sie sagen, das sei nicht antisemitisch?‹ Und sage ich ihnen, daß ich soeben Jesaja und Jeremia zitiert habe.«²³⁶

²³⁶ Jim Fleming in einer Vorlesung am Jerusalemer Zentrum für Bibelstudien in Jerusalem, Israel, im Januar 1987.

Wenn die Evangelisten wirklich die Römer hätten weißwaschen und die Juden diffamieren wollen, dann bleiben viele ihrer Aussagen völlig unerklärlich. Warum schrieben sie zum Beispiel, daß Pilatus Jesus geißeln ließ? Warum ließen sie ihn nicht verantwortlich richten und dem ganzen Spiel ein Ende machen? Die nötige Macht dazu besaß er ja.

Und was ist mit den vielen projüdischen Aussagen in den Evangelien? Johannes zum Beispiel, der angeblich das am stärksten antisemitisch geprägte Evangelium verfaßt hat, läßt Jesus sagen: »Das Heil kommt von den Juden.«²³⁷ Oder warum läßt Lukas Jesus über die, die ihn kreuzigten, sagen, »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun«?²³⁸ Das klingt wirklich nicht nach Stimmungsmache gegen die Juden.

Wenn die Evangelisten (und bedenken Sie, sie waren selbst Juden) etwas Negatives über die jüdischen Religionsführer sagen, dann sagen sie damit nichts, was nicht schon andere Juden vor ihnen gesagt hatten. Bei Ausgrabungen in der Oberstadt des alten Jerusalem wurden Häuser von offensichtlich wohlhabenden aristokratischen Juden freigelegt, und man fand Geschirr, in das der bekannte Name »Kathros« eingraviert war. Dieser Name findet sich auch in einer Baraita, die die Korruptheit der herrschenden Priesterfamilien zur Zeit Jesu anprangert:

»Wehe mir vor der Familie Chanin, wehe mir vor ihrem Getuschel; wehe mir vor der Familie Kathros, wehe mir vor

²³⁷ Joh 4, 22.

²³⁸ Lk 23, 34.

ihrem Schreibrohre (möglicherweise ein Hinweis auf gefälschte Dokumente, d. Verf.); wehe mir vor der Familie Jismael b. Phabi, wehe mir vor ihrer Faust. Sie selbst waren Hochpriester, ihre Söhne waren Schatzmeister, ihre Schwiegersöhne (Kaiphas war der Schwiegersohn des Hannas, d. Verf.) waren Tempelherren, und ihre Diener schlugen das Volk mit Stöcken.«²³⁹

Sind die Evangelienberichte antisemitisch? Die oben zitierte rabbinische Stelle beweist, daß auch noch anderen die Korruption im Sanhedrin ein Dorn im Auge war. Es ist bekannt, daß die Berufung in den Sanhedrin in herodianischer Zeit von der politischen Einstellung abhängig war, und es ist äußerst unwahrscheinlich, daß ein aufgrund eines solchen Auswahlverfahrens zusammengesetztes Gremium gerecht und im Einklang mit dem jüdischen religiösen Gesetz urteilte. Die Evangelisten waren nicht antisemitisch. Sie berichteten ganz einfach, was auch anderen Juden bekannt war.

Die Verfasser des Neuen Testaments gebrauchen häufig den Terminus »die Juden«. Das ist ein ganz allgemeiner Begriff, der sich auf eine Gruppe von Juden bezieht, meist die jüdischen Autoritäten und ihre Beamten oder Handlanger. Wenn ein Autor behauptet, daß »die Juden« das und das taten, dann meint er damit also nicht das gesamte jüdische Volk, sondern schlicht die Anwesenden. So schrie nicht etwa die gesamte Einwohnerschaft Jerusalems: »Kreuzige ihn!« Jesu eigene Jünger waren ja Juden. Diese

²³⁹ *Babylonischer Talmud, Pesachim 57a.*

Rufe kamen ganz einfach aus der Menge, die sich versammelt hatte, um das Urteil zu hören. Ian Wilson schreibt: »Mit zwanzigtausend Tempeldienern und achtzehntausend Arbeitern auf ihrer Lohnliste dürften die Tempelpriester kaum Schwierigkeiten gehabt haben, einen Mob auf die Beine zu stellen, der nach ihrer Pfeife tanzte.« *I. Wilson 126*

Tatsächlich sagen die Evangelisten an keiner Stelle, daß »die Juden« Jesus kreuzigten. Wenn sie vom Mob sprechen, gebrauchen sie lediglich das Pronomen »sie«. Außerdem beweist Lukas in Apg 4, 24-28 zwingend, daß die ersten Christen die Juden nicht als »Christusmörder« sahen. Als Petrus und Johannes nach ihrer Freilassung aus dem Gefängnis zu ihren Freunden zurückkehren, stimmen alle in das Gebet ein:

»Herr, du hast Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht, du hast durch den heiligen Geist, durch den Mund unseres Vaters David, deines Knechtes, gesagt: ›Warum toben die Heiden, und die Völker nehmen sich vor, was umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten versammeln sich wider den Herrn und seinen Christus?‹ Wahrhaftig, sie haben sich versammelt in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels, zu tun, was deine Hand und dein Ratschluß zuvor bestimmt hatten, daß es geschehen solle.«

In den Evangelien geht es nicht um eine Schuldzuweisung. Es geht vielmehr darum, daß jeder einzelne Leser begreift: »Es waren Menschen wie ich, die Jesus umbrachten; es war

meine Sünde, die ihn ans Kreuz nagelte.« Deshalb schrieb Paulus: »Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für *unsre* Sünden.«²⁴⁰ Und Petrus sagt: »Der *unsre* Sünde selbst hinaufgetragen hat am Leibe.«²⁴¹

Fazit

Je mehr man über das jüdische Umfeld des 1. Jahrhunderts weiß, desto klarer zeichnet sich ab, daß die Evangelien die Haltung von Männern spiegeln, die der jüdischen Kultur angehörten, und nicht von außenstehenden Beobachtern dieser Kultur. Mit den Kenntnissen über die jüdische Kultur wächst die Gewißheit, daß die Evangelisten Ereignisse aus dem Leben Jesu berichten, die wirklich stattgefunden haben. Und je mehr wir wissen, desto besser sind wir in der Lage, unsere vorgefaßten Ansichten über Jesus zurechtzurücken. France schreibt:

»Die vielen in letzter Zeit vorgelegten Arbeiten über das Judentum in römischer Zeit haben zu einigen wichtigen Korrekturen in unserem Verständnis von Jesus geführt. Traditionelle Auffassungen wurden abgelöst von der Erkenntnis, daß Jesus ein Mensch seiner Zeit war. Je besser wir lernen, ihn so zu sehen, wie seine jüdischen Zeitgenossen ihn sahen, desto näher kommen wir dem wirklichen Jesus. Wenn wir in diesem Prozeß manche der Stereotypen auf-

²⁴⁰ 1. Kor 15, 3; die Hervorhebung stammt von mir.

²⁴¹ 1. Petr 2, 24; die Hervorhebung stammt von mir.

geben müssen, die Jesus zu einem blonden, blauäugigen Angehörigen der kaukasischen Rasse mit den Werten und Einstellungen eines Engländers der Mittelschicht stempelten, dann brauchen wir das in keiner Weise zu bedauern.«

R. T. France a / 15

13 Jesus und Wunder

Wir haben von Anfang an immer wieder darauf hingewiesen, daß die entscheidende Frage hinsichtlich der Historizität Jesu nicht ist, ob er gelebt hat. Es geht vielmehr darum, ob Jesus so gelebt hat, wie es die Evangelisten beschreiben. So behaupten sie zum Beispiel in aller Nüchternheit, daß er Wunder tat.

Da nun aber viele moderne Menschen nicht an Wunder glauben, sind sie gezwungen, die Authentizität der Evangelienberichte zu bezweifeln. Der Historiker Michael Grant zum Beispiel schreibt über die Jungfrauengeburt: »Ein Historiker, der seine (Jesu, d. Verf.) wunderbare Geburt aus der Jungfrau Maria nicht als Tatsache hinnehmen darf, kommt zu dem Schluß, daß sein Vater Joseph, der Sohn des Jakob (oder Heli), gewesen ist.« *M. Grant / 227*

F. F. Bruce beobachtet: »Für viele Leser (stellen) gerade die Wunder im Neuen Testament die Hauptschwierigkeit dar (...), diese Dokumente als zuverlässig anzuerkennen.« *F. F. Bruce f / 53*

Und France erklärt:

»Das zweifellos stärkste Motiv für den Zweifel an der historischen Zuverlässigkeit der Evangelien war die Tatsache, daß sie von Dingen und Vorstellungen berichten, die dem Geschichtsverständnis des modernen westlichen Abend-

lands fremd sind. In den Erzählungen begegnen wir Engeln, Wundern, der Auferweckung von Toten, einem visionären Erlebnis, bei dem Jesus mit Männern spricht, die seit Jahrhunderten tot sind, und schließlich lesen wir von Jesu eigener leiblicher Auferstehung. In ihren Lehraussagen zeichnen die Evangelien das Bild eines allmächtigen Gottes, der alles lenkt und dem die Menschen Rechenschaft schuldig sind an einem Gerichtstag, in dem über ihre Zukunft in Himmel oder Hölle entschieden wird, und sie sagen uns, daß es Jesus ist, in dessen Händen das Schicksal der Menschheit liegt. Das ist eine Weltsicht, mit der sich die heutige säkulare Kultur nicht anfreunden kann und die in den Augen vieler Forscher jeden Anspruch auf Historizität verwirkt hat.« *R. T. France b / 86*

Der Terminus ›Wunder‹ ist nicht eindeutig. Selbst im renommierten *Webster's New World Dictionary* werden zwei Definitionen gegeben: »1. Ein Ereignis oder eine Handlung, die offensichtlich den bekannten Naturgesetzen widerspricht; 2. etwas Bemerkenswertes.« Wer mit der philosophischen Debatte über den Begriff des Wunders vertraut ist, sieht sofort, daß es bei den beiden Definitionen um zwei völlig unterschiedliche Dinge geht.

Das griechische Neue Testament und andere Werke des griechischen Altertums haben zwei verschiedene Begriffe für das deutsche Wort »Wunder«. Der erste ist *dynamis*, wörtlich »ein Werk der Kraft«. Das zweite, das von säkularen griechischen Schriftstellern relativ selten gebraucht wird, in den Evangelien aber oft auftaucht, ist *sämeion*, »Zeichen«. Eine allgemeine Definition von Wunder, wie das Neue Testament es versteht, würde also lauten:

»Ein Werk, vollbracht aus einzigartiger oder ungewöhnlicher Kraft, das eine bedeutsame Tatsache bezeichnet oder auf sie verweist.«

Die Wunder Jesu, von denen die Evangelien erzählen, zielten nicht darauf ab, feindselige Skeptiker hundertprozentig zu überzeugen. Im Gegenteil, in Jes 45, 15 heißt es: »Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland.« Jesus weigerte sich oft, vor denen, die Zeichen von ihm verlangten, Wunder zu vollbringen, aber er tat sie gern für die Demütigen, die Gebeugten und die, die sich Gott aufrichtigen Herzens näherten, ganz im Einklang mit dem Wesen Gottes, wie Jeremia es beschreibt: »Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.« (Jer 29, 13-14).

Sind Wunder möglich?

In der Geschichtswissenschaft begegnen wir immer wieder einer ganz bestimmten Haltung, die ich hier das ›Humesche Erbe‹ nennen möchte. David Hume, ein Skeptiker aus dem 18. Jahrhundert, hat die These aufgestellt, daß Glaube durch Wahrscheinlichkeit gerechtfertigt werden kann und der Grad der Wahrscheinlichkeit auf dem Ausmaß der Gleichförmigkeit oder Übereinstimmung eines Geschehnisses mit den Naturgesetzen beruht. Mit anderen Worten, wir sind im Recht, wenn wir Erfahrungen glauben, die sich problemlos in die gewöhnliche menschliche Erfahrung einfügen. Alles, was – soweit es die gewöhnliche menschliche

Erfahrung betrifft – einzigartig ist, wie zum Beispiel Wunder, ist abzulehnen.

Dieselbe Geschichtsauffassung manifestiert sich in der Einstellung, wir lebten in einem in sich abgeschlossenen Universum, in dem das Übernatürliche keinen Platz hat. Mit anderen Worten, jedes Ereignis (sei es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig) muß eine natürliche Erklärung haben. Damit wird ein Eingreifen des Übernatürlichen von vornherein ausgeschlossen. Ganz gleich, was geschieht oder wie stark die Indizien sind: Wer eine solche Haltung vertritt, wird das Übernatürliche oder Wunder ablehnen.

Untersucht man Humes Argumentation jedoch genauer, so stößt man auf eine Vielzahl logischer Widersprüche. Er schreibt zum Beispiel: »Allein es wäre ein Wunder, daß ein toter Mensch lebendig würde, weil dies niemals in irgend einer Zeit oder einem Land beobachtet worden ist.« *D. Hume / 138* Es wurde noch nie beobachtet? Immerhin gibt es mehrere einschlägige Berichte, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Ist es nicht vielmehr so, daß Hume alle Wunderberichte *a priori* als unzuverlässig ablehnt? Und was, wenn sich zum Beispiel die Auferweckung des Lazarus als authentisch erwiese? Dann wäre nach Humes Definition die Auferstehung Jesu kein Wunder mehr. Mit gutem Grund nennt die Bibel solche Ereignisse schlicht »Werke der Kraft« und »Zeichen«, denn auf diese Weise werden alle philosophischen Spitzfindigkeiten vermieden und die Leser auf den Boden der historischen Indizien zurückgeholt.

Hume argumentiert weiter: »Und da eine gleichförmige Erfahrung auf einen Beweis hinausläuft, ist hier aus

der Natur des Faktums ein direkter und vollständiger *Beweis* gegen die Existenz irgend eines Wunders vorhanden.« *D. Hume / 138* Aber ist eine »gleichförmige Erfahrung« tatsächlich als gültiger Beweis dagegen zu werten, daß es Wunder gibt? Wenn es einen Gott gibt, dann geht dem Einbruch des Wunders in die Geschichte eine gleichförmige Erfahrung voraus, die ebendiesem Wunder widerspricht. Eine solche gleichförmige Erfahrung aber kann einen allmächtigen Gott mit Sicherheit nicht davon abhalten, ein Wunder zu vollbringen.

Der logische Fehler im Argument von der »gleichförmigen Erfahrung« besteht darin, daß es nicht unter allen Umständen gilt. Als zum Beispiel die Forschungsreisenden mit Berichten über ein zugleich im Wasser und auf dem Land lebendes, eierlegendes Säugetier mit einem breiten, flachen Schwanz, Schwimmhäuten zwischen den Zehen und einer Schnauze, die an einen Entenschnabel erinnert, aus Australien zurückkehrten, verstießen diese Berichte gegen alle vorhergehenden gleichförmigen Erfahrungen. Hume hätte sagen müssen, daß »eine gleichförmige Erfahrung auf ... einen direkten und vollständigen Beweis aus der Natur des Faktums gegen die Existenz irgendeines« solchen Schnabeltiers »hinausläuft«! Dabei hätte sein Unglaube die Existenz eines solchen Tiers keineswegs nihilieren können.

In Teil II seiner Argumentation spricht Hume von den Bedingungen, die gegeben sein müssen, um »vollkommene Zuversicht« zu erlangen. *D. Hume / 140* Wenn jedoch eine Tatsache, um glaubwürdig zu sein, hundertprozentig sicher sein muß, dann müssen wir so gut wie alle historischen und

naturwissenschaftlichen Tatsachen als unglaubwürdig einstufen.

Hume fährt fort:

»Die Gemütsbewegung der *Überraschung* und *Verwunderung*, aus Wundern entspringend, ist eine angenehme Erregung und verleiht eine merkliche Neigung zum Glauben an jene Vorgänge, wovon sie herkommt. Und dies geht so weit, dass selbst jene, die dieses Vergnügen nicht unmittelbar zu genießen noch auch jene Wunderbegebenheiten, wovon ihnen berichtet wird, zu glauben vermögen, doch gern teilnehmen an dieser Befriedigung aus zweiter Hand oder durch Wiederhall, und Stolz und Ergötzen dareinsetzen, die Bewunderung Andrer zu erregen.« *D. Hume / 141*

Dieses Argument mag vielleicht dem Wesen der Zeitgenossen Humes, der bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, entsprochen haben, es wird jedoch zum blanken Unsinn, wenn es auf die Christen des 1. Jahrhunderts angewandt wird. Diese Männer und Frauen erduldeten Übergriffe, Schmähungen, Verfolgungen und den Tod, weil sie das ›Gerücht‹ von der Auferstehung Jesu und andere Wundergeschichten über ihn verbreiteten.

Bei Hume heißt es weiter: »Diese vielen Beispiele von erdichteten Wundern, Prophezeiungen und übernatürlichen Vorgängen ... sollten vernünftigerweise einen Verdacht gegen alle derartigen Berichte erzeugen.« *D. Hume / 142* Bedeutet eine gefälschte Hundertdollarnote, daß wir jede Hundertdollarnote als Fälschung verdächtigen sollen?

»Die Schlußfolgerung, daß wir, nur weil manche übernatürlichen Ereignisse lächerlich und erlogen sind, alle Berichte über übernatürliche Ereignisse oder Wunder für Lügen halten sollen, ist falsch. Das hieße, das Kind mit dem Bade auszuschütten.« *J. McDowell a / 74*

Nach Hume sind Wunder schon deshalb suspekt, weil, wie er behauptet, »es (...) eine starke Vermutung gegen alle übernatürlichen und wunderbaren Berichte (bildet), daß sie hauptsächlich bei unwissenden und barbarischen Nationen im Überfluß beobachtet werden«. *D. Hume / 143* In diesem Fall hat Hume es schlicht versäumt, zwischen Aberglaube und Zaubertricks auf der einen und übernatürlichen Ereignissen, die in sich die Kennzeichen der Authentizität tragen, auf der anderen Seite zu unterscheiden. Colin Brown, Professor für Systematische Theologie am Fuller Theological Seminary, schreibt:

»Ebenso naiv wäre der Gedanke, daß die Menschen in der Antike leichtgläubiger waren als die Menschen von heute. Wenn Wunder damals so sehr an der Tagesordnung gewesen wären, wie wir gemeinhin annehmen, dann hätten sie schwerlich als solche gelten können und wären kaum von ganz gewöhnlichen Ereignissen zu unterscheiden gewesen. Tatsächlich wird im Alten Testament nur von sehr wenigen Wundern berichtet. Bei denjenigen, von denen wir hören, liegt die Betonung stärker auf Jahwes Macht über die Natur (wie zum Beispiel bei den Plagen in Ägypten und der Durchquerung des Roten Meers), als auf dem Widerspruch gegen die Naturgesetze. Wenn es denn einen Unterschied zwischen der Haltung der Moderne und der der Antike zu Wundern gibt, hatte er keine Auswirkungen auf

das Erleben des Wunderbaren. Auch wenn sich das Natur- und Wissenschaftsverständnis seit der Antike grundlegend geändert hat, war das Wunderbare doch auch für die Menschen der Antike etwas Wunderbares.« *C. Brown / 281*

Humes Argumente sind vor allem deshalb so überzeugend, weil er sie überzeugend vorzutragen wußte. Aufgrund der Denkfehler, die ihm unterliefen, sind seine Schlußfolgerungen jedoch abzulehnen.

Dr. Lawrence Burkholder, ehemaliger Vorsitzender des Department of Church an der Harvard Divinity School, räumt ein, daß sein historischer Ansatz stark von dem Gedanken Humes beeinflusst war, daß ein Ereignis, um wahr zu sein, Gleichförmigkeit mit den Naturgesetzen aufweisen muß. Nachdem ihm jedoch klargeworden war, daß jedes historische Ereignis bis zu einem gewissen Grad einzigartig ist, bekannte er: »Ich erkenne jetzt allmählich die Grenzen von Humes Ansatz.« *L. Burkholder / 12,6*

Nach Burkholder implizieren Humes Einwände gegen alles Wunderbare

»eine Einschränkung der Möglichkeit, vorläufig zu akzeptieren, was sich später als Tatsache herausstellt. Hume schreibt mir vor, daß ich nichts glauben darf, das nicht einer bereits gemachten Erfahrung entspricht. Nun finde ich mich aber immer weniger bereit, die Zukunft vorherzusagen. Ich bin bescheidener geworden in meinen Aussagen darüber, was möglich und was unmöglich ist, was in der Zukunft geschehen und was nicht geschehen kann. Und ebendiese Bescheidenheit hat mich bewogen, nur noch sehr zurückhaltend darüber zu entscheiden, was in der Vergangenheit geschehen sein könnte und was nicht.« *L. Burkholder / 12,6*

Und Burkholder fügt hinzu: »Ich glaube, daß ich das Recht habe, zumindest offenzubleiben für die Möglichkeit, daß etwas geschehen sein kann, das wir als Auferstehung bezeichnen.« *L. Burkholder / 12,7*

Professor Clark Pinnock schreibt in bezug auf das Vertrauen in Humes Methode und die Notwendigkeit, alle historischen Ereignisse natürlich zu erklären, daß

»die gegen ein Wunder sprechende Erfahrung nur dann gleichförmig ist, wenn wir wissen, daß alle Berichte über Wunder falsch sind – was wir jedoch nicht wissen. Kein Mensch hat eine solche unfehlbare Kenntnis der 'Naturgesetze', daß er *a priori* die bloße Möglichkeit, daß ein einzigartiges Ereignis geschieht, ausschließen kann. Die Wissenschaft kann uns sagen, was *geschehen* ist, aber sie kann uns nicht sagen, was *geschehen kann* oder *nicht geschehen kann*. Sie beobachtet die Ereignisse lediglich, sie verursacht sie nicht. Der Historiker bestimmt nicht, was die Geschichte enthält, er ist lediglich allen Zeugenaussagen gegenüber offen. Die Berufung auf Hume zeugt für eine völlige Unkenntnis geschichtlicher Abläufe.« *C. Pinnock b / 12,8*

Dr. Wolfhart Pannenberg von der Universität München fügt hinzu: »Die Frage ... ob etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt vor einigen tausend Jahren geschehen oder nicht geschehen ist, kann nur durch historische Beweisführung beantwortet werden.« *W. Pannenberg / 12,10*

Dr. John Warwick Montgomery sagt über die, die noch immer einem geschlossenen System anhängen, welches besagt, daß alle Ereignisse eine natürliche Erklärung haben:

»Seit Einstein hat kein moderner Mensch mehr das Recht, die Möglichkeit des Eintretens bestimmter Ereignisse aufgrund ihm bekannter »Naturgesetze« auszuschließen. Die einzige Möglichkeit für uns festzustellen, ob ein Ereignis stattfinden *kann*, ist festzustellen, ob es stattgefunden *hat*. Das Problem der 'Wunder' muß deshalb auf der Ebene historischer Forschung und nicht auf der Ebene philosophischer Spekulation gelöst werden.« *J.W. Montgomery c / 58-59*

Seit der Götzendämmerung der Newton'schen Epoche müssen wir Raum lassen für das Element des Unvorhersagbaren, des Unerwarteten und des Unberechenbaren im Universum. *W. Neil / 33*

Dr. Vincent Taylor, ein bekannter Kritiker des Neuen Testaments, warnt vor einem allzu strengen Dogmatismus. Er schreibt über die Grenzen der Wissenschaft bei der Beurteilung des Wunderbaren:

»In den letzten fünfzig Jahren sind wir allzu oft durch Entdeckungen erschüttert worden, die zuvor als unmöglich galten. Wir haben von der Atomspaltung gehört und hören jetzt die Wissenschaftler sagen, daß das Universum »eher einem großen Gedanken als einer großen Maschine gleicht«. Diese veränderte Auffassung bestätigt natürlich nicht die Existenz des Wunderbaren, aber sie schließt Wunder doch nicht mehr *a priori* aus. Jedenfalls steht ihnen kein naturwissenschaftliches oder philosophisches Dogma mehr im Weg.« *V. Taylor / b 135*

Der französische Gelehrte Ernest Renan leugnete die Auferstehung Jesu. Er räumte ein, seine Forschungsarbeit über

das Leben Jesu unter der Prämisse begonnen zu haben, »daß es so etwas wie ein Wunder nicht gibt. Deshalb fand die Auferstehung nicht statt.« Eine solche Haltung würde vor einem Gericht nie toleriert werden. Renans Schlußfolgerung über die Auferstehung Jesu basierte *eben nicht* auf objektiver historischer Forschung, sondern auf philosophischer Spekulation.

Eine solche Geisteshaltung gleicht der des Mannes, der sagte: »Ich habe mich entschieden – verwirren Sie mich jetzt bitte nicht mit Tatsachen.«

Historische Einstellungen zum Phänomen ›Wunder‹

Wunder im Hellenismus

»Ein altes Theater und ein Heiligtum des Dionysos befindet sich zwischen dem Markt und dem Menios; die Statue ist ein Werk des Praxiteles. Von den Göttern verehren die Eleer Dionysos besonders und sagen, der Gott besuche sie am Fest der Thyien. Der Platz, wo sie das Thyia genannte Fest feiern, ist gegen acht Stadien von der Stadt entfernt. Die Priester bringen drei Kessel in ein Gebäude und stellen sie leer hin im Beisein der Bürger und Fremder, wenn gerade welche anwesend sind; dann bringen die Priester selbst, und wer von den übrigen Lust hat, ihre Siegel an den Türen des Gebäudes an. Am folgenden Tage können sie die Siegel prüfen, gehen in das Gebäude hinein und finden die Kessel mit Wein gefüllt. Die angesehensten Leute von den Eleern und mit ihnen auch Fremde schwuren mir, daß sich das wie

berichtet verhalte, da ich selber nicht zur Festzeit gekommen war.«²⁴²

Wer Wunder nicht von vornherein ausschließt, wird sich als erstes die Indizien genauer ansehen, die für oder gegen ein Wunder sprechen, das geschehen sein soll. David Hume hatte recht, wenn er konstatierte, daß die ganze menschliche Geschichte immer wieder die Leichtgläubigkeit des Menschen und zugleich sein Bestreben, seinen Mitmenschen zu täuschen, offenbart hat.

Der obige Bericht ist ein typischer Wunderbericht der griechischen Kultur und als solcher in mehreren Punkten suspekt. Erstens gibt Pausanias (ein griechischer Schriftsteller aus dem 2. Jahrhundert) zu, daß er nicht Augenzeuge der von ihm geschilderten Ereignisse war, und der explizite Hinweis »wie berichtet« legt nahe, daß diese Berichte wohl eher als Gerüchte einzustufen sind. Zweitens gleicht dieses angebliche Wunder so sehr dem Wunder, das Jesus auf der Hochzeit in Kana vollbrachte, daß man sich fragt, ob die Priester des Dionysos es vielleicht erfunden haben, um zu verhindern, daß ihre Anhänger zu dem neuen christlichen Glauben überliefen. Drittens erinnert die ganze Sache ein bißchen zu sehr an einen Zaubertrick. Es handelt sich nicht um ein spontanes Ereignis, so daß das angebliche Wunder leicht durch jemanden bewirkt worden sein könnte, der sich in einem geheimen Raum im Tempel verbarg und in der Nacht die Gefäße mit Wein füllte. Im Gegensatz dazu fungierten die Werke Jesu als Zeichen und geschahen in

²⁴² Pausanias, Beschreibung Griechenlands 6, 26, 1 ff.

unmittelbarer Reaktion auf die Bedürfnisse der Menschen. Jesu Handeln in Kana entsprach offensichtlich der Gefälligkeit gegenüber dem Gastgeber, der sich in größter Verlegenheit befand, weil ihm der Wein ausgegangen war. Das Dionysos-→Wunder< mutet dagegen wie eine Bühneninszenierung an.

Etwas glaubwürdiger ist daneben der Bericht über das Leben des Apollonios von Tyana, eines Neupythagoräers aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Alles, was wir von ihm wissen, stammt aus der kleinen Schrift mit dem Titel *Das Leben des Apollonios von Tyana*, einer Biographie des Flavius Philostratus, die nach 217 n. Chr. zu datieren ist. Philostratus wurde um das Jahr 172 n. Chr. auf der Insel Lemnos geboren, studierte Rhetorik in Athen und ging dann nach Rom, wo er sich einen Ruf als Sophist erwarb und Zugang zum ›Salon‹ der literarisch und philosophisch ambitionierten Kaiserin Julia Domna, der Ehefrau von Septimius Severus und Mutter des Kaisers Caracalla, fand. Caracalla stiftete einen Fonds für den Tempel des Apollonius in Tyana, und Julia beauftragte Philostratus, einen dem Anlaß entsprechenden Bericht über das Leben von Apollonius zu verfassen. Dabei muß man wissen, daß Philostratus in diesem Fall dafür bezahlt wurde, über einen Menschen zu schreiben, der seinen Auftraggebern als Gott galt. Cartlidge und Dungan schreiben dazu:

»Mit anderen Worten: Wo Caracallas Architekten einen Tempel aus Marmor für Apollonios errichteten, errichtete ein Hofrhetoriker einen Tempel aus Worten, und zwar zu demselben Zweck – um das gottgleiche Wesen des Apollo-

nios zu würdigen und Ehrfurcht für ihn zu heischen. Deshalb wohl ist Philostratus' Schrift geradezu ein Katalog sämtlicher rhetorischer Kunstgriffe, die wir von den professionellen sophistischen Schriftstellern jener Zeit kennen: unvermittelt hereinbrechende übernatürliche Zeichen, kurze Dialoge über aktuelle Themen, kleine, höchst anschauliche Bröckchen archäologischer Kenntnisse, ein gerüttelt Maß Zauberei, rasante Actionszenen, fesselnde Beschreibungen ferner, fremder Länder, gelegentlich recht deftige erotische Anspielungen, und dazwischen immer wieder die beliebten ›Philosophen-Szenen‹: der Philosoph tut seinen Schülern kund, daß er bereit ist, für die Wahrheit zu sterben; der Philosoph wird von seinen feigen Schülern im Stich gelassen; der Philosoph tritt gegen den Tyrannen auf; der furchtlose Philosoph liegt allein und verlassen im Gefängnis, zeigt jedoch keinerlei Furcht; der Philosoph verteidigt sich erfolgreich vor einem Gericht usw. Auf der anderen Seite nahm Philostratus genügend echte historische Details auf, um seiner Schrift den Anstrich von Wahrheit zu verleihen. Neben historischen Personen und Orten begegnen wir fiktiven ›offiziellen‹ Briefen, Inschriften, Erlassen und Edikten, und zusammengehalten wird das alles durch das Tagebuch eines ›Augenzeugen‹. Und um dem Ganzen den angemessenen transzendenten Anstrich zu verleihen, durften natürlich auch übernatürliche, wundersame Ereignisse nicht fehlen: Träume, Vorauswissen, Telekinese, Exorzismus und zuletzt das spurlose Verschwinden des Philosophen von der Erde, um ihn später aus dem Himmel zurückkehren und einen zweifelnden Schüler von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen zu lassen.« *D. R. Cartlidge und D.L. Dungan / 205-06*

Die Ähnlichkeit so vieler angeblicher Wunder des Apollonius mit den Wundern Jesus erregen beim Leser den Ver-

dacht, daß Philostratus neben anderen Quellen auch Evangelienberichte und die Apostelgeschichte benutzte. Philostratus' Werk ist vielleicht am ehesten als auf historische Tatsachen gestützte Fiktion zu bezeichnen. Die Indizien, die es beibringt, sind jedoch kaum derart, bei seinen Lesern Glauben an die Wunder, die es schildert, zu wecken. Eine griechische Mythenkennerin, Elizabeth Haight, kommt zu dem Schluß, daß Philostratus

»Xenophons romantische Biographie von Kyros dem Großen, die griechischen Kriegs- und Abenteuerepen und die griechischen Liebesromane ... sowie die christliche Apostelgeschichte, in der ein Heiliger als Held auftritt, gekannt hat. (Angesichts aller dieser Möglichkeiten) entschloß er sich offenbar, einen *theios aner*, einen göttlichen Weisen, einen pythagoreischen Philosophen, zur Hauptfigur seiner Geschichte zu machen. Um das Leben seines Helden interessanter zu machen und seine Philosophie an den Mann zu bringen, bediente er sich sämtlicher Kunstgriffe der griechischen und lateinischen Literatur des 2. und 3. Jahrhunderts. Die Leichtgläubigkeit und Sehnsüchte seiner Charaktere und die Diskurse, die sie führen, waren typisch für die ersten drei Jahrhunderte des römischen Imperiums und galten damit genauso für die Zeit, über die er schrieb, wie für die Zeit, in der er schrieb. Philostratus hat aus der Kenntnis der rastlosen Sehnsucht jener Zeit heraus ein Werk verfaßt, das den Menschen helfen sollte, aus ihren Ängsten in eine tröstlichere und verlockendere Welt zu fliehen«. E. Haight / *lxxxvff.*

Bevor wir uns dem nächsten Punkt zuwenden, soll noch einmal betont werden, daß die meisten Berichte über übernatürliche Ereignisse und Werke anhand von Indizien be-

urteilt werden können, die erhellen, (1) ob das Ereignis stattfand und (2) ob die Wirkung durch einen Trick oder eine Täuschung des angeblichen Wundertäters herbeigeführt wurde. Dabei muß man sich klarmachen, daß nicht hinter jedem übernatürlichen Ereignis Gott stehen muß. Daß in jüngster Zeit das Interesse am Okkulten so überhandnimmt, ist für viele Menschen eine Bestätigung für die Existenz eines übernatürlichen Wesens, das in der Bibel als »Satan«, »der Teufel« u. ä. bezeichnet wird. Wenn die biblische Weltsicht richtig ist, müssen wir davon ausgehen, daß es übernatürliche Wirkungen gibt, die zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte der Menschheit aufgetreten sind und deren Quelle satanisch ist.²⁴³

Wunder im jüdischen Kontext

»Ein Fall, daß sie zu Choni dem Kreiszieher sagten: Bete, daß es regne! ... Er betete, und es regnete nicht. Was tat er? er zog einen Kreis, stellte sich hinein und sagte vor ihm (Gott): Herr der Welt, deine Kinder haben sich an mich gewandt, weil ich wie ein Haussohn bin vor dir. Ich schwöre bei deinem großen Namen, daß ich mich nicht von hier rühre, bis du dich deiner Kinder erbarmst. Es begann zu nieseln. Er sagte: Nicht darum habe ich gebeten, sondern um Regen für Zisternen, Gruben und Felshöhlen. Es begann zu stürmen. Er sagte: Nicht darum habe ich gebeten, sondern um Regen des Erbarmens, des Segens und der Gnade. Es regnete normal.«²⁴⁴

²⁴³ Vgl. *Josh McDowell*, *Understanding the Occult*.

²⁴⁴ *Mischma Taanit* 3, 8.

Choni der Kreiszieher (Onias der Gerechte bei Josephus) war ein Chassid aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Wie andere charismatische heilige Männer war er durchaus nicht bei allen Juden seiner Zeit beliebt. Nach Josephus wurde er sogar vom aufgebrachten jüdischen Mob gesteinigt. Andere Kommentare zeigen, daß er bei den jüdischen Religionsführern allenfalls widerwillige Anerkennung genoß. Sie hielten ihn für ein verwöhntes Kind Gottes; nichtsdestoweniger wußten sie sehr gut, daß Gott seine Gebete erhörte.

In Anbetracht dessen, was wir zuvor über die mündliche Überlieferung der Juden festgestellt haben, scheint dieser Bericht über Choni glaubhaft. Er stammt von Augenzeugen, die alles andere als Bewunderer Chonis waren. Das Wunder ist nicht besonders in Szene gesetzt und enthält auch keine Elemente, die an die Zaubertricks erinnern. Es hat vielmehr den Anschein, daß Choni in eine Reihe mit Propheten wie Elia zu stellen ist, der ebenfalls um Regen und dann um das Ende des Regens betete. Soweit wir sehen können, gibt es keinen Grund, warum der Gott Israels das Gebet Chonis nicht erhört und dieses Wunder nicht vollbracht haben sollte.

Eine weitere Gestalt, die Jesus von Zeit und Ort her noch näher steht, ist Chanina ben Dosa. Chanina war ein Galiläer aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.; er stammte aus einer Stadt etwa fünfzehn Kilometer nördlich von Nazareth. Nach der Überlieferung wirkte er vor 70 n. Chr. Damit muß er ein Zeitgenosse des Apostels Paulus gewesen sein, auch wenn wir nichts von einer Begegnung der beiden Männer wissen. Chanina soll den Sohn von Rabbi Gamaliel

geheilt haben – höchstwahrscheinlich jenes Gamaliel, von dem Paulus sagt, daß er sein Lehrer war. Der Bericht über Chaninas Wunder liest sich folgendermaßen:

»Die Rabbanan lehrten: Einst erkrankte der Sohn R. Gamliels, und er sandte zwei Schriftgelehrte zu R. Chanina ben Dosa, daß er für ihn um Erbarmen flehe. Als dieser sie sah, stieg er auf den Söller und flehte für ihn um Erbarmen. Beim Herabsteigen sprach er zu ihnen: Gehet, das Fieber hat ihn verlassen. Da sprachen sie zu ihm: Bist du denn ein Prophet? Er erwiderte: *weder bin ich ein Prophet, noch der Sohn eines Propheten*; allein so ist es mir überliefert: ist mir das Gebet im Munde geläufig, so weiß ich, daß es angenommen, wenn nicht, so weiß ich, daß es abgewiesen wurde. Hierauf ließen sie sich nieder und schrieben die Stunde genau auf, und als sie zu R. Gamliel kamen, sprach er zu ihnen: Beim Kult, weder habt ihr vermindert noch vermehrt: genau dann geschah es, in jener Stunde verließ ihn das Fieber, und er bat uns um Wasser zum Trinken.«²⁴⁵

Chanina ignorierte, wie andere charismatische Chassidim auch, einige oder sogar viele der Überlieferungen des mündlichen Gesetzes. Auch er steht offenbar in der Tradition der Propheten und zeichnet sich durch die Charakteristika aus, die auf eine echte Beziehung zum Gott Israels deuten. Vermes sagt von ihm:

»Die Tradition schildert Chanina als jemanden, der in völliger Armut lebte – sehr zum Verdruß seiner Frau. Ein jüngerer

²⁴⁵ *Babylonischer Talmud Berachot* 34b; Gamliel ist eine andere Schreibweise für Gamaliel.

Zeitgenosse, Rabbi Eleazar aus Modiim, sah in Chanina und den ihm Gleichgesinnten die Verkörperung von ›Männern der Wahrheit, dem ungerechten Gewinn feind‹. Dies waren für ihn Menschen, die ›ihr eigenes Geld hassen und um so mehr den Mammon anderer Leute‹. Ein ebensolches Fehlen des Erwerbstrieb und darüber hinaus dieselbe positive, aus absolutem Verlassen auf Gott erwachsene Präferenz für Armut, liegen Jesu Anschauungen und Werke zugrunde.« *G. Vermes c / 63*

Wir sehen keinen Grund, daran zu zweifeln, daß der Gott Israels im Leben Chaninas übernatürliche Gebetserhörungen wie die oben zitierte vollbracht hat. Der Bericht wirkt realistisch und scheint korrekt überliefert. Es gibt in der rabbinischen Literatur Schilderungen, die den Eindruck erwecken, als seien sie konstruiert, um eine bestimmte Behauptung zu belegen. Im Bericht über Chaninas Heilungswunder dagegen spricht sehr vieles dafür, daß hier ein wirkliches historisches Begebnis mitgeteilt wird.

Im Gegensatz zu den hellenistischen Wundern weisen viele der jüdischen Wunder – wie die oben zitierten – mehrere Merkmale auf, die für ihre Glaubwürdigkeit sprechen. Eines dieser Charakteristika ist das Motiv. In der hellenistischen Welt galten Wunder als Beweise göttlicher Vollmacht. Man glaubte an viele Götter und daran, daß historische Persönlichkeiten wie Kaiser oder Kaiserinnen zu Göttern und Göttinnen werden konnten. Das führte dazu, daß die Verehrer bestimmter Personen oder auch die betreffenden Personen selbst versuchten, ihr Leben mit dem Nimbus des Wunderbaren zu umgeben. Nicht so in der jüdischen Welt. Für die Juden waren Wunder Zeichen, die auf ganz be-

stimmte Wahrheiten verwiesen, die Gott den Menschen offenbaren wollte. Hinzu kommt, daß das jüdische Volk wußte, daß nicht alle Wunder von Gott stammten. Von den Juden wurde verlangt, daß sie die Propheten auf die Probe stellten:

»Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht und dir ein Zeichen oder Wunder ankündigt und das Zeichen oder Wunder trifft ein, von dem er dir gesagt hat, und er spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, um zu erfahren, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt. Dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhängen. Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, weil er euch gelehrt hat, abzufallen von dem Herrn, eurem Gott, der euch aus Ägyptenland geführt und dich aus der Knechtschaft erlöst hat, und weil er dich von dem Wege abbringen wollte, auf dem du wandeln sollst, wie der Herr, dein Gott, geboten hat –, auf daß du das Böse aus deiner Mitte wegtust.«²⁴⁶

Eine Folge der jüdischen Einstellung zu Wundern war, daß die Juden kein Motiv hatten, einem Menschen übernatürliche Werke zuzuschreiben, wenn es keinen aktuellen Anhalt dafür gab.

Diese Einstellung kann außerdem erklären, warum die religiösen Autoritäten zur Zeit Jesu nicht übermäßig

²⁴⁶ 5. Mose 13, 2-6.

beeindruckt von den Wundern Jesu waren. Selbst die Rabbinen des *Talmud* akzeptierten offenbar, wie bereits gesagt, ohne Widerspruch, daß Jesus und seine Jünger Heilungen vollbrachten. Auch in den zuverlässigen Passagen bei Josephus werden Jesus »unglaubliche Taten« zugeschrieben – ein Ausdruck, der an anderem Ort für Wunder gebraucht wird. Und sogar in den Evangelienberichten wird deutlich, daß die Hauptsorge der Pharisäer nicht war, daß Jesus Wunder vollbrachte, sondern *aus welcher Vollmacht heraus* er sie tat.²⁴⁷ Da sie zu dem Schluß kamen, daß nicht Gott die Quelle seiner Macht war, war es ihre Pflicht, nach 5. Mose 13, 2–6 zu verfahren und Jesus hinzurichten. Obwohl die jüdischen Schriften wie auch die Evangelien durchblicken lassen, daß die aristokratischen Mitglieder des Sanhedrin durchaus selbstsüchtige Gründe hatten, Jesus aus dem Weg zu schaffen, sollten die Christen sich doch klarmachen, daß in diesem Hohen Rat wahrscheinlich auch fromme Juden saßen, die überzeugt waren, daß Jesus sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, auf das die Todesstrafe stand. Colin Brown hebt hervor:

»Für das offizielle Judentum zur Zeit Jesu war Jesus ein Gotteslästerer, der sich mit Okkultismus abgab und deshalb zu Recht zum Tode verurteilt wurde, nicht zuletzt, weil seine Aktivitäten Schwierigkeiten mit den römischen Autoritäten hätten heraufbeschwören können. Vielleicht hat sich die christliche Kirche die Bedeutung von 5. Mose 13 für die offizielle jüdische Haltung gegenüber Jesus nie ganz klargemacht. Jedenfalls enthält die Stelle den Schlüssel zum

²⁴⁷ Vgl. Mt 9, 34; 12, 24; Mk 3, 22; Lk 11, 15.

Verständnis für die Haltung der jüdischen Führungsschicht. Der Beschluß, sich Jesu zu entledigen, beruhte nicht einfach nur auf Neid und Bosheit. In ihren Augen war Jesus ein Betrüger und falscher Prophet, der versuchte, seine häretischen Lehren und Praktiken durch Zeichen und Wunder zu rechtfertigen. Für die jüdischen Autoritäten waren diese Zeichen und Wunder jedoch Beweise seiner Schuld, eindeutige Indizien (sofern sie kompetente Zeugen dafür beibringen konnten), die ihren Schritt, »das Böse aus ihrer Mitte wegzutun«, rechtfertigten.« *C. Brown / 288*

Nicht zuletzt ist die jüdische Einstellung zu Wundern höchst bedeutsam für das rechte Verständnis der Evangelientexte. Alle vier Evangelien spiegeln die jüdische, nicht etwa die hellenistische Sichtweise. Deshalb dienen die Wunder, von denen sie berichten, auch nicht als Ausschmückungen oder gar Beweise für die Wahrheit ihrer Berichte. Sie wurden vielmehr aufgenommen, weil die Evangelisten sie, ob sie wollten oder nicht, aufnehmen *mußten*, wenn sie einen wahrheitsgetreuen Bericht darüber geben wollten, was während des irdischen Lebens Jesu geschehen war.

Die Wunder Jesu – Auswirkungen von Hypnose?

Die verwegenen Thesen von Ian Wilsons Buch finden sich in den Kapiteln über die Wunder und die Auferstehung Jesu. Wir stimmen ihm zu, wenn er schreibt: »Daß Jesus Werke vollbrachte, die die Menschen »Wunder« nannten, ist eine der best bezeugten Informationen über ihn.« *I. Wilson / 99*

Nicht einig sind wir jedoch mit seinem Versuch, diese Wunder zu erklären.

Wilson behauptet, Jesus sei ein begnadeter Hypnotiseur gewesen, der seine Wunder durch Hypnose bewirkt habe. Dabei konzentriert er sich in erster Linie auf die Heilungswunder, versucht aber, seine These zumindest im Ansatz auch auf die Verklärung und die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana anzuwenden. Seiner Ansicht nach waren die betrunkenen Gäste bei dem Hochzeitsfest die gegebenen Opfer für eine Massenhypnose. Was die anderen Naturwunder wie etwa das Wandeln auf dem Wasser, das Stillen des Sturms und das Verdorren des Feigenbaums betrifft – sie werden nicht erwähnt. Vielleicht scheute sogar Wilson vor der Behauptung zurück, Jesus habe einen Feigenbaum hypnotisiert!

Wilson's Gedankengang ist folgender: Er geht davon aus, daß die Ursache ganz unterschiedlicher Krankheiten – darunter »entstellende Hautkrankheiten, Blindheit, Unfähigkeit zu hören oder zu sprechen und alle Symptome von Geisteskrankheit« –, mit denen Jesus zu tun hatte, Hysterie war. *I. Wilson / 102* Als Beleg für diese These verweist er auf ein Kapitel im *Handbook of Medical Hypnosis* von Gordon Ambrose und George Newbold. *G. Ambrose und G. Newbold* Das reicht jedoch mit Sicherheit nicht aus, einen objektiven Leser zu überzeugen, daß Jesus durch ein von Hysterikern bevölkertes palästinisches Hinterland zog. Was Wilson nicht ausdrücklich sagt, was aber zutreffen muß, wenn seine Theorie stimmen soll, ist, daß *alle* Leute, die Jesus geheilt hat, hysterisch waren. In diesem Fall aber wäre es ein Wunder gewesen, daß Jesus immer auf

den ersten Blick erkannte, wer hysterisch war und wer nicht!

Sodann behauptet Wilson, Jesus habe diese Hysteriker durch Hypnose geheilt. Damit stehen wir jedoch sogleich vor einem Problem: Wie konnte er den Knecht des Hauptmanns und die Tochter der syrophönizischen Frau aus der Ferne heilen? Wilson führt keine Belege dafür an, daß ein Mensch, der nicht anwesend ist, hypnotisiert werden kann.

Er nennt zwar Belege für Heilungen durch Hypnose, doch selbst bei seinem berühmtesten Beispiel (ein Mann mit Ichthyosis, einer sehr seltenen Hautkrankheit) kann er nur auf eine 50-95prozentige Erfolgsquote verweisen, abhängig davon, welchem Körperteil sich der Hypnotiseur widmete. Dieses ganze Szenarium paßt einfach nicht zu der Information, die die Evangelien geben. Jesu Heilungen waren spontan (mit einer Ausnahme) und auf Teilbereiche beschränkt, und es gibt keine Hinweise, daß er sich dabei irgendwelcher Hypnosetechniken bediente.

Auf Seite 106 seines Buches unternimmt Wilson den wenig überzeugenden Versuch nachzuweisen, daß Jesus seine Hypnose-Kenntnisse von den Ägyptern und/oder aus den Mysterienreligionen bezog. Die Indizien für den Einsatz von Hypnose in der antiken Welt sind jedoch so dürftig, daß Wilson sich offensichtlich gezwungen sah, rasch zu einem anderen Thema fortzuschreiten. Nirgendwo wird belegt, daß solche Heilungen, wie Jesus sie vollbrachte, jemals mittels Hypnose erzielt wurden.

All das hält Wilson nicht davon ab, noch weit abwegigere Behauptungen aufzustellen:

»Womit auch immer Jesus seine Wunder bewirkte, es war kein exklusives Attribut der Göttlichkeit, sondern stand sehr wohl in der Macht ganz gewöhnlicher Menschen. Das zeigen die Evangelien selbst, die sagen, daß er seine Jünger aussandte, um dieselben Heilungen zu vollbringen wie er selbst: »Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, daß sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.« (Mt 10, 1).«

Hier hat Wilson die Intention der Matthäus-Passage völlig verfehlt. Erstens ging es dem Verfasser darum, daß diese Vollmacht »ganz gewöhnlichen Menschen« eben nicht zu Gebote stand, sondern daß Jesus sie ihnen zuerst verleihen mußte. Zweitens zielten, wie bereits gesagt, die Wunder Jesu nicht darauf ab, seine Göttlichkeit zu beweisen, und sie wurden von den Juden auch nicht so interpretiert. Drittens sollte es Jesus, wenn er einen Menschen aus der Ferne heilen konnte, zweifellos möglich gewesen sein, seinen Jüngern die Vollmacht zu verleihen, in seinem Namen zu heilen. Zu behaupten, daß Jesus seine Jünger einfach die Technik der Hypnose gelehrt habe, geht nicht nur völlig an der Aussage des Textes vorbei, sondern stempelt die Evangelisten zu Lügern – obgleich sie bereit waren, für ihre Lügen zu sterben. Das paßt zu Wilsons Kommentar auf Seite 113:

»Morton Smith würde den »Trip«, auf den Lazarus geschickt wurde, die vier Tage, die er in der Grabkammer verbrachte, nicht als wirklichen Tod, sondern als todesähnliche Trance interpretieren, die durch Hypnose leicht herbeizuführen ist, ja durch post-hypnotische Suggestion sogar aus der Entfernung erzielt werden kann.«

Wenn Jesus Lazarus in eine todesähnliche, post-hypnotische Trance versetzt hätte, dann wäre er nicht eine der größten Gestalten der Geschichte, sondern einer der übelsten Betrüger gewesen.

Auf Seite 109 liefert Wilson eine weitere wilde Interpretation einer Bibelstelle:

»Jesu Fähigkeit, böse Geister auszutreiben, war also keineswegs einzigartig. Daß solche Praktiken relativ weitverbreitet, wenn auch nicht immer erfolgreich waren, zeigt sich an dem Bericht in der Apostelgeschichte über den stümperhaften Exorzismus-Versuch, den die Söhne des jüdischen Hohenpriesters Sceva unternahmen: ›Und der Mensch, in dem der böse Geist war, stürzte sich auf sie und überwältigte sie alle und richtete sie so zu, daß sie nackt und verwundet aus dem Haus flohen.« (Apg 19, 13-16).

In dieser Passage geht es darum, daß die Söhne Scevas (die, nebenbei bemerkt, ihren Exorzismus im Namen Jesu versuchten) eben nicht die einzigartige Vollmacht hatten, die Jesus besaß. Der objektive Leser dieser Passage würde denn auch niemals den Schluß ziehen, daß ›solche Praktiken relativ weitverbreitet‹ waren.

Auf Seite 143, im Kapitel über die Auferstehung, schreibt Wilson:

»Wenn Dr. Morton Smith's Theorien richtig sind, ist es möglich, daß Stephanus eine besondere hypnotische Initiation erlebte, denn er wird als Mann ›voll Gnade und Kraft‹ bezeichnet, der ›Wunder und große Zeichen (tat)‹ (Apg 6, 8). Ein hervorstechendes Merkmal der Hypnose ist eine

auffallende Veränderung des Gesichtsausdrucks des Hypnotisierten, während er sich im ›Trance‹-Zustand befindet, ein Phänomen, das die Information in der Apostelgeschichte erklären kann, daß Stephanus' Gesicht, als er vor dem Sanhedrin stand, ›wie eines Engels Angesicht‹ erschien (Apg 6, 15).«

Muß noch mehr gesagt werden? Wird nicht jeder Leser, der seine fünf Sinne auch nur einigermaßen beisammen hat, erkennen, daß hier die Indizien so lange gedreht und gewendet werden, bis sie sich in eine völlig abwegige Theorie einfügen?

Auf Seite 144, wo es um Paulus' Damaskus-Erlebnis geht, behauptet Wilson, daß »Paulus' eigener Verweis auf dieses Ereignis ganz klar darauf hindeutet, daß er durch etwas wie eine zwingende hypnotische Macht so völlig aus der Bahn geworfen wurde«. Wie geriet Paulus unter den Einfluß dieser hypnotischen Macht? Er war absolut nicht bereit für dergleichen (die Bereitschaft des Betreffenden ist eine entscheidende Voraussetzung für eine erfolgreiche Hypnose) und läßt sich auch nicht in die Reihe derer einreihen, die, wie Wilson es deuten würde, sich nach einer solchen Erfahrung drängten. Es bleibt nur der Schluß, daß es sehr viel größere Gutgläubigkeit erfordert, der Theorie Wilsons zu glauben, als den Evangelienberichten, die aussagen, daß Gott diese Dinge durch seine Macht bewirkte.

Zeichen der Vollmacht in den Wundergeschichten

Der Kontext der Wundergeschichten der Evangelienerezählungen ist die jüdische Kultur und ihr alttestamentlicher Hintergrund. Riesenfeld hebt hervor:

»Wenn wir uns die Motive der Wundergeschichten in den Evangelien ansehen – und wir müssen diese Wunder als Handlungen mit einer symbolischen Absicht auslegen, deren Gegenstück die symbolischen Handlungen der alttestamentlichen Propheten sind –, stellen wir fest, daß der Symbolismus aller neutestamentlichen Wunder im Alten Testament und damit im Judentum wurzelt. Ganz sicher ist er nicht im hellenistischen Milieu beheimatet.« *H. Riesenfeld b / 9*

Schon an früherer Stelle haben wir Zeugen zu Wort kommen lassen, die dem Evangelium eindeutig feindlich gegenüberstanden. Nichtsdestoweniger wird Jesus von diesen Zeugen als Wundertäter bezeichnet. Unter ihnen waren: (1) der verlässliche Teil des *Testimonium Flavianum*,²⁴⁸ (2) ein Hinweis von Rabbi Elieser ben Hyrcanus um das Jahr 95 n. Chr.;²⁴⁹ (3) eine rabbinische Erörterung um das Jahr 110 n. Chr. über das Thema, ob es erlaubt ist, im Namen Jesu zu heilen;²⁵⁰ (4) eine Aussage im Talmud, daß »Jesus Zauberei trieb (eine jüdische Wendung für satanische Wunder) und Israel zum Abfall verleitete«;²⁵¹ und (5) die Einstufung der

²⁴⁸ *Josephus*, *Antiquitäten* 18,3,3.

²⁴⁹ *Babylonischer Talmud* Schabbat 104b; *Tossefta Schabbat* 11,15.

²⁵⁰ *Babylonischer Talmud* Aboda Sara 27b; *Tossefta Hullin* 2, 22ff.

²⁵¹ *Babylonischer Talmud* Sanhedrin 43a, 107b.

Wunder Jesu als Zauberei durch den im 2. Jahrhundert lebenden Kritiker des Christentums, Celsus.²⁵²

Die ersten Christen hatten es nicht nötig zu beweisen, daß Jesus Wunder vollbracht hatte. Sie verließen sich ganz einfach auf das Wissen ihrer Zuhörer. Nicht einmal zwei Monate nach Jesu Kreuzigung, am Pfingsttag, sagte Simon Petrus vor einer großen Menge: »Jesus von Nazareth, von Gott unter euch ausgewiesen durch Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wißt . . . «²⁵³ Petrus beruft sich hier auf das Wissen feindlicher Zeugen, die selbst gesehen hatten, daß Jesus Wunder wirkte. Daß er nicht augenblicklich niedergebrüllt wurde, beweist, daß die Wunder, die Jesus vollbrachte, allen wohlbekannt waren. Bezeichnend ist, daß es solche Zeugnisse weder in anderen Religionen noch in der griechischen und römischen Mythologie gibt.

Charles Anderson verweist auf folgende Merkmale der Authentizität der Wunder in den Evangelienberichten:

»Die meisten Wunder waren öffentlich. In sehr vielen Fällen waren Ungläubige anwesend. Die Wunder Jesu unterschieden sich stark in ihrem Wesen und wurden an vielen verschiedenen Orten und über einen längeren Zeitraum hinweg vollbracht. Dabei darf man auch die das Wunder bestätigenden Aussagen geheilter Personen selbst nicht ignorieren.« C.C. Anderson / 130

²⁵² Origenes, *Contra Celsum* 1,38; 2,48.

²⁵³ Apg 2, 22.

Hinzu kommt, daß die Worte und Werke Jesu so unauflöslich miteinander verflochten sind, daß ein Großteil der Evangelien seines Sinnes entleert würde, wenn man die Wunder herausstreichen würde.

Ein weiteres Merkmal der Authentizität der Wunder Jesu ist, daß sie offensichtlich nicht vollbracht wurden, um Ehrfurcht bei den Zuschauern zu wecken, sondern um eine Botschaft zu verifizieren. Bruce notiert:

»Unser Herr hielt nicht allzu viel von einem solchen Glauben, der lediglich die Folge eines Wundererlebnisses war (vgl. Joh 2, 23-25; 6, 26). Sein Wunsch war, den Menschen möge die tiefere Bedeutung dieser Zeichen klarwerden. Es waren Zeichen des Messianischen Zeitalters, wie sie bereits von den Propheten angedeutet worden waren.« *F. F. Bruce*
f/ 60

Die Wunder Jesu stehen im Einklang mit der Realität. Sie wirken nicht wie Phantasiegebilde, sondern werden als historische Ereignisse dargestellt, wie sie zu erwarten sind, wenn Gott eine Offenbarung bestätigt, indem er in die natürliche Ordnung eingreift. Bruce schreibt dazu:

»In der Literatur gibt es verschiedene Arten von Wundergeschichten; aber die Evangelien verlangen nicht, daß wir glauben, Jesus habe eines schönen Tages die Sonne von Westen nach Osten gehen lassen oder irgend etwas dergleichen getan; sie schreiben ihm auch nicht ähnliche Ungeheuerlichkeiten zu, wie wir sie in den apokryphen Evangelien des zweiten Jahrhunderts finden. Die Wunder, die uns berichtet werden, sind im allgemeinen solche Taten, die

man von einer Persönlichkeit, wie sie in den Evangelien in Jesus dargestellt wird, nur erwarten kann. Wie wir bereits gesehen haben, können wir nicht einmal in den frühesten Evangelien Schriften einen Jesus finden, der nicht übernatürlich wäre, so braucht es uns nicht zu wundern, daß ihm übernatürliche Werke zugeschrieben werden.« *F. F. Bruce* /

54

Anderson bekräftigt: »Wir haben es hier nicht mit Zurschau-Stellung, nicht mit Betrug, nicht mit dem Versuch der Selbsterhöhung zu tun, wie es bei den Wundern anderer Religionsstifter so häufig der Fall ist.« *C. C. Anderson* / 127 Die Wunder in den Evangelien enthalten auch keine abergläubischen Elemente; diese fanden erst sehr viel später, insbesondere im Mittelalter, Eingang in die christliche Literatur.

Angesichts dieser Belege für die Authentizität der Wunder, die in den Evangelien berichtet werden, scheint die Schlußfolgerung des Anglikaners Anthony Harvey durchaus vernünftig:

»Im allgemeinen kann man sagen, daß die Wundergeschichten in den Evangelien keine Parallele in der Literatur der Antike haben . . . Die Wunder werden weder übertrieben oder mit sensationellen Details ausgeschmückt, wie es die Verfasser der frühchristlichen Hagiographie (Leben der Heiligen) tun, noch offenbaren sie die Skepsis eines Herodot oder Lucian . . . Auf sie trifft in einem Maße, wie es für die Schriften der Antike nur selten gilt, das Adjektiv zu, das die moderne Berichterstattung auszeichnet: nüchtern.« *A. Harvey* / 110

14 Die Zuverlässigkeit der Auferstehungsberichte

Die Auferstehung Jesu von Nazareth ist eine der bösesten und gemeinsten Lügen, die je in die Welt gesetzt wurde ... ODER ABER ... sie ist die wichtigste Tatsache der Geschichte. Die Evangelisten, die schreiben, daß Jesus leiblich auferstanden ist, sind entweder vorsätzliche Betrüger, hoffnungslose Narren oder die kühnsten, aufrechtsten Männer, die die Welt je gesehen hat.

Wie kann man an die Historizität des Jesus der Evangelien glauben, wenn die Evangelienberichte eine so unglaubwürdige Geschichte wie die von seiner faktischen Auferstehung von den Toten erzählen? Wenn wir also an die Historizität der Evangelien glauben sollen, dann müssen wir zunächst und vor allem gute Gründe haben zu glauben, daß die Evangelisten wahrheitsgetreu und korrekt über die Auferstehung berichtet haben. Denn wenn das nicht der Fall ist, können wir auch nicht davon ausgehen, daß sie uns anderes aus seinem Leben richtig überliefert haben.

In einer früheren Publikation mit dem Titel *Die Tatsache der Auferstehung* habe ich mich mit den Indizien für die Auferstehung Jesu auseinandergesetzt. *J. McDowell* f In diesem Kapitel werden wir uns auf die Belege für die Zuverlässigkeit der Auferstehungsberichte konzentrieren. Dabei werden wir drei entscheidende Punkte näher ansehen: (1) das frühe Einsetzen der Berichte; (2) die Tatsache, daß es sich bei den Texten um die Aufzeichnung eines

historischen Geschehens handelt; und (3) den Beginn des christlichen Glaubens an die Auferstehung Jesu.

Die ersten Berichte

Die Paulusbriefe

Wir haben in diesem Buch bisher in erster Linie von den Evangelienberichten gesprochen. Die Forscher sind sich jedoch praktisch einig, daß der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther sowie weitere Paulusbriefe bereits vor der Endfassung der Evangelien vorlagen. Beide Galaterbriefe (die wahrscheinlich im Jahr 48 und 49 n. Chr. im syrischen Antiochien entstanden) und der 1. Thessalonicherbrief (höchstwahrscheinlich im Jahr 50 oder 51 n. Chr. in Korinth geschrieben) enthalten eindeutige Aussagen darüber, daß Gott Jesus von den Toten auferweckt hat. Damit schreibt Paulus fünfzehn bis einundzwanzig Jahre nach der Auferstehung, daß sie tatsächlich geschehen sei. Das früheste Zeugnis des Apostels für die Auferstehung fällt allerdings bereits in das dritte Jahr nach diesem Ereignis. Sehen wir uns die Zusammenhänge einmal näher an. In 1. Kor 15, 3-8 (entstanden um das Jahr 55 n. Chr.) schreibt Paulus:

»Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den

Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünf-hundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.«

Die Forscher halten diese Passage für einen sehr frühen Bericht oder ein Bekenntnis, das von den allerersten Zeugen stammt und das Paulus an dieser Stelle so weitergab, wie er es empfangen hatte. Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide zählt acht sprachliche Anhaltspunkte für die These auf, daß Paulus hier einen sehr frühen Bericht über die Auferstehung wiederholt:

- »1. Wortwahl, Satzstruktur und Diktion sind eindeutig unapaulinisch.
2. Der Parallelismus membrorum der drei Einzelaussagen ist biblisch formuliert.
3. Das dreifache ›und daß‹ charakterisiert die aramäische (und Mischnah-hebräische) Erzählungsweise.
4. Das ›Passivum Divinum‹ des ›Auferwecktwerdens‹ umschreibt Gottes Heilshandeln, um, der jüdischen Namensscheu gemäß, Gott nicht zu erwähnen.
5. Die aramäische Namensform ›Kephas‹, nicht Simon, wie Lk 24, 34 sie in der Parallelstelle bringt, klingt ursprünglicher.
6. Der doppelte Schrifthinweis ›nach den Schriften‹ untermauert zweimal in drei Zeilen sowohl den Tod als auch die Auferstehung Jesu – wie es der Bibelgebundenheit der Urgemeinde entsprechen dürfte.
7. ›Die Zwölf‹ als geschlossene Erstzeugengruppe umfaßt also auch den Judas – was sowohl dem gesamtisraelitischen

Sendungsbewußtsein Jesu entspricht als auch dem angeblichen Selbstmord des Judas (Mt 27, 5) widerspricht.

8. Zu guter Letzt: die Aussage, die in ihren Grundzügen in fast allen späteren Auferstehungsberichten wiederholt wird, erzählt den Ablauf von vier Ereignissen, die als heilsträchtig verstanden wurden:

»Er starb für unsere Sünden ... wurde begraben ... ist auf-erweckt worden ... und erschien ...« *P. Lapidé c / 54-55*

Der britische Forscher J. D. G. Dunn bestätigt bezüglich 1. Kor 15, 3-8:

»Paulus wurde zwei oder drei Jahre nach dem Tod Jesu bekehrt, möglicherweise bereits achtzehn Monate nach den ersten Berichten über Erscheinungen des Auferstandenen. Und es steht so gut wie fest, daß er unmittelbar nach seiner Bekehrung im Rahmen seiner ersten Unterweisung in die Grundaussagen des Evangeliums eingeführt wurde. Mit anderen Worten, das Zeugnis von 1. Kor 15, 3-8 entstand zwei oder drei Jahre nach dem darin beschriebenen Ereignis.« *J. D. G. Dunn a / 70*

Irgendwann in den ersten fünf Jahren nach der Kreuzigung ging Paulus dann nach Jerusalem, wo er Gelegenheit hatte, seine Lehre von Petrus und Jakobus absegnen zu lassen.²⁵⁴

Noch überzeugender ist die Aussage des Apostels: »Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben.« Sir Norman Anderson schreibt dazu:

²⁵⁴ Gal 1, 18.19.

»Mit diesen Worten setzte er seine ganze Glaubwürdigkeit aufs Spiel; denn was er da schrieb, war implizit eine Einladung an alle Zweifler, die Wahrheit seiner Aussage nachzuprüfen, da die Mehrheit der fünfhundert Zeugen noch lebte und befragt werden konnte. Und in der antiken Welt wäre es keine allzu schwierige Aufgabe gewesen, zumindest einige von ihnen aufzuspüren.« *N. Anderson b / 121*

Angesichts von Paulus' frühem Zeugnis für die Auferstehung Jesu ist die Behauptung, dieses Ereignis sei lediglich eine Legende, völlig undenkbar. Legenden entwickeln sich über viele Generationen und Jahrhunderte hinweg, nicht innerhalb weniger Jahre.

Darüber hinaus stellt Paulus sicher, daß seine Leser auch verstehen, daß er von einer leiblichen Auferstehung spricht. Professor Robert Gundry, Gräzist und Neutestamentler am Westmont College, weist nach, daß »Paulus' Nebeneinanderstellung des Begräbnisses und der Auferstehung Jesu, die im Griechischen wörtlich ›Auferweckung‹ heißt, bedeutet, daß mit seiner Auferstehung die Auferweckung seines begrabenen Leibes gemeint ist.« *R. Gundry / 4*

Gundry fährt fort:

»In der Fortsetzung von 1. Kor 15 schreibt Paulus von der zukünftigen Auferstehung der Gläubigen nach dem Vorbild und aufgrund der Auferstehung Jesu. Der Gebrauch des griechischen Begriffs *soma* sagt etwas über das Wesen der Auferstehung Jesu aus. Wenn die zukünftige Auferstehung der Gläubigen ›somatisch‹ sein wird, dann war auch Jesu

Auferstehung ›somatisch‹ – ein Schluß, der aus der oben erwähnten Nebeneinanderstellung von Begräbnis und Auferstehung abgeleitet werden kann. Soma aber bedeutet ›Leib‹, sogar noch als Metapher, wo der Leib als Analogie für etwas anderes gebraucht wird. Hier in 1. Kor zum Beispiel erstreckt sich Paulus' berühmte Metapher des Leibes für die Kirche bis auf die einzelnen Körperteile – Haupt, Augen, Ohren, Nase, Hände, Füße, Genitalien (12, 12–27).⁴
R. Gundry / 5

Das Evangelium nach Markus

Obwohl die Paulusbriefe wahrscheinlich vor der Endfassung der Evangelien entstanden, gibt es doch überzeugende Indizien dafür, daß auch das Markusevangelium auf einer sehr frühen Überlieferung basiert, die auf die Berichte von Augenzeugen zurückgeht.²⁵⁵

1. Die einzelnen Teile der Passionsgeschichte für sich machen wenig Sinn, wenn sie voneinander getrennt gelesen werden. Die Forscher gehen deshalb davon aus, daß sie ein einheitliches Ganzes bilden, das schon in dieser Form vorlag, bevor Markus sein Evangelium schrieb.

2. Josef von Arimathäa wird mit Namen erwähnt. Da Josef ein Mitglied des Sanhedrin war, war sein Name sicherlich vielen Menschen bekannt, und jemand, der diese Ge-

²⁵⁵ Die folgenden Ausführungen sind detaillierter behandelt in: *J.P. Moreland, 166–170* und *E. Bode a.*

schichte erfunden hätte, hätte ihn wohl schwerlich benutzt. Moreland schreibt: »Niemand hätte eine Person erfunden, die nicht existierte, und behauptet, der Betreffende gehöre dem Sanhedrin an, wenn das gar nicht der Fall war.« *J. P. Moreland / 167* Den Einwohnern von Jerusalem wäre es ein leichtes gewesen, zu Josefs Haus hinüberzugehen und sich die Geschichte aus erster Hand bestätigen zu lassen.

3. Das Grab Jesu entspricht dem, was die Archäologie über jüdische Grabstellen des 1. Jahrhunderts herausgefunden hat.

4. Die namentliche Nennung von bestimmten Frauen als ersten Augenzeuginnen für das leere Grab wirkte sich im 1. Jahrhundert nur negativ auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte aus, denn das Zeugnis einer Frau war vor einem Gerichtshof praktisch wertlos und wurde so gut wie nie zugelassen. Deshalb würde kein Mensch in einem erfundenen Bericht eine Frau als erste Zeugin auftreten lassen, wenn ihm daran lag, glaubwürdig zu wirken. Moreland notiert: »Das erklärt wahrscheinlich, warum die Frauen in 1. Kor 15 und in den Reden in der Apostelgeschichte nicht erwähnt werden, denn mit diesen Reden verfolgten die Apostel evangelistische Zwecke.« *J. P. Moreland / 168* Auch die Nennung von Maria Magdalena (einer Frau, die von Dämonen besessen gewesen war) trug mit Sicherheit nicht dazu bei, Vertrauen zu wecken. Der einzig mögliche Grund für einen Autor, diese Information aufzunehmen, war, daß er die Wahrheit sagen wollte, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

5. Der Bericht entbehrt der theologischen Reflexionen und mythologischen Ausschmückungen, die in den apokryphen Evangelien so überreich zu finden sind. Im *Petrusevangelium* zum Beispiel verläßt Jesus das Grab mit der Hilfe zweier Männer, die vom Himmel herabgestiegen sind. Ihre Köpfe reichen bis in den Himmel, das Haupt Jesu sogar bis über die Wolken. Hinter den dreien her schleift ein Kreuz, das die Frage einer Stimme »Hast du denen gepredigt, die schlafen?« mit »Ja« beantwortet.

6. Die Schwierigkeit, die Einzelheiten in den vier Evangelien zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen, zeugt dafür, daß die Verfasser alles so aufschrieben, wie sie (oder ihre Quellen) es sahen.

7. Das Vorhandensein von semitischen Redewendungen spricht gegen jedweden Einfluß späterer hellenistischer Mythen.

Alle diese Indizien deuten darauf hin, daß die Auferstehungsberichte so früh entstanden, daß sie – wie sie auch für sich in Anspruch nehmen – tatsächlich auf den Ereignissen basieren müssen, die sie schildern.

Die Auferstehungsberichte als historische Berichte

Neben den Belegen, die auf einen sehr frühen Ursprung der Auferstehungsberichte verweisen, lassen sich auch Belege

dafür anführen, daß diese Berichte historische Berichte sind und keine Mythen, Legenden oder Märchen.

Das Fehlen von ausschmückendem Beiwerk

Die Glaubwürdigkeit der Auferstehungsberichte, sowohl der der Evangelisten als auch der des Apostels Paulus, wird noch erhöht durch das Fehlen jeglichen schmückenden Beiwerks, das man bei einem Ereignis dieser Größenordnung doch erwarten würde. Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapidé schreibt:

»Nirgends wird das Erlebnis als ›Wunder‹, als Heilsgeschehen oder als Gottestat apostrophiert, was für den vorurteilslosen Leser die Plausibilität dieser Nachricht zu untermauern tendiert. Wir lesen nichts bei den Erstzeugen von einem apokalyptischen Spektakel, von exorbitanten Sensationen oder der verwandelnden Macht eines kosmischen Ereignisses.« *P. Lapidé c / 56*

»Allen neutestamentlichen Berichten gemäß hat kein Menschaugenauge die Auferstehung selbst gesehen, kein Mensch war dabei zugegen, und keiner der Jünger behauptete, ihre Art und Weise wahrgenommen oder gar verstanden zu haben. Wie leicht wäre es doch für sie oder ihre unmittelbaren Nachfolger gewesen, diese skandalöse Lücke im Tatbestand durch phantasiereiche Ausschmückungen zu ergänzen! Doch gerade weil keiner der Evangelisten sich erkühnte, diese ungesehene Auferstehung nachzudichten oder auszumalen, gewinnt das evangelische Gesamtbild ebenfalls an Glaubwürdigkeit.« *P. Lapidé c / 54*

Das ist eine bemerkenswerte Aussage für jemanden, der keinerlei christliche Ambitionen hat. In dieselbe Richtung geht auch die Argumentation von Sir Norman Anderson, der fragt:

»Welcher Legendenstifter würde ausgerechnet Maria Magdalena, eine Frau ohne jedes Ansehen in der christlichen Kirche, das erste Gespräch mit dem auferstandenen Christus führen lassen? Hätte er diese Ehre nicht vielmehr Petrus, dem leitenden Apostel, oder Johannes, dem »Jünger, den Jesus liebhatte«, oder – noch wahrscheinlicher – Maria, der Mutter Jesu, zuteilwerden lassen? Und wer kann die Geschichte von der Erscheinung vor Maria Magdalena, den Zwischenfall, bei dem der auferstandene Christus zwei Jüngern erschien, die am Ostersonntag nach Emmaus gingen, oder auch die Episode, laut der Petrus und Johannes gleichsam um die Wette zum Grab liefen, lesen und zu dem Schluß kommen, daß dies Legenden sind? Sie sind viel zu würdevoll und zurückhaltend; viel zu lebensecht und psychologisch stimmig. Der Unterschied zwischen ihnen und der Art Geschichten, wie wir sie in den apokryphen Evangelien ein oder zwei Jahrhunderte später vorliegen haben, ist ebenso auffällig wie bedeutsam.« *N. Anderson b / 123*

Die These, daß die Auferstehungsgeschichte aus den heidnischen Mysterienreligionen und griechischen Mythen abgeleitet ist, wird inzwischen denn auch von niemandem mehr ernst genommen. William Craig, Professor für Philosophie am Westmont College, der zwei Dokortitel auf diesem und verwandten Gebieten erworben hat, kennt die Theorie vom Zusammenhang zwischen hellenistischen

Mythen und den Evangelien und auch ihre Vertreter. Er sagte erst kürzlich bei einer Vorlesung in Peoria, Illinois: »Ich kenne keinen seriösen Neutestamentler oder Historiker, der heute noch die These vertritt, die christlichen Vorstellungen von der Auferstehung seien von parallelen Geschichten in den heidnischen Religionen abgeleitet.«

Die ungeschminkte Charakterdarstellung der Jünger

Die Glaubwürdigkeit der Auferstehungsberichte wird noch weiter erhöht durch die Ehrlichkeit, mit der sie den Leser wissen lassen, daß auch die Jünger die Bedeutung der Auferstehung nicht erkannten oder nach der Auferstehung nicht an Jesus glaubten. So läßt absolut nichts im Verhalten der Frauen auf ihrem Weg zum Grab erkennen, daß sie damit rechneten, einen leiblich auferstandenen Jesus vorzufinden. Ganz im Gegenteil, es wird deutlich, daß auch sie seine Weissagungen, daß er von den Toten auferstehen würde, mißverstanden haben. Maria Magdalena sagt mehr als einmal: »Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.« (Joh 20, 2; vgl. Joh 20, 15).

In Lk 24, 11 heißt es, daß die Jünger die Worte der Frauen für Unsinn hielten. Nur von jenem »anderen Jünger« (wahrscheinlich Johannes), der mit Petrus zum Grab lief, wird gesagt, daß er »glaubte«. Mk 16, 11 sagt aus, daß die Jünger, als sie hörten, was die Frauen erzählten, »es nicht (glaubten)«. Und warum sollten sie auch? Maria Magdalena hatte sich zuvor als psychisch höchst labil

erwiesen, ein Zustand, von dem sie erst geheilt wurde, nachdem Jesus sieben Dämonen aus ihr ausgetrieben hatte. Soweit es die Jünger jetzt beurteilen konnten, hatte sie ganz einfach einen Rückfall erlitten.

Nachdem Kleopas und der andere Jünger Jesus auf dem Weg nach Emmaus begegnet waren, kehrten sie zu den anderen zurück, um ihnen zu erzählen, was sie gesehen hatten. »Aber auch denen glaubten sie nicht«, heißt es in Mk 16, 13.

Dann kam Jesus selbst und stand in ihrer Mitte »und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten als Auf-erstandenen.« Lk 24, 38-46 schildert, wie Jesus den Unglauben der Jünger zu überwinden sucht. In Joh 20, 20 heißt es schlicht: »Er (zeigte) ihnen die Hände und seine Seite.«

Und dann ist da noch Thomas. Da er bei der ersten Versammlung, in der Jesus den Jüngern erschien, fehlte, reagiert er auf ihren Bericht mit den Worten: »Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hände in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.« (Joh 20, 25) Daraufhin erschien Jesus acht Tage später allen Jüngern, einschließlich Thomas.

Doch das genügt den Jüngern noch immer nicht. Wenn unsere Chronologie korrekt ist, gehorchen die Jünger erst nach den oben beschriebenen Ereignissen den ursprünglichen Anweisungen Jesu und gehen nach Galiläa, »auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte« (Mt 28, 16). Sehen Sie nicht geradezu vor sich, wie die Jünger darauf warten, daß Jesus erscheint? Tag um Tag verstreicht – kein Jesus. Von diesem Berg aus hatte man wahrscheinlich einen

weiten Blick über den See Genezareth, und zweifellos sahen die Fischer in der kleinen Gruppe auf das Wasser hinunter und dachten bei sich, wie gut es doch wäre, jetzt zum Fang hinauszufahren. Schließlich sagte Petrus geradeheraus, was auch die anderen dachten: »Ich will fischen gehen.« Thomas, Nathanael, Johannes, Jakobus und zwei weitere Jünger gingen mit ihm.

Und während sie fischten, erschien ihnen Jesus und sagte ihnen, wo sie ihre Netze auswerfen sollten, wenn sie einen großen Fang machen wollten. Nachdem er sich mit Petrus und den anderen, die mit zum Fischen gegangen waren, über das Frühstück unterhalten hatte, scheint Jesus mit ihnen zurückgegangen zu sein zu den übrigen, die noch auf dem Berg warteten. Doch in Mt 28, 17 heißt es: »Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; *einige aber zweifelten.*«

Die Ehrlichkeit der Evangelisten, die alle diese Zweifel der Jünger getreulich berichten, ist ein eindeutiges Indiz dafür, daß ihre Schriften historische Berichte sind und nichts mit den populären Mythen der heidnischen Religionen zu tun haben.

Der Gegensatz zu den jüdischen Legenden

Pinchas Lapide unterscheidet als frommer Jude dennoch sorgfältig zwischen der historischen Natur der Auferstehungsberichte in den Evangelien und den ausgeschmückten Erzählungen, die er aus den jüdischen *Targumim* und dem *Midrasch* kennt. Er erklärt:

»Sowohl die literarische Gattung der Targume, die schon vor Jesu Zeiten den Bibeltext in die aramäische Volkssprache übersetzen sollten – diese Übersetzung jedoch durch Umschreibungen, Ausweitungen und Erklärungen bereicherte, als auch der Midrasch – jene ›Schrifterforschung‹, die häufig den Bibeltext nur als Ausgangspunkt für eine Fülle von Sittenlehren, Homilien, Sagen und Erzählungen verwendete, um die Heilige Schrift zu vertiefen und ›der Gemeinde den Himmel näherzubringen‹, sind hier relevante Vorbilder.« *P. Lapide c / 57*

»Den Rabbinen und Evangelisten Täuschung vorzuwerfen oder sie der Lüge zu bezichtigen, lag den damaligen Juden und Judenchristen so fern wie uns die Anklage der ›Schönmalerei‹ gegen Van Gogh oder Geschichtsklitterung gegen Schillers ›Don Carlos‹. Der beste Beweis für den felsenfesten Glauben an die Auferstehung ist wohl die realistische Weise, in der die beiden ältesten Evangelien den qualvollen Tod und die Verzweiflungsschreie Jesu am Kreuze schildern: ›Jesus aber stieß einen lauten Schrei aus und verschied‹ (Mk 15, 37).« *P. Lapide c / 63*

Weitere Indizien

Weitere Indizien für den historischen Charakter der Auferstehungsberichte sind:

1. Es gibt keinen Hinweis, daß die Christen jemals das Grab Jesu verehrt haben, wie etwa die Gräber von mindestens fünfzig Propheten verehrt wurden, darunter später auch das von Chanina ben Dosa. Die einzige Erklärung

dafür ist, daß Jesu' Gebeine nicht mehr dort lagen. *E. M. Yamauchi a / 4,4-16*

2. Matthäus berichtet, daß die Juden den Jüngern auf die Predigt von der Auferstehung hin vorwarfen, den Leichnam Jesu gestohlen zu haben. Das beinhaltet implizit die Anerkennung der Tatsache, daß das Grab leer war – wie die Berichte aussagen.

3. Es wäre undenkbar gewesen, in Jerusalem die Auferstehung zu verkündigen, wenn der Leichnam Jesu noch im Grab gelegen hätte. Die große Frage lautet deshalb: ›Wer hat die Leiche weggenommen?‹ Diese Frage wird in meinem Buch *Die Tatsache der Auferstehung* genauer abgehandelt. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Berichte über das leere Grab durch die historischen Umstände bestätigt werden.

4. Wenn die Auferstehungsgeschichte erfunden war, dürfte man wohl erwarten, daß die Jünger gleich am nächsten Tag auf die Straße liefen und aller Welt davon erzählten. Die Evangelisten berichten jedoch von einer siebentägigen Verzögerung, in der sich die Jünger zum Gebet versammelten und während der ihnen Jesus mehrmals erschien. In dieser Zeit scheinen sie völlig verwirrt gewesen zu sein, unfähig, ihren Auftrag zu erkennen. Erst nachdem sie an Pfingsten mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden, werden sie zu den kühnen Zeugen, als die wir sie kennen. Den Erzählungen fehlen also alle Merkmale von Fiktion. Daß sie auch ungewöhnliches Verhalten nicht verschweigen, zeugt für ihre Wahrhaftigkeit.

Aber was ist mit den Widersprüchen?

Auch Lapede, der doch zugunsten einer leiblichen Auferstehung Christi argumentiert, übernimmt die Haltung anderer kritischer Forscher, wenn er über die Auferstehung in den Evangelien schreibt:

»Auf keinem anderen Gebiet der neutestamentlichen Erzählung häufen sich die Widersprüche so auffallend; nirgends sind die Gegensätze so offensichtlich und die kontrastierenden Schilderungen so fragwürdig wie gerade im Bereich der Auferstehung Jesu.« *P. Lapede c / 12-13*

Ian Wilson erhebt den Vorwurf: »Die verschiedenen Berichte dieser Szene am leeren Grab am ersten Ostermorgen stecken so voller Ungereimtheiten, daß man sie leicht vom Tisch wischen kann.« In Wirklichkeit verrät, wer Widersprüche in den Auferstehungsberichten zu erkennen meint, oft nur, daß er diese Berichte sehr oberflächlich gelesen hat. Ian Wilson zum Beispiel schreibt: »Der Verfasser des Johannesevangeliums beschreibt, wie Maria Magdalena allein beim Grab anlangt ... Der Verfasser des Matthäusevangeliums dagegen erzählt, daß Maria Magdalena von Maria, der Mutter des Jakobus und Josef, begleitet wurde.« *I. Wilson / 138* Hier liegt jedoch kein Widerspruch vor. Die Lösung des Problems liegt ganz einfach darin, daß Johannes sich auf Maria Magdalena konzentriert, während Matthäus von der ganzen Gruppe von Frauen spricht, die zum Grab gingen. Der scheinbare Widerspruch klärt sich denn auch durch eine ganze Reihe von Hinweisen, die uns helfen,

Fragen wie die zu beantworten, wo sich die einzelnen Frauen am Sabbat aufhielten und auf welchem Weg sie am Sonntagmorgen zum Grab gingen. Der britische Neutestamentler John Wenham versucht, das Szenarium in seinem Buch *Easter Enigma* zu erhellen. *J. W. Wenham* a Er fügt die einzelnen Stücke zusammen und weist nach, daß die Auferstehungsberichte nicht etwa widersprüchlich sind, sondern einfach viele verschiedene Hinweise auf die Handlungen einzelner und ganzer Gruppen von Augenzeugen für die Ereignisse der Kreuzigung und Auferstehung Jesu enthalten.

Wer je wie zum Beispiel ein Anwalt vor der Aufgabe stand, ganz offensichtlich widersprüchliche Zeugenaussagen vor einem Gericht in Einklang zu bringen, kann sicherlich nachvollziehen, wie schwierig es ist, einen Widerspruch zwischen zwei Aussagen aufzulösen. Viele Jahre lang, bis er in Ruhestand ging, war Norman Anderson Direktor des Institute of Advanced Legal Studies an der Universität London. Als Wissenschaftler, der bestens mit scheinbar widersprüchlichen Berichten in den Zeugnissen mehrerer Beobachter vertraut ist, schreibt er:

»Ich muß bekennen, daß ich entsetzt bin über die Art, wie manche Leute – darunter Theologen – ohne auch nur den leisesten Zweifel erkennen zu lassen – aufs entschiedenste die Unvereinbarkeit zweier Geschichten oder Aussagen in den Evangelien behaupten, wo doch einige freundliche Fragen an die Zeugen – wenn das möglich wäre – ausreichen, das Problem in Wohlgefallen aufzulösen. Manchmal kann man sogar ohne eine solche Befragung zu einer vorläufigen Lösung kommen, wenngleich diese natürlich nicht bewie-

sen werden kann; und in Fällen, wo das nicht gelingt, mag es durchaus eine zufriedenstellende Lösung geben, die bisher lediglich unserer Aufmerksamkeit entgangen ist.« *N. Anderson b / 139*

Wer das eine oder andere Mal eine Lösung für einen scheinbaren Widerspruch in der Bibel gefunden hat, bei dem wächst die Zuversicht, daß auch andere angebliche Probleme noch gelöst werden können. Oft offenbaren diese Lösungen, wie präzise Gott in der Bibel zu uns spricht, und so werden scheinbare Widersprüche manchmal zu unanfechtbaren Bestätigungen der Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Bibel.²⁵⁶

²⁵⁶ Die folgenden Quellen können sich als hilfreich dabei erweisen, einige scheinbare Widersprüche in der Bibel aufzulösen: *Gleason I. Archer*, *Encyclopedia of Bible Difficulties*. (Besonders hilfreich bei Diskrepanzen aufgrund sprachlicher Eigenheiten.)

W. F. Arndt, *Bible Difficulties*.

W. F. Arndt, *Does the Bible Contradict Itself?*

Johnston M. Cheney, *The Life of Christ in Stereo*.

Jack Finegan, *Handbook of Biblical Chronology*. Dieses Buch ist eine wahre Fundgrube an Informationen über biblische Ereignisse und historische Begebenheiten um diese Ereignisse. Es ist *das* Standardwerk über Bibelchronologie, auf seinem Gebiet bisher unerreicht.

John W. Haley, *Alleged Discrepancies of the Bible*. Dieses Buch, das schon seit geraumer Zeit auf dem Markt ist, enthält wertvolle Informationen über scheinbare Diskrepanzen sowie Lösungsvorschläge für die meisten angeblichen Widersprüche in der Bibel.

Merrill C. Tenney (Hg.), *Zondervan Pictorial Encyclopedia*. 5 Bde. Eines der besten Nachschlagewerke.

Robert L. Thomas und Stanley N. Gundry, *A Harmony of the Gospels*. Vor allem das Ergänzungsmaterial am Schluß des Buches ist aus-

Der Anfang des christlichen Glaubens

Praktisch alle Bibelforscher sind sich heute einig, daß, ganz gleich, ob Jesus nun von den Toten auferstand oder nicht, zumindest die ersten Jünger fest von seiner Auferstehung überzeugt waren. Die Frage ist nun, worauf beruhte ihr unerschütterlicher Glaube? Craig schreibt:

»Ohne den Glauben an die Auferstehung Jesu hätte es das Christentum nie gegeben. Die Kreuzigung wäre nur die letzte Tragödie in dem von Anfang an zum Scheitern verurteilten Leben Jesu gewesen. Der Ursprung des Christentums steht und fällt mit dem Glauben der ersten Jünger, daß Jesus von den Toten auferstand. Nun stellt sich natürlich die Frage: Wie kann man den Ursprung dieses Glaubens erklären? Wie R.H. Fuller zeigt, muß sogar der skeptischste Forscher ein rätselhaftes X in seine Gleichung aufnehmen, wenn er den Fortgang der Geschichte erklären will, und auch dann bleibt die Frage: Worin bestand dieses X?« *W.L. Craig b / 93*

Die früheren Forscher haben, besonders in Deutschland, nach Indizien dafür gesucht und sie auch gefunden, daß die

gezeichnet. Vgl. z. B. den Essay »The Genealogies in Matthew and Luke« zu Lösungen für den scheinbaren Widerspruch, mit dem wir uns soeben befassen.

Neben den genannten Werken empfehlen wir Ihnen das Studium guter Kommentare zu einzelnen Büchern der Bibel. Die Forscher, die die Zeit und Fähigkeit haben, ihre Aufmerksamkeit einzelnen biblischen Schriften und Problemen zu widmen, können Erkenntnisse gewinnen, die die meisten angeblichen Widersprüche in der Bibel lösen.

christliche Auferstehungsgeschichte von den griechischen Mythen und den heidnischen Mysterienreligionen entlehnt sei. Heute geht die Wissenschaft zunehmend davon aus, daß die Berichte im Judentum wurzeln.

Es besteht kein Zweifel, daß die frommen Juden an eine leibliche Auferstehung glaubten. Craig faßt die wichtigsten Indizien dafür zusammen:

»Die jüdische Lehre von der Auferstehung ist im Alten Testament an drei Stellen bezeugt (Hes 37; Jes 26-29; Daniel 12, 2). Ihre Blütezeit lag in der Zeit zwischen den beiden Testamenten (2. Makk 7, 9-42; 12, 43-45; 1. Enoch 5, 7; 22, 1-14; 51, 1; 61, 5; 90, 33; 91, 9-10; 100, 4-5; Testament der Zwölf Patriarchen (Juda) 25, 1.4; (Sebulon) 10, 2; (Benjamin) 10, 16-18; 2. Baruch 30, 2-5; 50, 1; 4. Esdra 7, 26-44). Die Lehre war höchstwahrscheinlich nicht das Resultat iranischer Einflüsse, sondern die logische Folgerung aus dem Glauben an die Macht Jahwes über Tod und Zukunft (Psalm 16, 10; 49, 16; Jes 25, 8). Der Tod der jüdischen Märtyrer war ein ganz entscheidender Anstoß für ihre Ausformung. Zur Zeit Jesu war die leibliche Auferstehung zu einer unter dem Volk weitverbreiteten Hoffnung geworden und wurde vor allem von den Pharisäern vertreten, auf deren Seite Jesus sich denn auch in dieser Frage stellt – gegen die Sadduzäer (Mt 22, 23-33; vgl. Apg 23, 8).« *W.L. Craig b / 4*

Dennoch gibt es zwei gravierende Unterschiede zwischen dem jüdischen Glauben an die leibliche Auferstehung der Menschen und dem christlichen Glauben an die Auferstehung Jesu. Zunächst einmal glaubten die Juden, obwohl die jüdische Geschichtsschreibung in der Bibel durchaus Auferweckungs-Berichte anführt, daß die leibliche Aufer-

stehung erst am Ende der Zeiten, am Ende der Geschichte stattfinden würde, und nicht als historisches Ereignis innerhalb der Zeit. Schließlich war jede der ›auferweckten‹ Personen, von denen die Bibel erzählt, auch wieder – diesmal endgültig – gestorben. Zweitens ist die Auferstehung nach jüdischem Verständnis eine allgemeine Auferstehung des Menschen, von der Auferstehung des einzelnen ist nicht die Rede. Diese beiden Aspekte, daß die Auferstehung (1) allgemein ist und (2) am Ende der Geschichte stattfindet, bilden also die Grundlagen des jüdischen Auferstehungsbegriffs. Craig schreibt:

»Wenn also Jesus Marta versichert, daß ihr Bruder Lazarus wieder auferstehen wird, antwortet sie: ›Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird – bei der Auferstehung am jüngsten Tage.‹ (Joh 11, 24) Sie kommt gar nicht auf die Idee, daß Jesus ihn jetzt ins Leben zurückholen wird. Und auch die Jünger glauben, daß Jesus vom Ende der Zeiten spricht, als er ihnen sagt, daß er von den Toten auferstehen wird (Mk 9, 3-13).« *W.L. Craig a / 93*

Dunn hebt hervor:

»Die Auferstehung, an die die Pharisäer glaubten, war die Auferstehung der Toten am Ende der Geschichte, die ›allgemeine Auferstehung‹ – die Auferstehung, von der Daniel sagt: »Viele derer, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, manche zum ewigen Leben und manche zur Schande und ewigen Verachtung« (Dan 12, 2). Das Ungewöhnliche an der christlichen Auferstehungshoffnung war ihr Glaube, daß Jesus – und nur er allein – vor dem Ende der Zeiten auferweckt worden war.« *J. D. G. Dunn a / 73*

Nach jüdischem Glauben hatten die Christen also keinen Anlaß, den Glauben an eine leibliche Auferstehung innerhalb der Geschichte oder an eine leibliche Auferstehung eines einzelnen, Jesus, zu entwickeln. Mit Craigs Worten: »Das geheimnisvolle X fehlt uns noch immer.« *W.L. Craig b/6* Die einzige Erklärung können uns hier die Auferstehungsberichte der Evangelien liefern.

Die ersten Christen, die ja fast ausschließlich Juden waren, beteten zwar weiterhin in der Synagoge und hielten auch das Sabbatgebot, begannen jedoch gleichzeitig, sich am ersten Tag der Woche zu versammeln (Apg 20, 7), um »das Brot zu brechen« – höchstwahrscheinlich zur Feier der Auferstehung Jesu. (Vgl. *D. A. Carson / 280-302*) Auch für diese Praxis können einzig und allein die Auferstehungsberichte eine Erklärung bieten.

Und nicht zuletzt verlangt die dramatische Veränderung im Leben vieler der ersten Christen nach einer ebenso dramatischen Erklärung. An dieser Stelle ist vor allem das Zeugnis des nicht-christlichen jüdischen Gelehrten Pinchas Lapide beeindruckend. Wir gebrauchen hier das Wort »nicht-christlich« nicht in abwertendem Sinn, sondern wollen damit lediglich aussagen, daß Lapide nicht glaubt, daß Jesus der Messias ist. In einer außergewöhnlich versöhnlichen Geste gegenüber jenen, die er für seine Brüder im Glauben an den einen, wahren, lebendigen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hält, gibt Lapide seiner Überzeugung Ausdruck, daß die leibliche Auferstehung Jesu eine historische Tatsache ist:

»Wie kam es aber dann, aller Plausibilität zum Trotz, dazu, daß seine Anhänger sich nicht endgültig zerstreuten, nicht in Vergessenheit gerieten und die Sache Jesu nicht am Kreuze ihr unrühmliches Ende fand?

Wie konnte ein dreimal Enttäuschter, ein dreimal enttäuschender Heilsverkünder zum Ausgangspunkt der größten und einflußreichsten Weltreligion werden?

Wie war es möglich, daß seine Jünger, die keineswegs durch Intelligenz, Beredsamkeit oder Glaubensstärke hervorragten, erst nach dem zerschmetternden Fiasko zu Golgota ihren siegreichen Bekehrungszug antreten konnten – ein Zug, der all ihre vorösterlichen Erfolge völlig in den Schatten stellte? Die Antwort der Apostel war kurz und eindeutig: die Auferstehung Jesu von den Toten.

Mit anderen Worten: Wie kam es trotzdem dazu, daß die Anhänger Jesu diese schrecklichste aller Enttäuschungen überwinden konnten, daß Jesus, dessen Voraussagen sich nicht erfüllt hatten, dessen heißersehnte Parusie nicht stattfand, dennoch zum Heiland der Kirche werden konnte?«

P. Lapide c / 35

Lapide beantwortet diese Fragen mit einem Bericht über seinen eigenen Glaubenskampf und das Ergebnis, zu dem seine Studien ihn führten:

»In bezug auf die künftige Auferstehung der Toten bin und bleibe ich Pharisäer.

Was die Auferstehung Jesu am Ostersonntag betrifft, war ich jahrzehntelang ›Sadduzäer‹. Ich bin es nicht mehr, seit folgende Überlegung mich zum Neu-Durchdenken zwang: In keinem der Fälle, wo in der rabbinischen Literatur von solchen Visionen die Rede ist, kam es in der Folge zu einer wesentlichen Änderung im Lebenslauf der Wiederbelebten

oder derer, die Gesichter erlebt hatten. Es blieb bei der Vision, die in gläubiger Verwunderung nacherzählt und manchmal auch aufgebauscht wurde; sie hatte aber keine feststellbaren Folgen.

Anders bei den Jesusjüngern an jenem Ostersonntag. Allen legendären Verschönerungen zum Trotz bleibt in den ältesten Berichten ein erkennbar historischer Kern übrig, der sich einfach nicht entmythologisieren läßt. Wenn diese aufgeschreckte, verängstigte Apóstelschar, die eben dabei war, alles wegzuworfen, um in heller Verzweiflung nach Galiläa zu flüchten; wenn diese Bauern, Hirten und Fischer, die ihren Meister verrieten, verleugneten und dann kläglich versagten, plötzlich über Nacht sich in eine selbstsichere und heilsbewußte, überzeugte Missionsgesellschaft verwandeln konnten, die viel erfolgreicher nach Ostern als vor Ostern wirkte, so genügt keine Vision oder Halluzination, um solch einen revolutionären Umschlag zu erklären. Für eine Sekte, eine Schule oder einen Orden hätte vielleicht eine Einzelvision genügt – nicht aber für eine Weltreligion, die dank dem Osterglauben das Abendland erobern konnte.«

P. Lapede c / 74-75

Und der britische Gelehrte C. F. D. Moule schreibt zu diesem Punkt:

»Wenn das Auftreten des Nazareners, ein Phänomen, das vom Neuen Testament bestätigt wird, ein großes Loch in die Geschichte reißt, ein Loch von der Größe und Gestalt der Auferstehung, womit will ein säkularer Historiker dieses Loch dann stopfen? ... Die Geburt und das rasche Wachstum der christlichen Kirche ... *bleiben ein ungelöstes Rätsel für jeden Historiker, der sich weigert, die Erklärung, die die christliche Kirche selbst anbietet, ernstzunehmen.*« C. F. D.

Moule b / 3,13

Fazit

Die Indizien, die wir haben, deuten auf einen sehr frühen Ursprung der Berichte über die Auferstehung Jesu. Sie sind so früh entstanden, daß sie nur von den Jüngern selbst stammen können, die der Welt erzählten, was sie an jenem ersten Sonntagmorgen erlebten, als sie das Grab leer fanden. Form und Inhalt dessen, was sie da erzählten, ist historischer Natur, nicht zu vergleichen mit einem Mythos oder einer Legende. Diese Berichte sprechen in einer Art und Weise von der Auferstehung Jesu, die jeden Verdacht, sie seien beim hellenistischen oder jüdischen Auferstehungsgedanken entlehnt, ausschließt. Es ist daher nur logisch, in ihnen die Aussagen von Männern und Frauen zu sehen, die ganz einfach weitergaben, was sie beobachtet hatten. Mit anderen Worten, die Berichte über die Auferstehung Jesu sind zuverlässige historische Quellen für das, was damals wirklich geschah.

15 Messias und Sohn Gottes?

Alle vier Evangelisten sprechen von Jesus wiederholt als vom ›Christus‹; sie gebrauchen also die griechische Übersetzung des hebräischen Begriffs ›Messias‹ oder ›Gesalbter‹. Noch schockierender für jüdische Ohren war jedoch, daß sie Jesus als Sohn Gottes bezeichnen. Markus gebraucht in der Eröffnung seines Evangeliums sogar beide Wendungen: »Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.« Nach Mt 16, 16 verlieh auch Petrus Jesus beide Titel, als er ihm antwortete: »Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!«

Angesichts dieser Aussagen in den Evangelienberichten (wie auch in den Paulusbriefen und anderen Briefen des Neuen Testaments) stellt sich erneut die Frage nach der Historizität Jesu: Wenn die Evangelisten Jesus fälschlich als Messias, Sohn Gottes, ja sogar als Gott selbst bezeichneten, wie können wir ihnen dann glauben, daß sie uns eine historisch zuverlässige Beschreibung des Lebens Jesu gaben? Aus diesem Grund wollen wir uns im Folgenden etwas eingehender damit befassen, ob die Evangelisten unrecht hatten, wenn sie Jesus die Attribute des Messias und der Göttlichkeit verliehen.

Die Vorstellung, daß jüdische Autoren einem Menschen göttliches Wesen zuschrieben, hat viel Kritik an den Evangelienberichten hervorgerufen. In dem Buch *Jesus: The Evidence* von Ian Wilson zum Beispiel findet sich ein ganzes Kapitel mit der Überschrift »Wie er Gott wurde«.

Wilson behauptet darin, daß »Jesus in keinem Evangelium als Gott betrachtet wird, ja daß nicht einmal Paulus ihn als Gott sah«. I. Wilson / 168 Nach Wilson war die Vergöttlichung Jesu in erster Linie ein Produkt des Konzils von Nicäa im 4. Jahrhundert n. Chr. und entsprach keinesfalls dem Glauben der ersten Christen.

Im vorliegenden Kapitel wollen wir daher zunächst die historischen Einzelheiten über Jesu Gottheit und messianischen Auftrag untersuchen. Hielt Jesus sich selbst für den Messias und Sohn Gottes? Was meinte er mit den Titeln »Sohn Gottes« und »Menschensohn«? Was glaubten die Leute, was er damit meinte? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir jedoch zuallererst wissen, was das jüdische Volk von seinem Messias erwartete.

Messianische Erwartungen

Etwa einhundert Jahre lang, seit dem Jahr 164 v. Chr., hatte das jüdische Volk die Freiheit geschmeckt. Professor Jim Fleming schreibt über den endgültigen Verlust der jüdischen nationalen Unabhängigkeit:

»Obwohl diese Epoche mit dem römischen Feldzug unter General Pompejus ein abruptes Ende nahm (63 v. Chr.), hatten die Juden die Hoffnung auf Wiederherstellung ihres unabhängigen Status doch nie ganz aufgegeben. Jesus wurde in eine Zeit hineingeboren, als das Volk sozusagen jeden Tag mit dem Kommen des langerwarteten Messias, der es vom römischen Joch befreien würde, rechnete (vgl. Hld 17).« *J. Fleming c / 5*

Wohl den besten Überblick über die messianischen Erwartungen des 1. Jahrhunderts gibt Geza Vermes. Auffällig ist, daß es offenbar so etwas wie einen populären Messiasglauben gab, und daneben eine ganze Anzahl von Einzelmeinungen, die von verschiedenen Minderheiten vertreten wurden: »Es scheint vernünftiger, die Unterschiede zwischen der generellen messianischen Erwartung des palästinschen Judentums und den besonderen messianischen Spekulationen, die bei gewissen gelehrten und/oder esoterischen Minderheiten gepflegt wurden, im Auge zu behalten.« *G. Vermes c / 116*

Zur Frage, was für einen Messias die breite Mehrheit des jüdischen Volkes erwartete, meint Vermes: »Eine verlässliche Antwort auf diese Frage kann der am wenigsten akademischen und gleichzeitig normativsten literarischen Form der vorhandenen Quellen entnommen werden: dem Gebet.« *G. Vermes c / 116*

Eine der besterhaltenen Quellen, die uns Aufschluß über die messianischen Erwartungen jener Zeit geben kann, sind die Psalmen Salomos, die wahrscheinlich unmittelbar nach der Eroberung Judäas durch die Römer im Jahr 63 v. Chr. entstanden. In diesen Psalmen (die nicht von Salomo selbst stammen) spiegelt sich ein Messias-Verständnis, das im Messias Israels einen gerechten Herrscher sieht, der Israels Souveränität mit militärischen Mitteln wiederherstellen und dem Volk ein gerechter König sein wird:

»Sieh, o Herr, und errichte ihnen ihren König, den Sohn Davids . . . Und gürtete ihn mit Stärke, daß er die ungerechten Herrscher erschüttere . . . Mit einem eisernen Stab zer-

schmettere er all ihr Wesen, vernichte er die Gottlosen mit dem Wort seines Mundes ... Und er soll ein heiliges Volk versammeln ... Er soll die heidnischen Nationen unter seinem Joch dienen lassen ... Und er soll ein gerechter König sein, gelehrt von Gott ... Und es soll da keine Ungerechtigkeit geben in ihrer Mitte in seinen Tagen, denn alle sollen heilig sein und ihr König der Gesalbte des Herrn.«²⁵⁷

In Psalm 18 ist die Rede vom »Gesalbten Gottes (...), der (...) seinen ›Stab‹ benutzen wird, um jedermann die ›Furcht des Herrn‹ einzufloßen und zu ›Werken der Gerechtigkeit‹ anzuleiten«. *G. Vermes c / 116-17*

Fleming notiert:

»Ein ›Bestseller‹, geschrieben wahrscheinlich eine oder zwei Generationen vor Jesus, der sicherlich die Vorstellungen vieler Menschen spiegelt, die sich am Ufer des Sees Genesareth um Jesus scharten ... ›Ein heiliger König wird kommen und über die ganze Welt herrschen – und dann wird sein Zorn die Einwohner Latiums treffen, und Rom wird dem Erdboden gleichgemacht werden ... O ich Arme, Verwüstete! Wann wird der Tag kommen, das Gericht des ewigen Gottes, des großen Königs?‹ (Sibyllinisches Orakel).«
J. Fleming a / 21

Die Zeloten oder Sikarier fanden in dieser im Volk weitverbreiteten Erwartung einen fruchtbaren Boden für ihre Sache. Andere, wie zum Beispiel die Pharisäer, waren es zufrieden, auf einen zu warten, der etwas stärker dem Vorbild König Davids entsprach. »Sohn Davids« war der

²⁵⁷ Ps 17, 23-36, zitiert nach Geza Vermes c / 116.

gebräuchliche, aus dem Alten Testament übernommene Terminus für den erwarteten Messias. Philos Beschreibung dieses Herrschers macht deutlich, daß man von dem Kommenden vor allem eine außerordentliche militärische Befähigung erhoffte. In seinem Buch *Lohn und Strafe* legt Philo die Prophezeiung Bileams in 4. Mose 24, 7 aus: »Denn ›ein Mann soll ausgehen‹ sagt das Orakel, und als Anführer seines Heeres im Krieg soll er große und volkreiche Nationen unterwerfen, denn Gott hat zu seiner Verstärkung die gesandt, die den Gottgefälligen zukommen, das sind furchtloser Mut der Seele und allvermögende Kraft des Leibes, welche, jede einzeln, die Furcht des Feindes entfachen und, wenn zusammen vereint, völlig unwiderstehlich sind.«²⁵⁸ Vermes fährt fort:

»Es ergibt sich also anschließend, daß antike jüdische Gebete und Bibelauslegungen eindeutig zeigen, was man von einem Mann erwartete, der in der intertestamentaren Zeit behauptete, ›der Messias‹ zu sein, oder von anderen als solcher verkündet wurde. Seine Zuhörer hätten nahezu selbstverständlich an den davidischen Erlöser gedacht und angenommen, daß er militärische Stärke, Gerechtigkeit und Heiligkeit in sich vereine.« *G. Vermes c / 119*

Es ist also – vor allem vor dem Hintergrund der römischen Besetzung des Landes – durchaus verständlich, daß die meisten Juden in Jesus nicht den erwarteten Messias sehen konnten.

²⁵⁸ *Philo*, *Lohn und Strafe* 95, zitiert nach Vermes, 119.

Millar Burrows von Yale schreibt: »Jesus war so ganz anders, als alle Juden sich den Sohn Davids vorstellten, daß seine eigenen Jünger es fast für unmöglich empfanden, den Messiasgedanken mit ihm zu verbinden.« *M. Burrows a / 57*
Und der jüdische Gelehrte Samuel Sandmel formuliert es folgendermaßen: »Sämtliche zu Lebzeiten Jesu gemachten Aussagen darüber, daß er der Messias war, den die Juden erwarteten, waren nach seiner Kreuzigung, angesichts des Zusammenbruchs aller politischen Hoffnungen seiner Bewegung und angesichts der traurigen Wirklichkeit, daß Palästina sich noch immer nicht von der römischen Herrschaft hatte befreien können, kaum noch aufrechtzuerhalten.« *S. Sandmel a / 33*

Die herrschende Vorstellung vom Messias als Befreier, der den Römern mit militärischen Mitteln die Herrschaft über das jüdische Volk entreißt und sich selbst zum König macht, war also der Grund, daß die meisten Juden in Jesus nicht ihren Messias sahen. Die Frage ist nun: War die herrschende Messiasvorstellung auch die richtige?

Natürlich orientierten sich nicht alle Juden zur Zeit Jesu an der Auffassung der Mehrheit. Vermes konstatiert: »Neben der königlichen Konzeption gab es in dieser Epoche auch die Vorstellung priesterlicher und prophetischer Messiasse, und manchmal vereinigten sich alle diese Funktionen in einer einzigen messianischen Gestalt.« *G. Vermes c / 120 Im Testamentum Levi* zum Beispiel heißt es:

»Dann soll der Herr einen neuen Priester aufrichten ...
Und er soll gerechtes Richten auf Erden ausüben ... Und
sein Stern soll am Himmel aufgehen wie der eines Königs

... Und dann wird Friede auf der ganzen Erde sein ... Und das Wissen um den Herrn soll ausfließen ... wie das Wasser der Meere ... Und der Geist der Einsicht und der Heiligung soll auf ihm ruhen.«²⁵⁹

Die Gemeinschaft von Qumran scheint drei verschiedene Messiasse erwartet zu haben. In einem ihrer Dokumente heißt es: »Bis der Prophet und die Messiasse aus Aaron und Israel kommen.« *G. Vermes c / 122* 2. Baruch 30, 1 spricht von dem Messias, der »in Herrlichkeit« von der Erde vermutlich in den Himmel zurückkehrt, und in 4. Esra 14, 9 ist die Rede von einem Messias (»mein Sohn«), der offenbar im Himmel wohnt. 4. Esra 7, 29 spricht vom Tod des Messias, wie im übrigen auch noch andere Dokumente, die nach 135 n. Chr. entstanden und deshalb wohl auf den Tod von Simon bar Kochba anspielen, den Rabbi Akiba für den Messias hielt.

Entscheidend daran ist, daß sich ganz offensichtlich nicht alle Juden der herrschenden Messiasvorstellung angeschlossen hatten. Es gab immerhin so viele Ansichten darüber, wie dieser Messias genau sein würde, daß eine Reihe besonders frommer Juden zu dem Schluß kam, daß das Charisma Jesu ihrem Bild vom Messias entsprach. Die Tatsache jedoch, daß auch sie von Jesus erwarteten, daß er Israel von den römischen Unterdrückern befreien würde, komplizierte Jesu eigentlichen Auftrag noch weiter. Fleming erklärt:

²⁵⁹ *Testamentum Levi* 18, 2-7; zitiert nach *G. Vermes c / 121*

»Die Menge auf ›unserer Seite‹ (des Sees Genezareth) rückte Jesus so nahe, daß er seine Lehre nicht vom Land aus fortsetzen konnte. Sein Ruf als Heiler, der ihm vorauseilte, erschwerte es ihm, den Menschen als Lehrer gegenüberzutreten, wie er es eigentlich wollte. Wenn Jesus sich auf ›unserer Seite‹ aufhielt, forderte er diejenigen, die er geheilt hatte, häufig auf, Stillschweigen über das zu bewahren, was ihnen widerfahren war, damit die Menschen sich nicht wegen der Heilungen, Zeichen und Wunder, die er tat, um ihn scharten. Viele Juden schlossen aus den Heilungen, daß Jesus der erwartete Messias war, der nach der herrschenden Vorstellung das Volk als militärischer Führer zum Aufstand gegen Rom sammeln würde. Viele waren wohl aber auch einfach nur neugierig und wollten sehen, wie er sich zu den römischen Unterdrückern stellte.« *I. Fleming a / 21*

Ob Jesus wirklich in erster Linie als Lehrer bekannt werden wollte, ist nicht sicher. Fest steht jedoch, daß die herrschende Vorstellung vom Messias nicht mit Jesu eigener Auffassung übereinstimmte.

Von daher ist verständlich, warum Jesus nicht durch das Land zog und öffentlich verkündigte: »Ich bin der Messias, folgt mir nach.« Hinzu kommt ein anderes Problem: die Römer, die sich über die messianischen Erwartungen des jüdischen Volkes durchaus im klaren waren. Tacitus (der zu Beginn des 2. Jahrhunderts schrieb) berichtet: »Es herrschte die gewisse Überzeugung ... daß in ebendieser Zeit der Osten an Macht zunehmen sollte und daß aus Judäa kommende Herrscher ein universales Reich errichten würden.«²⁶⁰ Etwa um dieselbe Zeit schrieb Sueton über die

²⁶⁰ Tacitus, Annales 5, 13.

Dekade nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n. Chr.: »Im ganzen Orient war ein alter, fest eingewurzelter Glaube verbreitet, es würden nach einem Schicksalsspruch um diese Zeit Leute, welche von Judäa kämen, die Herrschaft über die Welt erringen.«²⁶¹ Von daher liegt es auf der Hand, daß die Römer auf jedes noch so leichte Anzeichen für einen messianischen Aufstand reagiert und ihn sofort rücksichtslos niedergeschlagen hätten. Kein Wunder also, daß Jesus nicht herumging und den Menschen predigte: »Ich bin der Messias.« Im übrigen standen ihm, wie wir sehen werden, weit wirkungsvollere Wege zur Verfügung, dies zu offenbaren.

In den Evangelien finden sich viele Hinweise auf die messianischen Erwartungen des Volkes. Vom Anbeginn des irdischen Lebens Jesu an, als Simeon Jesus im Tempel als den langerwarteten Messias identifiziert, bis zum Ende, dem triumphalen Einzug in Jerusalem, werden diese messianischen Erwartungen der Juden immer wieder absolut korrekt dargestellt.

Ebendas ist einer der überzeugendsten Gründe dafür, daß die Evangelienberichte über das Wirken Jesu zuverlässig sind. Skeptiker behaupten oft, daß das Leben Jesu, wie es in den Evangelien dargestellt ist, zu viele übernatürliche Züge aufweise, um noch glaubwürdig zu sein. Dabei wird meist übersehen, daß die Evangelisten nicht verschweigen, daß die große ›Sache‹ der Jünger am Kreuz starb. Jesus hat die messianischen Erwartungen seiner Jünger also mit Sicherheit *nicht* erfüllt. Es mußte etwas geschehen, und

²⁶¹ *Sueton*, Leben des Vespasian 4.5.

zwar etwas so Ungeheuerliches wie das, von dem die Evangelien schreiben, damit die jüdischen Frauen und Männer bereit waren, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um die Botschaft Jesu, die dem vorherrschenden Verständnis des Messias in jener Zeit so diametral entgegengesetzt war, in die Welt zu tragen.

Hielt Jesus sich selbst für den Messias?

»Weil die Gestalt des Messias (a) für die Lehre Jesu keine zentrale Rolle gespielt zu haben scheint, weil (b) kein Bericht überliefert wird, der von einer feindlichen Herausforderung betreffs der Frage seines messianischen Amtes vor den letzten Tagen in Jerusalem weiß, weil (c) Jesus bewußt dem Bekenntnis des Petrus seine Zustimmung verweigert und es im allgemeinen immer vermieden hat, sich als der Christus zu erklären, gibt es Grund genug zu der Frage, ob er sich tatsächlich als solchen sah.« *G. Vermes c / 134*

Vermes erhebt hier folgende Einwände gegen die These, daß Jesus sich selbst für den Messias hielt:

1. Die Gestalt des Messias war nicht zentral für die Lehre Jesu.
2. Es gibt – vor den letzten Tagen in Jerusalem – keinen Bericht über eine feindselige Reaktion auf Jesu messianischen Status.
3. Jesus hielt mit seiner Zustimmung zu Petrus' Bekenntnis, daß Jesus der Christus sei, bewußt zurück.

4. Jesus hat ganz allgemein nie von sich behauptet, daß er der Christus sei.

Wir wollen uns diese Aussagen im einzelnen ansehen.

1. Einwand: »Die Gestalt des Messias war nicht zentral für die Lehre Jesu.«

Versuchen Sie einmal, sich in Jesu Situation zu versetzen. Wenn Sie der Messias gewesen wären, hätten Sie dann in Ihrer Lehre darauf abgezielt, dies aller Welt klarzumachen? Bedenken Sie:

(a) Ihr Amt macht größere Reisen erforderlich, und Sie wissen, daß die Menschen Sie jedesmal, wenn Sie den Begriff *Messias* gebrauchen, mißverstehen und das, was Sie sagen, völlig falsch auslegen, weil dieser Begriff bereits mit ganz bestimmten Vorstellungen befrachtet ist.

(b) Von Ihrer Position (als Messias) her wissen Sie, daß die Menschen nicht nur ein falsches Messiasverständnis haben, sondern ein falsches Bild vom Gottesreich. Schon ein oberflächliches Lesen des Matthäusevangeliums macht deutlich, daß es keineswegs damit getan war, wenn Jesus die Erwartungen der Menschen an den Messias korrigierte.

(c) Taten sprechen eine deutlichere Sprache als Worte. Wenn Sie wirklich der Messias wären, wäre es dann nicht sehr viel effektiver, dies durch Ihr Handeln zu beweisen, als nur darüber zu reden?

(d) Jesus erhellte auch mit seinen Worten auf indirekte, aber sehr effektive Weise die wahre Bedeutung und den

Sinn der messianischen Aufgabe. Werfen wir noch einen Blick ins Matthäusevangelium. Jesus zeigte, daß

- der Messias alle Gerechtigkeit erfüllen muß (3, 15);
- der Messias das Gottesreich offenbart (4, 17);
- der Messias die Menschen zu Menschenfischern macht (4, 19);
- der Messias mit überlegener Vollmacht lehrt: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch.« (Kap 5-7);
- der Messias gekommen ist, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen (5, 17).

Die Liste könnte fortgesetzt werden, aber ich glaube, Sie haben verstanden, worum es mir geht. Alles, was Jesus sagte – nicht nur seine konkreten Aussagen über den Messias –, diente dazu, den Menschen ein richtiges Bild vom Gottesreich zu vermitteln, das durch ihn selbst als Messias errichtet würde.

Noch direkter aber versuchte Jesus, durch seine Lehre die Identität des Messias deutlich zu machen. Alle drei synoptischen Evangelien berichten von seiner Frage an eine Gruppe Rabbinen: »Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?«²⁶²

Als sie antworten: »Davids«, fragt er weiter: »Wie kann ihn dann David durch den Geist Herr nennen, wenn er sagt: ›Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege?‹ Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er dann sein

²⁶² Mt 22, 41-46; Mk 12, 35-37; Lk 20, 41-44.

Sohn?« Niemand antwortete ihm. Jesus hob hier auf etwas ab, das außerhalb der Vorstellungskraft der Pharisäer lag. Konnte der Messias wirklich der Herr Davids, mit anderen Worten, konnte er von Ewigkeit her sein? Die Antwort lautete: »Kein Kommentar!« Das Ganze erinnert an die Geschichte von dem Mann, der zu einem berühmten Schauspieler, sagen wir mal, Jack Nicholson, hingeht und bemerkt: »Hat Ihnen schon einmal jemand gesagt, daß sie aussehen wie Jack Nicholson?« Als Jack antwortet, »Das liegt vielleicht daran, daß ich Jack Nicholson bin«, meint der Mann: »Nein, das kann nicht sein. Jack Nicholson hat dichter Haar als Sie.«

Was bleibt da noch zu sagen? Der Mann hat ein festes Bild von Jack Nicholson im Kopf, dem der echte Jack Nicholson leider nicht entspricht.

Ebendarum ging es Jesus, als er sich unmittelbar nach seinem Gespräch mit den Pharisäern an die Menge wandte und sagte: »Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen, denn einer ist euer Lehrer: Christus.«²⁶³ Später, als er mit seinen Jüngern darüber spricht, woran die falschen Messiasse zu erkennen sind, identifiziert er den Menschensohn – das ist sein Lieblingsausdruck für sich selbst – als den Messias.²⁶⁴ Die ganz klare Implikation seiner Worte ist, daß der Messias mehr ist als ein Mensch. In Joh 7, 25-29 versucht Jesus, das Wesen des Messias zu erklären. Diesmal besteht die Reaktion auf seine Worte in einem Haftbefehl.²⁶⁵

²⁶³ Mt 23, 10.

²⁶⁴ Mt 24, 5-23-27 (und Querverweise).

²⁶⁵ Joh 7, 32.

In Joh 17 formuliert Jesus, als er vor den Jüngern betet, eine Reihe überraschender Ansprüche, die er eindeutig auf seine Person bezieht. Er erklärt,

- (1) daß Gott ihm Vollmacht über die ganze Menschheit gab (V. 2);
- (2) daß er das ewige Leben geben kann (V. 3);
- (3) daß das ewige Leben darin besteht, ihn zu erkennen, so wie man Gott erkennt (V. 3);
- (4) daß er von Ewigkeit her in Herrlichkeit bei Gott dem Vater war (V. 5);
- (5) daß er von Gott dem Vater ausgegangen ist (V. 8);
- (6) daß er eins mit Gott dem Vater ist (V. 11);
- (7) daß er zu Gott dem Vater zurückkehrt (V. 13); und
- (8) daß Gott der Vater in ihm ist. Angesichts dieser Aussagen wird der menschliche Messias der gängigen jüdischen Vorstellung zu einer recht kümmerlichen Gestalt.

Wenn Vermees also sagt, daß Jesus die Gestalt des Messias nicht zum Mittelpunkt seiner Lehre machte, können wir ihm nicht zustimmen. Jesus machte keinen menschlichen Messias zum Mittelpunkt seiner Lehre, sondern sich selbst als einen, der mehr ist als ein menschlicher Messias.

2. Einwand: »Es gibt – vor den letzten Tagen in Jerusalem – keinen Bericht über eine feindselige Reaktion auf Jesu messianischen Status.«

Wenn Jesus den Terminus ›Messias‹ doch bewußt vermeidet – erstens aus Rücksicht auf die römische Besatzung

und zweitens, weil er mit irreführenden Vorstellungen behaftet ist, wie soll es dann zu einer Konfrontation über seinen messianischen Status gekommen sein? Angesichts der Reden Jesu und des Anspruchs, mit dem er auftrat, nahmen seine Feinde natürlich an einer sehr viel ernsteren Sache Anstoß – in ihren Augen war er ein Gotteslästerer! Und ganz richtig erhitzten sich die Gemüter denn auch fast immer über die Frage nach der Vollmacht Jesu, die Frage, woher er die Vollmacht hatte, so zu lehren und zu handeln, wie er es tat.

3. Einwand: »Jesus hielt mit seiner Zustimmung zu Petrus' Bekenntnis, daß Jesus der Christus sei, bewußt zurück.«

Die Behauptung, Jesus habe Petrus nicht zugestimmt, als dieser bekannte, »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!«, entbehrt jeglicher Grundlage. Matthäus, ein Augenzeuge, berichtet ganz im Gegenteil, daß Jesus den Jünger dafür ausdrücklich lobte.²⁶⁶

1. Jesus sagte eigens, daß Petrus gesegnet ist, weil er erkannt hat, daß Jesus der Messias ist. Hätte Jesus Petrus für ein falsches Bekenntnis gesegnet?
2. Die Provokationen, mit denen Jesus das jüdische Volk immer wieder konfrontierte, sollten die Menschen dazu bewegen, ihren Blick von einem irdischen Reich, in dem

²⁶⁶ Mt 16, 13-20.

sie über die Gojim herrschten, auf ein geistliches Reich zu lenken, in dem sich Gottes Verheißung an Abram, »in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« (1. Mose 12, 3), erfüllt. Als Petrus in Jesus trotz seiner völlig unmartialischen Haltung den Messias erkannte, lobte Jesus ihn mit den Worten: »Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.« (Beachten Sie übrigens den Ausdruck »mein Vater«. Das war entschieden unkonventionell. Die Juden pflegten nur von »unserem Vater« zu sprechen.)

3. Jesus sprach zu Petrus: »Und ich sage dir auch: Du bist Petrus (das bedeutet »Fels«), und auf diesen Felsen (das Wort bezieht sich entweder auf Jesus selbst oder auf die Aussage, die Petrus gemacht hat) will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« Wenn das kein Lob ist!
4. Jesus sagte, daß er Petrus die Schlüssel des Himmelsreichs und die Vollmacht geben wolle, auf Erden zu »binden« und zu »lösen«, was im Himmel gebunden und gelöst wird. Auch das beinhaltet kein geringes Lob, wenn nicht sogar eine Belohnung dafür, daß er erkannt hat, worum es Gott geht. Und falls nun einer auf die Idee kommen sollte, Jesus für unfähig zu halten, eine falsche Aussage zu tadeln, so lese er vier Verse weiter unten nach, wie es Petrus ergeht, als er wieder nach menschlicher Weise denkt. Als Petrus sagte, Jesus solle nicht davon sprechen, daß er nach Jerusalem gehen und leiden werde, entgegnete ihm Jesus:

»Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.«
(Mt 16, 23)

Wenn Petrus Jesus tatsächlich fälschlich als Messias bezeichnet hätte, dann wäre Jesus mit Sicherheit willens und fähig gewesen, ihn dafür zu tadeln, und das nicht zu wenig! Uns bleibt daher nur der Schluß, daß Jesus Petrus in diesem Fall ein eindeutiges Lob aussprach.

4. Einwand: »Jesus hat ganz allgemein nie von sich behauptet, daß er der Christus sei.«

Auch hier enthalten die Berichte der Zeitzeugen für das irdische Leben Jesu Indizien, die eine solche Behauptung widerlegen. Wir haben bereits die Gründe dafür genannt, warum Jesus es im allgemeinen vermied, offen von seinem messianischen Anspruch zu reden, und warum er »seinen Jüngern gebot, niemandem zu sagen, daß er der Christus sei«. (Mt 16, 20) Dieses Verbot beinhaltet natürlich nicht, daß er nicht von sich gesagt hat, daß er der Messias sei. Im Gegenteil, Jesus sagt auf fast jeder Seite der Evangelien, daß er der Messias ist, er tut das lediglich auf eine sehr viel subtilere und zugleich effektivere Weise.

Bereits mit zwölf Jahren spricht Jesus von Gott als von »meinem Vater«²⁶⁷ und gebraucht diese Wendung von da an immer und immer wieder – insgesamt vierzigmal!

²⁶⁷ Lk 2, 49.

Der Jerusalemer Wissenschaftler Dr. Robert Lindsey erklärt, was daran so besonders ist:

»In den Synagogen-Gebeten findet sich viele Male die Wendung ›unser Vater (*Avinu*), der im Himmel ist‹, und auch Jesus lehrte seine Jünger ein Gebet, das mit diesen Worten beginnt: ›Unser Vater im Himmel.‹ Der Ausdruck ›mein Vater‹ (*avi*) hingegen muß die Juden der damaligen Zeit zutiefst befremdet haben. Nur ein einziges Mal in der Hebräischen Bibel ist von Gott als von ›meinem Vater‹ die Rede, in Psalm 89, der vom kommenden Messias handelt. In V. 27 heißt es: ›Er wird mich nennen: *Avi ata* – Du bist mein Vater.‹ Der Messias hat das Recht, Gott ›mein Vater‹ zu nennen. Höchstwahrscheinlich haben die Rabbinen zur Zeit Jesu die Menschen die Wendung: ›Unser Vater, der im Himmel ist‹, gelehrt, weil die Wendung ›mein Vater‹ allein dem Messias zusteht.

Auch 2. Samuel 7, 14 enthält eine Prophezeiung über den Messias: ›Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein.‹ Dieser Vers bezeichnet den Beginn der Rede von einem kommenden Messias, der der Sohn Gottes ist.

Aus Psalm 89, 27, 2. Samuel 7, 14 und Psalm 2, 7 war bekannt, daß der Messias der Sohn Gottes sein würde, obgleich sich die Wendung ›Sohn Gottes‹ in den betreffenden Versen selbst nicht findet. Es heißt lediglich: ›Er wird mich nennen: Du bist mein Vater‹; ›Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein‹; und ›Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt‹. Mit diesen Wendungen haben die Juden vom Messias geredet – und diese Wendungen gebrauchten auch der Heilige Geist und Jesus selbst.« *R. Lindsey b / II*

Doch nicht nur durch seine Worte, auch durch seine Werke

erklärte Jesus sich selbst zum Messias. Nehmen wir zum Beispiel Joh 11. Johannes der Täufer liegt in Herodes' Gefängnis. Er beginnt, über sein Leben nachzudenken, vor allem darüber, ob es richtig war, daß er Jesus vor seinen Jüngern als Messias bezeichnet hat.²⁶⁸ Da Zweifel in ihm aufsteigen, läßt er Jesus über seine Jünger die Frage stellen: »Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?«²⁶⁹ Jesus antwortet den Jüngern des Johannes:

»Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätziges werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt.«²⁷⁰

Das war ein Zitat aus dem Propheten Jesaja. Es handelt sich um zwei Verse. Der erste, Jes 35, 5, steht inmitten einer Passage, in der es um das Kommen des Gottesreiches in Zion geht; der zweite, Jes 61, 2, steht im Kontext der Ankündigung des Gnadenjahres des Herrn. Mit Sicherheit entging es Johannes nicht, daß Jesus ihm zeigen wollte: »Sieh her, ich will dir den Beweis erbringen – den kein anderer dir geben kann –, daß mein Anspruch gerechtfertigt ist.« In diesem Sinn wies Jesus sich jedesmal, wenn er einen Menschen heilte oder ein anderes Zeichen vollbrachte, als Messias aus.

Es wurde bereits gesagt, daß Jesus auch seinen Einzug in Jerusalem so gestaltete, daß kein Zweifel daran bestand,

²⁶⁸ Joh 1, 35–37.

²⁶⁹ Mt 11, 3.

²⁷⁰ Mt 11, 4–5.

daß er der Messias war. In einem Vers im *Babylonischen Talmud*, Menahot 78b, führt Rabbi Jochanan aus, daß die Wendung »außerhalb der Mauer« Jerusalems bedeutet, nicht weiter als bis zur Mauer von Betfage. Wenn Jesus also in Betfage auf das Eselfüllen steigt und nach Jerusalem hineinreitet, dann gibt er damit zu verstehen, daß er der erwartete Messias ist, denn auf diese Weise erfüllt er Sacharja 9, 9:

»Du, Tochter Zion, freue dich sehr,
und du, Tochter Jerusalem, jauchze!
Siehe, dein König kommt zu dir,
ein Gerechter und ein Helfer,
arm und reitet auf einem Esel,
auf einem Füllen der Eselin.«

Und das Volk verstand denn auch, was Jesus damit sagen wollte. Fleming schreibt:

»Der Palmzweig wurde ein Symbol des jüdischen Nationalismus. Am Palmsonntag bekam die arme Bevölkerung Jerusalems stets den schweren Arm der römischen Besatzungsmacht zu spüren. Zur Zeit Jesu glaubten die meisten Juden, daß der Messias in der Passa-Zeit kommen werde. (Erinnern Sie sich an die Stelle im Johannesevangelium, wo die Menge Jesus, nachdem er die Fünftausend gespeist hat, zum König machen will, weil Passa-Zeit ist?) Das Volk erwartete, daß der Messias als sein Befreier kommen würde ... wie in den Tagen des Auszugs aus Ägypten. Indem sie Palmzweige heranschleppten, brachten die Menschen zum Ausdruck: »Jesus, wir stehen alle hinter dir ... du siehst, die Schar deiner Anhänger ist groß genug, gegen die römische Besatzung in Jerusalem vorzugehen.« *J. Fleming b / 7.*

In den Evangelien werden fünf solcher Zwischenfälle berichtet, anhand derer nachgewiesen werden kann, daß Jesus sich selbst für den Messias hielt und das auch zum Ausdruck brachte. (Vgl. *Vermes c / 125-28*) Das einzige Jesuswort, das Vermes als authentisch akzeptiert, ist die Frage Jesu an die Pharisäer, warum David »seinen Sohn Herr« nennt.²⁷¹ Doch gleich darauf verwirft er diese Stelle wieder, weil sie angeblich nur ein »exegetisches Ad-Hominem Argument« darstelle, d. h. ein Argument, mit dem Jesus beweisen wollte, daß die Pharisäer unkorrekte Methoden der Schriftauslegung anwandten, und nicht etwa, daß er den Davidsohn für eine Art übernatürlichen Herrn hielt. Doch das stimmt so nicht. Jesus selbst legte im Gegenteil größtes Gewicht auf das Wesen des Messias, denn er eröffnete das Gespräch mit der Frage »Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?« Die logische Schlußfolgerung lautet, wenn er Davids Sohn ist und wenn ihr noch immer auf ihn wartet und wenn David ihn »Herr« nennt, dann muß der Messias bereits existiert haben, bevor er in die Geschichte eintrat. Jesus macht hier eine Aussage, die er seinen Jüngern gegenüber noch einmal in eindeutiger Form wiederholt, als er betet: »Ich bin von dir (Gott) ausgegangen.«²⁷²

Die übrigen vier Passagen verwirft Vermes als nicht-authentisch, und zwar ohne jeden Grund, einfach, weil er sich weigert zu glauben, daß Jesus wirklich sagte, was die Evangelisten schrieben. Das ist ein beliebter Kunstgriff der

²⁷¹ Mt 22, 41-46; Mk 12, 35-37; Lk 20, 41-44.

²⁷² Joh 17, 8.

Höheren Kritik, wenn die Indizien ihren Thesen zuwiderlaufen. Es handelt sich um folgende Passagen: (1) Jesu Ankündigung seiner Wiederkunft;²⁷³ (2) Jesu Verheißung: »Denn wer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt deshalb, weil ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unvergolten bleiben.«;²⁷⁴ (3) und (4) Jesu Aussagen gegenüber den zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: »Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?«²⁷⁵ und »So steht's geschrieben, daß Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage.«²⁷⁶ Allenfalls bei den beiden letzten wäre die These zu vertreten, daß Jesus sie nicht während seines irdischen Lebens gesprochen hat. Alle vier Stellen sind jedoch, wenn man sie im Kontext liest, eindeutig als Aussagen Jesu darüber zu verstehen, daß er sich selbst für den Messias hielt.

In Joh 4 spricht Jesus außerhalb der Stadt Sychar mit einer samaritanischen Frau. Im Laufe des Gesprächs sagt die Frau zu ihm: »Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen.« Vielleicht hat Jesus in Samarien freier über seine Identität gesprochen. Hier waren die messianischen Erwartungen weitgehend in Vergessenheit geraten, da für die Samaritaner nur der Pentateuch das verbindliche Wort Gottes enthielt. Deshalb offenbarte Jesus der Frau: »Ich

²⁷³ Mt 24, 3-5; 23-27 (und Querverweise).

²⁷⁴ Mk 9, 41.

²⁷⁵ Lk 24, 26.

²⁷⁶ Lk 24, 46.

bin's, der mit dir redet.«²⁷⁷ Das ist eindeutig: Jesus gab sich selbst als der Messias zu erkennen.

Auch in der Verhandlung vor dem Hohenpriester Kaiphas, den Hauptpriestern und den Ältesten und Schriftgelehrten hat Jesus sich selbst als Messias offenbart.²⁷⁸ In Markus' Bericht antwortet er, als der Hohepriester ihn schließlich ganz direkt fragt, »Bist du der Christus, der Sohn Gottes?«: »Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels«. Beachten Sie, daß Jesus hier zweifelsfrei von sich selbst spricht, wie der Terminus »Menschensohn«, den er gewöhnlich für sich gebraucht, zeigt.²⁷⁹ Und beachten Sie auch, daß Jesus sich hier als den identifiziert, von dem Daniel prophezeite:

»Ich sah in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und wurde vor ihn gebracht. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollten. Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende.«²⁸⁰

²⁷⁷ Joh 4, 26. Die Historizität dieser Passage wird noch bestätigt durch die Aussage der Frau: »Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.« Historisch gesehen war der entscheidende Unterschied zwischen den Samaritanern und den Juden der, daß die letzteren Jerusalem zum Ort für die Gottesverehrung erklärt hatten, die ersteren hingegen den Berg Garizim im Westen Sychars.

²⁷⁸ Mt 26, 57-68; Mk 14, 53-65.

²⁷⁹ »Menschensohn« findet sich einundachtzigmal in den Evangelien.

²⁸⁰ Dan 7, 13-14.

In dieser Passage offenbart Daniel den Kommenden, und Jesus nimmt für sich in Anspruch: (1) daß er mit oder auf den Wolken des Himmels kommen wird und (2) daß ihm für alle Ewigkeit die höchste Macht über die ganze Menschheit gegeben wird. Für die Sadduzäer, die damals das Sagen im Sanhedrin hatten und für die »die messianische Hoffnung keine Rolle spielte«, ²⁸¹ kam dieser Anspruch einer Gotteslästerung gleich. (Als Gotteslästerung galt nicht nur die Behauptung, Gott zu sein, sondern auch eine Verleumdung Gottes oder auch nur anderer Menschen.) Obwohl Jesus, die anwesenden Schriftgelehrten (Pharisäer) und die Sadduzäer jeweils ein anderes Verständnis vom Messias hatten, kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß Jesus hier den Anspruch erhob, der kommende Menschensohn, der Messias zu sein.

Daß Jesus für sich in Anspruch nahm, der Messias zu sein, wird zudem durch den Bericht bestätigt, den der Sanhedrin für Pilatus angefertigt haben muß. Anderson führt aus:

»Die Kreuzigung aber scheint den überzeugenden Beweis für eine Tatsache zu enthalten, über die die Neutestamentler sehr unterschiedlicher Ansicht sind – und auf die ich selbst bereits mehrmals hingewiesen habe: daß Jesus selbst glaubte, daß er der Messias war. Es stimmt zwar, daß er in seiner öffentlichen Verkündigung einen solchen Anspruch niemals direkt aussprach – zum Teil sicherlich aus politischen Gründen, vor allem aber wegen der falschen Erwartungen, die dies bei seinen Hörern geweckt hätte. Der

²⁸¹ Zondervan Pictorial Encyclopedia, D.A. Hagner, »Sadduzäer«.

Grund aber, warum Pilatus und seine Günstlinge ihn zu einem Tod verurteilten, der »für bewaffnete Räuber und politische Aufrührer« (Betz, 84) vorgesehen war, lag sicherlich darin, daß sie in Jesus eine potentielle Bedrohung für Rom sahen. Das zeigt sich auch in der Inschrift am Kreuz, »Jesus von Nazareth, der König der Juden« (Joh 19, 19) – gleichsam eine Kurzfassung der Berichte der Evangelisten über das Gespräch zwischen Pilatus und Jesus (Mt 27, 11; Mk 15, 2; Lk 23, 3; Joh 18, 33–37). Daß sie Jesus aber als Bedrohung ansahen, war sicherlich darauf zurückzuführen, daß die »Gotteslästerung«, für die der Sanhedrin ihn zum Tode verurteilt hatte, in seiner Entgegnung auf die Frage bestand, die der Hohenpriester ihm unter Eid gestellt hatte: »Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?«. Diese Entgegnung lautete: »Ich bin's; und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.« (Mk 14, 61–64) Diese Antwort war Pilatus natürlich mitgeteilt worden, und zwar in einer Form, die keinen Zweifel daran ließ, daß Jesus eine politische Gefahr für die Römer darstellte.« *N. Anderson b / 82–83*

In der Vergangenheit haben jüdische Gelehrte immer wieder zu leugnen versucht, daß Jesus sich selbst für den Messias hielt, doch inzwischen haben viele von ihnen ihre Ansicht revidiert. Zu diesen gehört auch Samuel Sandmel, in Amerika eine Kapazität für das Neue Testament und das frühe Christentum. Sandmel lehrte in Yale, danach bis zu seinem Tod 1979 am Hebrew Union College in Cincinnati. Er kam zu dem Schluß: »Ich glaube, daß er sich selbst für den Messias hielt und daß die Gelehrten, die das bestreiten, Unrecht haben.« *S. Sandmel b / 109*

David Flusser, Professor für Vergleichende Religionswissenschaften an der Hebräischen Universität in Jerusalem, hält, wie andere jüdische Forscher auch, viele Passagen in den Evangelien für »nicht-authentisch«. Dennoch schreibt Flusser, daß »andere offensichtlich authentische Aussprüche Jesu nur dann verständlich werden, wenn man davon ausgeht, daß er sich selbst für den Menschensohn hielt«. ²⁸² Mit der Vorstellung vom Menschensohn aber war für Jesus das Attribut sowohl des Messianischen als auch des Göttlichen verknüpft. *D. A. Hagner / 254*

Lassen Sie uns an dieser Stelle innehalten und diesen Begriff, *Menschensohn*, näher betrachten.

Der Menschensohn – Was ist unter diesem Titel zu verstehen?

Den modernen Forschern ist es gelungen, eine heillose Verwirrung über den im Grunde völlig eindeutigen und zugleich so tiefgründigen Terminus *Menschensohn* anzurichten. Vermes schreibt:

»Die zeitgenössische neutestamentliche Forschung hat viel Fleiß, Gelehrsamkeit und Tinte darauf verwendet, sich am Ende auf fast nichts einigen zu können, außer darauf, daß »der Menschensohn« ein höchst wichtiger Titel sei.« *G. Vermes c / 169*

²⁸² Encyclopedia Judaica, *David Flusser*, »Jesus«, 10, 14.

Leider hat Vermes selbst noch zu dieser Verwirrung beigetragen, indem er behauptete, daß der Begriff von Jesus selbst gar nicht »als Titel« gebraucht worden sei.

Wir wollen zunächst eine ganz einfache Definition aufstellen und dann überprüfen, ob sie dem biblischen Gebrauch des Terminus entspricht. Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, so könnte man sagen, ist ein Menschensohn jemand, der aus der Menschheit geboren ist. Er gehört der menschlichen Rasse an. Im Alten Testament jedenfalls wird der Begriff fast ausschließlich in diesem Sinn gebraucht. In Psalm 144, 3 zum Beispiel heißt es: »Herr, was ist der Mensch, daß du dich seiner annimmst, und des Menschen Kind, daß du ihn so beachtest?« Oft taucht der Begriff in dem Parallelismus auf, wie im oben zitierten Vers – Menschensohn = Mensch. Im Alten Testament hat ›Menschensohn‹ immer die allgemeine Bedeutung von ›aus der Menschheit geboren‹ oder ›Repräsentant der Menschheit‹. Meistens bezieht der Begriff sich auf eine bestimmte Person. Von den einhundertsechsmal, die er vorkommt, wird er einundneunzigmal für Hesekiel und einmal für Daniel gebraucht.

Nur ein einziges Mal steht er für eine Person, die ganz offensichtlich mehr als ein bloßer Mensch ist: in der oben zitierten Passage, Dan 7, 13. Diese Person wird beschrieben als Wesen »wie eines Menschen Sohn«, also als einer, der menschliche Gestalt hat. Er kommt jedoch »mit den Wolken des Himmels« und erhält Macht, Herrlichkeit und ein Reich, in dem »ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollen«. Und es heißt weiter: »Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat

kein Ende.« Er ist der Herrscher dieses Reiches. In V. 18.22 und 27 erfahren wir, daß »die Heiligen des Höchsten (...) das Reich empfangen (werden)«, offensichtlich als seine Untertanen. Kein Wunder, daß der, der hier beschrieben wird, allgemein als der kommende Messias akzeptiert wurde.

Von den über achtzig ›Menschensohn‹-Stellen im Neuen Testament beziehen sich alle bis auf eine auf Jesus. Außerhalb der Evangelien findet der Begriff sich nur dreimal.²⁸³ In Hebr 2, 6 wird Psalm 8, 5-7 zitiert, wo von einem, der als Mensch geboren ist, die Rede ist. Alle anderen Stellen sprechen in irgendeiner Weise von Jesus. In manchen geht es nur um sein Menschsein, zum Beispiel, wenn er sagt, daß er keinen Ort hat, an den er sein Haupt legen kann (Mt 8, 20; Lk 9, 58), oder wenn er mit Zöllnern und Sündern ißt und trinkt (Mt 11, 19; Lk 7, 34). Hier wird der Menschensohn ganz eindeutig mit der Menschheit identifiziert.

In den meisten Passagen ist der Menschensohn allerdings mehr als nur ein Mensch. Er hat die Vollmacht, Sünden zu vergeben, er wird der Herr über den Sabbat genannt, häufig wird seine Auferstehung geweissagt, er hat die Vollmacht im jüngsten Gericht, er schenkt unvergängliche Nahrung und er soll verherrlicht werden.

Am auffallendsten ist aber, daß mindestens siebenundzwanzig der Menschensohn-Verweise in den Evangelien in irgendeiner Weise auf Daniel 7, 13.14 anspielen. Die Versuche der Höheren Kritik, diese Passagen auszuschließen, muten schon fast komisch an. Für Jesus und die Jünger

²⁸³ Apg 7, 56; Hebr 2, 6; Offb 1, 13.

war der Menschensohn ein wahrer Mensch, zugleich aber ein Mensch, der messianische Dimension annahm, und zwar noch über die messianischen Erwartungen ihrer Zeit hinaus.

War Jesus der Messias?

Im Alten Testament gibt es Hunderte von Anspielungen auf den Messias und Prophezeiungen über ihn. Canon Henry Liddon, Professor in Oxford, fand dreihundertzweiunddreißig »Weissagungen, die sich in Jesus erfüllten«.²⁸⁴

Daniel 9, 25.26 zum Beispiel deuten darauf hin, daß der Messias vor der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. kommen wird. Mi 5, 1 sagt, daß der Messias in Bethlehem Efrata geboren wird, der Stadt, in der Jesus zur Welt kam. Jes 35, 5.6 spricht davon, daß die Blinden, Tauben, Lahmen und Stummen geheilt werden. In Jes 42, 6 und 49, 7 heißt es, daß der Messias ein Licht für die Heiden sein wird. Sach 9, 9 prophezeit, daß der Messias in Demut kommen wird, »arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin«. In Psalm 22 findet sich die Beschreibung eines Menschen, der den Kreuzestod stirbt (obgleich die Strafe der Kreuzigung dem Psalmisten unbekannt war), und Jesus zitierte die Eingangsverse dieses Psalms, als er am Kreuz hing. Sach 12, 9.10 erwähnt in einer Passage sogar das zweimalige Kommen des Messias:

²⁸⁴ F. Hamilton / 160. Vgl. J. McDowell b / 145-75.

»Und zu der Zeit werde ich darauf bedacht sein, alle Heiden zu vertilgen, die gegen Jerusalem gezogen sind. Aber über das Haus David und über die Bürger Jerusalems will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets. Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben, und sie werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um den Erstgeborenen.«

Dennoch darf man diese Passagen als Christ nicht überbewerten. Im Alten Testament finden sich Hunderte weiterer messianischer Prophezeiungen, die noch nicht in Jesus erfüllt wurden. Das ist auch gar nicht anders möglich, denn wenn geweissagt ist, daß der Messias leiden und sterben mußte und daß er über ein ewiges Reich (das zumindest zum Teil bereits auf Erden errichtet ist) herrschen wird, dann folgt daraus, daß er irgendwie von den Toten auferstehen und wiederkommen muß. Die wichtigste Frage, die oft übersehen wurde, aber ist: Sagt das Alte Testament voraus, daß der Messias zuerst leiden und sterben muß?

Für Christen und Kritiker gleichermaßen steht die Frage nach der Auferstehung Jesu heute so sehr im Zentrum des Interesses, daß sie die andere Hälfte der apostolischen Verkündigung ganz aus den Augen verloren haben. Petrus predigte im Tempel: »Gott aber hat erfüllt, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat: daß sein Christus **leiden sollte**.«²⁸⁵

Paulus sprach mit den Thessalonichern in ihrer Synagoge »und legte ihnen dar, daß Christus **leiden mußte**

²⁸⁵ Apg 3, 18.

und von den Toten auferstehen«. Er fuhr fort: »Dieser Jesus, den ich (...) euch verkündige, (ist) der Christus«. ²⁸⁶
Und vor König Agrippa bezeugte der Apostel:

»Aber Gottes Hilfe habe ich erfahren bis zum heutigen Tag und stehe nun hier und bin sein Zeuge bei groß und klein und sage nichts, als was die Propheten und Mose vorausgesagt haben: daß Christus **müsse leiden** und als erster auferstehen von den Toten und verkündigen das Licht seinem Volk und den Heiden.« ²⁸⁷

Die Apostel sagten also nichts Neues. Jesus selbst hatte wiederholt darauf hingewiesen, daß er nach Jerusalem gehen und leiden, sterben und von den Toten auferweckt werden müsse. ²⁸⁸ Doch wo im Alten Testament lassen sich die entsprechenden Prophezeiungen finden?

Viele Juden sind heute höchst überrascht, in der jüdischen Bibel, die die Christen das Alte Testament nennen, auf folgende Aussagen zu stoßen:

»Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein. Wie sich viele über ihn entsetzten, weil seine Gestalt häßlicher war als die anderer Leute und sein Aussehen als das der Menschenkinder, so wird er viele Heiden besprengen, daß auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es nun sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken.

²⁸⁶ Apg 17, 3.

²⁸⁷ Apg 26, 22-23.

²⁸⁸ Mt 16, 21; 17, 12; Mk 8, 31; 9, 12; Lk 9, 22; 17, 25; 22, 15; 24, 26.46.

Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart? Er schoß auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war. Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist. So wollte der Herr ihn zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des Herrn Plan wird durch seine Hand gelingen. Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt

ihre Sünden. Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, dafür daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.«²⁸⁹

Seit über 1700 Jahren sind sich die jüdischen Rabbinen nahezu einig, daß diese Passage sich auf den Messias bezieht, wie S. R. Driver und Adolf Neubauer in ihrem Buch *The Fifty-Third Chapter of Isaiah According to the Jewish Interpreters* denn auch nachgewiesen haben. S. R. Driver und A. Neubauer / 37-39 Die Verfasser haben zahllose Rabbinen aus dieser Zeit zitiert, die den Gottesknecht von Jes 53 mit dem Messias gleichsetzen.

Erst im 12. Jahrhundert n. Chr., zweifellos unter dem Druck der Kreuzfahrer, bezog ein jüdischer Ausleger die Passage Jes 52, 13-53, 12 auf das gesamte jüdische Volk, eine Deutung, die heute unter jüdischen Forschern allgemein akzeptiert wird. Auch nachdem Raschi (Rabbi Salomo ben Isaak) als erster diese Interpretation vorgelegt hatte, blieben viele jüdische Bibelausleger bis heute der traditionellen talmudischen Ansicht treu, daß Jes 53 vom Messias spricht.²⁹⁰ Einer der geachtetsten jüdischen Lehrer, Maimonides (1135-1204 n. Chr.), lehrte gegen Raschi, daß die Passage messianisch sei. S. *Morais* / 25,364-65

²⁸⁹ Jes 52, 13-53, 12.

²⁹⁰ Vor Raschi gab es immer wieder Rabbinen, die die betreffende Passage auf jemand anderen bezogen, zum Beispiel auf Mose oder Hiskia. Das blieb jedoch immer die Ansicht einer winzigen Minderheit.

Die Deutung von Raschi und anderen jüdischen Schriftauslegern, daß das Volk Israel mit dem Gottesknecht gleichzusetzen sei, steht noch nicht einmal auf schwachen Füßen. In Jes 43, 10 heißt es vom Volk Israel: »Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr, und mein Knecht, den ich erwählt habe.« Offenbar muß der Knecht, von dem hier die Rede ist, Israel sein.

Daß diese Interpretation falsch ist, zeigt sich jedoch in Jes 52, 14, wo das Volk Israel mit dem Gottesknecht verglichen wird: »Gleichwie sich viele über dich entsetzten, so sehr war (...) seine Gestalt nicht mehr wie die der Menschenkinder.«²⁹¹ In 53, 8 heißt es, der Knecht trägt die Strafe für die »Missetat meines Volkes« (Israels). Es ergibt keinen Sinn, daß das Volk Israel stellvertretend die Strafe für das Volk Israel auf sich nehmen soll. Deshalb kann Israel nicht der Gottesknecht in Jes 52, 13-53, 12 sein.

Doch was ist mit Jes 49, 3, »Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will«? Eine gute Frage, die wir denn auch nicht unter den Tisch fallen lassen wollen! Den Schlüssel zur Identifikation des Knechtes in Jes 52, 13-53, 12 liegt in der Antwort auf die Frage, wer in den drei vorhergehenden »Gottesknechtliedern« in Jes 42, 1-9, 49, 1-12 und 50, 4-9 mit dem Knecht gemeint ist. Da diese Passagen andeuten, daß der Knecht die Gerechtigkeit auf Erden wiederherstellen (Jes 42, 4) und das jüdische Volk aus seinem weltweiten Exil zurückholen wird (Jes 49, 8-13), vertreten die jüdischen Schriftausleger traditionell die Ansicht, daß die Gottesknechtlieder

²⁹¹ Zitiert nach der Bibelübersetzung von F. E. Schlachter.

vom Messias sprechen und nicht vom Volk Israel. Sogar in Jes 49, 3 heißt es nicht ausdrücklich, daß Israel der Knecht ist, sondern nur, daß der Knecht (der Messias) das wahre Israel ist! In V. 5 und 6 lesen wir: »Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, *daß ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde.*« Das ist eine Anspielung darauf, daß Jakob (Israel) in die Irre gegangen ist und den Auftrag vergessen hat, den Gott ihm gab: »Und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.« (1. Mose 28, 14) Der Gottesknecht (der Messias) soll jetzt Israels Stelle einnehmen und zweierlei tun: (1) Er soll das Volk Israel zu Gott zurückbringen (Jes 49, 5); und (2) er soll ein Licht für die Heiden sein, wie es in V. 6 heißt:

»Es ist zu wenig, daß du mein Knecht bist . . . Ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.«

Wenn man erst einmal verstanden hat, worum es hier bei Jesaja geht, begreift man auch, warum Jesus sich so oft auf diesen Propheten berief oder auf ihn anspielte. Der Gottesknecht ist der Messias. Der Messias mußte leiden und für viele sterben. Und er mußte von den Toten auferweckt werden (Psalm 16, 10). Als Jesus auferstanden war und die Jünger an Pfingsten mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden, predigten sie überall die Botschaft: »Daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage

nach der Schrift.«²⁹² Von der frühesten erhaltenen christlichen Schrift, dem 1. Thessalonicherbrief, her zu urteilen, verkündeten sie auch damals bereits, daß der Messias wiederkommen wird.

War Jesus der Messias? Wenn nicht, dann wird es keinen Messias geben. Kein anderer vor dem Jahr 70 n. Chr. hatte seine Zeugnisse. Alle Prophezeiungen, die beim ersten Kommen des Messias erfüllt werden konnten, erfüllten sich in Jesus. Und er besiegelte sie mit seiner Auferstehung von den Toten. Es ist daher richtig, in Jesus nach griechischer Terminologie den Christus oder nach hebräischer Terminologie den Messias zu sehen.

Sohn Gottes

Christen verstehen diesen Terminus gewöhnlich als Aussage über die Gottheit einer Person. Nun findet sich der Begriff ›Gottessohn‹ oder ›Sohn Gottes‹ an vielen Stellen in den Evangelien und auch an anderen Stellen in der Bibel, wo ihn höchstwahrscheinlich oder sogar ganz sicher weder der, der ihn gebraucht, noch die, die ihn hören, so auffassen. Colin Brown schreibt, daß die Indizien in den Evangelien vielmehr darauf hindeuten, daß der Begriff ›Sohn Gottes‹ eine ganze Reihe von Konnotationen hatte, die durchaus nicht immer das Attribut der Göttlichkeit zum Ausdruck bringen mußten. Es wäre also eine fälschliche Vereinfachung zu sagen, daß der Titel ›Gottessohn‹ ein Ausdruck

²⁹² 1. Kor 15, 3-4.

für Jesu Gottheit, und der Titel ›Menschensohn‹ ein Ausdruck für seine Menschheit ist. *C. Brown / 295*

Ja, wir müssen sogar noch weiter gehen und sagen, daß so gut wie niemand, der in der jüdischen Welt zur Zeit Jesu den Terminus ›Gottessohn‹ hörte, ihn in irgendeiner Weise mit Göttlichkeit in Verbindung brachte. Nach der Durchsicht des Alten Testaments und der intertestamentarischen Literatur kommt G. Vermes zu folgendem Schluß – den wir für korrekt halten: »Aufs Ganze gesehen scheint es, daß ein palästinischer Jude des ersten Jahrhunderts beim Hören des Ausdrucks ›Sohn Gottes‹ in erster Linie an ein Engel- oder Himmelswesen dachte und erst dann, wenn die Verbindung zur menschlichen Sphäre hergestellt war, an einen gerechten und heiligen Menschen« *G. Vermes c / 182*

Selbst auf die Evangelien trifft Vermes' Schlußfolgerung weitgehend zu. Lukas bezeichnet Adam als »Gottes Sohn«, und niemand würde Adam göttliches Wesen zuschreiben.²⁹³ Als der römische Hauptmann am Fuße des Kreuzes ausrief: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!« (Mt 27, 54; Mk 15, 39), meinte er das wahrscheinlich in demselben Sinn, in dem Lukas ihn sagen läßt: »Fürwahr, dieser ist ein frommer (wörtlich: gerechter) Mensch gewesen!« (Lk 23, 47) Selbst Petrus hat, als er Jesus antwortete, »Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!« (Mt 16, 16), den Terminus zumindest damals noch nicht in göttlichem Sinn gemeint, denn wenige Verse später bewies er, daß er noch immer ganz in den irdischen Vorstellungen

²⁹³ Lk 3, 38.

vom Gottesreich befangen war. Petrus gebrauchte den Begriff vielmehr im Sinne der Verheißung Gottes an David über seinen Sohn Salomo: »Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein.« (2. Sam 7, 14)

Im selben Vers, 2. Sam 7, 14, wird Salomos Abfall und die Strafe dafür, die in der Teilung des Reiches Wirklichkeit wurde, geweissagt. Die beiden unmittelbar vorhergehenden Verse sprechen jedoch von einem ewigen Reich, das durch den Samen Davids errichtet wird. Also muß sogar Petrus, der Jesus als den Messias eines irdischen Reiches sah, sich Gedanken darüber gemacht haben, wie Jesus wohl »ewiglich« herrschen würde. Hinweise wie dieser, daß der Messias mehr ist als ein gewöhnlicher sterblicher Mensch, finden sich im ganzen Alten Testament. Zum Beispiel muß Jes 9, 5, eine eindeutig messianische Passage, so manchen Juden ins Grübeln gebracht haben:

»Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.«

Dr. Norman Geisler, Professor für Religionsphilosophie am Dallas Theological Seminary, schreibt über das Alte Testament, daß

»der Messias darin in vielen Passagen mit Jahwe oder göttlichem Wesen identifiziert wird. In Jes 9, 5 wird er der »Gott-Held«, und in Sach 12, 10 und 14, 3-9 »Herr« (Jahwe) genannt. In Psalm 110, 1 wird der Messias ebenfalls als »Herr« (Adonai), in Psalm 45, 7 (vgl. Hebr 1, 8) als »Gott«

(Elohim) angesprochen. Nach Mi 5, 1 ist er präexistent. Und er ist gleichzusetzen mit dem alttestamentlichen ›Engel des Herrn‹ (Jes 63, 7-10), der wiederum identisch ist mit dem ›Ich bin‹ in 2. Mose 3, 14 (vgl. V. 3-5)«. N. Geisler a / 6

Zweifellos bewog der strenge jüdische Monotheismus viele Rabbinen, lieber andere Auslegungen für diese Passagen zu suchen, als sich mit dem Problem abzumühen, wie dem Messias Gottheit zugesprochen werden kann, ohne damit der Lehre des Alten Testaments, daß es nur einen einzigen Gott gibt, Abbruch zu tun. Für die meisten Juden der Zeit Jesu bedeutete ›Messias‹ ganz einfach ›König‹ – und mit Sicherheit nicht ›Gott‹.

Aufgrund der Aussagen der messianischen Passagen wie zum Beispiel 2. Sam 7, 14 und Ps 2, 7 (›Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt‹) wurde der Terminus ›Gottessohn‹ dann mit dem Messias verknüpft. Deshalb fragte Kaiphas Jesus: ›Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes.‹²⁹⁴ Er fragte nicht, ob Jesus göttlichen Wesens, sondern nur, ob er der Messias sei. Doch Jesus ging in seiner Antwort über alles hinaus, was Kaiphas und die übrigen Mitglieder des Sanhedrin sich hätten träumen lassen. Er brach das Schweigen, das er auf die vorhergehenden Fragen gewahrt hatte, und faßte die wichtigsten Aspekte seiner Lehre und seines eigenen Messiasverständnisses in einer unmißverständlichen Aussage über seine Identität zusammen. Nach Markus antwortete er: ›Ich bin's (hebr. *ani hu*);

²⁹⁴ Mt 26, 63; vgl. Mk 14, 61; Lk 22, 67.

und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.«²⁹⁵

Bedenken Sie, daß Jesus erst vor einigen Tagen die Geldgeschäfte im Tempel aufs empfindlichste gestört hatte. Und jetzt hören die Mitglieder des Sanhedrin die ungeheuerlichsten Ansprüche aus dem Mund dieses galiläischen Unruhestifters:

- daß der Messias, der Sohn Gottes (der Sohn des Hochgelobten), und der Menschensohn ein und derselbe sind und daß die Wendungen sich auf ihn beziehen;
- daß er zu Gottes rechter Hand der Macht sitzen und über alle seine Feinde herrschen wird (Ps 110, 1.2);
- daß er »ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks« sein wird (Ps 110, 4);
- daß er seine Werke in der Vollmacht und Kraft Gottes vollbrachte (Ps 110, 5-7);
- daß man ihn kommen sehen wird mit den Wolken des Himmels; und – und das ist das wichtigste –
- daß er Jahwe, Gott, ist.

Jon Buell und Quentin Hyder schreiben dazu:

»Die Worte Jesu, so ruhig sie ausgesprochen werden, enthalten eine ungeheuerliche Kühnheit. *Ani hu* wird in dieser Passage in vielen Übersetzungen ganz einfach mit ›Ich bin's‹ wiedergegeben, als sei es die selbstverständliche Antwort auf die Frage ›Bist du ...‹, die Kaiphas Jesus

²⁹⁵ Mk 14, 61; vgl. Mt 26, 64; Lk 22, 69.70.

gestellt hat. Genau diese Worte, in genau dem gleichen Sinn gebraucht, werden jedoch an anderer Stelle mit ›Ich bin‹ übersetzt. Ohne Zweifel weiß Jesus, daß seine Zuhörer, die verzweifelt nach etwas suchen, wofür sie ihn anklagen können, seine Worte im vollen Sinn ihrer theophanischen Bedeutung verstehen. In ihnen erhebt er völlig ungeschminkt Anspruch darauf, Gott zu sein – nicht ganz das, was Kaiphas erwartet hat, doch in seinen Ohren eine weit größere Gotteslästerung, als er je zu hoffen gewagt hätte.«
J. Buell und Q. Hyder, 34

Glaubte Jesus wirklich, daß er Gott ist?

Die Verfasser der historischen Berichte über Jesus stammten eindeutig aus dem jüdischen Kulturkreis. Die Berichte selbst lassen erkennen, daß die Zeitzeugen – und das ist durchaus verständlich – dazu neigten, Jesus mit dem Messiasbild des Eroberers und nicht dem göttlichen Messias in Verbindung zu bringen. Noch in der Nacht von Jesu Gefangennahme wollten die Jünger Schwerter mitnehmen, als sie in die Nacht hinausgingen.²⁹⁶ Als frommen Jahwegläubigen muß es den Evangelisten manchmal sehr schwer gefallen sein, all die Dinge, die Jesus sagte und tat und die ihn als Gott auswiesen, zu berichten. Vermes schreibt über die Gottheit Christi: »Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß die Identifikation einer zeitgenössischen historischen Persönlichkeit mit Gott für einen in Palästina lebenden

²⁹⁶ Lk 22, 38.

Juden des ersten Jahrhunderts unvorstellbar gewesen wäre.«
G. Vermes c / 195 Vermes' Schlußfolgerung beruht auf der These, daß Jesus selbst nicht im Traum daran dachte, sich für Gott zu halten. Sehen wir uns die relevanten Indizien näher an.

In Mt 12, 6 sagt Jesus zu den Pharisäern: »Ich sage euch aber: Hier ist Größeres als der Tempel.« Inwiefern größer? Lesen wir weiter: In Vers 8 versichert Jesus in bezug auf sich selbst: »Der Menschensohn ist ein Herr über den Sabbat.« Wer aber kann Herr über den Sabbat sein, außer Gott, der diesen Tag eingesetzt hat? Diese Worte offenbaren ganz klar seinen Anspruch auf Göttlichkeit.

In Mt 23, 37 spricht Jesus, als sei er persönlich Augenzeuge der ganzen Geschichte des Volkes Israel gewesen:

»Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!«

In Mk 2, 1-12 sagt Jesus zu einem Gelähmten: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.« Einige von den Schriftgelehrten, die das hörten, verstanden, was er damit aussagte, und machten sich ihre Gedanken:

»Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?«

Jesus aber wies sie zurecht:

»Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden ... «

Und dann heilte er den Gelähmten. Die Implikation liegt auf der Hand. Keiner vergibt Sünden außer Gott. Jeder kann so dahinsagen, daß er in der Lage ist, Sünden zu vergeben. Jesus aber bewies durch seine Heilung des Gelähmten, daß er tatsächlich die Vollmacht dazu hatte. Damit erhob er abermals den Anspruch, Gott zu sein. Jon A. Buell und sein Co-Autor O. Quentin Hyder behaupten,

»daß es im ganzen Alten Testament (oder auch in der übrigen jüdischen Literatur) nicht einen einzigen Vers gibt, der dem Messias die Macht zuschreibt, Sünden zu vergeben – sie ist allein Jehova vorbehalten! Indem er Sünden vergibt, beweist Jesus also, daß er die Macht Gottes selbst, nicht nur die Macht des Messias hat«. *J. Buell und O. Hyder / 23*

Ebenfalls im Matthäusevangelium, am Ende der Bergpredigt (7, 21-23) bezeichnet Jesus sich als den höchsten Richter, der die Vollmacht hat, den Menschen den Eintritt ins Himmelreich zu verwehren.

Im nächsten Abschnitt dann sagt er nicht etwa, daß, wer die Worte Gottes oder der Thora hört, den Grundstein für sein Leben lege, sondern er sagt: »Wer diese meine Worte hört ... «

David Biven, der sich mit dem jüdischen Hintergrund der Evangelienberichte befaßt hat, kommt zu dem Schluß:

»Es war nicht die Art, wie er lehrte, und auch nicht der Inhalt seiner Lehre, die Jesus einen so einzigartigen Stand unter den Rabbinen verschafften. Das Einzigartige an Jesus war der Anspruch, den er erhob, und wenn er die Menschen lehrte, fehlte denn auch kaum einmal der Hinweis, daß er nicht nur der Messias Gottes, sondern – eine Ungeheuerlichkeit! – *Immanuel*, ›Gott mit uns‹, selbst sei.« *D. Biven a / 5*

Es ist überraschend zu sehen, wie die Kritiker immer wieder versuchen, Jesu ständige Hinweise auf seine göttliche Natur zu entkräften. Ian Wilson zum Beispiel schreibt:

»Im Markusevangelium, wo das Menschsein Jesu von allen Evangelien am stärksten betont wird, heißt es, daß ein Mann zu Jesus kam und ihn mit der Wendung »guter Meister« anredete. Jesus aber wies ihn zurecht: ›Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.« (Mk 10, 18)
I. Wilson / 176

Wilson's Auslegung dieser Stelle ist hundertprozentig falsch. Wenn man den Kontext berücksichtigt, wird deutlich, daß diese Antwort Jesu ganz einfach ironisch gemeint ist. Seine Argumentation ist folgende: (1) Wenn keiner gut ist als Gott allein und (2) wenn ich gut bin, dann (3) muß ich Gott sein.

Oft läßt Jesus es sich gefallen, daß er von den Menschen als Gott verehrt wird (vgl. Mt 14, 33; Joh 9, 38). Dabei dürfte man von jemandem, der Petrus so heftig zurechtweist, weil dieser ihn abhalten möchte, den Willen Gottes

zu tun und sich kreuzigen zu lassen, doch erwarten, daß er auch diejenigen tadelt, die ihm etwas entgegenbringen, was in Wirklichkeit nur dem einen, wahren, lebendigen Gott gebührt. Paulus zum Beispiel verwahrte sich in Lystra aufs schärfste dagegen, zum Gott stilisiert zu werden (Apg 14, 8-18). Hätte sich Jesus nicht noch viel stärker dagegen gewehrt, wenn er tatsächlich nur Mensch gewesen wäre? Hat er, als Satan ihn versuchte, nicht 5. Mose 6, 13 zitiert: »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.«

An einer Stelle aber, nämlich in Mt 21, 15.16, akzeptiert Jesus ganz eindeutig die Anbetung der Menschen. Eine Schar Kinder preist ihn mit dem Ruf: »Hosianna dem Sohn Davids!« Manche Kommentatoren übersetzen »Hosianna« wörtlich mit »Rette uns, Sohn Davids«. Das kann jedoch aus mehreren Gründen nicht stimmen: (1) In diesem Fall würde es strenggenommen heißen: »Rette uns für den Sohn Davids«, was wenig oder keinen Sinn ergibt. (2) Als die Hauptpriester und Schriftgelehrten sahen, daß Jesus sich die Rufe der Kinder gefallen ließ, »entrüsteten sie sich und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen?« – als ob Jesus sie sofort hätte zum Schweigen bringen müssen. (3) Doch – und das ist am wichtigsten – Jesus erhebt in seiner Antwort Anspruch auf etwas, das Gott allein vorbehalten ist. Er entgegnet: »Habt ihr nie gelesen: ›Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du (Gott) dir (Gott) Lob bereitet?‹« Merken Sie, was Jesus hier sagt? Er sagt: »Wenn diese Kinder mich loben, dann loben sie Gott!«

Johannes ist der Evangelist, der Jesu Anspielungen auf seine Identität am besten verstanden hat. Weil er sich

bemühte, seinen Lesern diese Aussagen weiterzugeben und ihnen die Augen über ihre Bedeutung zu öffnen, wurde er am heftigsten von allen kritisiert, und man unterstellte ihm, er habe unter hellenistischem Einfluß geschrieben. Heute erkennen die Forscher jedoch allmählich die Unrichtigkeit dieses Vorwurfs. In Joh 8, 58, wo Jesus einer jüdischen Menge verkündet, »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham wurde, bin ich«, nimmt er zwei Dimensionen Gottes für sich in Anspruch:

- die ewige Existenz Gottes und
- den Namen Gottes.

Jesus verweist seine Hörer auf 2. Mose 3, 13.14, wo Mose zu Gott sagt:

»Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?«

Und Gott antwortet:

»Ich werde sein, der ich sein werde ... So sollst du zu den Israeliten sagen: ›Ich werde sein‹, der hat mich zu euch gesandt.«

Keinem Juden konnte der Anspruch, der hinter diesen Worten steht, verborgen bleiben. Deshalb heißt es auch im nächsten Vers: »Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen.«

Alles in allem gebraucht Jesus den Terminus *Ich bin* (gr. *ego eimi*) im Johannesevangelium über neunzehnmal.²⁹⁷ Häufig macht er in diesem Zusammenhang Aussagen über sich, die nur Gott zustehen. Zum Beispiel: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten« (6, 35); »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben« (8, 12); »Denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden« (8, 24); »Ich bin der gute Hirte« (10, 11-14; vgl. Ps 23, 1: »Der Herr ist mein Hirte«); »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.« (11, 25)

In Joh 5, 17, nimmt Jesus für sich in Anspruch, daß er das Werk des Vaters fortsetze. Dabei nennt er Gott wiederum »meinen Vater«. In Joh 10, 28-30 spricht er abermals von Gott als von seinem Vater: Er behauptet, das ewige Leben zu schenken und eins zu sein mit dem Vater. Bei beiden Gelegenheiten machten die Juden, die ihm zuhörten, Anstalten, ihn zu steinigen, denn in ihren Augen hatte er eine Todsünde begangen: »Du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott.« (Joh 10, 33; vgl. 5, 18).

In Joh 14, 6 beansprucht Jesus nicht nur, die Menschen die Wahrheit zu lehren, sondern sagt über sich selbst, daß er die Wahrheit ist. In 14, 9 mahnt er Philippus: »Wer mich sieht, der sieht den Vater.« Gott hatte gesagt (Jes 42, 8):

²⁹⁷ Joh 4, 26; 6, 35.41.48.51; 8, 12.18.24.28.58; 10, 7.9.11.14; 11, 25; 13, 19; 14, 6; 15, 1.

»Ich, der Herr, das ist mein Name, ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen.« Jesus aber betet (Joh 17, 5): »Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.«

In Joh 5, 19ff beginnt ein langer Monolog Jesu, in dem er wiederholt den Anspruch erhebt, dieselbe Vollmacht zu besitzen wie Gott.

»Sogar in seinen Gleichnissen«, so Norman Geisler, »nahm Jesus Funktionen für sich in Anspruch, die im Alten Testament allein Jahwe vorbehalten waren, wie zum Beispiel die des Guten Hirten (Lk 15), des Felsens (Mt 7, 24-27) und des Sämanns (Mt 13, 24-30).« *N. Geisler a / 14*

C. S. Lewis rückt alle diese Ansprüche in die rechte Perspektive. Er erinnert seine Leser daran, daß Jesus ein Jude unter Juden war:

»Unter diesen Juden taucht auf einmal ein Mann auf, der redet, als sei er Gott. Er nimmt für sich in Anspruch, Sünden zu vergeben, er behauptet, er habe immer existiert, er sagt, er werde am Ende der Zeit kommen, die Welt zu richten. Damit wir hier keinen Fehler machen: Unter Pantheisten, etwa bei den Indern, hätte jeder sagen können, daß er ein Teil von Gott sei oder eins mit Gott. Daran wäre nichts Besonderes gewesen. Dieser Mann aber, da er Jude war, konnte keinesfalls einen solchen Gott meinen. In der Sprache der Juden stand Gott für das Wesen außerhalb der Welt, das die Welt gemacht hatte und unendlich anders war als alles andere. Wenn man das begriffen hat, dann wird einem klar, daß die Äußerungen dieses Mannes schlicht das

Schockierendste waren, was jemals über menschliche Lippen kam.« C. S. Lewis c / 54-55²⁹⁸

War Jesus der, für den er sich hielt?

Die Frage »Ist Jesus Gott?« ist eine völlig andere als die Frage »Ist Gott Jesus?«. Im zweiten Fall wird Gott auf die Erde beschränkt, auf die Zeit des irdischen Lebens Jesu. Im ersten Fall manifestiert Gott sich in menschlicher Gestalt. Um das sagen zu können, muß man natürlich die These von einer trinitarischen Theologie (oder zumindest einer Art Zwei-Persönlichkeiten-Theologie) postulieren, andernfalls müßte man den Gedanken von Gottes Allmacht aufgeben, da er zumindest während des Lebens Jesu auf Erden darauf verzichtet hätte.

Es gibt im Judentum viele Stimmen, die das Christentum nicht mehr in erster Linie für seinen Glauben an einen dreieinigen Gott kritisieren. Obwohl die jüdischen Gelehrten die Lehre von der Trinität fast einmütig ablehnen, leugnen sie die logische Möglichkeit, daß ein einziger Gott sich in mehr als einer Persönlichkeit manifestieren kann, doch nicht mehr grundsätzlich.

Hier ist nicht der Ort, die Richtigkeit der Lehre von der Trinität zu beweisen. Wir müssen jedoch begreifen, daß diese Vorstellung auch im Alten Testament keineswegs ausgeschlossen ist. Wenn das der Fall wäre, wäre der Glaube, daß Jesus Gott war, von vornherein lächerlich gewesen.

²⁹⁸ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Text, Anm. d. Ü.

Tatsächlich spricht das Alte Testament sogar ausdrücklich von einer Pluralität der Personen in dem einen Gott, und zwar ganz von Anfang an. In 1. Mose 1, 26 heißt es: »Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.« Die Alttestamentler Keil und Delitzsch haben die Argumente, die gegen die Implikation dieses Verses sprechen, analysiert und für unzureichend befunden. C. F. Keil und F. Delitzsch / 1, 61-62 Hier muß es genügen festzuhalten, daß der Vers, wenn er die Möglichkeit, daß Gott sich in mehreren Personen manifestieren kann, schon nicht voraussetzt, so doch zumindest zuläßt.

Einer der stärksten Einwände gegen die Lehre von der Trinität beruht auf dem Schlüsselvers der jüdischen Religion, 5. Mose 6, 4: »Höre, Israel: der Herr, unser Gott, ist ein Herr.«²⁹⁹ Das hebräische Wort für »einer«, das hier gebraucht wird, ist *echod*; es bedeutet soviel wie »zusammengesetzte Einheit«. Dasselbe Wort steht in 1. Mose 2, 24, wo Mann und Frau geboten wird, *ein* Fleisch zu werden. Hätte der Verfasser von 5. Mose eine *absolute* Einheit ausdrücken wollen, so hätte er das entsprechende hebräische Wort dafür, *jachid*, verwenden können.

Es gibt eine ganze Reihe von Passagen, die implizit oder sogar explizit darauf hinweisen, daß der Messias göttlichen Wesens ist. Ps 45 zum Beispiel beginnt als ein Lied zur »Hochzeit des Königs«. Ab V. 3 scheint jedoch von einer Gestalt die Rede zu sein, die an den Messias erinnert, und V. 7 und 8 lauten:

²⁹⁹ Übersetzung nach der Zürcher Bibel.

»Gott, dein Thron bleibt immer und ewig; das Zepter deines Reichs ist ein gerechtes Zepter. Du liebst Gerechtigkeit und hassest gottloses Treiben; darum hat dich der Herr, dein Gott, gesalbt mit Freudenöl wie keinen deinesgleichen.«

Sir Norman Anderson schreibt über einige andere Messias-Psalmen:

»Seine Herrschaft sollte nicht nur eine universale (Ps 2, 8), sondern (auch) eine ewige (Jes 9, 6), ja sogar eine göttliche (Ps 45, 7-8) sein. Der Prophet Micha spricht von seiner Präexistenz (Mi 5, 2); nach Jeremia ist er »der Herr unserer Gerechtigkeit« (Jer 23, 6); und Jesaja nennt ihn »Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst« (Jes 9, 5) . . . Das Interessante daran ist, daß die Aussage in Hebr 1, 6 (»Und wenn er den Erstgeborenen wieder einführt in die Welt, spricht er: »Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten«) mit ziemlicher Sicherheit ein Zitat aus der Septuaginta, der griechischen Version des Alten Testaments, ist, und zwar aus einer Passage, die in der offiziellen hebräischen Bibel, dem masoretischen Text, am Ende von 5. Mose 32, 43 weggelassen, in der Version in den Schriftrollen vom Toten Meer aber enthalten ist.« *N. Anderson b / 73-74*

Die Übersetzung »Gott-Held« in Jes 9, 6 drängt sich nicht zwingend auf; sie scheint dem Friede-Fürst zu widersprechen. Die Jewish Publication Society hat im Jahr 1917 übersetzt (in der jüdischen Version handelt es sich um V. 5): »Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt wunderbar in seinem Rat, heißt Gott der Mächtige, der

ewige Vater, der Fürst des Friedens.« Die letzte Hälfte des Verses steht dabei in einer Fußnote. Das zweite »heißt« zwischen »Rat« und »Gott« ist völlig willkürlich und unterbricht den Satzfluß. Im hebräischen Text gibt es denn auch keinerlei Anhalt für sein Vorhandensein. Auch das »in« zwischen »wunderbar« und »seinem Rat« findet sich im hebräischen Text nicht.

In Ps 2, 11-12 heißt es, daß dem Messias Anbetung gebührt:

»Dient dem Herrn mit Furcht und küßt seine Füße mit Zittern, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen. Wohl allen, die auf ihn trauen!«

In manchen jüdischen Übersetzungen wurde versucht, das Substantiv »Sohn« an dieser Stelle durch das Adverb »rein« oder »in Reinheit« zu ersetzen, was jedoch in der Bibel keinen Anhalt hat, denn an den sechs übrigen Stellen, an denen das hebräische *bar* mit »rein« übersetzt ist, ist es ein Adjektiv und kein Adverb. In der Septuaginta (250 v. Chr.) steht denn auch das griechische Wort für »Kind«.

In Sach 12, 10 sagt Gott: »Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben.« Wie könnte Gott durchbohrt werden, es sei denn, er hat sich zuvor im Fleisch manifestiert? Von den übrigen zehn Stellen, an denen das Wort »durchbohren« gebraucht ist, bezieht es sich neunmal auf einen Menschen, der mit einer Waffe durchbohrt oder erstochen wird, und einmal auf verwundete Soldaten.

In Dan 7, 14 erhält der Messias ein immerwährendes Reich: »Daß ihm alle Völker und Leute aus so vielen ver-

schiedenen Sprachen dienen sollen«. Doch wenn alle dem Messias dienen, dann bliebe niemand übrig, um dem Herrn zu dienen, es sei denn, der Herr und der Messias sind eins.

Wir können also sagen, daß das Alte Testament es an manchen Stellen zumindest gestattet, an anderen sogar fordert, daß der erwartete Messias mit dem ewigen Gott gleichgesetzt wird. Wenn Jesus also der Messias war, und wenn der Messias Gott ist, dann mußte Jesus Gott sein.

E. M. Blaiklock sagt über die ersten Jünger:

»Einer der Gründe für die Ernüchterung der Jugend ist das Schwinden des Heiligenscheins um das Haupt irgendeines menschlichen Helden, den sie voreilig verehrt hat. Anders bei Christus und seinen Jüngern. Drei Jahre lang zogen sie gemeinsam durch die Städte und Dörfer Galiläas und Judäas. Sie erklimmen die beschwerlichen Wege hinauf nach Jerusalem und saßen zusammen im üppigen Gras über Tabgha. Gemeinsam ertrugen sie die Hitze Jerichos und die kalten Winde am See Genezareth. Sie teilten die kühlen Nächte unter den Sternen, das Frühstück am Ufer. Seite an Seite stellten sie sich der Feindseligkeit der Bewohner der heiligen Stadt, gemeinsam genossen sie die Gastfreundschaft Betaniens. Ganz sicher reichte dies gemeinsam Erlebte aus, das wahre Wesen Jesu kennenzulernen. Und was geschah? Weit entfernt, eine verborgene Schwäche zu entdecken, etwa Gereiztheit am Ende eines langen Tages oder geheimen Ehrgeiz, der sich durch ein unbedachtes Wort verrät, weit entfernt, irgendeinen enttäuschenden Charakterfehler an ihm festzustellen, merkten sie im Gegenteil, daß ihr Staunen und ihre Ehrfurcht beständig größer wurden.« *E. M. Blaiklock c / 85*

Es bleibt eine überraschende Tatsache, daß die Botschaft Jesu – und damit auch sein Anspruch, Gott zu sein – von diesen jüdischen Frauen und Männern in die Welt hinaus getragen wurde. James D. G. Dunn, Professor of Divinity an der Universität Durham in England, schreibt:

»Das Zeugnis stammt nicht von Heiden, für die die ›Ver-göttlichung‹ eines Kaisers lediglich eine Art ›Beförderung‹ bedeutete. Es stammt von Juden. Und die Juden waren die leidenschaftlichsten Monotheisten jener Zeit. Daß Juden von einem Menschen, Jesus, in Termini sprachen, die offenbarten, daß dieser Mensch am Wesen Gottes teilhatte, war wohl das erstaunlichste Merkmal der frühesten Christenheit.« *J. D. G. Dunn a / 61-62*

Es ist schon bemerkenswert, daß ein Jude wie Thomas soweit kommt, zu Jesus »mein Herr und mein Gott« zu sagen.³⁰⁰ Aber das ist noch gar nichts gegen Paulus. Unfaßbar, daß die Kritiker immer wieder völlig zu vergessen scheinen, daß Paulus sozusagen ein Jude *par excellence* war. Sein Lehrer war kein Geringerer als Rabbi Gamaliel gewesen. Er war ein solcher Eiferer für seinen monotheistischen Glauben, daß er zu einem der berüchtigtsten Verfolger der Christen wurde. Sein ganzes Leben war der Durchsetzung der Worte von Jes 45, 22-23 gewidmet, wo Gott durch den Mund des Propheten spricht: »Ich bin euer Gott, und sonst keiner mehr ... *Mir sollen sich alle Knie beugen* und alle Zungen schwören« (die Hervorhebung stammt von mir). Und dann mußte Paulus feststellen, daß dieser Gott aus der

³⁰⁰ Joh 20, 28.

Ewigkeit in die Zeit gekommen war. Und er schrieb über ihn:

»Er, der in göttlicher Gestalt war ... entäußerte sich selbst ... ward den Menschen gleich ... Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. ... daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie ... und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist« (die Hervorhebung stammt von mir).³⁰¹

Daß Paulus mit dem Terminus »Herr« Gott meinte, zeigt sich an Röm 10, 13, wo er Joel 3, 5 zitiert: »Wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden.« Hier ist mit »Herr« ganz eindeutig »Gott« gemeint.

Diese jüdischen Frauen und Männer aus dem 1. Jahrhundert akzeptierten Jesus als den Gott ihres monotheistischen Glaubens. Warum? Sicher, sie fühlten sich angesprochen von seiner Lehre und waren beeindruckt von den Zeichen, die er tat. Und irgendwann zählten sie offensichtlich zwei und zwei zusammen und erkannten, daß Jesus, der Menschensohn, der Messias war, daß der Messias Gott war und daß Jesus deshalb Gott sein mußte. Doch erst die Auferstehung bestätigte diesen Glauben. Norman Anderson faßt zusammen:

»Oft stellte er (Jesus) Ansprüche auf, die in jüdischen Ohren, selbst wenn sie von den Lippen eines der größten Propheten kamen, frevelhaft und gotteslästerlich geklungen haben müssen. Er sagte, er habe vor Abraham existiert und

³⁰¹ Phil 2, 6-11.

sei der ›Herr‹ des Sabbat; er behauptete, Sünden vergeben zu können; häufig identifizierte er sich (in seinen Werken, seiner Person und seiner Herrlichkeit) mit dem Einen, den er seinen himmlischen Vater nannte; er akzeptierte die Verehrung der Menschen; und er sagte, daß er die Menschheit am jüngsten Tag richten und daß ihr Schicksal sich an ihrer Haltung ihm gegenüber entscheiden würde. Dann starb er. Von daher scheint es unumgänglich, in seiner Auferstehung die unbezweifelbare Rechtfertigung dieser seiner Ansprüche durch Gott zu sehen, wohingegen die Alternative – die Endgültigkeit des Kreuzes – die Verwerfung dieser anmaßenden und gotteslästerlichen Behauptungen impliziert hätte.« *N. Anderson b / 113-14*

All diese Indizien lassen es angemessen erscheinen, Jesus als Gott zu verehren, wie es die ersten Zeugen taten.

Teil III

Anwendung des Erarbeiteten

16 Jesus und die Populärwissenschaft

Es ist durchaus nicht falsch, etwas populär zu machen. Oft tut es den gelehrten Argumenten der Wissenschaftler sogar nur gut, wenn sie in eine etwas verständlichere Sprache und Begriffswelt übertragen werden.

Was ist also verwerflich an der Populärwissenschaft?

Häufig wählen die Vertreter dieser Richtung nur diejenigen Informationen aus oder zitieren nur die Wissenschaftler, die ihre eigenen Vorannahmen stützen, ohne sich auch mit den Argumenten der Gegenseite auseinanderzusetzen. Dieser Vorwurf ist kaum einem populärwissenschaftlichen Autor zu ersparen. Als Laie sollte man deshalb darauf achten, ob in dem Buch, das er liest, beide Seiten objektiv dargestellt und Gründe dafür angeführt sind, warum der Verfasser sich für eine Seite entschieden hat.

Ein anderes Problem vieler populärwissenschaftlicher Ansätze, ganz gleich, ob es nun um Jesus geht, um ein

naturwissenschaftliches Thema oder um einen anderen Gegenstand, ist, daß ihre Vertreter häufig Aussagen machen oder Thesen aufstellen, die von anerkannten Forschern seit langem widerlegt sind. Meistens kommen sie damit durch, weil die Leser zu wenig über das Thema wissen. Das wiederum macht weitere, ebenfalls populärwissenschaftliche Bücher nötig, in denen das Ganze dann wieder ›richtiggestellt‹ wird.

Wir haben deshalb im vorliegenden Buch versucht, so viele Informationen zusammenzutragen, daß Studenten wie Laien in der Lage sind, Bücher, Vorlesungen, Filme und Artikel über den historischen Jesus richtig zu beurteilen. Denn es stimmt, was Louis Cassels vor einigen Jahren in der *Detroit News* schrieb:

»Sie können sich darauf verlassen. Alle paar Jahre erregt irgendein ›Wissenschaftler‹ mit einer kurzlebigen Sensationsstory Aufsehen, indem er ein Buch veröffentlicht, in dem irgend etwas Exotisches über Jesus behauptet wird.«
L. Cassels / 7A

Wir wollen uns deshalb einige der verbreitetsten Irrtümer, die in (mehr oder weniger) wissenschaftlichen Büchern über Jesus wieder und wieder auftauchen, genauer ansehen.

Die Fallen der Populärwissenschaft

1. Der ›Kaffeehaus-Ansatz‹ ist diejenige Methode, bei der der Autor oder Kritiker nur das Evangelienmaterial auswählt, das nach seinem Geschmack ist. Cassels meint dazu:

»Das Erstaunliche an all diesen Enthüllungsgeschichten über Jesus ist, daß sie einfach nur das akzeptieren, was ihnen aus den Evangelien gerade in den Kram paßt, andere Teile desselben Dokuments jedoch, die ihren Vorstellungen widersprechen, ignorieren oder verwerfen.« *L. Cassels / 7A*

Diese Verfahrensweise ist vor allem bei denjenigen festzustellen, die die Evangelien durch die antisupranaturalistische Brille sehen. Die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts zum Beispiel tendierte dazu, die Aussagen der Evangelien grundsätzlich zu akzeptieren, bis auf die übernatürlichen Elemente und die Aussagen über die Gottheit Christi. Im 20. Jahrhundert kam Rudolf Bultmann, bestärkt durch die Ablehnung des Wunderglaubens, die auch die Liberalen des 19. Jahrhunderts auszeichnete, zu dem Schluß: »Denn freilich bin ich der Meinung, daß wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können.« *R. Bultmann d / 10* Wenigstens war Bultmann konsequent. Denn wenn man das Übernatürliche aus den Evangelien streicht, macht alles andere praktisch keinen Sinn mehr, im Gegenteil, Jesu Lehren über den Glauben, über das Gottesreich und viele andere Themen werden so zu völligem Unsinn. Die Kirche verkommt zu einer Art Verein, statt eine Gemeinschaft von Menschen zu sein, die überzeugt sind, daß Gott lebendig ist und unter ihnen wirkt.

Wer sich eingehender mit der Form- und Redaktionsgeschichte befaßt, wird auch hier rasch Elemente des ›Kaffeehaus-Ansatzes‹ ausmachen. Ihr Urteil darüber, was in den Evangelien ›authentisch‹ und was ›nicht authentisch‹

ist, ist meist völlig willkürlich, basiert auf Vorurteilen und wird lediglich von ebenso willkürlichen Prämissen gestützt. Die ›gesicherten Ergebnisse der Höheren Kritik‹ sind längst nicht so gesichert, wie viele glauben.

Manchmal greifen Populärwissenschaftler und Journalisten auch sogenannte ›wissenschaftliche Ergebnisse‹ auf, die meist jedoch allenfalls Meinungen sind, gebildet aufgrund von Überlegungen des ›Kaffeehaus-Ansatzes‹, und stellen diese Ergebnisse, die mit ihrer eigenen vorgefaßten Meinung übereinstimmen und in ihr Bild passen, als Tatsachen hin. Ein bekannter Journalist zum Beispiel hat kürzlich die Frage Jesu, ›Wer sagen die Leute, daß der Menschensohn sei?‹, auf folgende Weise ausgelegt:

»Das ist die Frage, so hat es den Anschein, eines Mannes, der verwirren will, aber auch selbst verwirrt ist; eines Mannes, der sich auf einmal in tieferem Gewässer findet, als er erwartet hat; eines Mannes, überrascht und fasziniert von einem Schicksal, von dessen Konsequenzen er vielleicht eine vage Vorstellung hat, die ihm jedoch mitnichten in ihrer vollen Bedeutung bewußt sind. Und so stellt Jesus auf der Suche nach einem Orientierungspunkt, vielleicht auch in dem Versuch, seine Möglichkeiten auszuloten, seinen Anhängern diese Frage.« *C. Murphy / 37*

Wer die drei Evangelien, in denen dieser Zwischenfall berichtet wird, liest, wird kaum nachvollziehen können, wie dieser Journalist zu seiner Deutung kam. Wir haben gesehen, daß Jesus Petrus zunächst für seine Antwort lobt und ihn kurz darauf für seinen Versuch, ihn davon abzuhalten, nach Jerusalem zu gehen, tadelt. Im Licht der messiani-

schen Erwartungen des Volkes gesehen, reagiert Jesus an dieser Stelle sogar höchst vernünftig. Er ist sich völlig im klaren darüber, was ihm bevorsteht. Alles andere als orientierungslos versucht er im Gegenteil, seine Herde auf das vorzubereiten, was sie alle, wie er sehr wohl weiß, in Jerusalem erwartet.

2. Das *Vertrauen in die fragwürdigen Ergebnisse der Höheren Kritik* ist zweifellos der weitverbreitetste Irrtum der meisten populärwissenschaftlichen und auch wissenschaftlichen Leben-Jesu-Darstellungen. Sobald ein Autor die Evangelienberichte entstellen oder bestimmtes Material als nicht authentisch etikettieren möchte, versucht er es unausweichlich so hinzustellen, als seien die Ergebnisse der Höheren Kritik in der Theologie einmütig anerkannt. Montgomery schreibt:

»Darüber hinaus gehören alle modernen ›Autoritäten‹ ... immer einer einzigen Richtung an: Sie vertreten die radikale Tradition der historisch-kritischen Schule, die auf den rationalistischen Vorannahmen des 19. Jahrhunderts (z. B. Albert Schweitzer) basiert und in die formgeschichtliche Methode von Dibelius und Bultmann mündete, also in einen Ansatz, der von einem Großteil der neueren Bibelforscher als irreführend und überholt erachtet wird.« *J. W. Montgomery b / 18*

Besonders ärgerlich sind die Versuche, gläubige Theologen als ungebildete ›Fundamentalisten‹ zu brandmarken, die den vernünftigen Argumenten und Gründen qualifizierter Wissenschaftler gegenüber völlig unzugänglich sind. 1985 zum Beispiel wurden Vertreter der konservativen Theologie

bei einem Symposium, an dem hauptsächlich ›Freidenker‹ und Humanisten teilnahmen, ständig als ›Fundamentalisten‹ etikettiert, wobei nicht mit pejorativen Adjektiven und Anzüglichkeiten gespart wurde.³⁰² Amüsant wurde es, als einem der Redner eine Frage gestellt wurde, die er seinem eigenen Eingeständnis nach nicht beantworten konnte, weil man für ihre Beantwortung zu viele antike Sprachen hätte beherrschen müssen. Das aber tat er, wie die meisten anderen Wissenschaftler im Raum, lachend als unmöglich ab und wandte sich der nächsten Frage zu.

Ist es da nicht interessant, daß heutzutage praktisch nur noch einige der überzeugtesten Verteidiger des christlichen Glaubens die antiken Sprachen, die für die christlichen Texte relevant sind, beherrschen? Dr. Gleason Archer zum Beispiel, Professor für Altes Testament an der Trinity Evangelical Divinity School, spricht mindestens zwanzig alte und indo-europäische Sprachen fließend. Dr. Robert Wilson, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Professor in Princeton, lernte fünfundvierzig Sprachen und Dialekte, um das Alte Testament studieren und seine Zuverlässigkeit verteidigen zu können. Als Student las er das Neue Testament in neun verschiedenen Sprachen einschließlich einer hebräischen Übersetzung, die er Silbe für Silbe auswendig lernte! Während so mancher seiner Kommilitonen nach Deutschland ging, um die brandneue Methode der Höheren Kritik kennenzulernen, erklärte Wilson, er habe nur

³⁰² »Jesus in Geschichte und Mythos«, eine Konferenz an der Universität Michigan unter der Schirmherrschaft des Biblical Criticism Research Project des Committee for Scientific Examination of Religion, vom 19. bis 20. April 1985.

deshalb in Deutschland studiert, damit kein Professor der Welt sich vor ihm aufspielen konnte. Wenn Robert Wilson und Gleason Archer die Protagonisten der ›ungebildeten Fundamentalisten‹ sind, dann kann man sich nur wünschen, daß es mehr von ihrer Art gibt!

3. Auch die *Ablehnung oder Ignorierung historischer Indizien* ist ein beliebter Kunstgriff vieler Leben-Jesu-Darstellungen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Einstellung vieler Wissenschaftler und Verfasser populärwissenschaftlicher Werke über den Apostel Paulus. So wurde wiederholt die These aufgestellt, daß Paulus und nicht Jesus der eigentliche Stifter des Christentums sei. Außerdem sei Paulus so vom Hellenismus beeinflusst, daß die neutestamentlichen Schriften stärker seine völlig unjüdische Theologie als die geschichtlichen Tatsachen reflektierten. Wie wir jedoch gesehen haben, gründen sich die Ansprüche eines Gott-Messias auf das Alte Testament und haben nichts mit Paulus zu tun. Die paulinische Theologie hingegen ist das Ergebnis des von seiner rabbinischen Ausbildung beeinflussten Nachdenkens des Apostels über das Leben Jesu als Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen und Aussagen über den Messias.

Wir dürfen wohl erwarten, daß Paulus und die Evangelisten als Glaubensbrüder eine ähnliche Theologie vertreten, die Evangelien aber sind eindeutig historische Berichte und nicht fiktiv.

Bultmann, der nahezu ausschließlich mit der historisch-kritischen Methode arbeitete und dabei eine philosophische Voreingenommenheit gegen alles Übernatürliche nicht zu leugnen vermochte, ignoriert praktisch alle historischen

Elemente der Auferstehung Jesu. Gary Habermas, Professor für Apologetik und Philosophie an der Liberty Universität, schreibt:

»Bultmann kommt in seiner Auseinandersetzung mit der Auferstehung Jesu ohne alle historische Nachforschungen aus. Schon in der Einleitung hält er fest: »Ist es vielleicht ganz einfach ein mythisches Ereignis? Offenbar ist es doch kein Ereignis aus der vergangenen Geschichte.« *G. Habermas a / 37; zitiert R. Bultmann e / 38*

John Macquarrie, ein Kenner der Theologie Rudolf Bultmanns, meint:

»Und hier müssen wir Bultmann vorwerfen, daß er auch nur die Möglichkeit, daß die Auferstehung ein historisches Ereignis war, völlig willkürlich ignoriert . . . Die Fehlerhaftigkeit einer solchen Argumentation liegt auf der Hand. Ob ein bestimmtes Ereignis stattfand oder nicht, können wir nicht feststellen, indem wir einige summarische Behauptungen präsentieren, die zeigen, daß es unmöglich geschehen sein kann, sondern nur, indem wir die zugänglichen historischen Indizien überprüfen und dann ein Urteil fällen.« *J. Macquarrie / 185-86*

Im Folgenden wollen wir uns mit einigen der schwerwiegenderen Irrtümer in den aktuellen Leben-Jesu-Darstellungen befassen.

Falsche Darstellungen des Lebens Jesu

Ian Wilson und sein Buch *Jesus: The Evidence*

Das Buch *Jesus: The Evidence* ist durchaus nicht durchgehend Schund. Wilson mußte offensichtlich ein recht umfangreiches Lesepensum bewältigen, um eine solche Fülle beeindruckenden Materials zusammenzutragen. So liefert er uns denn auch teilweise sehr wertvolle Informationen wie zum Beispiel bestimmte Wendungen aus der Gemeinschaftsregel, einer der Schriftrollen vom Toten Meer, die beweisen, daß Johannes nicht in dem Maße hellenistisch beeinflusst war, wie bisher angenommen wurde (S. 41). Darüber hinaus enthält sein Buch wohlbegründete Widerlegungen von Positionen wie zum Beispiel der von G. A. Wells, daß Jesus überhaupt nicht existiert habe.

Der Ton des Buches verrät jedoch die eindeutige Absicht, die Integrität des Neuen Testaments und des Urchristentums zu untergraben. Wilson geht dabei so vor, daß er die Position anderer gegen die Wahrheit der Bibel darstellt, ohne am Schluß selbst Stellung zu beziehen. Statt dessen läßt er den Leser mit seinen Zweifeln allein. Er sagt weder, ob es Gegenbeweise gibt, noch stellt er sie vor. In der Darstellung von Bultmanns Position zum Beispiel schreibt er:

»Jesu berühmte Worte, ›alles, was ihr nun wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten‹ (Mt 7, 12), finden sich fast identisch in einem Ausspruch des großen jüdischen Rabbi Hillel, der kaum hundert Jahre vor Jesus gelebt hat: ›Was du verabscheust, das füge deinem Nächsten nicht zu. Das ist das

ganze Gesetz (Thora).« Wir können also nicht sicher sein, ob Jesus diese Sätze überhaupt je gesagt hat.« *I. Wilson / 38*

Wilson hätte seine Leser hier zumindest auf zweierlei hinweisen müssen: (1) daß der Ausspruch von Hillel für die Historizität der Worte Jesu spricht, denn sie beweisen seine jüdische Herkunft; und (2) daß die Aussage Jesu sich von allen anderen bekannten Lehren desselben Inhalts insofern unterscheidet, als sie positiv formuliert ist.

Am problematischsten an Wilsons Buch ist, daß er ganz und gar unter dem Eindruck der Höheren Kritik schreibt. So sagt er zum Markusevangelium:

»Es offenbart vor allem *ein* Charakteristikum: die Verunglimpfung der Juden und die ›Mohrenwäsche‹ der Römer. Wer immer das Markusevangelium schrieb, stellte die Jünger Jesu als tumben, streitsüchtigen Haufen dar, als Männer, die dauernd um den besten Platz rangeln und Jesus ständig mißverstehen. Das gesamte jüdische Establishment, Pharisäer, Sadduzäer, Hauptpriester und Schriftgelehrte, trachtet Jesus nach dem Leben . . . Pilatus, der Römer, dagegen bittet für das Leben Jesu: ›Was hat er denn Böses getan?‹ (Mk 15, 1.4).« *I. Wilson / 46*

Dahinter verbirgt sich natürlich die These, daß Markus, der sein Evangelium in Rom schrieb, keinen wahrheitsgetreuen historischen Bericht verfaßte, sondern eine die Wirklichkeit verzerrende Propagandaschrift, mit der er sich bei den Römern lieb Kind machen wollte. Der einzige, der hier die Wahrheit verzerrt, ist Wilson, und zwar durch seine Argumentation. Es ist durchaus möglich, daß Markus versuchte,

alles Positive, was er wahrheitsgemäß über die Römer sagen konnte, aufzuschreiben. Doch im Matthäusevangelium stellt Pilatus genau die gleiche Frage (27, 23), und Matthäus schrieb für Judenchristen.

Außerdem erzählen auch die übrigen Evangelien ungeschönt von den Fehlern der Jünger und von der Absicht der Pharisäer, Sadduzäer, Hauptpriester und Schriftgelehrten, Jesus zu töten. Auch bei Markus gibt Pilatus schließlich dem Willen der Menge nach, was einem hohen römischen Beamten wohl kaum zur Ehre gereicht, und auch bei Markus wird Jesus von römischen Soldaten geschlagen, verspottet, bespuckt und schließlich gekreuzigt. Mit anderen Worten, auch bei Markus haben sich die Römer ebenso schuldig gemacht wie die jüdischen Autoritäten. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Was immer die Evangelisten auch geschrieben hätten, die Höhere Kritik hätte auf keinen Fall einen guten Faden daran gelassen – es sei denn, sie hätten den Anspruch auf die Gottheit Christi und darauf, daß die übernatürlichen Ereignisse, von denen sie berichten, die Wahrheit waren, aufgegeben.

Auffallend ist die Wortwahl von Wilson: »Um den Schlag abzumildern, fühlte Markus sich getrieben, hinzuzufügen ... «; »Matthäus veränderte die letzte Wendung dahingehend ... «; »Lukas unternahm den nicht gerade ehrenvollen Schritt, den ganzen Bericht zu ersetzen durch ... offenbar, um den Zwischenfall wegzu erklären«. *I. Wilson / 109* Damit übernimmt er – ohne es im übrigen offen zuzugeben – die Auffassung der Höheren Kritik, daß die Evangelisten nicht wahrheitsgetreu berichtet haben.

Die Evangelisten standen vor einem Problem, das Wilson und die anderen Kritiker gern übersehen: dem Problem, eine unglaubliche, aber wahre Geschichte zu erzählen. Man kann sich darauf verlassen: Wann immer sie etwas auch nur im geringsten Ungewöhnliches schreiben, werden sie deshalb angegriffen. Hören wir noch einmal Wilson:

»Nach Markus und den anderen Synoptikern fand die Verhandlung vor den »Hauptpriestern und Ältesten und Schriftgelehrten . . . und dem ganzen Hohen Rat« (Mk 14, 53-55) statt. Wie jedoch von den meisten jüdischen Gelehrten sehr überzeugend herausgearbeitet wurde, ist die historische Authentizität einer solchen nächtlichen Sitzung des gesamten Sanhedrin, des höchsten jüdischen Gerichtshofes, sehr zweifelhaft. Keine normale Versammlung des Hohen Rats fand je in der Nacht statt, und es wäre ungemein viel schwieriger gewesen, die Abgeordneten in der Sabbatnacht aus ihren Betten in eine Sitzung zu berufen, als Jesus einfach über Nacht oder auch mehrere Nächte festzuhalten, vorausgesetzt, es hätte eine rechtmäßige Klage gegen ihn vorgelegen.« *I. Wilson 121*

Doch eben da liegt das Problem. Dieses war keine »gewöhnliche« Sitzung des Sanhedrin. Wir haben bereits bei der Lektüre der jüdischen Quellen festgestellt, daß das Gremium der Hauptpriester nicht etwa eine Bastion der Integrität war. Wahrscheinlich hatten sie, da sie Judas' Plan kannten, die Versammlung sogar bereits im voraus geplant. Man denke nur an Mt 26, 57: »Die aber Jesus ergriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, wo die Schriftgelehrten und Ältesten sich *versammelt hatten*« (die Hervorhebung stammt von mir).

Am Schluß kommt Wilson zu einigen sehr weit hergeholtten Schlußfolgerungen:

»Angesichts der Hypnosekünste Jesu, mit denen wir uns in Kapitel sechs befaßt haben, ist es denkbar, daß er seine Jünger mittels einer Technik, die die moderne Wissenschaft als post-hypnotische Suggestion bezeichnet, auf seine Auferstehung vorbereitete. Dadurch brachte er sie dazu, auf einige vorher arrangierte Schlüsselreize (das Brechen des Brotes?) hin seine Erscheinungen zu halluzinieren, und zwar eine vorher festgesetzte Zeitspanne lang nach seinem Tod.« *I. Wilson / 141*

Abgesehen von der Tatsache, daß ein objektiver Leser der Evangelien ein solches ›Kunststückchen‹ als völlig unvereinbar mit dem Charakter Jesu erkennen wird, ignoriert diese These sämtliche Indizien. Spätestens, als die Jünger im Obergemach oder auf der Straße nach Emmaus oder am See Genesareth die Fischgräten auf dem Teller, von dem Jesus gegessen hatte, sahen, wußten sie, daß sie nicht halluzinierten.

Jesus: The Evidence – Die zweite!

Im April 1984 brachte London Weekend Television eine dreiteilige Serie, gedacht als Begleitsendung zu Wilsons Buch. Die Schlußfolgerungen der Fernsehsendung unterschieden sich jedoch so sehr von denen des Buches, daß Wilson sich ausdrücklich von ihnen distanzierte. Peter Foster, Senior Tutor an der Durham University, sagte

dazu: »Jede Seite des Drehbuch-Scripts steckt voller anfechtbarer Behauptungen oder himmelschreiender Irrtümer.«³⁰³

Hier ein paar Beispiele: Es wird versichert, daß ein Ereignis wie die Auferstehung in der antiken Welt nichts Ungewöhnliches war. Wie wir gesehen haben, unterschied die Auferstehung Jesu sich jedoch grundlegend von den Auferstehungen, von denen die antiken Mythen erzählen, die eher so etwas wie regelmäßig mit dem Wechsel der Jahreszeiten wiederkehrende Wiederbelebungen waren und in keinem Fall von Augenzeugen als historische Tatsachen bestätigt wurden. Dann folgt der obligatorische Hinweis auf die Widersprüchlichkeit der Auferstehungsberichte, wobei John Wenhams Erkenntnisse in seinem Buch *Easter Enigma* völlig ignoriert werden. Das leere Grab wird damit erklärt, daß die Juden oder Christen den Leichnam stahlen – eine Theorie, die seit langem als unhaltbar ad acta gelegt ist. Und es wird behauptet, daß das apokryphe Thomasevangelium zuverlässiger sei als die kanonischen Evangelien. Es dürften sich kaum Wissenschaftler finden, die sich dieser Behauptung anschließen.

G. A. Wells und sein Buch *Did Jesus exist?*

Obwohl er praktisch nicht einen einzigen Wissenschaftler in der Welt auf seiner Seite hat, beharrt Professor Wells mit

³⁰³ Peter Foster wird in einem Zeitschriftenartikel mit dem Titel »TV Series Is Ridiculed«, »Eine Fernsehserie macht sich lächerlich«, zitiert, der am 6. April 1984 ohne Untertitel in *Universe* erschien.

ungebrochener Energie darauf, daß es keine Belege dafür gibt, daß Jesus überhaupt existiert hat. Wells scheint so etwas wie die Rechte auf dieses Thema zu besitzen, da er bis jetzt bereits drei Bücher darüber verfaßt hat. *G. A. Wells d, a und b, c* Offenbar gelingt es Prometheus Books, einem säkular-humanistischen Verlag, immer wieder, genügend Leser für Wells zu interessieren, so daß diesen Veröffentlichungen kein Ende nehmen. Professor Habermas schreibt dazu:

»Vergleichsweise wenige neuere Wissenschaftler vertreten die These, daß Jesus nie gelebt hat. Solche Positionen gelten gewöhnlich als krasse Mißdeutungen des vorliegenden historischen Datenmaterials.« *G. Habermas a / 31*

Um seinen Standpunkt halten zu können, muß Wells die Entstehung der Evangelien in eine sehr späte Zeit, um 100 n. Chr., datieren. Damit hinkt er etwa hundert Jahre hinter der Zeit her, da selbst die radikalsten Kritiker die Synoptiker heute zwischen 65 und 80 n. Chr. datieren, ja manche neueren Wissenschaftler (die durchaus nicht alle dem konservativen Lager angehören) sogar in die fünfziger Jahre des 1. Jahrhunderts. R.T. France schreibt über Wells Methode:

»Wells Bücher zeugen für peinlichste Detailgenauigkeit und sind in ruhigem, vernünftigem Ton geschrieben, doch seine Methode ist mehr als fragwürdig. Er weiß ganz genau, was er beweisen will, und sucht aus dem breiten Spektrum von Untersuchungen zum Neuen Testament stets die aus, deren extreme Positionen am besten zu seiner These passen, um sie dann zu einem Bild zu verweben, mit dem keiner der Gewährsleute, die er zitiert, einverstanden wäre.« *R.T. France a / 12*

Professor James Dunn hält den Hauptargumenten Wells entgegen:

»G. A. Wells, Professor für Deutsch an der Universität London, hat aus der Tatsache, daß der Apostel Paulus so gut wie nichts über Jesu Wirken und Lehre schreibt, geschlossen, daß der Jesus der Evangelien nie gelebt hat ... Es genügt wohl, hier anzumerken, daß dieses fast völlige Schweigen über den »historischen Jesus« allen Forschern, die auf diesem Gebiet arbeiten, bekannt ist. Dennoch kenne ich keinen, der Professor Wells' Meinung teilt. Es gibt andere, sehr viel plausible Erklärungen. Zum Beispiel die, daß für Paulus der Glaube an den auferstandenen und erhöhten Christus so zentral war, daß er, abgesehen von dem entscheidenden Ereignis seines Todes und seiner Auferstehung, weder das Bedürfnis verspürte noch die Notwendigkeit sah, von Jesu irdischem Wirken zu erzählen. Oder die, daß die Überlieferungen über Jesus seinen Gemeindemitgliedern bekannt und völlig unumstritten waren, so daß es genüge, auf sie anzuspielen, wie er es denn auch häufig tut. Die alternative These, daß sich innerhalb von dreißig Jahren ein so elaborierter Überlieferungskomplex über eine nicht-existente Gestalt entwickelte, wie wir ihn in den Quellen der Evangelien vor uns haben, ist ganz einfach restlos unplausibel.« *J.D.G. Dunn a / 29*

Abwegige Interpretationen

Es gibt vier voneinander unabhängige Darstellungen des Lebens Jesu, die wir hier zusammenfassen, weil sie alle zu besonders bizarren Schlußfolgerungen kommen. Die Liste

wird angeführt von John Allegros Werk *Der Geheimkult des Heiligen Pilzes*. J. Allegro a Allegro argumentiert, daß »Jesus« ursprünglich der Codename für einen halluzinogenen Pilz gewesen sei, den die Leute, die dann die ersten Christen wurden, regelmäßig zu sich nahmen. Nun hat Allegro sich zwar als kompetenter Linguist erwiesen, für seine Bemühungen in dem genannten Werk jedoch wurde ihm die zweifelhafte Auszeichnung zuteil, daß er von anderen Wissenschaftlern (die keineswegs alle evangelikale Christen sind) öffentlich zurechtgewiesen wurde, und das in einer der führenden Zeitungen Großbritanniens:

»Von Professor Sir Godfrey Driver, F. B. A., und anderen:
Sir,

kürzlich hat ein Buch (mit dem Titel *Der Geheimkult des Heiligen Pilzes*) von Mr. J. M. Allegro, einem ehemaligen Dozenten der Universität Manchester, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt.

Es handelt sich hier um ein Werk, dem ein seriöser Wissenschaftler im Normalfall keinen zweiten Gedanken widmen würde. Unterzeichnete, Fachleute in einer Reihe relevanter Disziplinen, die unterschiedlichen oder keinen bestimmten Glaubensrichtungen angehören, halten es jedoch für ihre Pflicht, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß das Buch von Allegro auf keinerlei philologischen oder anderen Belegen basiert, die in irgendeiner Weise von der Wissenschaft anerkannt werden.

Nach Ansicht Unterzeichneter handelt es sich hier eher um Dichtung als um auf philologische Erkenntnisse gegründete Wahrheit.

(Gezeichnet) G.R. Driver, Professor Emeritus of Semitic Philology, Oxford University; P. R. Ackroyd, Professor of

Old Testament Studies, London University; G. W. Anderson, Professor of Old Testament, Edinburgh University; J. N. D. Anderson, Professor of Oriental Laws, London University; James Barr, Professor of Semitic Languages, Manchester University; D. F. Beckingham, Professor of Islamic Studies, London University; Henry Chadwick, Dean of Christ Church, Oxford University; John Emer-ton, Regius Professor of Hebrew, Cambridge University; O. R. Gurney, Professor of Assyriology, Oxford University; E. G. Parrinder, Reader in Comparative Study of Religions, London University; D. Winton Thomas, Emeritus Professor of Hebrew, Cambridge University; Edward Ullendorff, Professor of Ethiopian Studies, London University; G. Vermes, Reader in Jewish Studies, Oxford University; and D. J. Wiseman, Professor of Assyriology, London University.« *E.M. Blaiklock c / 8-9*

Das Buch *Planziel Golgatha* von Hugh Schonfield erregte schon bald nach seinem Erscheinen großes Aufsehen in der Öffentlichkeit. Historische Indizien für den darin vertretenen Ansatz gibt es nicht. (vgl. *J. McDowell f*) Der Autor hat ganz einfach einen unbekanntem jungen Mann erfunden, der bequemerweise immer dann auftaucht, wenn eine Erklärung für eine Erscheinung Jesu vonnöten ist. Daß die Jünger Jesu durch einen solchen Streich so völlig aus ihrer Lebensbahn geworfen und umgekrempelt worden sein sollen, macht sie zu einfältigen Trotteln, die sie sicherlich nicht waren.

Die Autoren des Buches *Der heilige Gral und seine Erben* geben sogar unumwunden zu, von einer ›Kaffeehaus-These‹ auszugehen. Sie schreiben:

»Es war nicht unsere Absicht, die Evangelien zu diskreditieren. Wir haben lediglich versucht, sie sorgfältig zu sichten und Fragmente, die möglicherweise oder sogar wahrscheinlich die Wahrheit sagen, aus den sie umgebenden Ausschmückungen herauszuschälen. Darüber hinaus suchten wir nach ganz bestimmten Fragmenten – Fragmenten, die die These einer Ehe zwischen Jesus und der Frau, die als Maria Magdalena bekannt ist, stützen. Solche Zeugnisse würden – überflüssig zu sagen – selbstverständlich niemals expliziter Natur sein. Um sie zu finden, waren wir gezwungen, zwischen den Zeilen zu lesen, Lücken auszufüllen, Zäsuren und Ellipsen zu begründen. Wir hatten es also mit Weglassungen und Andeutungen, mit Indizien zu tun, die bestenfalls indirekte Indizien sind. Und wir hatten nicht nur nach Indizien für eine Heirat zu suchen, sondern auch nach Belegen für Umstände, die zu einer Heirat geführt haben mochten.« *M. Baigent u. a. / 330*³⁰⁴.

Es fiel schwer, in der theologischen Literatur eine klarere Erklärung der Kardinalsünde biblischer Auslegung zu finden. Das was hier beschrieben wird, ist Eisegese, das Hineinlesen in den Text von etwas, was überhaupt nicht darin steht. Offenbar hatten die Autoren gar nicht die Absicht, die eigentliche Intention des Textes herauszufinden. Professor Habermas faßt ihre Ergebnisse zusammen:

»Da Jesus und seine Mutter in Joh 2, 1-11 auf eine Hochzeit gehen und da sie eine wichtige Rolle bei diesem Fest spielen, muß es sich um Jesu eigene Hochzeit handeln. Offenbar ist es ausgeschlossen, daß jemand bei der Hochzeit eines anderen eine wichtige Rolle spielt, selbst dann, wenn er Wunder

³⁰⁴ Die Seitenangabe bezieht sich auf den englischen Urtext.

tun kann! Im Bericht über die Auferstehung des Lazarus in Joh 11, 1-46, wo Martha hinausläuft, um Jesus zu begrüßen, wird behauptet, daß Maria die Ehefrau Jesu sein muß, weil sie im Haus wartet, bis Jesus nach ihr fragt (V. 20.28)! Sogar die Autoren selbst räumen ein, daß ihre Argumentation in diesem Fall nicht zwingend ist.

Es liegt auf der Hand, daß Schlußfolgerungen hier, wie es bei solchen Thesen oft geschieht, dadurch gewonnen werden, daß man aus den Evangelien heraus- oder auch hineinliest, was man darin finden möchte. Hier geben die Autoren diese Methode sogar zu.« G. Habermas a / 77

Ein vierter abwegiger Ansatz in der populären Leben-Jesu-Bücher stellt Jesus als Weltreisenden dar, der bis nach Indien, Tibet, ja sogar Japan gelangte. Das letzte Buch, auf das wir hier eingehen wollen, ist *The Lost Years of Jesus* von Elizabeth Claire Prophet. Es sei allen Formgeschichtlern innig ans Herz gelegt, denn es bietet ihnen die Möglichkeit, sozusagen aus erster Hand mitzuverfolgen, wie ein Mythos Gestalt annimmt! Das Hauptproblem von Prophets Buch ist, daß der Leser durch über dreihundertfünfzig Seiten geschleppt wird, nur um festzustellen, daß sich jedesmal, wenn es den Anschein hat, als würden jetzt endlich konkrete Indizien vorgelegt, alles in Luft auflöst. Es gibt allerdings auch keine solchen Indizien. Das Buch ist im Grunde genommen so etwas wie ein Plädoyer für einen pseudo-christlichen, von der östlichen Mystik geprägten Meditationsweg. Es ignoriert die jüdische Herkunft Jesu und versetzt ihn für die Zeit zwischen seinem dreizehnten und neunundzwanzigsten Lebensjahr in den Fernen Osten. Diesem »historischen Durchbruch, der die Grundlagen des

modernen Christentums erschüttern wird«, mangelt es jedoch gerade an Belegen in Form von historischen Ereignissen, die statt dessen durch phantastische Erfindungen ersetzt werden.

Die letzte Versuchung Christi

Ein Dementi im Vorspann des Films *Die letzte Versuchung Christi* aus dem Jahr 1988 besagt, daß der Film nicht etwa auf den Evangelienberichten basiere, sondern auf dem 1955 erschienenen gleichnamigen Roman von Nikos Kazantzakis. Der Kenner stellt denn auch rasch fest, daß der Film so gut wie keine historischen Details enthält. Zum Beispiel:

1. Die Geographie und die Kultur Palästinas erinnern eher an Afrika als an das jüdische Umfeld des 1. Jahrhunderts.
2. Zwar werden einige Anstrengungen unternommen, dem Ganzen einen realistischen Anstrich zu geben, doch das Resultat kann nur als Fehlschlag bezeichnet werden. Das wahre Geheimnis des Films bleibt, wie die Tobsuchtsanfälle des Mannes, der im Film Johannes der Täufer sein soll, die pathetisch passiven Predigten Jesu oder die neo-orthodoxen Moralpredigten des Apostels Paulus (»Es spielt keine Rolle, wie Jesus wirklich war, wichtig ist allein, was die Menschen von ihm glaubten«), auch nur einen einzigen Menschen überzeugt haben sollen.
3. Johannes der Täufer, der, wie man aus den Evangelien

weiß, sechs Monate älter als Jesus war, hat ihm im Film mindestens vier Jahrzehnte voraus.

Ganz allgemein scheinen die Filmemacher hilfreiche historische Quellen wie zum Beispiel Josephus bewußt ignoriert zu haben, von den Evangelien ganz zu schweigen.

Wenn das Bild, das die Evangelisten vom historischen Jesus zeichneten, auch nur annähernd zutreffend ist, dann ist *Die letzte Versuchung Christi* nicht einfach nur Fiktion, sondern geradezu anti-christlich. So lehrte der Jesus der Geschichte, daß, »wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen«. Der Jesus der *letzten Versuchung* hingegen begeht wiederholt Ehebruch in seinem Herzen und gibt sogar zu, daß er den körperlichen Akt einzig deshalb nicht vollzieht, weil er Angst hat.

Auch an anderen Irrtümern mangelt es nicht. Ein Beispiel:

»Jesus ... verkündet, daß er mit seinem Tod für seine eigenen Sünden, nicht für die Sünden der Menschheit bezahlt. Er nimmt Erde und Steine vom Boden auf und sagt, »auch dies ist mein Leib«, womit er ebensogut als Begründer des Pantheismus wie als Stifter des Christentums gelten kann.«
J. Leo / 36

Insgesamt wirkt Jesus in diesem Film schon fast geistig verwirrt, auf jeden Fall aber so konfus, daß mit Sicherheit keiner, der seine fünf Sinne beisammen hatte, ihm nachgefolgt, geschweige denn für ihn gestorben wäre.

Die einzige berechtigte Frage, die dieser Film aufgeworfen hat, ist wohl, ob Filmemacher und Autoren das Recht haben, den Ruf einer berühmten historischen Gestalt um ihrer eigenen sogenannten künstlerischen Freiheit willen zu zerstören. So fragt der Kolumnist Patrick Buchanan völlig zu Recht, ob man

»allen Ernstes einen Film mit dem Titel ›Das geheime Leben des Martin Luther King‹, in dem der ermordete Bürgerrechtler als knallharter Playboy dargestellt wird ... (oder) einen Film, in dem Anne Frank als sexbesessener Teenager gezeigt wird, der sich in Auschwitz Phantasien über eine Romanze mit SS-Wachen hingibt, befürworten soll? Sicherlich nicht«. P. Buchanan / A-9

Jesus, der Halb-Zelot

S. G. F. Brandons Werk *Jesus and the Zealots* ist auf einer etwas wissenschaftlicheren Ebene angesiedelt als die typischen populären Ansätze zum Leben Jesu. Das Seltsame an diesem Buch ist, daß Brandon Jesus offenbar die ganze Zeit als Zeloten präsentiert, am Schluß dann aber doch Abstand von dieser These nimmt.

Trotz seines wissenschaftlichen Anspruchs steckt das Buch voller Spekulationen und logischer Fehler. So schreibt Brandon zum Beispiel mit typisch formgeschichtlichem Spott über das Markusevangelium:

»Der jüdische Historiker Josephus berichtet an mehreren Stellen, auf die wir später noch genauer eingehen werden,

von angeblichen Messiasen, die das Volk mit Versprechungen über nationale Befreiung in Aufruhr versetzten und daraufhin von den Römern aus dem Weg geräumt wurden. Keiner von ihnen wurde von den jüdischen Religionsführern festgenommen, für Gotteslästerung verurteilt und den Römern ausgeliefert. Warum diese also bei Jesus verfahren sollten, wie Markus es beschreibt, ist nicht so recht nachvollziehbar.« *S. G. F. Brandon a / 7*

In Wirklichkeit ist das so ungewöhnlich nicht, denn zwischen Jesus und den typischen angeblichen Messiasen zelotischer Prägung bestehen einige gravierende Unterschiede. Zum einen zogen letztere nicht durchs Land, erhoben den Anspruch, daß sie Gott seien, und widerlegten die Lehren der jüdischen religiösen Autoritäten. Und zum anderen richteten ihre Angriffe sich ganz konkret gegen die Römer. Von Jesus wird überhaupt nur zweimal berichtet, daß er tötlich wurde, und beide Male richtete sein Zorn sich gegen den Tempel, die wichtigste Einnahmequelle des jüdischen Establishments.

Brandon gründet seine These häufig auf Details wie das folgende: »Lukas berichtet ebenfalls von einem Zwischenfall, den zu unterschlagen Markus offensichtlich für politisch opportun hielt, nämlich, daß Jesus doch immerhin die Vorsichtsmaßnahme traf, darauf zu achten, daß seine Jünger bewaffnet waren, als sie nach Gethsemane aufbrachen.« *S. G. F. Brandon a / 16,324*. Nicht zu fassen! Als die Jünger sagten: »Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter«, antwortete Jesus: »Es ist genug.« (Lk 22, 38) Will Brandon uns tatsächlich erzählen, daß zwei Schwerter genügt, um mit

dem römischen Heer, der perfektesten Kampfmaschine der damaligen Welt, fertig zu werden?

Eine weitere Tatsache, auf die Brandon seine Thesen aufbaut, ist, daß »sich unter den Jüngern Jesu ein bekennender Zelot befand«. *S. G. F. Brandon a / 78* Doch unter den Jüngern befand sich auch ein Zöllner. Sollen wir daraus vielleicht schließen, daß Jesus ein Agent der römischen Steuerbehörden war?

Auch andere Forscher ließen sich nicht davon überzeugen, daß Jesus irgend etwas mit den Zeloten zu tun hatte. Vermes schreibt:

»Ich habe, als ich die Evangelien gelesen habe, keinen Hinweis darauf entdecken können, daß Jesus in die aufständischen Umtriebe der Zeloten verwickelt war, wenngleich einige seiner Anhänger durchaus dieser Gruppierung angehört haben mochten und sicher begierig waren, ihn zu dem Messias-König auszurufen, der gekommen war, sein unterdrücktes Volk zu befreien.« *G. Vermes b / 12*

Und selbst Ian Wilson faßt zusammen:

»Hätte er sich mit Politik befaßt, dürften wir zumindest davon ausgehen, daß seine Reden gespickt wären mit Anspielungen auf vergangene Ereignisse, zum Beispiel auf die Eroberung Jerusalems durch Pompejus oder auf die Kollaboration Herodes des Großen mit den Römern, wenn er schon alle staatsgefährdenden Bemerkungen zur aktuellen Lage sorgfältig vermied. Doch derartige Themen gehören schlicht nicht zu seinem Vokabular.« *I. Wilson / 114*

Ganz abgesehen davon, daß Brandons Buch fast nur aus Spekulationen besteht, liegt sein Hauptproblem darin, daß es bestimmte Äußerungen Jesu völlig ignoriert, weil der Verfasser nichts damit anfangen kann. Dazu gehört zum Beispiel die Erklärung Jesu gegenüber Pilatus:

»Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.«³⁰⁵

Und was ist mit dem Verweis, den Jesus Petrus in der Nacht erteilt, in der er gefangengenommen wird? »Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.«³⁰⁶ Diese Aussagen sind, vor allem angesichts anderer Jesusworte (zum Beispiel in der Bergpredigt), für einen integren Forscher unleugbar authentisch.

Dieses letzte Werk, *Jesus and the Zealots*, ist ein Paradebeispiel für die spekulativen Rekonstruktionen des Lebens Jesu und dafür, wie die Verfasser solcher Werke vorgehen. Ihre Methode ist immer dieselbe:

1. Ausgehend von den »gesicherten Erkenntnissen der Höheren Kritik« versuchen sie, die historische Zuverlässigkeit der Evangelienberichte zu untergraben, indem sie

³⁰⁵ Joh 18, 36.

³⁰⁶ Mt 26, 52; in Joh 18, 10 wird Petrus als der »Schwert-Schwinger« identifiziert.

deren Entstehung auf verschiedene Schichten frühchristlicher Überzeugungen, Mythen und Legenden zurückführen.

2. Damit ist der Weg frei für den ›Kaffeehaus-Ansatz‹, der darin besteht, nur das aus den Evangelien auszuwählen, was zu ihrer speziellen These paßt. Die herangezogenen Texte werden als ›Kern‹ des historisch zuverlässigen Materials in den Evangelien präsentiert.

3. Zuletzt werden außerbiblische ›Indizien‹ beigebracht. Brandon zieht dabei wenigstens noch relativ verlässliche römische und jüdische Quellen heran; andere stützen sich auf sehr viel fragwürdigeres Material aus ›geheimen‹ Evangelien und dergleichen.

Nicht verschwiegen werden soll hier, daß Brandon in einem späteren Zeitschriftenartikel mit dem Titel *Jesus and the Zealots: A Correction* alle etwaigen früheren Behauptungen seinerseits, Jesus sei ein Zelot gewesen, zurücknahm. S. G. F. Brandon *b* / 17,453

Jesus der Magier

Das Irritierendste an Morton Smith's Buch *Jesus der Magier* ist vielleicht die Überheblichkeit, mit der der Autor seine Theorien als Ergebnisse präsentiert. »In erster Linie«, so tönt er, »widersprechen sich die Evangelien, selbst was den Ablauf der Ereignisse anbelangt.« M. Smith *b* / 14

Aus den Beispielen, die er zitiert, geht hervor, daß er eigentlich meint »scheiden einander zu widersprechen«, denn er kann in keinem Fall auf einen offensichtlichen Widerspruch verweisen, lediglich auf unterschiedliche Schwerpunkte oder unterschiedliche Methoden der Berichterstattung bei den verschiedenen Evangelisten.

»In zweiter Linie wurden die Evangelien nicht nur geschrieben, um Ereignisse aufzuzeichnen, sondern auch zu dem Zweck, den Glauben an Jesus den Messias (also den ›Christus‹) hervorzubringen und zu bekräftigen: den Glauben an den Sohn Gottes – nicht als einer historischen, sondern als einer mythologischen Gestalt.« *M. Smith b / 15* Auch das wird als Tatsache dargestellt, ohne Rücksicht darauf, daß viele Forscher, wie wir gesehen haben, in diesem Punkt ganz anderer Ansicht sind.

Zur Frage nach der Auferstehung Jesu, zu seinem Anspruch, der Messias zu sein, und zu seiner Lehre behauptet Smith: »Bezüglich dieser und ähnlicher Fragen ist das Belegmaterial der Evangelisten stets fragwürdig und oftmals in sich widersprüchlich.« *M. Smith b / 36* Es scheint, als habe sich Smith, der sein Buch in Tübingen fertigstellte, wo Strauss vor über hundert Jahren sein *Leben Jesu* vollendete, sich nicht gerade sehr eingehend mit der Literatur auseinandergesetzt, die nach Strauss erschienen und durchaus anderer Ansicht als jener ist. So präsentiert er erneut die alten, seit langem überholten Thesen wie zum Beispiel: »Es besteht keine Wahrscheinlichkeit, daß den Christen zuverlässige Berichte über das vorlagen, was im Sanhedrin gesprochen worden war.« *M. Smith b / 40* Ach nein? Es war doch aber mindestens einer, wenn nicht sogar zwei christli-

che ›Sympathisanten‹ bei der Versammlung anwesend. Die Texte besagen, daß der »ganze« Rat versammelt war, also auch Josef von Arimathäa und wahrscheinlich auch Nikodemus. Sie konnten auf jeden Fall aus erster Hand berichten, was bei der Verhandlung geschehen war.

Wie zu erwarten zieht Smith die radikalsten Positionen heran, um die Indizien aus den Evangelienberichten verwerfen zu können. Insbesondere geht er von einer äußerst späten Datierung der Evangelien aus: »Um das Jahr 75 geschrieben, wurde das Markusevangelium in den achtziger oder neunziger Jahren sowohl von Matthäus wie von Lukas benutzt.« *M. Smith b / 25* Wie wir gesehen haben, schließen sich die meisten Forscher einer solchen Datierung heute nicht mehr an.

Die Verzerrung der Belege, die im ganzen Buch zu beobachten ist, läßt Smith als einen Mann erscheinen, dem es allein darum geht, die Richtigkeit seiner Theorie zu beweisen, ganz gleich, was die Indizien sagen. So behauptet er im Zusammenhang mit Jesu Verwandlung von Wasser in Wein: »Die Kana-Erzählung ist vermutlich auch eine Erfindung; es wurde gezeigt, daß sie einem dionysischen Mythos nachgebildet ist.« *M. Smith b / 50* Wie wir jedoch herausgearbeitet haben, wurde vielmehr der dionysische Mythos nach dem Vorbild der Kana-Geschichte gestaltet, denn er entstand mit Sicherheit später als die Berichte über die Wunder Jesu. Der Leser sollte wissen, daß dieser Mythos zweifellos aus dem 2. Jahrhundert stammt und wahrscheinlich dem Bestreben entsprang, die Anbeter des Dionysos davon abzuhalten, zum Christentum überzutreten.

Daß Smith Jesus mit Apollonius von Tyana vergleicht, ist eine weitere Verzerrung der Tatsachen. *M. Smith b / 148ff* Wir haben bereits in einem früheren Kapitel einige der Probleme angesprochen, die die Erzählung über das Leben des Apollonius von Tyana aufwirft. Die Indizien für die Zuverlässigkeit dieser Biographie sind höchst unzuverlässig und nehmen sich neben denen für die Zuverlässigkeit der Evangelienberichte geradezu kläglich aus.

Auch die Art, wie Smith mit dem Neuen Testament umgeht, sollte die Leser hellhörig machen. So zitiert er zum Beispiel Apg 19, 19 und merkt an: »In der frühen Kirche wurde viel Zauberei betrieben.« Der Text besagt jedoch genau das Gegenteil! Im Kontext gelesen, steht in dieser Passage, daß in Ephesus, wahrscheinlich sowohl von der jüdischen als auch von der griechischen Einwohnerschaft, Zauberei betrieben wurde, ja daß einige jüdische Exorzisten sogar (erfolglos) versuchten, im Namen Jesu eine Dämonenaustreibung vorzunehmen, daß jedoch die Menschen, die aufrichtig an Jesus glaubten, ihre Sünden bekannten und ihre Bücher über Magie herbeibrachten, damit sie verbrannt würden. Die Kirche ermutigte solche Praktiken nicht, sie verurteilte sie!

Smith legt viele »Belege« vor, die für die meisten Leser nicht überprüfbar sind, zum Beispiel Texte über alte Zauberpriaktiken in Ägypten und in den hellenistischen Kulturen rund um Palästina. Nur sehr selten geht er auf die Datierung dieser Schriften ein oder führt objektive Argumente für und gegen die Thesen, die er aufstellt, an. Selbst das Anmerkungs-system, das er gebraucht (und das auch Ian Wilson verwendet), bleibt unklar, da der Text keinen

Hinweis gibt, wann die Fußnoten weiterführende Erläuterungen enthalten. *Jesus der Magier* ist aufs Ganze gesehen deshalb eher verwirrend als erhellend, trägt eher zur Entstellung der Tatsachen bei, als eine handfeste, nachvollziehbare Beurteilung der vorhandenen Indizien zu geben.

Noch eine letzte Schwäche des Buches soll nicht unerwähnt bleiben: Smith geht die Evangelien nicht objektiv an, sondern sieht sie ganz eindeutig aus einer hellenistischen Perspektive. Er ignoriert die jüdische Herkunft und das jüdische Umfeld der Evangelisten, der Werke, die sie verfaßten, und der Person Jesu fast vollständig.

Fazit

Es gibt noch viele andere Leben-Jesu-Darstellungen, deren Besprechung hier eigentlich nicht fehlen dürfte, doch dann würde das Kapitel kein Ende nehmen. Unsere Absicht war, dem Leser im vorliegenden Buch genügend Informationen an die Hand zu geben, um die Ansätze über das Leben Jesu, mit denen er eventuell konfrontiert wird, richtig einzuschätzen. Nach einer sorgfältigen Überprüfung der Indizien für die Historizität Jesu sind wir der festen Überzeugung, daß die Evangelisten ein wahrheitsgetreues Bild des Lebens, das Jesus auf Erden führte, gezeichnet haben. Wir hoffen, daß auch der Leser zu dieser Überzeugung gelangt ist.

Ein neuer Anfang

Jesus aus den historischen Indizien zu kennen heißt, ihn von ferne zu kennen. Im Grunde können wir auf diese Weise immer nur etwas *über* ihn erfahren, wir begegnen ihm niemals selbst. Und doch offenbart der historische Bericht über sein Leben, daß es sein Wunsch war, daß »alle Menschen« ihn persönlich kennen. Am Vorabend seiner Kreuzigung, als er wußte, daß sein Tod unmittelbar bevorstand, und seine Gedanken nur noch auf das Wichtigste gerichtet waren, betete er mit seinen Jüngern:

»Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.«³⁰⁷

Entweder war Jesus hier in höchstem Grade egoistisch, oder aber er offenbarte den Zweck seines historischen Kommens: daß alle Menschen ihn kennenlernen, nicht nur von ihm hören, sondern ihn wirklich, ganz persönlich, kennenlernen.

Eines der stärksten Indizien dafür, daß Jesus wirklich gelebt hat, starb und von den Toten auferstand, ist die tiefgreifende persönliche Verwandlung, die mit seinen Jüngern vorging, und zwar mit den Jüngern aus dem 1. Jahrhundert

³⁰⁷ Joh 17, 1-3.

und seither mit allen Jüngern durch alle Zeit hindurch bis in die Gegenwart. Hunderte, Tausende, Millionen von Menschen haben seither sagen können, daß sie ihn kennengelernt haben und daß er ihr Leben verändert hat.

Im 19. Jahrhundert haben die Vertreter der historisch-kritischen Methode eine scharfe Trennungslinie zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens gezogen. Unsere Erfahrung – und die Erfahrung von Christen aller Zeiten – ist jedoch, daß es eine solche Trennung nicht gibt. Jesus ist auferstanden, und deshalb lebt der historische Jesus in der Geschichte weiter. Oder, wie der Apostel Paulus schreibt: »Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.«³⁰⁸

Wir können verstehen, warum Paulus dem irdischen Leben Jesu in seinen Schriften nicht viel Platz einräumte. Das Entscheidende ist doch, Jesus zu kennen, hier und jetzt! Wenn Sie die wunderbare Entdeckung, Christus persönlich kennenzulernen, noch nicht gemacht haben, laden wir sie ein, den Anhang zu lesen. Sie finden darin Anleitung, wie auch Sie diese Erfahrung machen können. Denn den historischen Jesus in seinem ganz persönlichen Alltag zu erfahren, ist ohne Zweifel die größte Entdeckung, die ein Mensch in seinem Leben machen kann.

³⁰⁸ Hebr 13, 8.

Möchten Sie Gott persönlich kennenlernen?

Die folgenden vier Schritte können Ihnen dabei helfen, Gott persönlich kennenzulernen und an dem reichen Leben, das er verheißt, teilzuhaben.

1 Gott liebt Sie. Er hat Sie erschaffen, damit Sie ihn persönlich kennenlernen.

(Die Bibelstellen in diesen Arbeitsblättern sollten möglichst im biblischen Kontext gelesen werden.)

Die Liebe Gottes

»Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« (Joh 3, 16)

Der Heilsplan Gottes

»Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.« (Joh 17, 3)

Was hindert uns daran, Gott persönlich kennenzulernen?

(Eine Version der *Four Spiritual Laws* von Bill Bright; Copyright 1965, 1968, Campus Crusade for Christ, Inc. Alle Rechte vorbehalten.)

2 Der Mensch ist sündig und lebt fern von Gott, deshalb können wir ihn nicht persönlich kennenlernen und seine Liebe erfahren.

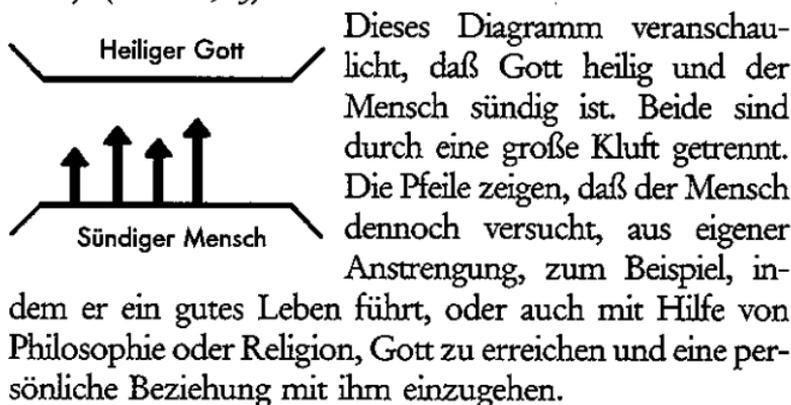
Der sündige Mensch

»Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.« (Röm 3, 23)

Der Mensch wurde geschaffen, um in einer persönlichen Beziehung mit Gott zu leben. In seinem selbstzentrierten Starrsinn entschloß er sich, seinen eigenen, unabhängigen Weg zu gehen, und die Gemeinschaft mit Gott zerbrach. Dieser Eigenwille, der gekennzeichnet ist durch aktive Auflehnung gegen Gott oder auch durch passive Gleichgültigkeit ihm gegenüber, ist ein Indiz für das, was die Bibel ›Sünde‹ nennt.

Der Mensch lebt fern von Gott

»Denn der Sünde Sold ist der Tod« (das Getrenntsein von Gott). (Röm 6, 23)



Der dritte Schritt zeigt den einzigen Weg, diese Kluft zu überbrücken ...

3 Jesus Christus ist Gottes einziger Ausweg für den sündigen Menschen. Durch ihn allein können wir Gott persönlich kennenlernen und seine Liebe erfahren.

Er starb an unserer Statt

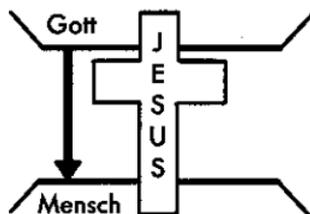
»Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.« (Röm 5, 8)

Er erstand von den Toten auf

»Christus ist gestorben für unsere Sünden ... er ist begraben worden ... er ist auferstanden am dritten Tage nach der Schrift ... er ist gesehen worden von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern.« (1. Kor 15, 3-6)

Er ist der einzige Weg zu Gott

»Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.« (Joh 14, 6)



Dieses Diagramm zeigt, daß Gott die Kluft, die uns von ihm trennt, überbrückt hat, indem er seinen Sohn, Jesus Christus, sandte, der an unserer Statt am Kreuz starb und die Strafe für unsere Sünden auf sich nahm.

Es reicht nicht, diese Wahrheiten nur zu wissen ...

4 Jeder einzelne von uns muß Jesus Christus als Heiland und Herrn annehmen. Erst dann können wir Gott persönlich kennenlernen und seine Liebe erfahren.

Wir müssen Christus annehmen

»Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.« (Joh 1, 12)

Wir nehmen Christus durch den Glauben an

»Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.« (Eph 2, 8-9)

Wenn wir Christus annehmen, werden wir neu geboren. (Lesen Sie Joh 3, 1-8).

Wir nehmen Christus durch eine persönliche Einladung an

(Christus spricht): »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen.« (Offb 3, 20)

Das Annehmen Christi hat zur Folge, daß wir uns von uns selbst abwenden und uns Gott zuwenden (Reue) und darauf vertrauen, daß Christus in unser Leben tritt, um uns unsere Sünden zu vergeben und uns so zu formen, wie er uns haben will. Einfach nur intellektuell einzuräumen,

daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist und daß er am Kreuz für unsere Sünden starb, genügt nicht. Und auch eine gefühlsmäßige Erfahrung allein reicht nicht aus. Wir empfangen Christus durch den Glauben, durch einen Willensakt.

Die beiden Kreise symbolisieren zwei Arten von Leben:

Selbst-zentriertes Leben

S - das Selbst sitzt auf dem Thron

† - Christus ist außerhalb des Lebens

- - die Interessen werden vom Selbst diktiert, was häufig zu Streit und Frustration führt



Christus-zentriertes Leben

† - Christus ist in unserem Leben und sitzt auf dem Thron

S - das Selbst sehnt sich nach Christus

- - die Interessen werden von Christus diktiert, was zum Einklang mit Gottes Heilsplan führt



Welcher Kreis entspricht am ehesten Ihrem Leben? Welchen Kreis würden Sie sich für Ihr Leben wünschen?

Im Folgenden wird erklärt, wie Sie Jesus Christus in Ihr Leben einladen können:

Sie können Christus jetzt, in diesem Augenblick, annehmen: im Glauben durch das Gebet (Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott)

Gott kennt Ihr Herz. Es geht ihm weniger um Ihre Worte als um die Haltung Ihres Herzens. Das Folgende ist ein Vorschlag, wie Ihr Gebet aussehen könnte:

»Herr Jesus, ich möchte dich persönlich kennenlernen. Ich

danke dir, daß du am Kreuz für meine Sünden gestorben bist. Ich öffne dir die Tür meines Herzens und nehme dich als meinen Heiland und Herrn an. Ich danke dir, daß du mir meine Sünden vergibst und mir das ewige Leben schenkst. Nimm mein Leben in die Hand. Verändere mich, mach aus mir den Menschen, der ich für dich sein soll.«
Drückt dieses Gebet aus, was Sie in Ihrem Herzen empfinden?

Wenn ja, dann beten Sie es, gleich jetzt, und Christus wird in Ihr Leben kommen, wie er es verheißen hat.

Wie Sie wissen können, daß Christus in Ihr Leben gekommen ist

Haben Sie Christus angenommen? Wenn Sie die Verheißung in Offenbarung 3, 20 ansehen – wo steht Christus dann in diesem Augenblick in Ihrem Leben? Christus hat gesagt, daß er in Ihr Leben kommen und Ihr Freund sein will, so daß Sie ihn persönlich kennenlernen können. Glauben Sie, daß er Sie in die Irre führen würde? Wer oder was gibt Ihnen die Gewißheit, daß Gott Ihr Gebet erhört hat? (Die Glaubwürdigkeit Gottes selbst und seines Wortes.)

Die Bibel verheißt denen, die Christus annehmen, das ewige Leben

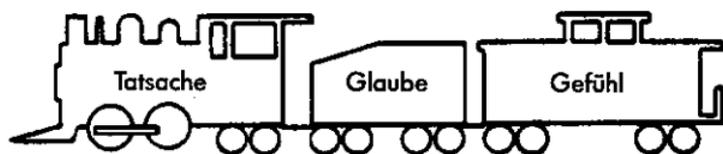
»Und das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, daß ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.« (1. Joh 5, 11-13)

Danken Sie Gott immer wieder dafür, daß Christus in Ihr Leben getreten ist und daß er Sie nie mehr verlassen wird (Hebr 13, 5). Aufgrund seiner Verheißung wissen Sie, daß Christus in Ihnen lebt und daß Sie das ewige Leben haben, von dem Augenblick an, in dem Sie ihn einladen. Er wird Sie nicht täuschen.

Eine wichtige Erinnerung ...

Machen Sie sich nicht von Gefühlen abhängig

Die Verheißung des Wortes Gottes, die Bibel – und nicht unsere Gefühle – soll uns leiten. Die Christen leben durch den Glauben (das Vertrauen) an die Vertrauenswürdigkeit Gottes selbst und seines Wortes. Das Diagramm mit dem Zug veranschaulicht die Beziehung zwischen Tatsache (Gott und sein Wort), Glaube (unser Vertrauen in Gott und sein Wort) und Gefühl (das Ergebnis unseres Glaubens und Gehorsams) (Joh 14, 21).



Der Zug fährt mit oder ohne die Waggons. Doch der Versuch, die Waggons vor den Zug zu spannen, wäre sinnlos; so würde er nicht fahren. So sind auch wir Christen nicht von Gefühlen abhängig, sondern gründen unseren Glauben (Vertrauen) auf die Glaubwürdigkeit Gottes und die Verheißungen seines Wortes.

Die Gemeinschaft in einer christlichen Gemeinde

Gottes Wort ermahnt uns, nicht zu vergessen, daß wir Christen uns regelmäßig versammeln sollen. (Hebr 10, 25) Viele Holzklötze ergeben ein hell brennendes Feuer, ein einziges Stückchen Holz dagegen, das wir auf den kalten Herd legen, hält das Feuer nicht am Brennen; es wird erlöschen. So ist es auch mit unserer Beziehung zu anderen Christen. Wenn Sie keiner Gemeinde angehören, werden Sie vergeblich darauf warten, eingeladen zu werden. Werden Sie selbst aktiv: Wenden Sie sich an den Pfarrer einer nahegelegenen Gemeinde, in der Christus die Ehre gegeben und sein Wort verkündigt wird. Beginnen Sie noch diese Woche damit und planen Sie regelmäßige Besuche ein.

Vorschläge für das Wachsen in Christus

Geistliches Wachstum resultiert aus dem Vertrauen in Jesus Christus. »Der Gerechte wird aus Glauben leben.« (Gal 3, 11) Ein Leben des Glaubens wird Sie befähigen, Ihr Leben immer konsequenter in die Hände Gottes zu geben.

BIBLIOGRAPHIE

Moderne Quellen:

- Albright, W.F.*, The Archeology of Palestine. Revidierte Ausgabe. Harmondsworth, Middlesex, 1960 (a)
- Albright, W.F.*, Biblical Archeologist II, 1948 (b)
- Albright, W.F.*, Von der Steinzeit zum Christentum. München 1949 (c)
- Albright, W.F.*, Die Bibel im Licht der Altertumsforschung. Stuttgart 1957 (d)
- Albright, W.F.*, Toward a More Conservative View. Christianity Today 7, 18. Januar 1963 (e)
- Allegro, John M.*, Der Geheimkult des Heiligen Pilzes. Rauschgift als Ursprung unserer Religionen. Wien, München, Zürich 1970 (a)
- Allegro, John M.*, The Dead Sea Scrolls: A Reappraisal. New York 1964 (b)
- Ambrose, Gordon und Newbold, George*, Handbook of Medical Hypnosis. London 1968
- Amiot, Francois; Brunot, Amedee; Danielou, Jean und Daniel-Rops, Henri*, The Sources For The Life Of Christ. New York 1962.
- Anderson, Charles C.*, The Historical Jesus: A Continuing Quest. Grand Rapids 1972
- Anderson, Hugh* (Hg.), Jesus. Englewood Cliffs 1967
- Anderson, J.N.D.*, Christianity: The Witness of History. Downers Grove 1970
- Anderson, Norman*, Christianity and World Religions. Downers Grove 1984 (a)
- Anderson, Norman*, Jesus Christ: The Witness of History. Downers Grove 1985 (b)
- Angus, Samuel*, Mystery-Religions and Christianity. London 1925. Nachdruck: New York 1967
- Archer, Gleason L.*, Encyclopedia of Bible Difficulties. Grand Rapids 1982 (a)
- Archer, Gleason L.*, Linguistic Faktoren in the New Testament Witness to Jesus Christ. Papier, vorgetragen auf der Jesus Christ; God and Man-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986 (b)

- Archer, Gleason L.*, Einleitung in das Alte Testament. Zwei Bände, Bad Liebenzell 1987/1989
- Argyle, A. W.*, Greek Among The Jews Of Palestine in New Testament Times. *New Testament Studies* 20, Oktober 1973, 87-89
- Arndt, W.F.*, Bible Difficulties. St. Louis 1971 (a)
- Arndt, W.F.*, Does The Bible Contradict Itself? Fünfte, durchgesehene Auflage, St. Louis 1955 (b)
- Arnold, Thomas*, Christian Life – Its Hopes, Its Fears, and Its Close. London 1859
- Avigad, N.*, *Israel Exploration Journal* 12, 1962 (a)
- Avigad, Nahman*, Discovering Jerusalem. Nashville 1983 (b)
- Baigent, Michael; Leigh, Richard; und Lincoln, Henry*, Der heilige Gral und seine Erben. Bergisch-Gladbach 1984
- Barbet, Pierre*, A Doctor at Calvary. New York 1953
- Barclay, W.*, The Gospels and Acts. London 1976
- Barnes, W.E.*, Gospel Criticism and Form Criticism. Edinburgh 1936
- Barr, James*, Which Language Did Jesus Speak? *Bulletin of the John Rylands Library* 53, Herbst 1970
- Barrett, C.K.*, Die Umwelt des Neuen Testaments. Tübingen 1959
- Bartsch, Hans-Werner* (Hg.), Kerygma und Mythos. Hamburg 1968
- Baur, Ferdinand*, Das Christentum und die christliche Kirche der ersten drei Jahrhunderte. Tübingen 1853
- Bell, H.I. und Skeat, T.C.* (Hgg.), Fragments of an Unknown Gospel and Other Early Christian Papyri. London 1935
- Bender, A.P.*, Beliefs, Rites and Customs of the Jews, Connected with Death, Burial, and Mourning. *The Jewish Quarterly Review* 7, 1895
- Benoit, Pierre*, Jesus and the Gospels. Bd. I. New York 1973
- Bergsma, Stuart*, Did Jesus Die of a Broken Heart? *The Calvin Forum* März 1948
- Best, Ernest und Wilson, R.McL.* (Hgg.), Text and Interpretation. Cambridge, England 1949
- Biven, David*, Looking Behind Rabbinic Parables. *Through Their Eyes* 1, November 1986, 5 (a)
- Biven, David*, Principles of Rabbinic Interpretation. *Through Their Eyes* 2, April 1987 (b)
- Biven, David*, Question for Question. *Through Their Eyes* 2, Januar 1987, 5 (c)

- Biven, David und Blizzard, Roy Jr.*, Understanding the Difficult Words of Jesus: New Insights From a Hebraic Perspective. Austin 1983 (d)
- Black, Matthew*: Die Muttersprache Jesu: Das Aramäische der Evangelien und der Apostelgeschichte. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1982
- Blaiklock, E.M.*, The Archaeology of the New Testament. Grand Rapids 1970 (a)
- Blaiklock, E.M.*, The Christmas Story Unearthed. Eternity, Dezember 1976, 16-17 (b)
- Blaiklock, E.M.*, Jesus Christ: Man or Myth? Nashville 1984 (c)
- Blizzard, Roy und Biven, David*, Study Shows Jesus as Rabbi. Through Their Eyes 1, September 1986, 1.6
- Bode, Edward L.*, The First Easter Morning. Rom 1970 (a)
- Bode, Edward Lynn*, The First Easter Morning: Women Visit the Empty Tomb of Jesus. Papier, vorgetragen bei der ›Jesus Christ: God and Man‹-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986 (b)
- Brandon, S.G.F.*, Jesus and the Zealots. Manchester 1967 (a)
- Brandon, S.G.F.*, Jesus and the Zealots: A Correction. New Testament Studies 17, Juli 1971 (b)
- Brindle, Wayne*, The Census and Quirinius: Lukas 2, 2. Journal of the Evangelical Theological Society 27, März 1984, 43-52
- Brown, Colin*, Miracles and the Critical Mind. Grand Rapids 1984
- Bruce, A.B.*, The Training of the Twelve. Nachdruck der Ausgabe von 1894. Grand Rapids 1971
- Bruce, F.F.*, Archaeological Confirmation of the New Testament. In: *Carl Henry* (Hg.), Revelation and the Bible. Grand Rapids 1969 (a)
- Bruce, F.F.*, The Books and the Parchments. Neue, durchgesehene Auflage. Westwood 1963 (b)
- Bruce, F.F.*, The Defense of the Gospel in the New Testament. Grand Rapids 1977 (c)
- Bruce, F.F.*, Dies ist eine harte Rede. Wuppertal 1985 (d)
- Bruce, F.F.*, Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum. Gießen 1991 (e)
- Bruce, F.F.*, Sind die neutestamentlichen Dokumente zuverlässig? Wuppertal 1953 (f)

- Bruce, F.F.*, Zeitgeschichte des Neuen Testaments. 2 Bände. Wuppertal 1975 (g)
- Bruce, F.F.*, Tradition Old and New. Grand Rapids 1970 (h)
- Buchanan, Patrick J.*, Christian-bashing: A Popular Sport in Hollywood. Glendale News Press, 27. Juli 1988
- Buell, Jon A. und Hyder, O. Quentin*, Jesus: God, Ghost or Guru? Grand Rapids 1978
- Bultmann, Rudolf*, Existence and Faith: Shorter Writings of Rudolf Bultmann. Ausgewählt, übersetzt und eingeführt von Schubert M. Ogden. Cleveland und New York 1960 (a)
- Bultmann, Rudolf*, Die Geschichte der synoptischen Tradition. 7. Auflage; Göttingen 1967 (b)
- Bultmann, Rudolf*, Jesus Christus und die Mythologie (Deutsche Übersetzung von »Jesus Christ and Mythology«, New York 1958). In: Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Bd. 4; Tübingen 1967, 141-90 (c)
- Bultmann, Rudolf*, Jesus. Berlin 1926 (d)
- Bultmann, Rudolf*, Neues Testament und Mythologie. Nachdruck der 1941 erschienenen Fassung. München 1985 (e)
- Bultmann, Rudolf*, Theologie des Neuen Testaments. Tübingen 1984 (f)
- Bultmann, Rudolf*, und *Kumdsin, Karl*, Formcriticism. New York (g) 1962
- Burkholder, Lawrence*, In a Dialogue on Christ's Resurrection. Christianity Today 12, 12. April 1958
- Burrows, Millar*, How Archaeology Helps the Student of the Bible. Workers With Youth, April 1948 (a)
- Burrows, Millar*, Mehr Klarheit über die Schriftrollen. München 1958 (b)
- Cairns, David*, A Gospel Without Myth? London 1960
- Campenhause, Hans von*, Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab. Heidelberg 1952
- Camus, E.L.*, The Life of Christ, Bd. III. New York 1908
- Carson, D.A.*, From Sabbath to Lord's Day. Grand Rapids 1982
- Cartlidge, David R. und Dungan, David L.*, Documents for the Study of the Gospels. Philadelphia 1980
- Cassels, Louis*, Debunkers of Jesus Still Trying. Detroit News, 23. Juni 1973
- Charlesworth, James H.*, Research on the Historical Jesus Today: Jesus and the Pseudepigraphs, the Dead Sea Scrolls, the Nag Hammadi Codices, Josephus, and Archaeology. Princetown Seminary Bulletin, Bd. VI, Nr. 2, 98-115

- Cheney, Johnston M.*, The Life of Christ in Stereo. Hsgg. von Stanley A. Ellisen, Portland 1969
- Craig, William L.*, Contemporary Scholarship and the Historical Evidence for the Resurrection of Jesus Christ. Truth 1, 89-95 (a)
- Craig, William L.*, The Historical Argument for the Resurrection of Jesus During the Deist Controversy. Lewiston, N.Y. 1985
- Craig, William L.*, The Resurrection of Jesus and the Origin of the Christian Way. Papier, vorgetragen auf der Jesus Christ; God and Man-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986 (b)
- Craig, William L.*, The Son Rises. Chicago 1981
- Currie, George*, The Military Discipline of the Romans From the Foundation of the City to the Close of the Republic. Indiana University 1928
- Dalman, Gustaf*, Jesus - Jeshua. New York 1971
- Davies, W.D.*, Invitation to the New Testament. 1966
- Davis, C. Truman*, The Crucifixion of Jesus. Arizona Medicine, März 1965, 185-86
- Deissmann, Adolf*, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die entdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Tübingen 1923
- Dibelius, Martin*, Geschichte der urchristlichen Literatur. München 1975 (a)
- Dibelius, Martin*, Die Formgeschichte der Evangelien. Tübingen 1961 (b)
- Dibelius, Martin*, Gospel Criticism and Christology. London 1935 (c)
- Dibelius, Martin*, Jesus. Berlin 1966. Nachdruck der Ausgabe von 1939 (d)
- Dodd, C.H.*, The Apostolic Preaching and Its Developments. London 1936. Nachdruck Grand Rapids 1980 (a)
- Dodd, C.H.*, Der Mann, nach dem wir Christen heißen. Limburg 1970 (b)
- Dodd, C.H.*, The Framework of the Gospel Narrative. Expository Times 43, Juni 1932 (c)
- Dodd, C.H.*, The Parables of the Kingdom. Durchgesehene Auflage. New York 1961
- Driver, S.R. und Neubauer, Adolf*, The Fifty-third Chapter of Isaiah According to the Jewish Interpreters. New York 1969. Nachdruck der Ausgabe Oxford 1876-77
- Dunn, James D.G.*, The Evidence for Jesus. Philadelphia 1985 (a)

- Dunn, James D.G.*, The Historicity of the Synoptic Gospels. Papier, vortragen auf der ›Jesus Christ; God and Man‹-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986 (b)
- Dupont-Sommer, A.*, Die essenischen Schriften vom Toten Meer. Tübingen 1960
- Durant, Will.*, Caesar and Christ. Band 3 der Reihe, Die Geschichte der Zivilisation. New York 1944
- Easton, Burton Scott*, The Gospel Before the Gospels. New York 1928
- Edersheim, Alfred*, The Life and Times of Jesus the Messiah. Grand Rapids 1971
- Edgar, L.J.A.*, A Jewish View of Jesus. London 1940
- Eisler, R.*, The Messiah Jesus and John the Baptist. London 1931
- Ellwein, Edward*, Rudolf Bultmann's Interpretation of the Kerygma. In: Carl E. Brasten und Roy A. Harrisville (Hgg.), Kerygma and History. New York 1966
- Emerton, J.A.*, The Problem of Vernacular Hebrew in the First Century A.D. and the Language of Jesus. Journal of Theological Studies 24, April 1973, 1-23
- Enelow, H.G.A.*, A Jewish View of Jesus. New York 1920
- Erickson, Millard J.*, Christian Theology. Grand Rapids 1983
- Evans, C.F.*, Tertullian's References to Sentius Saturninus and the Lukan Census. Journal of Theological Studies 24, April 1973, 24-39
- Filson, Floyd V.*, Form Criticism. Bd. I der Twentieth Century Encyclopedia of Religious Knowledge, hrsgg. von Lefferts A. Loetscher. Grand Rapids 1955 (a)
- Filson, Floyd V.*, Origins of the Gospels. New York 1938 (b)
- Finegan, Jack*, The Archaeology of the New Testament. Princeton 1969 (a)
- Finegan, Jack*, Handbook of Biblical Chronology. Princeton 1964 (b)
- Finkel, Asher*, The Pharisees and the Teacher of Nazareth. Leiden 1964
- Fitzmyer, Joseph A.*, Memory and Manuscript: The Origins and Transmission of the Gospel Tradition. Theological Studies 23, September 1962
- Fleming, Jim*, Lecture on cassette tape and booklet entitled ›Jesus around Sea‹. Jerusalem, Israel (a)
- Fleming, Jim*, Lecture on cassette tape and booklet entitled ›Jesus in Jerusalem‹. Jerusalem, Israel (b)

- Fleming, Jim*, Lecture on cassette tape a booklet entitled ›Survey of the Live of Jesus‹. Jerusalem, Israel (c)
- Flusser, David*, A New Sensitivity in Judaism and the Christian Message. Harvard Theological Review 61, 1968, 107-127.
- Foote, Gaston*, The Transformation of the Twelve. Nashville 1958
- France, R. T.*, The Evidence for Jesus. Downers Grove, Il. 1986 (a)
- France, R. T.*, The Gospels as Historical Sources for Jesus, the Founder of Christianity. Truth 1, 81-87 (b)
- Free Inquiry* 5, Buffalo, N.Y. 1985, 23
- Free, Joseph P.*, Archaeology and Bible History. Wheaton, Il. 1969
- Freeman, James M.*, Manners and Customs of the Bible. Nachdruck. Plainfield 1972
- Furneaux, Henry*, The Annals of Tacitus. Zweite Auflage. Durchgesehen von H.F. Pelham und C.D. Fisher. Oxford 1907
- Gartenhaus, Jacob*, The Jewish Conception of the Messiah. Christianity Today, 13. März 1970
- Geisler, Norman L.* Christian Apologetics. Grand Rapids 1976
- Geisler, Norman L.*, The Importance of the Christological Issues. Papier, vorgetragen auf der ›Jesus Christ; God and Man‹-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986 (a)
- Geisler, Norman L.*, Miracles and Modern Scientific Thought. Grand Rapids 1982 (b)
- Geisler, Norman L.* und *Nix, William, E.*, A General Introduction to the Bible. Chicago 1986 (c)
- Gerhardsson, Birger*, Memory and Manuscript. Kopenhagen 1964
- Gibbin, John*, In Search of the Double Helix: Quantum Physics and Life. New York 1985
- Gibbon, Edward*, The Decline and Fall of the Roman Empire. London 1794; Nachdruck New York 1990
- Gleason, Robert W.* (Hg.), The Essential Pascal. New York 1966
- Glueck, Nelson*, Rivers in the Desert: A History of the Negev. New York 1959
- Goguel, Maurice*, Jesus the Nazarene: Myth oder History? New York 1926 (a)
- Goguel, Maurice*, The Life of Jesus. New York 1944 (b)
- Goldstein, Morris*, Jesus in the Jewish Tradition. New York 1950
- Gotschalk, Louis R.*, Understanding History. New York 1950 (a)
- Gotschalk, Louis R.*, Understanding History. Zweite Auflage, New York 1969 (b)

- Grant, Michael*, Jesus. Bergisch-Gladbach 1979
- Grant, Robert*, Historical Introduction to the New Testament. New York 1963
- Green, Michael*, Vorwort des Herausgebers zu »I believe in the Resurrection of Jesus« von George Eldon Ladd. Grand Rapids 1975 (a)
- Green, Michael*, Man Alive! Downers Grove, IL 1968 (b)
- Greenleaf, Simon*, An Examination of the Testimony of the four Evangelists by the Rules of Evidence Administered in the Courts of Justice. New York 1874. Nachdruck Grand Rapids 1965
- Greenlee, J. Harold*, Introduction to New Testament Textual Criticism. Grand Rapids 1964
- Guignebert, Charles Alford*, Jesus. New Hyde Park, NY 1956
- Gundry, Robert H.*, The Essentially Physical View of Jesus' Resurrection According to the New Testament. Papier, vorgetragen auf der »Jesus Christ; God and Man«-Konferenz, internationales wissenschaftliches Kolloquium in Dallas, 13. bis 16. November 1986
- Gundry, Stanley N.*, A Critique of the Fundamental Assumption of Form Criticism, Part I. Bibliotheca Sacra 123, Januar-März 1966
- Guthrie, Donald*, New Testament Introduction. Dritte Auflage. Downers Grove 1970
- Haas, N.*, Anthropological Observations on the Skeletal Remains From Giv'at ha-Mivtar. Israel Exploration Journal 20, 1970
- Habermas, Gary R.*, Ancient Evidence for the Life of Jesus. Nashville 1984 (a)
- Habermas, Gary R. und Flew, Antony G.N.*, Did Jesus Rise From the Dead?: The Resurrection Debate. Hrsgg. von Terry L. Miethe. San Francisco 1987 (b)
- Hagner, Donald A.*, The Jewish Reclamation of Jesus. Grand Rapids 1984
- Haight, E.H.*, More Essays on Greek Romances. London 1945
- Haley, John W.*, Examination of Alleged Discrepancies of the Bibel. Boston 1874
- Hamilton, Floyd*, The Basis of Christian Faith. Durchgesehene und ergänzte Ausgabe. New York 1964
- Hand, Heinrich* (Hrsg.), Ausgewählte Schriften des heiligen Irenäus, Bischofs von Lyon und Märtyrers. 2 Bde. Kempten 1872, 1873

- Harrison, Roland Kenneth*, Introduction to the Old Testament. Grand Rapids 1969
- Harvey, A.E.* Jesus and the Constraints of History. Philadelphia 1982
- Hayles, David J.*, The Roman Census and Jesus' Birth. Buried History 9, Dezember 1973, 113-32 (a)
- Hayles, David J.*, The Roman Census and Jesus' Birth. (Teil II). Buried History 10, März 1974, 16-31 (b)
- Hemer, C.J.*, Luke The Historian. Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester 60, Herbst 1977, 28-51
- Hewitt, J.W.*, The Use of Nails in the Crucifixion. Harvard Theological Review 25, 1932
- Hoehner, Harold W.*, Chronological Aspects of the Life of Christ. Grand Rapids 1977 (a) Hoehner, Harold W., Jesus, the Source or Product of Christianity? Lecture at the University of California at San Diego, 22. Januar 1976 (b)
- Howard, George*, Was the Gospel of Matthew Originally Written in Hebrew? Bible Review Winter 1986, 15-25
- Hudson, E.C.*, The Principal Family of Pisidian Antioch. Journal of Near Eastern Studies 15, 1956
- Hume, David*, Über den menschlichen Verstand. Leipzig 1983
- Hunter, Archibald M.*, Interpreting the New Testament: 1900-1950. London 1951 (a)
- Hunter, Archibald M.*, The Work and Words of Jesus. Philadelphia 1950 (b) A Jewish Bachelor. Jerusalem Perspective, 1. Oktober 1987
- Käsemann, Ernst*, Exegetische Versuche und Besinnungen. Göttingen 1960
- Keil, C.F. und Delitzsch, F.*, Commentary on the Old Testament. Zehn Bände. Edinburgh 1866. Nachdruck Grand Rapids 1980
- Kennedy, D. James*, Why I Believe. Waco 1980
- Kenyon, Sir Frederic*, The Bible and Archaeology. New York 1940 (a)
- Kenyon, Sir Frederic*, The Bible and Modern Scholarship. London 1948 (b)
- Kenyon, Sir Frederic*, Our Bible and the Ancient Manuscripts. New York 1941 (c)
- Kenyon, Frederic*, Our Bible and the Ancient Manuscripts. New York 1948 (d)
- Kistemaker, Simon*, The Gospels in Current Study. Grand Rapids 1972
- Kittel, Gerhard*, The Jesus of History. *Mysterium Christi*, hrsgg. von G.K.A. Bell und G.A. Deissmann. London 1930
- Klausner, Joseph*, From Jesus to Paul. New York 1943

- Klausner, Joseph*, Jesus von Nazareth: seine Zeit, sein Leben und seine Lehren (a)
- Klausner, Joseph*, The Messianic Idea in Israel. New York 1955 (b)
- Kümmel, Werner Georg*, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg 1980 (a)
- Kümmel, Werner Georg*, Das Neue Testament: Die Geschichte der Erforschung seiner Probleme. Freiburg, München 1958 (b)
- Kürmuth, Walter*, Theologie der Auferstehung. München 1933
- Ladd, George Eldon*, Die Auferstehung Jesu Christi. Stuttgart 1979
- Lake, Kirsopp*, The Historical Evidence for the Resurrection of Jesus Christ. New York 1907
- Lamsa, George M.*, Idioms in the Bible Explained and A Key to the Original Gospels. San Francisco 1985
- Lane, William*, A Critique of Purportedly Authentic Paragraphs. Journal of the Evangelical Theological Society 18, Winter 1975, 29-35 (a)
- Lane, William*, The Gospel According to Mark. Grand Rapids 1974 (b)
- Lapide, Pinchas*, Inside From Qumran Into the Languages of Jesus. Revue de Qumran, No. 32, Tome 8, Fascicle 4; Dezember 1975, 483-501 (a)
- Lapide, Pinchas*, Ist das nicht Josephs Sohn? Jesus im heutigen Judentum. Stuttgart und München 1976
- Lapide, Pinchas*, König Jesus. Die Geschichte eines jüdischen Rebellen. Tübingen 1982 (b)
- Lapide, Pinchas*, Auferstehung. Ein jüdisches Glaubenserlebnis. Stuttgart und München 1977 (c)
- Lardner, Nathaniel*, The Works of Nathaniel Lardner. Bd. VI. London 1838
- LaSor, William Sanford*, The Dead Sea Scrolls and The New Testament. Grand Rapids 1972
- Latourette, Kenneth Scott*, A History of Christianity. New York 1937
- Legrande, L.*, The Christmas Story in Lukas 2, 1-7. Indian Theological Studies 19, Dezember 1982, 289-317
- Leo, John*, A Holy Future. Time, 15. August 1988
- Lewis, C.S.*, Gedankengänge. Essays zu Christentum, Kunst und Kultur. Basel 1986 (a)
- Lewis, C.S.*, Was der Laie blökt. Einsiedeln 1977
- Lewis, C.S.*, Christentum schlechthin. Köln und Olten 1956 (b)
- Lewis, C.S.*, Wunder. Köln und Olten 1952 (c)

- Lewis, C.S.*, Dienstanweisung für einen Unterteufel. Freiburg 1975 (d)
- Lightfoot, J.B.*, The Apostolic Fathers. Grand Rapids 1956
- Lindeskog, G.*, Die Jesusfrage im Neuzeitlichen Judentum. Uppsala 1938
- Lindsey, Robert L.*, A Hebrew Translation of the Gospel of Mark. Zweite Auflage. Jerusalem 1973 (a)
- Lindsey, Robert L.*, On Jesus' Messianic Claims. Through Their Eyes 1, November 1986 (b)
- Little, Paul*, Why You Believe. Wheaton, Il. 1971
- Loetscher, Lefferts A. (Hg.)*, Twentieth Century Encyclopedia of Religious Knowledge. Grand Rapids 1955; Bd. 1: Form Criticism, von Floyd F. Filson.
- Luther, Martin*, Luthers Works. Herausgegeben von Franklin Sherman und Helmut T. Lehmann, Bd. 47: The Christian in Society. Philadelphia 1971
- Maccoby, Hyam*, The Mythmaker: Paul and the Invention of Christianity. New York 1986
- Maccoby, Hyam*, König Jesus. Die Geschichte eines jüdischen Rebellen. Tübingen 1982
- Machen, J. Gresham*, The Origin of Pauls Religion. New York 1925
- Macquarrie, John*, An Existentialist Theology: A Comparison of Heidegger and Bultmann. New York 1965
- Maier, Johann und Schubert, Kurt*, Die Qumran-Essener. München, Basel 1982
- Maier, Paul L.*, The Empty Tomb as History. Christianity Today 19, 28. März 1975, 5
- Maier, Paul*, First Easter. New York 1973
- Manson, T.W.*, The Quest of the Historical Jesus - Continues. Studies in the Gospels and Epistles. Hrsgg. von Matthew Black; Manchester 1962 (a)
- Manson, T.W.*, The Servant-Messiah. Cambridge, England 1953 (b)
- Manson, W.*, Jesus the Messiah. London 1943
- Marshall, I. Howard*, I Believe in the Historical Jesus. Grand Rapids 1977
- Martin, James*, The Reliability of the Gospels. London 1959
- Martyn, J. Louis*, Review of 'The Mythmaker' von Hyam Maccoby. New York Times Book Review, 20. Juli 1986, 8-9
- McDowell, Josh und Stewart, Don*, Answers to Tough Questions Sceptics Ask About the Christian Faith. San Bernadino 1980 (a)
- McDowell, Josh*, Bibel im Test. Neuhausen 1987 (b)

- McDowell, Josh*, More Evidence That Demands A Verdict. San Bernadino 175 (c)
- McDowell, Josh*, More Evidence That Demands A Verdict. Neue, durchgesehene Auflage, San Bernadino 1981 (d)
- McDowell, Josh*, More Than A Carpenter. Wheaton, Il. 1977 (e)
- McDowell, Josh*, Die Tatsache der Auferstehung. Neuwied 1984 (f)
- McDowell, Josh* und *Larson, Bart*, Jesus: A Biblical Defense of His Deity. San Bernadino 1983 (g)
- McDowell, Josh* und *Stewart, Don*, Understanding the Occult. San Bernadino 1982 (h)
- McGinley, Lawrence J.*, Form Criticism of the Synoptic Healing Narratives. Woodstock, MD 1944
- McKnight, E. V.*, What Is Form Criticism? Philadelphia 1969
- McNeile, A.H.*, An Introduction to the Study of the New Testament. London 1953
- Metzger, Bruce M.*, Mystery Religions and Early Christianity. In: ders., Historical and Literary Studies. Leiden 1968 (a)
- Metzger, Bruce M.*, Methodology in the Study of the Mystery Religions and Early Christianity. In: ders., Historical an Literary Studies: Pagan, Jewish, and Christian. Grand Rapids 1968 (b)
- Metzger, Bruce M.*, Der Text des Neuen Testaments. Stuttgart 1966 (c)
- Meyers, Eric M.* und *Strange, James F.*, Archaeology, The Rabbis and Early Christianity. Nashville 1981
- Michaelis, Wilhelm*, Die Apokryphen Schriften zum Neuen Testament. Bremen 1956
- Millard, Alan*, Schätze aus biblischer Zeit. Berlin 1988
- Montefiore, C.G.*, The Originality of Jesus. Hibbert Journal 28, 1929-30, 101 (a)
- Montefiore, C.G.*, What a Jew Thinks About Jesus. Hibbert Journal 33 (1934-35) (b)
- Montgomery, John W. (Hg.)*, Christianity for the Tough Minded. Minneapolis 1973 (a)
- Montgomery, John Warwick*, History and Christianity. Downers Grove, Il. 1971 (b)
- Montgomery, John Warwick*, Weltgeschichte wohin? Neuhausen 1977 (c)
- Morais, Sabato*, A Letter by Maimonides to the Jews of South Arabia Entitled 'The Inspired Hipe'. Jewish Quarterly Review 25, Juli 1934-April 1935

- Moreland, J.P.*, Scaling the Secular City. Grand Rapids 1987
- Morris, Leon*, Studies in the Fourth Gospel. Grand Rapids 1969
- Morrison, Frank*, Who Moved the Stone? London 1930
- Moule, C.F.D.*, The Intentions of the Evangelists. New Testament Essays. Hrsgg. von A.J.B. Higgins; Manchester 1959 (a)
- Moule, C.F.D.*, The Phenomenon of the New Testament. London 1967 (b)
- Muller, C.*, Fragmenta Historizum Graezorum III
- Muller, Frederick*, Bultmanns Relationship to Classical Philology. In: The Theology of Rudolf Bultmann. Hrsgg. von Charles W. Kegley. London 1966
- Murphy, Cullen*, Who Do Men Say That I Am? Atlantic Monthly, Dezember 1986
- Nash, Ronald*, Christian Faith and Historical Understanding. Grand Rapids 1984 (a)
- Nash, Ronald*, Christianity and the Hellenistic World. Grand Rapids 1984 (b)
- Neil, William*, The Rediscovery of the Bible. New York 1954
- Neill, Stephen*, The Interpretation of the New Testament. London 1964
- Newsweek* vom 8. August 1966, 51
- Orlinsky, Harry*, Ancient Israel. Ithaca 1954
- Pannenberg, Wolfhart*, In 'A Dialog on Christ's Resurrection'. Christianity Today 12, April 1968
- Perrin, Norman*, Was lehrte Jesus wirklich? Göttingen 1972 (a)
- Perrin, Norman*, What Is Redaction Criticism? Philadelphia 1969 (b)
- Phillips, J.B.*, The Ring of Truth. New York 1967
- Pines, Shlomo*, An Arabic Version of the Testimonium Flavianum and its Implications. Jerusalem 1971
- Pinnock, Clark*, Set Forth Your Case. New Jersey 1968 (a)
- Pinnock, Clark*, The Tombstone That Trembled. Christianity Today 12, April 1968, 8 (b)
- Prophet, Elizabeth Clare*, The Lost Years of Jesus. Livingston, MT 1984
- Ramsay, W.M.*, The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament. London 1915 (a)
- Ramsay, W.M.*, The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament. Nachdruck der Ausgabe von 1915; Grand Rapids 1953 (b)
- Ramsay, W.M.*, St. Paul the Traveller and the Roman Citizen. Grand Rapids 1962 (c)

- Ramsay, W.M., Was Christ Born at Bethlehem? London 1898 (d)
- Redlich, E.B., Form Criticism. Edinburgh 1939
- Reicke, Bo, The Roots of the Synoptic Gospels. Philadelphia 1986
- Richards, G.C., The Testimonium of Josephus. Journal of Theological Studies 42, 1941 (a)
- Richards, G.C. und Shutt, R.J.H., Critical Notes on Josephus' Antiquities. Classical Quarterly 31, 1937 (b)
- Richardson, Don, Ewigkeit in ihren Herzen. Bad Liebenzell 1983
- Ridderbos, Herman N., Bultmann. Grand Rapids 1960 (a)
- Ridderbos, Herman N., Paulus: Ein Entwurf seiner Theologie. Wuppertal 1970 (b)
- Riesenfeld, Harold, The Gospel Tradition. Philadelphia 1970 (a)
- Riesenfeld, Harold, The Gospel Tradition and its Beginnings. London 1961 (b)
- Rigg, Horace A., Jr., Thallus: The Samaritan? Harvard Theological Review 34, 1941
- Robinson, James M. (Hg.), The Nag Hammadi Library. New York 1981
- Robinson, John A., Wann entstand das Neue Testament? Wuppertal 1986
- Safrai, S. und Stern, M., Das jüdische Volk im Zeitalter des Zweiten Tempels. Neukirchen Vluyn 1978
- Sanders, C., Introduction to Research in English Literary History. New York 1952
- Sandmel, Samuel, A Jewish Understanding of the New Testament. Cincinnati 1956 (a)
- Sandmel, Samuel, A Jewish Understanding of the New Testament. Nachdruck. New York 1974
- Sandmel, Samuel, We Jews and Jesus. New York 1965 (b)
- Sandmel, Samuel, We Jews and Jesus. Neuauflage. New York 1973 (c)
- Saturday Review vom 3. Dezember 1966, 43
- Schade, Ludwig, Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte historische, homiletische und dogmatische Schriften. Kempten 1914
- Schaff, Philip, History of the Christian Church. New York 1882
- Schonfield, Hugh, Planziel Golgatha. Aldingen Kreis Tuttlingen 1969
- Schürer, Emil, A History of the Jewish People in the Time of Jesus Christ. Edinburgh 1890 (a)
- Schürer, Emil, The History of the Jewish People in the Age of Jesus Christ (175 v. Chr. - 135 n. Chr.). Bd. 1 Hrsgg. und durchgesehen von Geza Vermes und Fergus Millar. Edinburgh 1973 (b)

- Schweitzer, Albert*, Geschichte der paulinischen Forschung. Tübingen 1911
(a)
- Schweitzer, Albert*, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 6. Auflage, Tübingen 1951 (b)
- Scott, Ernest* Findlay, Kingdom and the Messiah. Edinburgh 1911
- Selby, Ray*, The Language in Which Jesus Taught. Theology 86, Mai 1983, 185-193
- Sheehan, Thomas*, The First Coming. New York 1986
- Sherwin-White, A.N.*, Roman Society and Roman Law in the New Testament. Grand Rapids 1963
- Sider, Ronald*, A Case for Easter. His, April 1972, 29.
- Smalley, Stephen S.*, Redaction Criticism. New Testament Interpretation. Grand Rapids 1977, 181
- Smith, Morton*, Clement of Alexandria and a Secret Gospel of Mark. Cambridge, MA 1973 (a)
- Smith, Morton*, Jesus der Magier. München 1981 (b)
- Smith, Morton*, The Secret Gospel. New York 1973 (c)
- Smith, Robert*, Caesar's Decree (Lukas 2, 1-2): Puzzle or Key? Currents in Theology and Mission 7, Dezember 1980, 343-51
- Smith, Wilbur M.*, Therefore Stand: Christian Apologetics. Grand Rapids 1965
- Spivey, Robert A. und Smith, D. Moody, Jr.*, Anatomy of the New Testament. London 1969
- Stauffer, Ethelbert*, Die Botschaft Jesu damals und heute. Bern und München 1959
- Stein, Gordon*, The Jesus of History: A Reply to Josh McDowell. Ein Rundschreiben, veröffentlicht von The Free Thought Association, Silver Dity, CA 1984
- Stein, Robert H.*, Difficult Sayings in the Gospels. Grand Rapids 1985
- Stewart, R.A.*, The Earlier Rabbinic Tradition: And Its Importance for New Testament Background. London 1949
- Strauss, David Frederick*, The Life of Jesus for the People. Bd. 1. Zweite Auflage. London 1879
- Streeter, B.H.*, The Four Gospels, A Study of Origins. London 1936
- Stube, Paul*, Minim. Rough Draft. 1987
- Tambasco, Anthony J.*, In the Days of Jesus. Ramsey, NJ 1983
- Taylor, Vincent*, The Life and Ministry of Jesus. London 1954 (a)
- Taylor, Vincent*, The Formation of the Gospel Tradition. Zweite Auflage. London 1935 (b)

- Taylor, W.S.*, Memory and Gospel Tradition. *Theology Today* 15, Januar 1959 (c)
- Temple, W.*, Readings in St. John's Gospel. London 1939-40, 1945, 24
- Tenney Merrill C.*, Historical Verities in the Gospel of Luke. *Bibliotheca Sacra* 135, April bis Juni 1978, 126-39 (a)
- Tenney, Merrill C.*, The Resurrection of Jesus Christ. Prophecy in the Making. Hrsgg. von Carl Henry, Carol Stream, IL 1971, 59 (b)
- Thackeray, H.St.J.*, Josephus the Man and the Historian. New York 1929
- Thomas, Robert L. und Gundry, Stanley N.*, A Harmony of the Gospels. San Francisco 1978
- Trotter, William Finlayson*, Paschal's Pensees. New York 1954
- TV Series is Ridiculed.* *The Universe*, 6. April 1984
- Tzaferis, V.*, Jewish Tombs at and Near Giv'at ha-Mivtar, Jerusalem. *Israel Exploration Journal* 20, 1970, 30
- Unger, Merrill F.*, Archaeology and the Old Testament. Chicago 1954
- Vermaseren, M.J.*, Mithras. Geschichte eines Kultes. Stuttgart 1965
- Vermes, G.*, The Dead Sea Scrolls in English. Harmondsworth, Baltimore, MD 1968 (a)
- Vermes, G.*, Jesus and the World of Judaism. London 1983 (b)
- Vermes, G.*, Jesus der Jude. Ein Historiker liest die Evangelien. Neukirchen-Vluyn 1993 (c)
- Von Campenhausen, Hans*, Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab. Heidelberg 1952
- Wagner, Günter*, Das religionsgeschichtliche Problem von Römer 6, 1 II. Zürich, Stuttgart 1962
- Wand, William*, Christianity: A Historical Religion? Valley Forge 1972
- Wellhausen, Julius*, Das Evangelium Lucae, 1904
- Wells, G.A.*, Did Jesus Exist? London 1975 (a)
- Wells, G.A.*, Did Jesus Exist? Neue, durchgesehene Auflage, London 1986 (b)
- Wells, G.A.*, The Historical Evidence for Jesus. Buffalo 1982 (c)
- Wells, G.A.*, The Jesus of the Early Christians. London 1971 (d)
- Wenham, John W.*, Easter Enigma. Grand Rapids 1984 (a)
- Wenham, John W.*, Gospel Origins. *Trinity Journal* 7.2, 1978 (b)
- Westcott, Brooke Foss und Hort, Fenton John Anthony*, The New Testament in the Original Greek. New York 1946
- Whiston, William*, The Works of Josephus. Lynn, MA 1980
- Wikenhauser, Alfred*, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1953

- Wilson, Ian*, Jesus: The Evidence. San Francisco 1984
- Wilson, Marvin R.*, Who is our Neighbor? Through Their Eyes 1, September 1986, 10-11
- Winter, Paul*, Excursus II – Josephus on Jesus and James. In: Schürer, Emil, The History of the Jewish People in the Time of Jesus Christ, Bd. 1, hrsgg. und durchgesehen von Geza Vermes und Fergus Millar. Edinburgh 1973
- Workman, Herbert B.*, The Martyrs of the Early Church. London 1913
- Wrenn, Michael J.*, The Biblical Account of Christmas – A True Story. The Wanderer, 22. Dezember 1983
- Yamauchi, Edwin M.*, Easter – Myth, Hallucination, or History? Part One. Christianity Today 4, 15. März 1974 (a)
- Yamauchi, Edwin M.*, Pre-Christian Gnosticism. Zweite Auflage. Grand Rapids 1983 (b)
- Yamauchi, Edwin M.*, Stones, Scripts, Scholars. Christianity Today 13, 14. Februar 1969 (c)

Antike Quellen

Sammelwerke:

- Balthasar, Hans Urs von* (Hg.), Die apostolischen Väter. Einsiedeln 1984
- Bardenhewer, O. et. al.* (Hgg.), Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 1, München 1913
- Besnard, Franz Anton von*, Tertullians sämtliche Schriften, 2 Bde., Augsburg 1837
- Heilmann, Alfons und Kraft, Heinrich* (Hgg.), Texte der Kirchenväter. Bd 1-5, München 1964
- Hennecke, E. und Schneemelcher, W.*, Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen 1968
- Schneemelcher, Wilhelm*, Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. I und II. Tübingen 1987, 1989
- Thieme, Karl* (Hg.), Der Barnabasbrief und der Dialog Justinus des Märtyrers. Olten 1945
- Weidinger, Erich*, Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel. Partloch 1990
- Wirth, Peter und Gessel, Wilhelm*, Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 34, Stuttgart 1992

Einzelne Autoren:

- Diodorus Siculus*, Griechische Weltgeschichte. Übers. von Gerhard Wirth und Otto Veh. Stuttgart 1992
- Diogenes Laertius*, Leben und Meinungen berühmter Philosophen. I. Band, 3. Buch, 149. Hrsgg. von Otto Apelt. Berlin 1955
- Eusebius*, Bischof von Cäsarea, Kirchengeschichte. Hrsgg. von August Cloß. Stuttgart 1839
- Flavius Josephus*, Geschichte des jüdischen Krieges. Hrsgg. von Heinrich Clementz. Halle
- Flavius Josephus*, Jüdische Altertümer. Hrsgg. von Heinrich Clementz, Halle 1900
- Hieronymus*, Ausgewählte historische Schriften. Hrsgg. von Ludwig Schade. Kempten 1914
- Irenäus*, Bischof von Lyons, Ausgewählte Schriften. 2. Bde. Hrsgg. von Heinrich Hand. Kempten 1872, 1873
- Lucians Werke*. In: C.M. Wielands sämtliche Werke, Übersetzungen. 46. bis 51. Band, Wien 1813
- Origenes*, Gegen Kelsos. Hrsgg. von Paul Koetschau. München 1986
- Philostratus*, Apollonius von Tyana. Übersetzt von Eduard Baltzer. Rudolstadt i/Th. 1883; Neudruck Aalen 1970
- Plinius der Jüngere*. Briefe in einem Band. Hrsgg. von Werner Krenkel. Berlin und Weimar 1984
- Plinius der Ältere*, Naturkunde. Buch XVII. Lateinisch-deutsch. Zürich 1990
- Sueton*, Cäsarenleben. Hrsgg. von Max Heinemann. Stuttgart 1951
- Tacitus*, Annalen. Hrsgg. von Carl Hoffmann. München 1954

Rabbinische Quellen:

- Beer, G., Holtzmann, O., Krauß, S.*, Die Mischna. Abot (Väter), Gießen 1927; Sanhedrin (Hoher Rat), Gießen 1933
- Bietenhard, Hans*, Der Tosefta-Traktat Sota. Bern 1986
- Der Babylonische Talmud. Übertragen durch Lazarus Goldschmidt. Berlin 1929-1933

- Hengel, Martin, Rüger, Hans Peter, Schäfer, Peter* (Hrsg.), Übersetzung des Talmud Yerushalmi. Tübingen 1975 1990.
- Kittel, Gerhard, Rengstorf, Heinrich* (Hrsg.), Die Tosefta. Bd. 3: Seder Naschim, 1. Heft: Jebamot. Stuttgart 1933
- Mischmajot*. Die sechs Ordnungen der Mischna. Teil IV: Ordnung Nesikon. Übersetzt und erklärt von David Hoffmann. Basel 1968
- Mischmajot*. Die sechs Ordnungen der Mischna. Teil V: Ordnung Kadaschim. Übersetzt und erklärt von John Cohn. Basel 1968

Nachschlagewerke:

- Encyclopedia Britannica. 15. Auflage
- Encyclopedia International, 1972
- Encyclopedia Judaica. Hrsgg. von C. Roth. 1971
- Harper's Bible Dictionary. Hrsgg. von Paul Achtemeier. San Francisco 1985
- The International Standard Bible Encyclopedia. Auflage von 1979. The Jewish Encyclopedia, Bd. 8. New York 1906
- The Nag Hammadi Library. Hrsgg. von James M. Robinson. New York 1981
- New American Standard Bibel. The Lockman Foundation, 1977
- The New International Dictionary of the Christian Church. Hrsgg. von J.D. Douglas. Neue, durchgesehene Auflage. Grand Rapids 1974
- The Zondervan Pictorial Encyclopedia of the Bible. 5 Bde. Hrsgg. von Merrill C. Tenney. Grand Rapids 1975

REGISTER

Die untenstehende Auswahl orientiert sich vor allem daran, ob die Begriffe hilfreich für den Leser sind. Bestimmte Namen wie zum Beispiel Jesus, Jakobus und Johannes, finden sich im Buch so häufig, daß eine Aufnahme wenig sinnvoll schien. In solchen Fällen kann eine sorgfältige Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses sich als hilfreich bei der Suche nach der gewünschten Information erweisen.

- A
 A priori 252, 274, 282, 521
 Adam 610
 Adonis 341
 Africanus 58, 59
 Afrika 165
 Aggada 105
 Agrapha 29, 172, 177-180, 190
 Agraphon 186, 187, 188
 Ägypten 35, 40, 110, 111, 166, 359, 390,
 395, 454, 485, 524, 537, 593, 660
 Ägypter 110f., 341, 359, 395
 Akiba 104, 111, 115, 116, 126, 318, 580
 Akten des Pilatus 34, 162
 Albinus 64
 Alexander 37, 97, 141, 201, 324, 346,
 425
 Alexandria 23, 35, 73, 138, 141, 194-
 196, 293, 315, 390, 450
 Amen 467
 Amoräisch 105, 109-114, 121, 129
 Ananus 64
 Andreas 52, 124, 152, 320, 463,
 Ani hu 612, 613
 Änon 455
 Antiochia 149, 184, 399, 403, 469, 550
 Antipas 396, 402
 antisemitisch 512, 514
 Antoninus Pius 158
 Anwalt 565
 Apokryphen 29, 172, 177
 Apoll 345
 Apollonius 366, 530, 531, 660
 Apologeten 72, 144, 157
 Aquila 52, 53
 Aquila und Priszilla 52, 53
 Arabisch 79
 Aramäisch 153, 210, 247, 299, 306,
 314, 316, 335, 337, 424, 435, 461-
 469, 478, 551, 562
 Arbel 44
 Archäologen 20, 189, 207, 222, 297,
 397f, 416, 424, 433, 439, 444, 447,
 456ff, 466
 Archäologie 29, 221, 409, 419-423,
 429-434, 438, 458f
 Archäologisch 205, 310, 419-424,
 427, 438-445, 454-459

- Archelaus 396, 398
 Aristides 144, 158
 Aristion 152
 Aristoteles 212, 214, 400
 Armenisch 158, 375
 Artemis 404
 Asien 81, 86, 93, 164, 202, 207, 221,
 232, 401, 436
 Asketisch 61, 181
 Asklepios 340, 361, 381
 Atheistisch 132, 154
 Athen 97, 157, 345, 347, 403, 530
 Atiologischer Mythos 343f.
 Attis 341, 355, 357, 360, 361
 Augenzeugen 53, 54, 142, 169, 175,
 215, 217, 226, 238, 248, 253, 262, 270,
 272, 283, 305, 310-314, 319-324, 361,
 383, 404, 534, 554, 588
 Augustus 33, 392, 395, 397, 399
 Auswendig lernen 102, 209, 317, 470,
 480,
 Außerkanonisch 172, 178
 Autographen 240, 449
- B**
- Baraita 513
 Baraitot 105
 Barnabas 144, 156, 227, 333, 368,
 369
 Bartholomäus 133, 225, 465
 Beatty, Chester 206
 Bekenner 141, 145, 166
 Ben Stada 101, 110, 111
 Berg Hermon 405ff.
 Betanien 456, 626
 Betfage 409, 593
 Bethlehem 393, 395, 396, 422, 602
 Betsaida 309, 407, 483
 Bileam 101, 112ff, 578
- Biograph 269
 Biographien 268, 269, 530, 532
 Biographisch 270
 Bithynien 81, 86
 Bodmer 206
 Boot 433
 Buddhismus 354
- C**
- Caracalla 141, 530
 Cäsar 37, 52, 59, 154, 165, 212, 216, 251,
 381, 392, 395, 482, 494
 Cäsarea 36, 406, 408, 424, 426, 483
 Cäsarea Philippi 406, 408
 Celsus 59, 118, 123, 130, 140, 347, 546
 Chanina 502, 503, 534, 535, 536, 562
 Chassid 498, 502, 504
 Chassidim 498-502, 534
 Choni 498f, 533f,
 Chorazin 407, 435
 Chrestus 94, 95
 Christenheit 21, 203, 651, 243(-tum)
 Christos 69
 Christus 87, 89, 90, 92
 Chronologie 75, 358, 560
 Chronologisch 243
 Cicero 37, 52, 402
 Cichlidae 408
 Claudius 34, 94, 442, 443, 444,
 196, 293, 315
 Clemens von Alexandria 73, 138, 141,
 196, 293, 315
 Clemens von Rom 138, 144, 145, 147, 148
 Conon 427
 Criobolium 363, 371
 Cyrenius 161
- D**
- Daniel 35, 51, 71, 179, 293, 296, 297,
 315, 495, 568, 569, 597, 600, 601, 625

- Dekapolis 408, 412, 413, 415, 483, 499
 Demeter 343
 den Märtyrertod gestorben 133, 143, 166
 Der Heilige Gral und seine Erben 21,
 23, 197, 201, 509, 648
 Didache 144, 155, 264
 Diodorus 346
 Diogenes 345
 Diognetus 144
 dionysisch 351, 352
 Dionysos 340, 351, 381, 528, 529
 Dioskuren 340
 Dokerisch 184, 198, 201
 Dokumentenhypothese 241
 Domitian 146
 Dynamis 519
- E**
 Echod 626
 Egeria 430
 Ehebruch 83, 129, 153, 186, 652
 Ehe 22, 334, 478, 481, 649f.
 Ehefrau 21, 94, 343, 359, 466, 479, 530,
 535, 623, 650
 Einstein 527
 Eisegese 22, 649
 Elefant 256
 Eleusinisch 185, 343
 Elia 500, 505, 534
 Elieser III, 114, 125, 126, 128, 545
 Elisa 71, 389, 505
 Erdbeben 60
 Erster Weltkrieg 17, 280
 Esra 101, 580
 Essener 12, 456, 488, 489, 490
 Ethik 284
 Ethisch 285
 Eusebius 70, 72, 78, 93, 133, 137, 139,
 145f, 151, 157, 162, 167, 220
- F**
 Feige 410, 540
 Felix 110
 Fernsehen 21, 24, 51, 198, 238, 643
 Festus 47, 64, 217
 Fiktion 28, 344
 Formgeschichte 242, 287, 635
 Frauen 39, 43, 85, 87, 96, 104, III, 139,
 143, 199, 230, 265, 351, 432, 489, 523,
 555, 559, 564, 573, 583, 627, 628
 Fruchtbarkeit 25, 138, 344, 354, 386
 Fundamentalisten 635, 637
- G**
 Gadara 408, 414, 415
 Galäisch 54, 426, 433, 498ff, 511, 613
 Galiläa 36, 44ff, 216, 219, 368, 389,
 396, 405-411, 425, 443, 455, 486,
 492, 498ff, 560, 572, 626
 Gamala 44, 407
 Gamaliel 496, 535, 627
 Gaulaniter 45
 Gaulanitis 498
 Gedeo 377ff.
 Geheimnis (Rätsel) 16, 194, 348, 398,
 651
 Gemara 105, 106
 Gerücht 86, 91f, 523
 Glaubensbekenntnis 335-338, 403, 551
 Gleichnisse 46, 114, 181, 182, 208, 242,
 251, 254, 265, 319, 409, 475ff, 494,
 499, 507, 621
 Gnosus 12, 183, 185, 191, 195, 198,
 199
 Göttern 504, 505, 506, 589
 Goldene Regel 473
 Griechische Gnosis 483
 Guru 12

H

Hades (Unterwelt) 343
 Hadrian 37, 93, 144, 158
 Halacha 105
 Halluzinogen 12, 25, 647
 Hananias 64, 228, 425
 Häresien 145, 179
 Häretisch 176, 178, 186, 196
 Harmagedon 390
 Hebräisch 247f, 337, 461
 Hegesippus 162, 183
 Heiden, heidnisch 17, 29, 47, 85, 93,
 132, 340, 352, 357f, 365ff, 371-376,
 383, 389, 559, 561, 568
 Heilung 122, 124, 309, 408, 414, 507,
 536-543, 581
 Heirat, Ehe 22, 334, 478, 481, 649
 Helena 426f.
 Hellenistisch 247, 287, 342, 346, 352,
 354, 360, 366, 434, 439, 455, 528, 536,
 539, 545, 556, 558, 573, 619, 660
 Herakles 340, 346, 381
 Hermas 144
 Hermes 368
 Herodes 45, 62f, 137, 150, 216, 309,
 392-400, 402, 410, 422-426, 436,
 515, 592, 655
 Herodot 212, 548
 Herrenmahl (Abendmahl) 332, 352,
 372ff.
 Hierapolis 151, 220
 Hieronymus 146, 166
 Hillel 104, 470-474, 496, 639
 hingerichtet 40
 hinrichten 403
 Hinrichtung 32, 63, 82, 141, 255, 341
 Hippo 175
 Hochzeit 623
 Hölle 406, 589

Homanadenser 399

Hosianna 618
 humanistisch 26, 446, 636, 645
 Hume, David 276, 520ff.
 Hunde 87, 189, 462, 484, 508
 Hymnen 118, 335ff.
 Hyperbel 468-480
 Hypnose 23, 24, 539ff, 643
 hypnotisch 539ff, 643
 Hypothese 20ff, 130, 196, 241, 249,
 363, 384

I

Iamblichus 349
 Ignatius 138, 149ff.
 Illegitim 117, 123, 129
 Illusion 308
 Immanuel 477, 617
 Indien 21, 261, 650
 Iran 568
 Irenäus 138, 141, 145, 151, 152, 163f.,
 221, 277, 293, 297
 Isis 75, 359, 361
 Italien 94, 162, 289

J

Jachid 623
 Jamnia 104, 449
 Jeschu 117ff, 130
 Jesus: The Evidence 25, 194, 198, 238,
 392, 412, 446, 574, 639, 643
 Jochanan 104, 121, 440f, 500, 502,
 593
 Johannes der Täufer 58-64, 137, 392,
 397, 455, 485, 592, 651
 Jordan 194, 406, 408, 439, 456, 506
 Josef von Arimathäa 554, 659
 Josephus 38, 45ff, 61ff, 108, 110, 127,
 133, 137, 181, 228, 390, 392-398, 418,

423, 425, 436, 488, 489, 500, 501, 511,
534, 538, 652, 653
Judäa 32, 34, 48, 95, 110, 161, 216, 392,
394, 396, 408, 424, 444, 499, 576,
582, 626
Julius Cäsar 37, 52
Jungfrau 26, 29, 123, 129, 150, 158, 349,
518
Justinus Martyr 33, 73, 91, 136, 138,
144, 159ff, 277, 315, 375
Justus von Tiberias 40
Juvenal 39

K
Kaiphas 510, 514, 596, 612, 614, 642
Kaiser 33, 61, 81ff, 89, 93, 132, 157, 399,
401, 442, 443, 530, 627
Kana 23, 382, 407, 455, 529f, 540, 659
Kanon 173f, 293, 385, 449
Kanonisch 27, 172, 177-204, 644
Kapernaum 44, 407, 428-430, 492, 506
Karthago 175
Katakomben 141, 289
Kathros 513
Kinder 21, 43, 115, 139, 192, 295, 422,
442, 455, 462, 472, 479, 508, 533,
615, 618
Kirchenväter 28, 57, 78, 118, 188, 300
Klassifizierung nach der Form 250ff.
Klassik 14, 65, 81, 88, 210, 213
Knecht (Diener) 154, 228, 479, 502,
507, 514, 541, 604ff.
Kochba 125, 580
Kolosseum 133, 149
Konstantin 426f.
Kore 343f.
Korinth 94, 337, 550
Kybele 362, 371ff.

L

Lamm 356, 371, 485, 511, 605
Lateinisch 88, 136, 363, 382, 402, 424,
436, 442, 532
Lazarus 55, 194f., 521, 543, 569, 650
Legenden 17, 29, 37, 52, 89, 118, 130,
162, 201, 205, 208, 242, 245, 248, 254,
256, 339, 377, 381, 386, 553, 557f., 561,
657
Lehrer der Gerechtigkeit 486ff.
Leonides 166
Letzte Versuchung Christi 651
Leviratsehe 481
Libanon 413
Liberal 16, 24, 27, 207, 327, 344, 458,
633
Literarkritik 241f., 248, 289f., 307, 344
Lucian 96f., 548
LXX 450f.
Lyon 154, 221, 297
Lysanias 216, 403
Lystra 368, 618

M

Magano 377ff.
Magdalena 12, 22, 23, III, 555ff., 564
Makkabäer 38, 107, 368, 568
Malta 404
Marcus Aurelius 144, 164
Märtyrer 134, 140ff., 149, 154, 159ff.,
167, 224ff., 260, 299, 417, 427, 568
Martyrium 134, 140, 142f., 149, 154
Masoretischer Text 448
Maulbeerfeigenbaum 438f., 467
Megiddo 390
Menschensohn 185, 575, 586, 597ff.,
610ff., 628
Messianisch 16, 45, 69, 232ff., 423,
494, 547, 575ff., 602, 606, 611ff.,

- Messias 17, 20, 24, 29, 41, 44, 46, 61,
 66ff., 76, 79, 90, 104, 125, 143, 175,
 232-237, 320, 329, 366, 369, 423,
 477, 488, 493, 497, 505, 570, 574ff.,
 602ff., 616, 623ff., 637, 654, 658
 Midrasch 105, 561
 Mikwe 189, 427
 Minut 125f.
 Mischna 104ff., 112f., 209, 296f., 319
 465ff., 511ff.,
 Mithras 360, 387
 Mose 175, 320, 434, 604, 619
 Mühlsteine 432
 Mündliche Überlieferung 18, 102,
 208, 244ff., 271, 287ff., 297, 301,
 304, 315ff., 339, 464, 534
 Mysterienreligionen 342, 349-375, 380,
 384ff., 541, 558, 568
 Mystisch 170, 196, 353, 650
 Mythen 24ff., 130, 160, 162, 205, 208,
 242, 245, 252ff., 339, 341ff., 350, 359,
 367, 376, 380, 381ff., 532, 557, 559,
 568, 573, 650, 657
 Mythisch 342, 347, 355, 361, 365, 381,
 388
 Mythologisch 252, 340, 349, 361, 367,
 385, 556, 658
N
 Naaman 505
 Nag Hammadi 191, 199
 Nain 389
 Napoleon 28, 224
 Nazarener 119, 442f.
 Nazareth 12, 17, 20, 32, 41, 44, 107, 111,
 126, 131, 143, 262, 266, 390, 396, 407,
 418, 425f., 442, 444, 460, 466, 483,
 505, 534, 549, 598
 Nero 38, 69, 86, 87, 96, 134, 231, 299, 375
 Neronisch 141
 Newton 527
 Nicäa 163, 575
 Nicholson 586
 Nichtkanonisch 172, 190, 202
O
 Ochloi 41
 Ölberg 110, 409, 411, 466
 Onkelos 114
 Origenes 59, 66, 73, 78, 123, 130,
 137ff., 145, 166, 183, 199, 231, 277,
 347, 451
 Orthodox 25, 72, 178, 203, 408, 412,
 427, 483, 506, 507, 651
 Osiris 341, 359ff.
 Ostern 260, 376, 558, 564, 571
 Oxyrhinchos 189, 199
P
 Pädagogik 376
 Pädagogisch 469
 Paläographisch 39
 Pandera 112, 122
 Papias 144, 151ff., 168, 187, 220, 277,
 299
 Papyri 184, 199, 206, 212
 Passa 58, 117, 119, 131, 352, 357, 375,
 484, 485, 510, 593
 Paternculus 36
 Pausanias 529
 Perikopen 242f, 248f., 252, 257, 277,
 281
 Phaedrus 36
 Pharisäer 49, 104, 129, 130, 255, 266,
 309, 364, 369, 411, 434, 464, 482,
 490, 495ff., 511, 538, 568ff., 577, 586,
 594, 597, 615, 640, 641
 Philippi 402ff., 483

- Philippus 94, 152, 216, 225, 320, 390,
 463, 620
 Philo 35, 578
 Philopon 60
 Philosophen 14, 23, 97, 160, 231, 347,
 531, 532
 Philosophie 13, 23, 35, 54, 143, 276,
 290, 342, 417, 453, 532, 558, 611, 638
 Philostratus 531, 532
 Philosophisch 37, 276, 519f., 527ff.
 Phlegon 57ff.
 Phrygien 151
 Pilatus 32ff., 70ff., 78, 79, 89, 92,
 121, 150, 162, 180, 198, 216, 236, 261,
 361, 424, 463, 513, 515, 597f., 640f.,
 656
 Pisidisch 399
 Plato 98, 345
 Platoniker 159
 Plinius 37, 81ff., 91, 93, 132
 Plutarch 360
 Plutus 343
 Poesie 210, 464
 Polen 107
 Polycarp 138, 143, 144, 149ff., 154f.,
 163, 221, 297
 Pompejus 37, 575, 655
 Präfekt 32, 399, 424
 Prätores 402
 Prokonsul 86, 93, 154, 401
 Prokurator 87, 89, 444
 Prophet 21, 63, 97, 110, 265, 389, 485,
 493, 500, 502ff., 535, 537, 539, 580,
 608, 624, 627, 650
 Prudentius 355ff.
 Pseudepigraphen 29, 172ff.
 Pseudonym 173
 Psychologisch 170, 495
 Ptolemäus 381, 450
 Publius 402
 Pythagoras 98, 347, 349

Q
 Quadratus 144, 157
 Quellenkritik 241
 Quirinius 392ff.
 Qumran 39, 431, 434, 447, 452, 454,
 486ff., 580

R
 Rabbi Juda 104, 318, 466
 Rabbi Meir 104, 465, 472
 Rationalismus 15, 18
 Redaktionsgeschichte 243, 280ff., 633
 Religio illicita 146
 Revolution 444
 Rom 32, 36ff., 48, 75, 82, 85, 88,
 91ff., 118, 133, 138ff., 156, 160ff., 221,
 299, 315, 373, 423, 438, 442, 443,
 467, 469, 530, 577, 579, 593, 598,
 640
 Rousseau 383
 Rufus 324
 Ryland, John 206

S
 Sabbat 131, 187, 267, 490, 496, 500,
 505, 565, 570, 601, 615, 629
 Sadduzäer 49, 64, 481, 499, 568, 571,
 597, 640, 641
 Säkular 44, 57, 90, 97, 223, 279, 374,
 446, 465, 519, 572
 sämeion 519
 Salomo 71, 576, 606, 611
 Samaritaner 159, 382, 452, 506, 507,
 595
 Samariter 484, 507
 Same, Samen 181, 343, 411, 611

- Sanhedrin 49, 104, 121, 514, 544, 555,
 597, 598, 612, 642, 658,
 Satan 467, 533, 590, 618
 Schöpferische Gemeinde 243, 258ff.,
 281, 300
 Schriftrollen vom Toten Meer 422,
 444ff., 454ff., 486, 492, 624, 639
 Sebulon 425, 428, 568
 Sedarim 104
 Sekten 17, 45, 64, 108, 262, 454,
 487ff., 472
 Seminar 26
 Semitisch 256, 287, 306, 338, 460-
 464, 467, 469, 478, 484, 496, 556,
 648
 Senat 165, 402
 Senatoren 37, 86, 89, 139
 Seneca 37
 Senf 46, 182, 411
 Sepphoris 126, 407
 Septuaginta 450f., 463, 624
 Severus 141, 166, 530
 Sibyllinisch 87, 577
 Sichein 159
 Sidon 123, 412, 413, 455, 483
 Sikarier 577
 Simon 183, 199, 209, 225, 231, 245, 324,
 331, 425, 494, 499, 546, 551
 Simon von Kyrene 324
 Sitz im Leben 18, 286
 Skeptiker 91, 222, 327, 352, 520
 Skeptisch 15, 53, 268, 327, 367, 458,
 567
 Skythopolis 407
 Smyrna 154, 164, 221, 297
 Sohn Gottes 24, 29, 150, 157, 224, 365,
 574, 591, 609ff., 628
 Sol Invictus 373
 Spanien 37
 Stämme 77, 377ff., 395, 447
 Statthalter 32, 44, 71, 81, 86, 216, 392,
 398, 400, 424, 442
 Stoiker 97, 159
 Stuhl des Mose 434ff.
 Sueton 47, 94ff., 581
 Synoptiker 41, 219, 245, 259, 262, 265,
 269, 287, 293, 298, 308, 310ff., 470,
 482, 510, 585, 642
 Syrer 97, 505
 Syrien 48, 107, 162, 181, 392ff., 408,
 444
 Syrisch 158, 315, 341, 347, 403, 464,
 466, 550
 Syrophönizisch 309, 462, 463, 508
- T**
 Tacitus 39, 47, 86ff., 96, 141, 581
 Talmud 106ff., 111, 114, 121, 124, 128,
 296, 317-319, 390, 425, 435, 481, 511,
 538, 593
 Tannaitisch 105, 109ff., 126, 129
 Targum 562
 Tatian 315
 Taufe 62, 64, 266, 267, 313, 355ff., 372,
 374, 471, 488
 Taurobolium 355ff., 363, 371
 Tempel 75, 87, 104, 108, 117, 357, 368,
 391, 404, 411, 426, 433, 435ff., 449,
 467, 471, 482ff., 500, 510, 514, 530,
 582, 602, 613, 615, 654
 Tertullian 33, 73, 90, 95, 118, 138, 141,
 145, 165, 231, 277
 Testimonium 61, 68ff., 79, 545
 Teufel 27, 533
 Textkritik 214, 240, 448, 453
 Thaddäus 133, 225
 Thallus 57ff.
 Thamus 341

- Theophilus 215, 299, 321, 325
 Thomas 22, 133, 152, 180, 192, 199,
 200, 225, 256, 262, 277, 281, 285,
 303, 309, 463, 464, 560f., 627, 644,
 648
 Thora 316, 318, 450, 476, 477, 500,
 510, 616, 640
 Thukydides 212
 Tiberias 34, 36, 40, 408
 Tiberius 34, 58, 59, 87, 90, 123, 165,
 216, 397
 Titus 73, 114, 146
 Toledot 117f.
 Tossesfa 105, 125, 472, 510
 Totes Meer 405, 410, 422, 444ff.,
 454ff., 458, 465, 486, 492, 624, 639
 Trajan 37, 81ff.
 Tyana 366, 530, 660
 Tyrus 413, 483
- U
 Überliefert 244, 263, 305, 308, 459, 536
 Überlieferung 206, 244, 246, 288, 291,
 296, 316, 331
 Übernatürliches, Ablehnung des 223,
 275, 298
 Übertreibung 28, 300, 372, 478, 480
 Unähnlichkeit 273
- V
 Valentinus 183
 Varus 399
 Vespasian 61, 73, 86
 Vergil 423
- W
 Wahrscheinlichkeit 14, 320, 321, 446,
 520
 Wein 351, 471, 487, 528, 529, 540, 659
 Widerspruch 235, 250, 309, 392, 401,
 412ff., 471, 481, 566, 658
 widersprechen 23, 117, 263, 294, 633,
 657
 Wunder 17, 24, 29, 40, 46, 71, 117, 120,
 131, 135, 143, 157f., 217, 219, 254, 275,
 287, 327, 335, 340, 366, 367, 389,
 408, 501, 508, 518ff., 557, 633, 649,
 659
- Z
 Zauberei 24, 118, 120, 125, 384, 404,
 531, 545, 660
 Zauberer 12, 43, 203, 531
 Zeichen 14, 117, 157, 217, 519ff., 531,
 537, 539, 543, 546, 581
 Zeloten 12, 15, 44, 45, 203, 407, 417,
 492ff., 653
 Zensor 107
 Zensur 107, 508
 Zeuge 60, 139, 231, 555
 Zeugen 29, 32, 187, 216, 218, 226, 279,
 283, 300, 346, 348, 350, 563
 Zeugnis 22, 54, 55, 73, 85, 95, 98, 138,
 140, 141, 142, 220, 277, 367, 505, 570,
 609, 669
 Zeus 346, 351, 368
 Zimmermann 266, 391
 Zisterne 209, 296
 Zweiter Weltkrieg 280, 460

hänssler

Josh McDowell

Die Bibel im Test

Tatsachen und Argumente für die Wahrheit der Bibel

Tb., 496 S.,

Nr. 56.890, ISBN 3-7751-1869-1

Hat die Bibel recht? Josh McDowell zeigt in diesem Standardwerk, daß die Bibel in Inhalt, Anspruch und Überlieferung zuverlässig ist. Eine Goldgrube von Tatsachen, Zeugnissen und Denkanstößen, die für den christlichen Glauben sprechen.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,
D-73762 Neuhausen.